DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Grundannahmen, Ziele und Praxisgestaltung psychoanalytisch-pädagogischer Familienintensivbetreuung“

Eine Untersuchung am Beispiel des Vereins Ananas

Verfasserin

Barbara Salzl

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Jänner 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Psychoanalytische Pädagogik

Betreuer: Dr. Michael Wininger

Danksagung

Ich möchte die Gelegenheit nutzen, um mich an dieser Stelle bei all jenen zu bedanken, die mich während des Studiums und auch beim Zustandekommen dieser Diplomarbeit unterstützt und begleitet haben.

Ich danke Dr. Michael Wininger, für die Betreuung meiner Diplomarbeit, die hilfreichen sowie wohlwollenden Rückmeldungen während des Schreibprozesses und den motivierenden Ansporn.

Von Seiten des Vereins Ananas möchte ich mich bei Mag.[a] Renate Doppel, Mag.[a] Alexandra Horak, Mag. Thomas Feurle, Dr. Klaus Lienbacher, Mag.[a] Ulrike Spitzer und Bakk.phil. Karin Doppel für die freundliche Zusammenarbeit und fachliche Inspiration bedanken.

Ein besonderes Dankeschön gilt meiner Familie, allen voran meinem Vater Werner, meiner Mutter Marianne und meiner Schwester Melanie, weil sie immer ein offenes Ohr für mich hatten, mich aufbauten und stets an meine Fähigkeiten glaubten.

Herausheben möchte ich Walter Scherzer, den Mann an meiner Seite, der durch seine liebevolle, großzügige und ermutigende Art alle Höhen und Tiefen des Studiums und des Verfassens dieser Diplomarbeit mit mir teilte. Er hat mir die nötige Kraft, Ausdauer und Fürsorge geschenkt, um die vielen Hürden und Krisen meistern zu können.

Meinen Freundinnen Marion Krendl, Annika Reis, Mag.[a] Sussan Zarif-Zadeh, Regina Müller, Julia Stieber und Nicole Frühauf danke ich von ganzem Herzen für ihren Ansporn, ihr Zutrauen und die wertvollen Anregungen.

Die fachlichen Gespräche mit meiner Gegenleserin Mag.[a] Michaela Friesenbichler haben mir während des Diplomarbeitsprozesses besonders geholfen den roten Faden beizubehalten und mein Ziel geduldig weiterzuverfolgen.

Nicht zuletzt möchte ich mich herzlich bei meinen Großeltern Margit und István Stencinger bedanken, die mir stets durch ein Lächeln und aufmunternde Worte Zuversicht vermitteln, an mich glauben und stolz auf mich sind.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 9

1 Problemaufriss 9

1.1 Forschungsstand 9

1.1.1 Familienintensivbetreuung als Gegenstand der Sozialpädagogischen Familienhilfe 10

1.1.2 Psychoanalytisch-pädagogisch orientierte Familienintensivbetreuung im Rahmen des Vereins Ananas 11

1.1.3 Familienintensivbetreuung im Fokus von Wirksamkeits- bzw. Evaluationsforschung 14

1.2 Forschungslücke 17

1.3 Forschungsfragen 18

1.4 Disziplinäre Anbindung und pädagogische Relevanz 19

1.5 Gliederung der Arbeit 20

2 Bearbeitung forschungsleitender Fragestellungen 21

2.1 Zur Verortung und Kontextualisierung des „Vereins Ananas“ – Gegenstandsbereich und Arbeitsfeld 21

2.1.1 Der Bezugsrahmen der Multiproblemfamilie 23

2.1.2 Der Bezugsrahmen der Psychoanalytischen Sozialarbeit 49

2.2 Verein Ananas 60

2.2.1 Grundstruktur des Vereins Ananas 61

2.2.2 Besonderheiten und Spezifika von Ananas 69

2.3 Kategoriengestützte Textanalyse 70

2.3.1 Das Sample 70

2.3.2 Die Kategorien 72

2.3.3 Ergebnisse der kategoriengestützten Textanalyse 73

2.4 Das Experteninterview als Erhebungsmethode 91

2.5 Die qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsmethode 97

2.6 Ergebnisse aus der Qualitativen Inhaltsanalyse 106

2.6.1 Ergebnispräsentation des ersten Interviews 106

2.6.2 Ergebnispräsentation des zweiten Interviews 118

2.6.3 Ergebnispräsentation des dritten Interviews 130

3 Beantwortung der Forschungsfragen 143

3.1 Grundannahmen 143

3.2 Betreuungsziele 155

3.3 Praxisgestaltung 158

3.3.1 Erstes Interview 159

3.3.2 Zweites Interview 160
3.3.3 Drittes Interview 161
3.4 Entwicklungsprozesse 162
3.5 Relevanz der Forschung für den konzeptuellen Ausbau 164
4 Resümee 167
Literaturverzeichnis 173
Anhang 178
Anhang I – Kategoriengestützte Textanalyse 179
Anhang II – Interviewleitfaden 224
Anhang III – Transkript erstes Interview 225
Anhang IV – Transkript zweites Interview 246
Anhang V – Transkript drittes Interview 267
Kurzzusammenfassung 288
Lebenslauf 289

Einleitung

Spätestens als ich im Rahmen des Schwerpunktes Psychoanalytische Pädagogik ein Seminar („Die besondere Bedeutung von Erziehungsberatung bei Multiproblemfamilien“) bei Mag.[a] Renate Doppel, der Obfrau des Vereins Ananas[1], besuchte und eine Seminararbeit über die Möglichkeiten, das Mythodrama in der Familienintensivbetreuung einzusetzen, verfasste, war mein Interesse für diese Themenschwerpunkte geweckt.

Durch Gespräche mit Mag.[a] Doppel über die Chance eines Praktikums für mich, entstand die Idee, eine Form von „wissenschaftlichem Praktikum“ im Rahmen einer Diplomarbeit zu absolvieren. Nachdem ich bei Teamsitzungen anwesend sein durfte, sämtliche (zum Teil unveröffentlichte) Literatur zur Verfügung gestellt bekam, einen Betreuer zu einem Familienbetreuungstermin begleitete, mich ausgiebig mit aktuellen Texten und Werken auseinandersetzte und mehrere Gespräche mit der Obfrau und den Teamleitern des Vereins führte, entwickelte sich Stück für Stück das Thema dieser Diplomarbeit.

Mein Forschungsinteresse besteht darin, am Beispiel des Vereins Ananas auszuarbeiten, welche psychoanalytisch-pädagogischen Grundannahmen[2], Betreuungsziele und konkreten Praxisgestaltungen in der Familienintensivbetreuung von Multiproblemfamilien zur Anwendung kommen.

1 Problemaufriss

In diesem Problemaufriss zeigen sowohl meine Vorüberlegungen, als auch die Verknüpfung dieser mit Fachliteratur, wie sich der Forschungsstand zu meinem Thema beschreiben lässt, weshalb diese Arbeit bestimmte Forschungsfragen verfolgt und wie der Aufbau bzw. die Gliederung der Arbeit gestaltet ist, damit dem Ziel der Diplomarbeit, Antworten auf die Forschungsfragen geben zu können, nachgekommen werden kann.

1.1 Forschungsstand

Die Literatur zum Thema aufsuchende Betreuung von Multiproblemfamilien ist insgesamt

[1] Der Verein Ananas ist eine Institution, die seit dem Jahr 1998 psychoanalytisch-pädagogische Familienintensivbetreuung von Multiproblemfamilien als Träger des Landes Niederösterreich durchführt.

[2] In der vorliegenden Diplomarbeit werden unter „psychoanalytisch-pädagogische Grundannahmen“ all jene Theorien, Konzepte und Begriffe verstanden, die die Theorie und Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik fundieren.

eher dünn gesät, wobei sich zwei grobe Themengebiete ausmachen lassen:

1. Grundsätzliches (Probleme, Fallreflexionen, etc.)
   sowie
2. Evaluation bzw. Wirksamkeitsforschung.

Um den Forschungsstand zu dem Arbeitsfeld der Familienintensivbetreuung bzw. Sozialpädagogischen Familienhilfe auszuarbeiten, werde ich zuerst allgemeine Informationen und Forschungen zu dem Themengebiet anführen (Kapitel 1.1.1), zweitens erläutern wie das Konzept des Vereins Ananas entstanden ist und welche Forschungen diesbezüglich durchgeführt wurden (Kapitel 1.1.2), drittens soll der Forschungsstand zu dem Themenbereich (Selbst)-Evaluation in psychosozialen Arbeitsfeldern überblickshaft skizziert werden (Kapitel 1.1.3).

1.1.1 Familienintensivbetreuung als Gegenstand der Sozialpädagogischen Familienhilfe

Die Familienintensivbetreuung entstand in den 70er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland (mit etwas zeitlicher Verzögerung auch in Österreich), aufgrund der Kritik an der damaligen Heimsituation (Szypkowski 1998, 82). In Österreich wird die Familienintensivbetreuung sowohl als Teilbereich der Jugendwohlfahrt angeboten (wie etwa in Wien) oder auch von privaten Trägern übernommen, wie bspw. in Niederösterreich vom Verein Ananas (Doppel 2001, [2]).

Die Sozialpädagogische Familienhilfe (wie auch die Familienintensivbetreuung) ist ein kostenloses Angebot für Familien, in denen eine dem Wohl des Kindes entsprechende Erziehung nicht gewährleistet werden kann. Der Auftrag für eine Familienintensivbetreuung wird in der Regel von einem Diplomsozialarbeiter[3] des Jugendamtes gegeben, da innerhalb der Familie Kindeswohlgefährdung vorliegt. Der Sozialarbeiter wird meistens vom Kindergarten, der Schule, von Freunden oder Verwandten der betreffenden Familie verständigt und entscheidet, ob bei der Familie sofort eine Kindesabnahme beantragt oder eine Familienintensivbetreuung verordnet wird (Doppel 2001, [1]).

Sozialpädagogische Familienhilfe ist die intensivste Maßnahme unter den ambulanten Hilfen und die Zahl der betreuten Familienmitglieder in Hessen (D) konnte laut Than (1997, 248), der eine Forschung dazu durchführte, zwischen 1991 und 1996 um 45 Prozent gesteigert werden. Auch die Anlässe für die Initiierung der Sozialpädagogischen Familienhilfe wurden

[3] um den Lesefluss zu gewährleisten verwende ich durchgehend maskuline Artikel und Bezeichnungen, **wenn keine bestimmten Personen gemeint sind**.

in dieser Studie ermittelt: am häufigsten waren Erziehungsschwierigkeiten der Grund, gefolgt von Entwicklungsauffälligkeiten, an dritter Stelle Beziehungsprobleme, danach Schul- oder Ausbildungsprobleme, an fünfter Stelle Vernachlässigung des Kindes, sechstens Trennung oder Scheidung der Eltern und siebtens Suchtprobleme. Alle übrigen Anlässe (wie Armut, Arbeitslosigkeit, Schulden, etc.) wurden mit unter 10 % Häufigkeit bewertet (Than 1997, 249f.).

Durch Prävention, ressourcenorientierter Hilfe zur Selbsthilfe, Unterstützung, Anregungen zur Ausbildung selbstständiger Problemlösungskompetenzen und Orientierung am Alltag beziehungsweise an der Lebenswelt der Klienten, versucht die Familienintensivbetreuung zu helfen.

Szypkowski (1998, 85) erwähnt, dass einer (damals) aktuellen katamnestischen Untersuchung zufolge, die Wirksamkeit der Sozialpädagogischen Familienhilfe in Bezug auf die Abnahme der Kinder erwiesen werden konnte. Durch die erfolgreiche Intervention konnten in vielen Fällen Fremdplatzierungen vermieden werden, was deutliche finanzielle Vorteile für die staatliche Jugendhilfe zur Folge hat.

Nachdem der Forschungsstand zur Familienintensivbetreuung als Gegenstand der Sozialpädagogischen Familienhilfe dargestellt wurde, folgt nun eine Hinwendung zur psychoanalytisch-pädagogischen Familienintensivbetreuung, wie sie vom Verein Ananas durchgeführt wird.

1.1.2 Psychoanalytisch-pädagogisch orientierte Familienintensivbetreuung im Rahmen des Vereins Ananas

Im Jahr 1997 wurde Univ. Doz. Dr. Helmuth Figdor von Hofrat Mag. Thalhammer (damaliger Leiter der Abteilung Jugendwohlfahrt) beauftragt, eine Studie über die Dringlichkeit und Art des Bedarfs an Familienbetreuung im ländlichen Raum, durchzuführen. Ausschlaggebend dafür war die Idee zu einem Projekt, bei welchem Familienintensivbetreuung für den Raum Gänserndorf (NÖ), angeboten werden sollte (weil es in zahlreichen Problemfamilien immer wieder zu Kindesabnahmen durch das Jugendamt kam). Bei einem Grundsatzgespräch zwischen Univ.Doz. Dr. Figdor und Mag.[a] Hansi (Amt für Jugend und Familie) über dieses Vorhaben, entstand die Vision einen „psychosozialen Hausarzt“ (Figdor 2008, 235) als Betreuungsperson zu installieren, dem es durch eine besondere Arbeitsweise gelingen sollte, Zugang zu den betroffenen Familien zu finden. Im

weiteren Verlauf dieses Gesprächs (dessen zusammengefasste Protokollierung in der „Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik“ nachgelesen werden kann) konnten die Ideen für eine mobile Familienberatung konkretisiert werden.

Durch diese 1997 durchgeführte, von der Jugendwohlfahrt in Auftrag gegebene, Studie wurden zahlreiche familiäre Problemfelder im Großraum Gänserndorf (NÖ) analysiert und der Bedarf an langfristig hilfreicher Betreuung dieser Familien schien groß.

Mittels eines qualitativen Interviews mit einem Elternpaar, dessen Kind vier Jahre im Landesjugendheim Niederösterreich untergebracht war, wurde erhoben, welche Interventionen notwendig gewesen wären, um die Fremdunterbringung des Kindes zu vermeiden.

Weiters stellte man in diesem Zusammenhang Überlegungen an, wie das professionelle Beratungsangebot strukturiert sein müsste, um Familien bestmöglich zu betreuen.

In einer Feldstudie wurden zudem bereits bestehende Konzepte (mit ähnlicher Aufgabenstellung) analysiert (Vorarlberger Kinderdorf in Bregenz und Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche in Offenbach bei Frankfurt) und für das Projekt Ananas genutzt (Zusammengefasste Ergebnisse dieser Studie im Konzept des Vereins Ananas, 7ff.).

Aufbauend auf dieser Untersuchung, den Fachgesprächen (zwischen Univ.Doz. Dr. Figdor und der Jugendwohlfahrt) sowie aktueller, einschlägiger Fachliteratur entstand 1998 das Konzept des Vereins Ananas. Mag.[a] Renate Doppel, die seit der Gründung des Vereins in Gänserndorf (1998) die inhaltliche und organisatorische Leitung, der inzwischen drei Stützpunkte (1999 Hollabrunn, 2001 Horn) inne hat, ist die Verfasserin.

Die Hauptkapitel dieses Konzepts beinhalten folgende Themenschwerpunkte: „Theoretische Grundlagen“ (Konzept des Vereins Ananas 1998, 6ff.), „Zielgruppe/Elternbild, Zuständigkeitsbereich“ (Konzept des Vereins Ananas 1998, 11ff.), „Struktur und Organisation der ambulanten Betreuung von Eltern, Kindern und Jugendlichen“ (Konzept des Vereins Ananas 1998, 16), „Arbeitsformen und methodische Ansätze“ (Konzept des Vereins Ananas 1998, 18ff.), „Anforderungsprofil für Mitarbeiter“ (siehe Konzept des Vereins Ananas 1998, 23), „Gestaltung und Zusammenarbeit mit der Jugendabteilung“ (Konzept des Vereins Ananas 1998, 24ff.) und „Qualitätssicherung“ (Konzept des Vereins Ananas 1998, 27f.).

Neben dem Angebot an Beratung für Eltern mit hoher Problemeinsicht, ist es ein wichtiger Aufgabenbereich von Ananas, mit „Multiproblemfamilien“, denen es an nötigem Bewusstsein für ihre schwierige Lage mangelt, zu arbeiten (Konzept des Vereins Ananas 1998, 4).

Der Verein Ananas kann als ein Spezialfall in der Familienintensivbetreuung angesehen werden, da sein Konzept an psychoanalytisch-pädagogischen Grundannahmen und Theorien orientiert ist, während der Gutteil der vergleichbaren Angebote weitgehend auf systemischen Theorien aufbaut.

Der psychoanalytisch-pädagogische Zugang zeichnet sich dadurch aus, dass innerpsychische Prozesse, Beziehungsaspekte und Entwicklungen, welche weitgehend nicht bewusst wahrnehmbar und kontrollierbar sind, den Fokus der Auseinandersetzung bilden. Diese unbewussten Inhalte wirken sich auf sämtliche Themenbereiche der Pädagogik (bspw. Forschung, Theoriebildung) und besonders auf die pädagogische Praxis (bspw. Erziehungsberatung, Familienintensivbetreuung, Ambulante Familienhilfe) aus (Forschungseinheit Psychoanalytisch Pädagogik).

Der Arbeitsstil von Ananas kann je nachdem wie es die aktuelle familiäre Situation erfordert, einerseits mütterlich versorgend, andererseits auch väterlich fordernd verstanden werden. Eine positive Übertragungsbeziehung zwischen Betreuer und Klient bildet die Basis für Vertrauen und ein tragfähiges Arbeitsbündnis.

Aus dem Vergleich und der Analyse bereits bestehender Konzepte (Vorarlberger Kinderdorf in Bregenz und Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche in Offenbach bei Frankfurt) konnte festgestellt werden, dass in der Arbeit mit Multiproblemfamilien der Beziehungsaspekt (zwischen Betreuer und Klient) eine wesentliche Rolle einnimmt. Das Projektteam um Univ.Doz. Dr. Figdor, Mag.[a] Doppel, Hr. Zeyringer und Mag.[a] Hansi war der Ansicht, dass der psychoanalytisch-pädagogische Betreuungsansatz den speziellen Bedürfnissen der Klientel (teilweise Borderline-Persönlichkeitsstörungen, Psychosen, Neurosen, etc.) in Bezug auf den Beziehungsaspekt und die Nachhaltigkeit der Hilfe, bestmöglich nachkommt.

Neben dem Konzept des Vereins, existiert auch ein Betreuer-Handbuch, das folgende Themen, Texte und Vorträge beinhaltet: „Familienintensivbetreuung bei psychisch kranken Eltern“, „Konzeptentwurf für das Krisenangebot“, „Konzept Jungendintensivbetreuung in NÖ“, „Nachbetreuung der Ambulanten Familienbetreuung“, „Arbeit mit Eltern im Zwangskontext“, „Familiäre und häusliche Gewalt – psychische Auswirkungen auf Kinder“, „Jahresbericht Verein Ananas 2005“.

Mag.[a] Doppel (2008b) und Dr. Lienbacher (2008) (Psychotherapeut und Mitarbeiter des Vereins) publizierten in einem der Arbeitshefte für Kinderpsychoanalyse zwei Artikel, welche die Familienintensivbetreuung mit psychisch kranken Eltern beleuchten.

Weiters handeln zwei Diplomarbeiten über den Verein Ananas, die im Rahmen eines Pädagogik-Studiums an der Universität Wien verfasst wurden. Das Thema der ersten Arbeit lautet „Lernanregungen zwischen Krisenintervention, Sozialarbeit und Erwachsenenbildung. Versuch einer kritischen Darstellung" von Kerstin Malek (2004), betreut von Prof. Finger. Die zweite ist von Konrad Liebletsberger (2005) und lautet: „Ich lerne vom Verhalten meiner Betreuerin. Über Chancen und Möglichkeiten von Multiproblemfamilien im Rahmen einer psychoanalytisch-pädagogisch orientierten Familienintensivbetreuung", betreut von Prof. Diem-Wille.

1.1.3 Familienintensivbetreuung im Fokus von Wirksamkeits- bzw. Evaluationsforschung

Obwohl die Diplomarbeit im engeren Sinn nicht auf die Evaluation des Vereins Ananas abstellt, ist es sinnvoll im folgenden Abschnitt auf einige einschlägige Studien hinzuweisen, da diese zahlreiche (methodische) Anregungen und Hinweise für das intendierte Arbeitsvorhaben beinhalten.

In einer eingehenden Recherche konnten mehrere jüngere Untersuchungen zur Evaluation von Sozialpädagogischer Familienhilfe ausfindig gemacht werden. Die meisten dieser Studien können im Internet als PDF-Dateien heruntergeladen werden und sind in Buchform am freien Markt nicht käuflich erwerbbar. Ihnen allen ist gemeinsam, dass das Forschungsdesign sehr umfangreich gestaltet ist. Zwei dieser Studien sollen exemplarisch vorgestellt werden:

Die Fakultät für Erziehungswissenschaft an der Universität Bielefeld hat 2009 eine große Evaluierungsforschung zum Thema „Praxishilfe zur wirkungsorientierten Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung" durchgeführt. Dadurch wurde eine Methode zur Effektivitäts- und Effizienzforschung von Jugendhilfe erarbeitet und an 11 Modellstandorten für Erziehungshilfe angewendet.

Insgesamt 10 Wirkfaktoren konnten dabei herausgearbeitet werden[4] (ISA Planung und Entwicklung GmbH, Universität Bielefeld, Fakultät für Erziehungswissenschaft 2009, 55).

Die methodische Durchführung der Forschung erfolgte auf verschiedenen Ebenen: Analyse von Strukturdaten der einzelnen Modellstandorte; Experteninterviews mit Vertreter/innen der Leitungsebene; Interviews im Rahmen einer Längsschnittstudie von Kindern, Jugendlichen, deren Eltern und fallverantwortlichen Betreuern; Fallstudienanalysen (Tonbandaufzeichnungen, Beobachtungsprotokolle) und standardisierte Aktenanalysen (ISA Planung und Entwicklung GmbH, Universität Bielefeld, Fakultät für Erziehungswissenschaft 2009, 62).

Eine zweite aktuelle (2008) Evaluationsforschung betrifft die Ambulante Familienarbeit Tirol (AFA). Das Projekt wurde von Dr. Klaus Wolf, Professor für Sozialpädagogik an der Universität Siegen, begleitet.

Folgende Forschungsfragen leiteten die Studie: „Wie erlebten die von der AFA betreuten KlientInnen bzw. Familien die ambulante Familienarbeit? Welche Qualitätskriterien lassen sich daraus begründen?“ (Hofer, Lienhart 2008, 8)

Das Evaluationsforschungsprojekt sollte die Arbeit der AFA dokumentieren und einen Beitrag zu deren Qualitätsentwicklung leisten. Somit wird die Wirksamkeit der Betreuungsarbeit erhoben und die Ergebnisse der Studie dienen der Reflexion der ambulanten Familienarbeit. Methodisch wurden eine Aktenanalyse mit Vollerhebung von 38 Familien durchgeführt, wie auch zwölf qualitative, teilstandardisierte Interviews mit ehemaligen Klienten (acht Mütter, vier Väter – darunter auch Eltern aus „Multiproblemfamilien“).

In der Zusammenschau der Ergebnisse der Aktenanalyse und der Interviewauswertung fällt auf, dass viele Aussagen stark übereinstimmen, dass sich sowohl die Angaben der AFA, als auch die Angaben der Familien selbst über bspw. Problembereiche innerhalb der Familie wechselseitig stützen. Bei zwei Familien war das nicht der Fall (Hofer, Lienhart 2008, 38).

Obwohl sich aus den erhobenen Daten keine linearen Wirkfaktoren ableiten lassen und somit keine Patentrezepte erwartbar sind, kann aus den Interviewaussagen herausgefiltert werden, was aus Sicht der Eltern als besonders unterstützend, nützlich und hilfreich erlebt wurde. Daraus ergeben sich folgende zentrale Aspekte günstiger Betreuungsverläufe: ein

[4] 1. Mitbestimmung der Fachkräfte in ihren Organisationen, 2. Qualität des Teamklimas, 3. Verbindliche Verfahrensregelungen, 4. Wirkungsdialoge, 5. Ausgewogene Aufgaben- und Ressourcen-Planung, 6. Nicht-materielle Anreizstrukturen, 7. Partizipationsrechte der Kinder und Jugendlichen im pädagogischen Alltag, 8. Beteiligungsfördernde Gestaltung von Hilfeplangesprächen, 9. Qualität der Arbeitsbeziehung, 10. Fachlich-reflexive Ziel- und Handlungskonzeption.

respektvolles Beziehungsangebot; zuhören, reden, aber auch aktive Unterstützung vom Betreuer; Professionalität der Mitarbeiter und gemeinsames Planen, Kämpfen aber auch Feiern, wenn eine Entwicklung gut gelungen ist. Weiters sind direktive Interventionen aus Sicht der Klienten durchaus erwünscht, wenn es die Situation erfordert. Ermutigung und Aktivierung der Klienten von Seiten des Betreuers werden auch als positiv erinnert (Hofer, Lienhart 2008, 40ff.).

Da die Familienintensivbetreuung ein relativ junges Praxisfeld ist, welches nicht zuletzt durch die längerfristige Betreuung der Familien und das aufsuchende Setting, als kostenintensiv bezeichnet werden kann, ist die Frage nach ihrer Wirksamkeit aufgeworfen. Demnach gibt es eine Vielzahl von Evaluationsforschungen (zwei davon wurden vorgestellt) welche versuchen, eben dieser Frage nachzukommen.

Ausführungen über theoretische, fundierende Grundlagen zur Familienintensivbetreuung finden in diesen Forschungen und in der übrigen Fachliteratur nur spärlich Erwähnung.

Weiters fällt in der Auseinandersetzung mit den einzelnen Evaluationsforschungen zweierlei auf:

1. Die erwähnten Evaluationsstudien weisen alle sehr umfangreiche methodische Designs auf. Die Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand macht damit zum Einen deutlich, dass es den Rahmen des Möglichen sprengen würde, eine ähnlich gelagerte Untersuchung im Rahmen einer Diplomarbeit umsetzen zu wollen.
2. Zum Anderen macht eine Sichtung von jüngeren Evaluationsstudien aus dem Bereich der Familienintensivbetreuung darauf aufmerksam, dass die Mehrzahl der Studien hauptsächlich auf einer Analyse von Aktenmaterial aufbaut und durch die Struktur dieses Datenmaterials kaum transparent bzw. nachvollziehbar gemacht werden kann, zu welchen konkreten Veränderungs- und Entwicklungsprozessen es im Rahmen der Familienintensivbetreuung in den einzelnen Familien kam – respektive durch welche konkreten Interventionen diese Veränderungen angestoßen wurden.

Auch wenn in einzelnen Untersuchungen – zusätzlich zur Aktenanalyse – Interviews mit den betreuten Familien und/oder deren Betreuern geführt wurden, bieten die bislang vorliegenden Evaluationsstudien kaum plastische bzw. transparente Eindrücke davon, welche konkreten Ziele im Rahmen von konkreten Betreuungsprozessen verfolgt wurden und mittels welchen Interventionen, welche Veränderungen bewirkt werden konnten.

Der letztgenannte Aspekt verweist damit auf eine Forschungslücke, die es im folgenden Kapitel noch deutlicher herauszuarbeiten gilt.

1.2 Forschungslücke

In der Evaluationsforschung kann durch Indikatorenbildung eine Bewertung zum Erfolg oder Misserfolg der Betreuung abgegeben werden. Was jedoch bei dieser Art der Untersuchung unberücksichtigt bleibt und durch Indikatoren kaum messbar gemacht werden kann, sind die jeweiligen Veränderungs- und Entwicklungsprozesse innerhalb der Familien und die spezifischen Arbeitsweisen der Institutionen.

Diese sollen speziell für den Verein Ananas in den Blick genommen, aufgerollt und ein Stück weit transparent gemacht werden.

Ähnlich wie bei den Evaluationsforschungen, verhält es sich mit dem Konzept des Vereins: Dieses beleuchtet zwar einige theoretische Grundannahmen in Bezug auf das Selbstverständnis der Institution, beschreibt aber kaum, wie diese in der konkreten Fallarbeit zur Anwendung kommen. Wie die meisten Konzepte, lässt auch dieses nur sehr allgemein ausgeführt, welche Betreuungsziele angestrebt werden und mittels welcher konkreten Interventionen die Mitarbeiter versuchen, diese im direkten Kontakt mit den Klienten umzusetzen.

Um die spezifische Arbeit des Vereins darstellen zu können, ist es notwendig sich mit den Grundannahmen, den Zielsetzungen und der Praxisgestaltung auseinander zu setzen. Weiters können darauf aufbauend, Veränderungsprozesse nachvollziehbar gemacht werden.

Wenn man den Verein Ananas als Haus betrachtet, dann wurden bisher sowohl die Eckpfeiler, Mauern und das Dach aufgestellt. Zudem gibt es ein konzeptuelles Stützwerk, welches die Arbeit des Vereins trägt, begründet und erklärt. Ich möchte mich in meiner Diplomarbeit sowohl dem Stützwerk widmen, als auch die Raumausstattung des Hauses betrachten.

Diese Metapher soll zum Ausdruck bringen, dass das stützende Gerüst (Grundannahmen) und die Inneneinrichtung (Betreuungsziele, Beziehungsgestaltung, etc.) im Fokus des Interesses liegen. Weiters soll es gelingen, Einblick in das alltägliche Leben der Bewohner (Praxisgestaltung der Mitarbeiter) zu erhalten, um nachzuzeichnen wie sich Entwicklungsprozesse im Betreuungsverlauf entfalten können.

Der Verein Ananas wird vom Land Niederösterreich und von den Gemeinden, in denen der Verein tätig ist, finanziert. Die oft langjährige, intensive Betreuung bedeutet einen großen

finanziellen Aufwand – somit ist Ananas (wie alle Sozialpädagogischen Familienhilfe Träger) beständig dem Rechtfertigungsdruck von außen ausgesetzt. Die Geldgeber erhoffen sich durch die Familienintensivbetreuung an anderen Stellen Einsparungen machen zu können (in den Gefängnissen, den Heimen, im Gesundheitswesen, arbeitsmarkttechnisch, etc.). Deshalb ist es wichtig, dass Mittel zur Überprüfung der Interventionen gefunden werden.
Durch die Auseinandersetzung mit Fallmaterial, kann beispielhaft illustriert werden, wie Ananas arbeitet, welche Grundannahmen diese Arbeit stützen und welche Art der Praxisgestaltung in den betreuten Familien zum Tragen kommt.
Somit kann dreierlei erreicht werden: Einerseits bedeutet die Auseinandersetzung mit den theoretischen psychoanalytisch-pädagogischen Aspekten der Familienintensivbetreuung einen konzeptuellen Ausbau für den Verein, zweitens kann durch die Analyse von Fallmaterial diese Theorie untermauert bzw. ergänzt werden und drittens wird dadurch eine Basis und ein erster Schritt zur Evaluation begründet.

1.3 Forschungsfragen

Im vorangegangenen Kapitel wurde erläutert, welche Forschungslücken, unter Einbeziehung des Forschungsstandes, bestehen und warum diese zum Thema der geplanten Diplomarbeit gemacht werden. Nun werden die dazugehörenden Forschungsfragen vorgestellt:

- *An welchen Grundannahmen orientiert sich die psychoanalytisch-pädagogische Familienintensivbetreuung von Multiproblemfamilien?*

- *Welche konkreten Betreuungsziele verfolgt Ananas in der psychoanalytisch-pädagogischen Familienintensivbetreuung von Multiproblemfamilien?*

- *Durch welche Art der Praxisgestaltung versuchen die Mitarbeiter des Vereins Ananas diese Betreuungsziele zu erreichen?*

Mittels dieses dreiteiligen Fragensets soll ausgearbeitet werden, welche Grundannahmen in der Ananas´schen Arbeit leitend sind, welche Betreuungsziele daraus resultieren und wie Interventionen gestaltet werden, um diese in der Arbeit mit der Klientel anzustreben.
Weiters sollen, wie schon erwähnt, Entwicklungsprozesse während der Betreuung nachgezeichnet und Anregungen für den konzeptuellen Ausbau vermittelt werden.

1.4 Disziplinäre Anbindung und pädagogische Relevanz

Dass Psychoanalyse und Pädagogik miteinander in Verbindung gebracht werden können, ist nicht zuletzt, (aber auch) durch die Tatsache geklärt, dass es im Rahmen des Studiums für Bildungswissenschaft den Schwerpunkt der „Psychoanalytischen Pädagogik“ gibt. Die Psychoanalyse bietet zahlreiche Hilfsinstrumente um Muster in zwischenmenschlichen Beziehungen besser erkennen und verstehen zu können. Bspw. liegen in der Analyse von Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomenen oder dem „szenischen Verstehen“ wichtige psychoanalytisch-pädagogische Reflexionsinstrumente begründet, welche dem Familienintensivbetreuer helfen, diese speziellen (oft die ganze Familie betreffenden) Verhaltens- oder Beziehungsmuster zu durchblicken. Dadurch wird es dem Betreuer möglich, Eingang in die Lebenswelt der Klienten zu finden, damit verändernde Prozesse angemessen eingeleitet werden können.

Urte Finger-Trescher (2006, 73) bezeichnet die psychoanalytische Beratung als Profession und Dienstleistung der Psychoanalytischen Pädagogik. Ich möchte meine Diplomarbeit der konzeptuellen Vertiefung einer besonderen Form der psychoanalytischen Beratung widmen und erhoffe mir dadurch, sowohl die Theorie als auch die Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik als wissenschaftliche Disziplin, meinem Thema entsprechend zu bereichern.

Die Familienintensivbetreuung, wie sie von Ananas durchgeführt wird, dient mitunter dazu, einen generationenübergreifenden Kreislauf von Vernachlässigung, psychischer und physischer Gewalt, Psychopathologien, Missbrauch und Traumatisierung zu unterbrechen (die Wahrung des Kindeswohls steht stets im Fokus jeglicher Interventionen).

Doppel (2001, [3], vgl. auch Konzept des Vereins Ananas 1998, 12) schreibt, dass in der Regel nahezu alle betreuten Eltern, die ihre Kinder vernachlässigen und traumatisieren, selbst frühkindlichen Defiziten ausgesetzt waren bzw. aus „Multiproblemfamilien“ stammen.

Durch Familienintensivbetreuung eröffnet sich für die Kinder die Chance auf ein „gesünderes“ Leben und eine familiäre Atmosphäre, die mehr förderlich als destruktiv wirkt.

In der geplanten Diplomarbeit werden auch erste Schritte zur Evaluierung des Vereins Ananas getätigt bzw. soll der Weg dafür geebnet werden. Deshalb möchte ich mir ein Zitat von Prof. Klaus Wolf (Professor für Sozialpädagogik an der FH Köln, Professor für Sozialpädagogik öffentlicher Erziehung an der Universität Siegen, Mitherausgeber der "Zeitschrift für Sozialpädagogik") entlehnen, welches das Thema Evaluation in die Pädagogik einbettet. Es

stammt aus dem Text: „Wie wirken pädagogische Interventionen?“ und wurde 2006 in der Zeitschrift Jugendhilfe (Nr. 44, 06/2006, 294-301) veröffentlicht.

„Was war meine Botschaft? Sie ist nicht: Wirkungen sind ein großes Geheimnis und können nicht untersucht und gemessen werden. Sondern die Wirksamkeit zu untersuchen, ist notwendig und sinnvoll, denn wir sollten in der pädagogischen Praxis das tun, was möglichst viel nützt und zugleich möglichst wenig schadet und unsere Mittel insbesondere dort und so einsetzen, wo und wie sie am wirkungsvollsten sind. Schließlich sollten wir unsere Interventionen so gestalten, dass wir aus den Erfolgen und Misserfolgen systematisch lernen können“ (Wolf 2006, 11)

Wolf stellt Wirksamkeitsforschung als notwendiges und sinnvolles Unterfangen dar, damit die pädagogische Praxis ihrer Aufgabe verantwortungsvoll nachgehen kann. Durch die drei Forschungsfragen, aber besonders durch die letzte („Durch welche Art der Praxisgestaltung versuchen die Mitarbeiter des Vereins Ananas diese Betreuungsziele zu erreichen?“) soll es ein Stück weit gelingen, die Absichten von Ananas bezüglich der Interventionsplanung und -durchführung transparent und nachvollziehbar zu machen. Wie schon erwähnt, soll jedoch vor allem Aufschluss darüber gegeben werden, welche Grundannahmen die Arbeit des Vereins fundieren, welche Betreuungsziele verfolgt werden und durch welche Interventionen die angestrebten Ziele erreicht werden sollen.

1.5 Gliederung der Arbeit

Das erste Kapitel beinhaltet den Problemaufriss meines Vorhabens und dient dazu, den Forschungsstand, die Forschungslücke, die Forschungsfragen sowie die disziplinäre Relevanz meines Themas vorzustellen.

Im Hauptteil dieser Diplomarbeit (Kapitel 2) soll das Arbeitsfeld des Vereins Ananas unter dem Fokus der forschungsleitenden Fragen näher bestimmt, präzisiert und abgegrenzt werden. Bevor dieses Arbeitsziel direkt bearbeitet werden kann, ist es angebracht, eine schrittweise Annäherung zu dem Arbeitsfeld, in dem Ananas tätig ist, vorzunehmen. Danach sollen der Aufbau und der spezifische Zugang von Ananas vorgestellt werden. Im nächsten Schritt erfolgt der Versuch, aus der bestehenden Literatur von und über Ananas Informationen zu den Forschungsfragen herauszuarbeiten. In weiterer Folge steht die Auseinandersetzung mit einzelnen Fällen im Vordergrund, wobei anhand von konkretem Fallmaterial Aspekte zu den Forschungsfragen im Rahmen von Experteninterviews ermittelt und durch die qualitative

Inhaltsanalyse ausgewertet werden.[5] Dadurch soll es möglich werden transparenter zu veranschaulichen, wie psychoanalytisch-pädagogische Familienintensivbetreuung von Multiproblemfamilien am individuellen Fall aussehen kann und aufzuschlüsseln welche Grundannahmen die Arbeit des Vereins fundieren, welche Betreuungsziele in den einzelnen Fällen verfolgt werden und durch welche Art der Praxisgestaltung versucht wird, diesen Zielen nachzukommen. Darüber hinaus sollen durch die Auswertung der Experteninterviews Entwicklungsprozesse innerhalb der betreuten Familien herausgearbeitet und veranschaulicht werden.

Unter Kapitel drei werden die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse in spezifizierter und zusammengefasster Form auf die forschungsleitenden Fragen rückbezogen. Weiters wird versucht eine vergleichende Analyse der Entwicklungsprozesse der drei Fälle durchzuführen und herauszustellen, inwiefern das Konzept des Vereins Ananas durch diese Forschung angereichert werden kann.

Den Abschluss der Diplomarbeit bildet das vierte Kapitel, welches ein Resümee und einen Ausblick auf weiterführende Fragestellungen beinhaltet.

2 Bearbeitung forschungsleitender Fragestellungen

2.1 Zur Verortung und Kontextualisierung des „Vereins Ananas“ – Gegenstandsbereich und Arbeitsfeld

Im Gespräch mit Mag.[a] Doppel über die Besonderheiten und Spezifika, die den Verein Ananas charakterisieren, fand häufig der Umstand, dass eine spezielle Klientel, nämlich die der Multiproblemfamilie im aufsuchenden Setting betreut wird, Betonung.

Bei der Frage nach der konzeptuellen Verortung des Vereins in Bezug auf andere Beratungs- und Hilfsangebote, stellte sich deutlich heraus, dass Ananas kaum zu bereits bestehenden Institutionen oder Arbeitskonzepten zuzuordnen ist. Sozialpädagogische Familienhilfe bspw., wie auch Aufsuchende Familientherapie verfolgen nicht die Arbeitsziele und -methoden, welche Ananas für sich beansprucht. Am ehesten, so Mag.[a] Doppel, könne die Psychoanalytische Sozialarbeit als das Arbeitsfeld genannt werden, welches die meisten Nähen und Parallelen zu dem Ananas´schen Betreuungskonzept aufweise.

[5] Details zum methodischen Vorgehen können den Kapiteln 2.4 und 2.5 entnommen werden.

Diese zwei von Doppel postulierten Merkmale, skizzieren bei der Bestimmung von Ananas, eine Hinwendung vom Allgemeinen zum Besonderen. Damit soll folgendes zum Ausdruck gebracht werden: Es gibt viele Arbeitsfelder in der Jugendhilfe bzw. Familienhilfe, die auf Arbeit mit Familien abzielen, aber nur wenige, welche sich auf Multiproblemfamilien spezialisieren. Unter den Konzepten, die auf die intensive Betreuung von Familien abgestellt sind, lässt sich Ananas am Ehesten mit dem der Psychoanalytischen Sozialarbeit vergleichen.
Deshalb soll, um sich dem Arbeitsfeld von Ananas nähern zu können und bestimmen zu können, unter welchen Umständen und in welchem Rahmen der Verein tätig ist, in den nächsten Unterkapiteln eine stufenweise Annäherung an diese Thematik erfolgen. Diese führt, wie schon erläutert, vom Allgemeinen zum Besonderen, wird in mehreren Etappen vollzogen und orientiert sich an den zwei, von Mag.a Doppel erwähnten, Aspekten:
In einem ersten Schritt soll demnach der Beschreibung der Klientel der Multiproblemfamilie, die die Arbeitsweise des Vereins in besonderem Maße beeinflusst, Raum gegeben werden. Es soll herausgearbeitet werden, was Multiproblemfamilien charakterisiert und in diesem Zusammenhang, was das nachgehende bzw. aufsuchende Setting für die Arbeit mit Multiproblemfamilien leisten kann. Um klar herausstreichen zu können, wie Multiproblemfamilien im aufsuchenden Setting vor dem Hintergrund psychoanalytischer Methoden betreut werden, soll zudem ein mehrfach erprobtes und beforschtes österreichisches Arbeitskonzept in seinen Grundzügen vorgestellt werden.
Der zweite Annäherungsschritt an Ananas, führt sozusagen von der Klientel zum nächst kleineren Bezugsrahmen, nämlich zum Konzept der Psychoanalytischen Sozialarbeit. Die Herausarbeitung dessen, was unter Psychoanalytischer Sozialarbeit (auch im Sinne von aufsuchender Familienbetreuung), verstanden werden kann, soll noch präziser verdeutlichen, wo Ananas zu verorten ist und in welche Richtung die Spezialisierungen von Ananas führen. In diesem Zusammenhang soll am Beispiel der Vereine für Psychoanalytische Sozialarbeit in Tübingen/Rottenburg bzw. Berlin/Brandenburg illustriert werden, wie Psychoanalytische Sozialarbeit praktiziert wird.

Nach dieser stufenweisen Annäherung, die unter anderem auch dazu dient, den Leser zum Thema hinzuführen und die Verortung des Vereins zu illustrieren, wird die Spezialisierung von Ananas im Zentrum der weiteren Ausführungen stehen.

2.1.1 Der Bezugsrahmen der Multiproblemfamilie

Wie angekündigt, soll nun der erste Annäherungsschritt zu dem Ananas´schen Arbeitsfeld über die Klientel und das Betreuungssetting erfolgen.

Die Klientel von Institutionen wie Ananas ist zum Teil durch sehr unterschiedliche Problemfelder und Ressourcen gekennzeichnet. Was jedoch alle Familien verbindet, ist der Umstand, dass das Wohl der in ihr lebenden Kinder in mehr oder weniger erheblichem Ausmaß gefährdet wird und sie eine positive Änderung der Situation nicht alleine herbeiführen können. In diesem Kapitel soll ein möglichst facettenreiches Bild dieser Klientel gezeichnet werden, um bestmöglich veranschaulichen zu können, in welchem Milieu Ananas Familienintensivbetreuung durchführt und welche Herausforderungen sich dadurch ergeben. Obwohl oder gerade weil es eine Vielzahl von Aspekten gibt, die kennzeichnend für Multiproblemfamilien sein können, soll darauf hingewiesen werden, dass diese Merkmale in unterschiedlichen Ausprägungen und Zusammensetzungen in der jeweilige Familie zum Tragen kommen können und nicht von dem einen speziellen Typus von Multiproblemfamilie, der all diese Aspekte in sich trägt, gesprochen werden kann. Die Einzigartigkeit und Individualität jedes einzelnen Falles soll herausgestrichen und stets mitberücksichtigt werden.

Nach einem Absatz über den Begriff der Multiproblemfamilie, sollen kennzeichnende Aspekte aus verschiedenen Literaturquellen herausgearbeitet werden, um zu allgemeinen Informationen, aber auch spezifischen Merkmalen über diese Familien zu gelangen. In weiterer Folge soll in einem nächsten Unterkapitel der Thematik der psychischen Erkrankung und Misshandlung in Multiproblemfamilien und den sich daraus für die Kinder ergebenden Problembereichen, Raum gegeben werden. Danach werden Empfehlungen für den Umgang mit dieser Klientel angeführt, wobei auch der Frage nach dem geeigneten Setting nachgegangen wird. Um eine Vorstellung von der praktischen Arbeit mit dieser Klientel vermitteln zu können, wird zum Abschluss des Kapitels ein österreichisches Konzept in seinen Grundzügen skizziert, das auf die therapeutische Betreuung von Multiproblemfamilien spezialisiert ist.

Zum Begriff der Multiproblemfamilie

In der Fachliteratur lassen sich unterschiedliche Begriffe für die Klientel der Familienintensivbetreuung oder anderer, ähnlich gelagerter Familienhilfeangebote, finden. Friedrich u.a. (1991) sprechen bspw. von „Familien unter dem chronischen Stress von Armut“, Rauchfleisch (1996) spricht von „Menschen mit schwerwiegenden psychosozialen

Problemen“, Rauchfleisch (2001) von „Menschen in psychosozialer Not“ Goldbrunner (1994) von „Problemfamilien“, Galm (2006) und Wolff (2007) von „Vernachlässigungsfamilien“, oder Conen (1996, 1990), Schuster (1997), Doppel (2001), Großmann (2001), Eggemann-Dann (2003), Deneke (2005), Golz (2008) sprechen von „Multiproblemfamilien“.

Diese Begriffe lassen sich nicht scharf voneinander abgrenzen, sondern zeigen in ihren Bedeutungen viele Gemeinsamkeiten auf.

Um zu veranschaulichen und klarer herausstreichen zu können welche Aspekte unter den Spannungsbogen dieser Begriffe fallen, sollen hier vier ausgewählte Definitionen vorgestellt werden:

Goldbrunner (1994, 40) definiert Problemfamilien wie folgt: „Es handelt sich dabei um eine Klientel, die meist über einen langen Zeitraum von sozialer Unterstützung abhängig ist und eine Anhäufung von sozialen Problemen aufweist, von der nicht nur ein einzelnes Individuum, sondern die gesamte Familie betroffen ist. Als typisch für diese Sichtweise kann gelten, dass von Anfang an eine Verschränkung ökonomischer und sozialer Probleme mit innerfamiliären Verhaltensweisen und Beziehungen angenommen wurde und dass Problemlösungen nicht nur durch die Beseitigung der materiellen Deprivation angestrebt wurden, sondern vor allem durch die Unterstützung der familiären Funktionsfähigkeit.“

Rauchfleischs Ausführungen (1996, 11) „betreffen vielmehr Menschen, die bereits primär erhebliche Störungen aufweisen und sich zugleich in vielfältigen sozialen Schwierigkeiten befinden. Das Charakteristische bei ihnen ist, dass es im Verlauf der Jahre zu einer unheilvollen Verquickung zwischen den psychischen und den sozialen Problemen und zu einer zunehmenden Eskalation beider Störungsbereiche kommt. Aufgrund dieser Bedingungen stellen uns derartige Klientinnen und Klienten vor große Probleme, da wir bei ihrer Beratung, Betreuung und Therapie unser Augenmerk weder allein auf die psychischen Störungen noch ausschließlich auf die sozialen Schwierigkeiten richten dürfen.“

Rauchfleisch (2001, 89) spricht von Menschen, „die unter – zum Teil massiven – psychischen Störungen (oft sind es Borderline-Persönlichkeitsstörungen) leiden und sich zugleich in prekären Notsituationen befinden. Ihr Lebensweg ist oft gekennzeichnet durch Gewalterfahrungen und mangelnde Beziehungskonstanz in der Kindheit, durch Defizite in der Schul- und Berufsausbildung, durch Arbeitslosigkeit, finanzielle Verschuldung und Wohnprobleme, bis hin zur Obdachlosigkeit, sowie durch Schwierigkeiten und Konflikte in ihren Partnerschaften und im weiteren sozialen Umfeld. Dabei besteht eine verhängnisvolle Wechselwirkung zwischen der psychischen Störung und den sozialen Problemen, die sich

gegenseitig verschärfen und auf diese Weise zu einer zunehmenden Eskalation der psychosozialen Schwierigkeiten führen."

Multiproblemfamilien sind laut Eggemann-Dann (2003) „Familien, in denen aufgrund einer Vielzahl besonders ausgeprägter interner und externer Belastungsfaktoren für eine bekömmliche Entwicklung der Kinder, Hilfen zur Erziehung für die Eltern (oder einen Elternteil) notwendig und geeignet sind bzw. wären."

Aus diesen Definitionen geht hervor, dass Multiproblemfamilien in besonderem Maße mit Schwierigkeiten konfrontiert sind und diese nicht ohne Hilfe bewältigen können bzw. mehrere interne und externe Problembereiche zeitgleich ineinander greifen. Weiters wird durch diese verschieden gelagerten Beschreibungen deutlich, dass es trotz Gemeinsamkeiten, nicht den einen Typus von Multiproblemfamilie geben kann, sondern die einzelnen Fälle immer aus ihren individuellen Problemkonstellationen bzw. Familiendynamiken heraus, zu sehen und verstehen sind.

Obwohl jede Familie anders ist, eine auf sie abgestimmte Betreuung braucht, sollen in den folgenden Ausführungen zentrale Aspekte herausgearbeitet werden, die die Kennzeichen dieser Familien zusammenfassen. Dies erfolgt, um ein besseres Bild davon zeichnen zu können, wie es in Multiproblemfamilien[6] aussehen kann.

Schwierigkeiten und Belastungen von Multiproblemfamilien

Finanzielle Probleme, Arbeitslosigkeit, desolate Wohnverhältnisse (Doppel 2005, 199), beengte Wohnsituationen (Goldbrunner 1994, 51), kein fester Wohnsitz, Schulden, Suchterkrankungen (Rauchfleisch 1996, 11ff), Schwarzarbeit, Abhängigkeit von der Sozialhilfe, schwere Krankheiten, Behinderungen, Unfälle, Entwicklungsverzögerungen, Verhaltensauffälligkeiten der Kinder, Fremdunterbringungen, Trennungen (Zenz 2007, 138), sind neben Isolation, sozialer Benachteiligung, emotionaler Unterversorgung (Zenz 2007, 131), sowie einem niedrigen Intelligenz- und Bildungsniveau (Doppel 2005, 199) einige Faktoren, die vermehrt die von außen beobachtbaren Lebensumstände von Multiproblemfamilien beschreiben.

Die folgenden Ausführungen sollen einerseits diese „äußeren" Aspekte thematisieren, aber andererseits besonders die „innere" Problematik und die Beziehungsdynamik dieser

[6] In der vorliegenden Diplomarbeit wird vordergründig der Begriff der Multiproblemfamilie beibehalten:
Da dieser mit einem Wort beschreibt, dass es eine Vielzahl von verschiedenen Problemen in diesen Familien gibt, er in der Fachliteratur weit verbreitet ist und auch vom Verein Ananas favorisiert wird, soll er auch in der vorliegenden Diplomarbeit dazu dienen diese spezielle Klientel zu benennen.

Menschen fokussieren, da vor diesem Hintergrund die „äußeren" Faktoren besser verstanden und nachvollzogen werden können und sie für die psychosoziale Betreuung dieser Menschen eine gewichtigere Rollen einnehmen dürften. Doch gerade weil sowohl „innere", als auch „äußere" Faktoren zusammengehören und sich gegenseitig „am Leben erhalten" bzw. aufschaukeln, muss beiden Beachtung geschenkt werden.

Doppel und Zenz (Doppel 2001, [3], Konzept des Vereins Ananas 1998, 12, Zenz 1995, 102) geben zur Kenntnis, dass in der Regel nahezu alle betreuten Eltern, die ihre Kinder vernachlässigen und traumatisieren, selbst frühkindlichen Defiziten ausgesetzt waren bzw. aus Multiproblemfamilien stammen. Rauchfleisch (1996, 12) schreibt dazu, dass sie „in der frühen Kindheit ebenso wie im weiteren Verlauf ihres Lebens zum Teil schwerste *Verlust- und Mangelerfahrungen* [Hervorhebung im Original] durchgemacht haben." Diese traumatisierenden, frühkindlichen Erfahrungen entspringen aus der „sozialen Instabilität der Herkunftsfamilie" und den zahlreichen Beziehungsabbrüchen, die diese Kinder erlebten (Rauchfleisch 1996, 13).

Diesen generationenübergreifenden Kreislauf betont Zenz (2007, 133) folgendermaßen:

„Vernachlässigende Eltern sind vernachlässigte Kinder, die Kinder haben. Auf dem Boden schwer wiegender Defizite und einer entbehrungs- und konfliktreichen Sozialisation leiden sie unter oft hochgradigen Beziehungs- und Wahrnehmungsstörungen. So sind sie nur schwer oder gar nicht in der Lage, elterliche Verantwortung zu übernehmen und für eine angemessene psychosoziale und emotionale Entwicklung ihrer Kinder zu sorgen."

Es kann weiters davon ausgegangen werden, dass diese Menschen vor dem Hintergrund ihrer eigenen schweren Kindheit, bzw. der zahlreichen psychischen Verletzungen (Rauchfleisch 1996, 13), bereits das erste Konflikt-Stadium (Urvertrauen vs. Urmisstrauen) von Eriksons Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung (Erikson 1966) nicht positiv meistern konnten (Rauchfleisch 1996, 13f) und somit das Urmisstrauen in der Beziehungsgestaltung zu Bezugspersonen und der gesamten übrigen Umwelt dominiert. „Das Ur-Vertrauen ist der Eckstein der gesunden Persönlichkeit" (Erikson 1973/2000, 63).

Die Bindungsqualität der Eltern ist laut Galm (2006, 53-2)[7] unsicher bzw. desorganisiert, was darauf schließen lässt, dass zahlreiche problematische Beziehungen und Beziehungsabbrüche die Kindheit der Eltern geprägt haben und kaum protektive Faktoren vorhanden waren. „Kommt es im weiteren Entwicklungsverlauf zu keiner positiven Veränderung der

[7] Dieser Text weist eine eigentümliche Nummerierung auf (53-1 bis 53-7). Die Zahl nach dem Bindestrich steht jeweils für eine eigene Seite (der Text umfasst insgesamt sieben Seiten).

Lebenssituation und der Bindungserfahrungen, werden ungünstige Bindungsmuster mit hoher Wahrscheinlichkeit von einer Generation auf die nächste übertragen“ (Galm 2006, 53-2).

Aufgrund einer egozentrischen Sichtweise (Doppel 2001, [3]), der eigenen traumatischen Sozialisationserfahrungen (Galm 2006, 53-2) und mangelnder Sensibilität (Poss 2005, 562) ist es Eltern von Multiproblemfamilien kaum möglich, Problemeinsicht zu zeigen bzw. ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass sie ihre eigenen Kinder misshandeln.

Doppel (2001, [1]) postuliert, dass bei einer Kindeswohlgefährdung meist Misshandlungen als Grund angegeben werden. Diese reichen von körperlicher und psychischer Misshandlung über Vernachlässigung oder sexuellen Missbrauch.

Einer von vielen Gründen für das hohe Misshandlungs- und Gewaltpotential von Multiproblemfamilien lässt sich wie folgt beschreiben: Wenn Kinder die Erfahrungen machen, dass Erwachsene vermehrt negativ und wenig förderlich auf sie einwirken, werden sie früh selbstständig und streben Machtpositionen innerhalb der Familie an. Die Eltern fühlen sich angesichts der kindlichen Herrschaft oftmals bedroht und sind durch ihr eingeschränktes Handlungsrepertoire nicht fähig, auf unangemessene Erziehungsmethoden zu verzichten. Die Folge sind übermäßige Strenge bzw. körperliche Gewalt. Dies „mündet leicht in Teufelskreise wechselseitig eskalierender Feindseligkeit“ (Eggemann-Dann 2003, 171), die positive Kontakte zwischen Eltern und Kind immer seltener werden lassen. Besonders Mütter klagen häufig über die „Feindseligkeit, Ansprüchlichkeit, Unangepasstheit“ (Eggemann-Dann 2003, 171) ihrer Kinder und lassen diese in einem bedrohlichen bzw. gefährlichen Licht erscheinen. Dies ist auf das zuvor geschilderte Hierarchieproblem zurückzuführen, welches einen Nährboden für Misshandlungen bildet. Um Gewaltreaktionen zu vermeiden, ziehen sich Mütter zum Teil aus der Beziehung zu ihrem Kind zurück, was bei Chronizität zu Vernachlässigung führen kann und somit lediglich eine andere Form der Misshandlung darstellt (Eggemann-Dann 2003, 171f).

Eggemann-Dann (2003, 173) beschreibt weiters, dass sich diese verstrickten Beziehungskonstellationen zu den Kindern aus den mangelnden Fürsorgeerfahrungen der Mütter entwickeln.

Diese schwierige, ambivalente Beziehung zwischen Eltern und Kind drückt sich ebenfalls durch folgenden Umstand aus: „Der offensichtlichen Ablehnung und Misshandlung der Kinder steht die Unmöglichkeit sich voneinander – auch nur kurzfristig – zu trennen gegenüber“ (Doppel 2001, [3]). Rauchfleisch (1996, 15) erklärt in diesem Zusammenhang, dass die Autonomieentwicklung dieser Menschen gestört sei und in der „Kindheit häufig

keine konstruktiven Formen von Abgrenzungs- und Unabhängigkeitsbestrebungen“ entwickelt werden konnten, was zu hochambivalenten Beziehungskonstellationen zu Bezugspersonen führe.

So kann es geschehen, dass Eltern ihre Kinder an eine schwierige, versagende und misshandelnde Umwelt binden, indem sie keine Trennungen tolerieren können.

Dass konstante elterliche Zuwendung zu den Kindern in Problemfamilien nicht aufrechterhalten werden kann, sieht Goldbrunner (1994, 57) in der Größe der Familien begründet: „Das fortlaufende Reagieren auf Reize in der Familie unterstützt die Tendenz, dass der ‚rote Faden‘ in den Beziehungen verlorengeht.“ Für die Kinder bedeutet dies, dass sie die Aufmerksamkeit der Eltern nur dann erhalten, wenn sie bspw. lauter sind als ihre Geschwister.

Ein weiterer typischer Aspekt in Multiproblemfamilien ist die Suchtanfälligkeit. Als Ersatzgebiet für tragfähige Beziehungen, werden Alkohol, Nikotin oder auch illegale Drogen eingenommen – dadurch soll die innere Leere ausgefüllt werden (aber auch Süchte wie Kaufsucht oder Herrschsucht können zu diesem Zweck bestehen) (Rauchfleisch 1996, 15).

Um den impulsiven Charakter von Problemfamilien zu unterstreichen, spricht Spangenberg (1984, 262 zit. nach Goldbrunner 1994, 54) von „Agierfamilien“. Unter dem Druck unbewusster Motive werden Spannungen aus unbewältigten psychischen Problemen durch das Agieren ausgedrückt und damit auf ein erträgliches Maß reduziert (Spangenberg 1984, 262f., zit. nach Goldbrunner 1994, 55). Das Gegenüber wird durch diese Entladung der inneren Bedürftigkeit unter Druck gesetzt, die geforderten Bedürfnisse zu erfüllen. „Aus dieser Perspektive lassen sich zahlreiche, bereits erwähnte Verhaltensweisen von Problemfamilien interpretieren: Impulsives Geldausgeben, Gewalttätigkeit gegenüber Kindern und Ehepartnern, Schwierigkeiten, sich den Normen von Schule und Arbeitswelt anzupassen, inkonsequente Erziehung, Suchtverhalten oder Kriminalität können als letzte Anstrengungen angesehen werden, sich Gehör zu verschaffen und depressionsartige Stimmungen abzuwehren“ (Goldbrunner 1994, 56).

Trotz zahlreicher Konflikte und Krisensituationen, lässt sich zwischen den einzelnen Familienmitgliedern und teilweise auch dem näheren Umfeld ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl erkennen. In vielen Fällen ist dies mit einer enormen Hilfsbereitschaft untereinander verbunden. Auch lässt sich beobachten, dass Kinder aus Multiproblemfamilien trotz Misshandlung und Vernachlässigung eine hohe Loyalität zu ihren Familien zeigen. Diese Loyalität gegenüber der Familie (auch Großeltern oder anderen nahen

Verwandten), der Heimatstadt, dem sozialen Milieu und dem Lebensstil, ist angesichts der schwierigen Familiensituation beeindruckend. Die, mit dieser Loyalität ausgedrückte Verbundenheit untereinander, schafft einen Ausgleich zu den vielen negativen Erfahrungen aus der Schule, den Abwertungen von Außenstehenden oder den Misserfolgen in der Arbeitswelt. Die zu starke Loyalität gegenüber der Herkunftsfamilie erschwert, die schon zuvor erwähnte, Abgrenzung bzw. die Bildung eigener Entwicklungs-, Lebens- und Familienentwürfe. (Eggemann-Dann 2003, 173f)

Durch die Doppelbelastung von psychischer Erkrankung und der vielschichtigen sozialen Problematik, finden Menschen aus Multiproblemfamilien oft kaum angemessene Betreuung bzw. Hilfe. Überspitzt formuliert meint der Sozialarbeiter, dass aufgrund der psychischen Erkrankung zuerst eine Psychotherapie notwendig wäre, während der Therapeut häufig der Ansicht ist, dass er erst sinnvoll arbeiten könne, wenn die schweren sozialen Probleme gelöst seien. Quantitativ oftmals überbetreut, finden Menschen aus Multiproblemfamilien häufig in qualitativer Hinsicht kaum angemessene Hilfe. (Rauchfleisch 2001, 89f)

Ihre Akten stapeln sich auf den Schreibtischen der Helfer und sie sind ungeliebte Fälle, die „von einer Seite des Schreibtisches, auf die andere geschoben werden“ (Zenz 2007, 132).

Inwiefern sich die schwierige Lebenssituation von Multiproblemfamilien auf die Beziehung zu anderen Menschen, insbesondere Helfern auswirken kann, soll das nächste Unterkapitel veranschaulichen.

Beziehungsdynamik von Multiproblemfamilien

In diesem Unterkapitel soll erläutert werden, welche Muster bzw. Besonderheiten die Beziehungsgestaltung von Multiproblemfamilien aufweist. Dabei werden auch Aspekte zu der Beziehung zwischen Familie und Betreuer eingearbeitet, da in diesem Fall besondere Dynamiken entstehen können.

Da sie durch ihre eigene Sozialisation zahlreiche Beziehungsabbrüche kennengelernt haben, werden diese im Sinne einer selbsterfüllenden Prophezeiung provoziert (Galm 2006, 53-2). „Eine Wiederholung lebensgeschichtlicher Ereignisse wird nicht nur befürchtet, sondern als fast sicher angenommen“ (Zenz 2007, 133).

Menschen aus Multiproblemfamilien haben ihre Identität darin gefunden, Opfer von ausbeutenden, verletzenden Menschen zu sein. Sie gehen in den meisten zwischenmenschlichen Beziehungen (auch in der Betreuungsbeziehung) davon aus, dass sich die Erfahrungen aus der Vergangenheit wiederholen werden. Für Betreuer zeigt sich diese

Dynamik oftmals, indem sie sich von der Familie entwertet fühlen, ihr Engagement als nicht gewürdigt erleben und sich verletzt zurückziehen. (Rauchfleisch 2001, 95f)

Es liegt jedoch nahe zu vermuten, dass Multiproblemfamilien auch von sich aus immer wieder Beziehungen abbrechen (und nicht das Gegenüber dazu veranlassen). Sie haben in ihrem Leben die schmerzliche Erfahrung gemacht, dass sie von anderen Menschen alleine oder im Stich gelassen werden, sodass sie nicht mehr darauf warten, dass jemand eine Beziehung mit ihnen beendet (sie wieder enttäuscht, ohnmächtig und verletzt zurückbleiben), sondern dies selbst tun, um zumindest die Kontrolle über Art und Zeitpunkt zu behalten bzw. die Angst zu mildern.

Das Motiv für diese Beziehungsabbrüche sieht Galm (2006, 53-2) darin, dass diese Familien im Grunde auf der verzweifelten Suche nach einer tragfähigen und belastbaren Beziehung sind, die nicht bei jeder Erschütterung brüchig wird. Doppel (2008, 201) meint, dass gleichzeitig eine Vertrauensbeziehung herbeigesehnt, aber auch Angst vor dem Kippen dieses Vertrauens verspürt werde.

Wenn Multiproblemfamilien Betreuungstermine nicht einhalten, der Fachkraft gegenüber feindselig werden oder sich nicht mehr melden (Galm 2006, 53-2), könnte man dies insofern als Ausdruck dieser selbst erfüllenden Prophezeiung bzw. Angst verstehen.

Man könnte es auch als ein „Austesten“ der Beziehung begreifen, indem die Familie prüft, ob der Betreuer wirklich an ihrer Seite bleibt und aus eigenem Antrieb eine Beziehung aufrecht erhält (sich weiterhin regelmäßig meldet, die Aggression bzw. Feindseligkeit aushält und die Familie fortwährend betreut).

Andererseits könnte die Ablehnung der Beziehung auch als eine Abwehrreaktion verstanden werden, weil die als negativ erlebte Identität der Familie durch den Betreuungsprozess bedroht wird oder die Familie vom Betreuer enttäuscht ist, da dieser den (ungeheuren, unstillbaren) Wünschen nicht gerecht werden kann. (Rauchfleisch 2001, 96)

Ein Beispiel aus der Praxis soll veranschaulichen, inwiefern sich diese Dynamik zeigen kann:

Einer Mutter mit drei Kindern wird aufsuchende Familienintensivbetreuung verordnet (Zwangskontext). Beim ersten Termin mit der Fachkraft meint die Mutter, dass sie diese zwar hereinlassen werde, weil sie das müsse, aber reden werde sie nicht mit ihr. Die Betreuerin wendet sich daraufhin den Kindern zu und macht mit ihnen die Hausübungen. Nach einigen Monaten spricht die Mutter diesen ersten Betreuungstermin an und meint, dass sie damals versucht habe die Fachkraft aus dem Haus zu ekeln, indem sie sie ignoriert bzw. nicht akzeptiert. Da diese weder geschimpft noch getobt habe und die Hausübungen der Kinder

gemacht waren, erlebte die Mutter eine gänzlich neue Erfahrung: Eine Person, welche trotz offener Feindseligkeit, nicht maßregelnd oder abwertend agierte. (Doppel 2001, [6])

Diese Ambivalenz zwischen offener Ablehnung und dem inneren Wunsch nach Beziehung beschreibt Rauchfleisch (1996, 15) wie folgt: „Aufgrund der beschriebenen Mangelerfahrungen haben sich in diesen Menschen im Verlaufe der Zeit *ungeheure Wünsche und Ansprüche angestaut* [Hervorhebung im Original], und sie sind von einem unstillbaren Hunger nach Zuwendung und Bestätigung erfüllt. Zugleich bestehen bei ihnen aber auch *große Ängste vor jeder intensiveren mitmenschlichen Nähe* [Hervorhebung im Original] und Verbindlichkeit, sodass sie gerade das fürchten und vermeiden, was sie eigentlich am meisten ersehnen."

Diese Aspekte zeigen, wie widerstreitend die Beziehungswünsche von Multiproblemfamilien aufgebaut sind und dass es ungemein schwer aushaltbar bzw. zerreißend sein muss, etwas unter allen Umständen zu wollen und gleichzeitig Angst davor zu haben.

Auch wird dadurch vorstellbar, welchem Spannungsfeld ein Familienbetreuer ausgesetzt ist: Einerseits fühlt er häufig dass er sehr wichtig für die Familie ist, gebraucht wird und vereinnahmt bzw. auch „ausgesaugt" wird, andererseits spürt er aber auch die Ablehnung, das Ausgestoßen sein und die Feindseligkeit.

Die latente Botschaft der Familie lautet demnach oft: „Wasch mich, aber mach mir den Pelz nicht nass!" (Zenz 2007, 133). Oder „Ja, ich brauche Dich! Nur Du kannst mir helfen", gekoppelt mit „Ich brauche deine Hilfe nicht, denn auch Du kannst mich doch eigentlich nur enttäuschen!" (Zenz 1995, 103).

Es kann jedoch auch sein, dass sich die Familie in der Beziehung zum Betreuer extrem anklammernd zeigt, diese Beziehung aber dennoch sehr oberflächlich verbleibt. Die durch die eigene Sozialisation erworbene ungeheure Angst zu scheitern, veranlasst Menschen aus Multiproblemfamilien dazu eine „geduckte" Lebenshaltung einzunehmen und Abwehr gegenüber dem Erwerb von lebenspraktischen Kompetenzen zu zeigen. Für den Betreuer ist es daher mitunter schwierig fördernde Maßnahmen zu ergreifen, zumal die Familien in ihm das Gefühl der Nutz- und Hoffnungslosigkeit erzeugen (und die Familien auch selbst die Einstellung vertreten, dass sich Hilfe bei ihnen nicht lohne bzw. überflüssig sei). Die doppelten Botschaften von Klammern und Oberflächlichkeit, von Waschen aber nicht Nass machen, von Helfen bzw. nicht Helfen, drücken den Versuch aus, zwei unvereinbare Dinge zusammenzuführen. Einerseits wird von dem Familienbetreuer viel erwartet und andererseits sieht ihn die Familie als Versager, als jemanden, der wieder Enttäuschung bringt und der alle

Familienmitglieder im Stich lassen wird. Die Familie braucht die sich lebensgeschichtlich ständig wiederholende selbst erfüllende Prophezeiung, dass sie selbst wertlos sei, alle Mühen der Familie zu helfen vergeblich seien, sie es nicht verdient hätten zu leben und es folglich richtig sei, dass sie immer wieder von allen im Stich gelassen würden. (Zenz 1995, 103)

Conen (1996, 159f) beschreibt, dass Betreuer oftmals in „den Sog der Familiendynamik" geraten und somit nicht mehr im gleichen Maße offen bzw. neutral für alle Familienmitglieder bzw. Helfersysteme sein können. Laut Zenz (2007, 132f) verlassen den Betreuer in der Arbeit mit Multiproblemfamilien auch oftmals sein Arbeitspotenzial, seine kreativen Lösungsstrategien, die Freude an der Arbeit und sein Durchblick in der jeweiligen Situation, er fühlt sich zusehends verzweifelt, hilflos, erfolglos, alleine oder ausgezehrt, „d.h. er hat sich anstecken lassen vom fatalistischen und negativen Selbstbild der Familie".

Menschen aus Multiproblemfamilien führen zumeist Beziehungen welche „überladen mit unrealistischen Erwartungen" (Rauchfleisch 1996, 16) sind und einen funktionalisierenden Charakter haben, welcher einem narzisstischen Muster folgt. Demzufolge werden Personen und der Kontakt zu diesen dazu benutzt, spezifische Bedürfnisse zu erfüllen bzw. dem Wunsch nach Beziehung, Anerkennung oder Hilfe nachzukommen. Können sie keinen Nutzen mehr aus den Beziehungen ziehen, werden diese beendet. Menschen aus Multiproblemfamilien haben ihr gesamtes Leben hindurch ausschließlich derartige Beziehungen kennengelernt und sind dadurch kaum in der Lage etwas daran zu ändern. (Rauchfleisch 1996, 16)

Innerhalb einer bestehenden Beziehung, ist eine breite Palette von häufigen, unvorhersehbaren Wechseln in der Beziehungsqualität vorherrschend. Aus Zärtlichkeit kann demnach schnell Streit werden, der nach Beschimpfungen zu Ignoranz führt. (Goldbrunner 1994, 54)

In Multiproblemfamilien „wird mit Beziehung immer auch Verlassenwerden, Trennung, Schmerz und Gefahr gedacht. Physische Abwesenheit bedeutet Existenzverlust und Einsamkeit. Vertrauen bedeutet stets auch Missbrauch, Verrat, Bloßstellen und Scham. Bei Anforderung wird Unverständnis und Versagen automatisch eingeschlossen. Konflikt heißt Vernichtung, Gefühle bedeuten Kontrollverlust. Bei Hunger wird kaum Sättigung, eher Verhungern mitgedacht. Die Begriffe Welt/Leben/Realität bedeuten Ungerechtigkeit, Strafe, Scheitern. Und schließlich implizieren Hilfe und Zuwendung in erster Linie Versagen, Hilflosigkeit, Ausgeliefertsein, Strafe und Vernichtung" (Doppel 2001, [5]).

Das Schlagwort der „Ambivalenz“ welches in allen Texten über Multiproblemfamilien zu finden ist, gilt auch für die typischen Abwehrmechanismen[8] dieser Klientel: Sie sind zu ihrem eigenen Schutz notwendig, gleichzeitig aber unheilvoll (indem sie bspw. Reifungsprozesse und den Bezug zur Realität beeinträchtigen). Rauchfleisch (1996, 17) beschreibt die „*Spaltung* (der betreffende Mensch vermag die ‚guten‘ und ‚bösen‘ Teilqualitäten einer anderen oder auch der eigenen Person nicht gleichzeitig – ambivalent – wahrzunehmen, sondern erlebt diese je absolut als unvereinbare Gegensätze, wobei es charakteristischerweise immer wieder zu einem abrupten Umschlag in das gegenteilige Gefühl kommt“), die „*Projektion* [Hervorhebung im Original] (eigene, bei sich selber aber nicht akzeptierte Gefühle und Impulse werden in anderen Menschen gesehen und dort heftig bekämpft“) und die „*Verleugnung* [Hervorhebung im Original] von Aspekten der sozialen Realität und deren inneren Befindlichkeit sowie Idealisierungen und Entwertungen von Bezugspersonen“ als die am Häufigsten vertretenen Mechanismen. Laut Mentzos (1982, 62f) gehören diese drei Abwehrformen zu der unreifsten Ebene, in der die Abwehrlösung in einer recht groben bzw. unrealistischen Form erfolgt.

Anhand der Beschreibung der Abwehrmechanismen lässt sich erkennen, dass Spaltung, Projektion und Verleugnung gravierende Folgen für die Beziehungsgestaltung dieser Menschen haben können.

Doppel (2001 201) beschreibt etwa, dass sich die Spaltungsprozesse in Betreuungssituationen so ausdrücken, dass der Betreuer einmal als „ ‚gut‘ und versorgend erlebt“ wird und „kurz darauf als ‚böse‘ und versagend.“

Mentzos (1982, 63) schreibt, dass Borderline-Zustände mit den Abwehrprozessen der Spaltung in Verbindung gebracht werden können. Auch aus Rauchfleischs Ausführungen (1996, 21) und Doppels Aussagen kann geschlossen werden, dass in Multiproblemfamilien häufig Borderline-Persönlichkeitsstörungen auftreten können und diese das ganze Familienmilieu beeinflussen. Im nächsten Kapitel, welches dem Thema „Misshandlung und psychische Erkrankungen in Multiproblemfamilien“ gewidmet ist, wird dies eingehender aufgerollt.

[8] Abwehrmechanismen kommen zum Tragen, indem unlustvolle Gefühle, Affekte oder Wahrnehmungen (wie Angst, Trauer, Schmerz, etc.) durch intrapsychische Vorgänge vom Bewusstsein abgeschirmt werden. Dabei gibt es ein hierarchisches System von unreifen zu reifen Mechanismen. Erst wenn ein reifer Abwehrmechanismus nicht mehr wirkt, wird auf unreifere, regressive Abwehrformen zurückgegriffen. (Mentzos 1982, 60f) Rauchfleisch (1996, 17) bezeichnet diese unreifen Mechanismen als „archaische“, da sie aus der frühen Kindheit der betreffenden Person stammen.

Misshandlung und psychische Erkrankungen in Multiproblemfamilien

Sind nicht alle Eltern, die ihre Kinder misshandeln bzw. das Kindeswohl gefährden als psychisch krank anzusehen?

Mit Themen rund um diese Frage beschäftigt sich Deneke (2005, 144) und diskutiert, dass es einerseits übertrieben und psychiatrisierend sei, alle missbrauchenden Eltern als psychisch krank einzustufen und dass es andererseits auch fatal wäre, missbrauchende Eltern als gesund und somit Kindesmissbrauch als „normal" anzusehen. Obwohl diese Frage nicht geklärt werden kann, hält Deneke (2005, 145) fest „dass die psychische Krankheit der Eltern, je nach Definition ein wichtiger, wenn nicht überhaupt der ausschlaggebende Faktor für Kindesmisshandlung ist, und dabei die bisher wenig berücksichtigte psychische Misshandlung die häufigste und womöglich am stärksten zerstörerisch wirkende Form zu sein scheint."

Zu beachten gelte es:

„Auch wenn elterliche psychische Erkrankung eine häufige Bedingung für die Misshandlung der Kinder ist, so ist doch der Schluss, dass sie quasi regelhaft zur Misshandlung der Kinder führt, völlig unzulässig" (Deneke 2005, 145).

Laut Aussage von Doppel (welche einen Blick in die Praxis zulässt), gibt es in etwa bei fünfzig Prozent der Multiproblemfamilien, die aufgrund von Kindeswohlgefährdung in Familienintensivbetreuung sind, diagnostizierte psychische Erkrankungen. Diese reichen von bipolaren Störungen, Schizophrenie, Depressionen, Borderline-Persönlichkeitsstörungen, starken Suchterkrankungen, über Posttraumatische Belastungsstörungen, Burnout oder Psychosen. Weitere dreißig Prozent der Klientel leiden an Erkrankungen, die der Hausarzt (der zumeist die Diagnosen stellt) nicht diagnostizieren konnte (dabei handelt es sich oft um Borderline-Persönlichkeitsstörungen). Die restlichen zwanzig Prozent befinden sich in akuten Krisenlagen und sind keine „klassischen" Multiproblemfamilien. Daraus folgt, dass es nur wenige Fälle gibt, in denen das Kindeswohl von psychisch gesunden Eltern gefährdet wird.

Durch Doppels Erfahrungen und Denekes Ausführungen (2005, 145ff) kann der Zusammenhang von Multiproblemfamilien, Misshandlung und psychischen Erkrankungen der Eltern bestätigt werden.

Die im vorigen Unterkapitel beschriebene ausbeuterische und funktionalisierende Beziehungsdynamik mit der Tendenz zum Beziehungsabbruch, ist laut Rauchfleisch (2001, 98) auch häufig bei Menschen mit Persönlichkeitsstörungen zu beobachten. Dieser Aspekt deutet ebenso auf eine weitere Parallele zwischen Menschen mit psychischen Erkrankungen und Multiproblemfamilien hin.

Deegener und Körner (2008, 24) stellen zahlreiche Risikofaktoren vor, die die positive kindliche Entwicklung negativ beeinflussen können. Auffallend dabei ist, dass viele der aufgezählten Punkte, charakteristische Aspekte aus Multiproblemfamilien beschreiben. Bspw.: „Niedriger sozioökonomischer Status“, „Große Familie und beengte Wohnverhältnisse“, „Belastungen der Eltern mit psychischen Störungen, schlechter Schulbildung, schwerer körperlicher Erkrankung/Behinderung, Alkohol-Drogenabhängigkeit“, „Chronische Disharmonie in der Familie“, „Ehekonflikte, Erziehungsprobleme, Gewaltklima, Kriminalität in der Familie“, „Kindesmisshandlung“, „soziale Isolation der Familie“, etc.

Auch bei der Auflistung der Merkmale von misshandelnden Eltern (Deegener, Körner 2008, 42) sind deutliche Übereinstimmungen mit der Klientel der Multiproblemfamilie erkennbar. Laut Deegener und Körner (2008, 42) sind misshandelnde Eltern zumeist Eltern mit psychischen Erkrankungen, eigenen gewaltreichen Sozialisationserfahrungen, psychopatischen, dissozialen und soziopathischen Zügen, Suchtproblemen, Impuls-Kontroll-Störungen, Depressionen, etc.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass vieles von dem was Kindern eine risikoreiche Entwicklung prognostiziert bzw. ein misshandelndes Milieu charakterisiert, in Multiproblemfamilien in hoher Konzentration vorherrscht.

So zeigen Multiproblemfamilien „gehäuft wenig responsives Interaktionsverhalten, aber auch mehr Depressionen als Ausdruck von Erschöpfung und Überlastung“ (Deneke 2005, 146).

Vernachlässigung, die laut Doppel (2001, [1]) auch eine Form des Missbrauchs darstellt, wird vorwiegend bei wenig responsiven Eltern beobachtet (Deneke 2005, 148). Einen Grund für Kindesmisshandlungen sieht Doppel (2002, [7]) darin, dass Eltern ihre eigenen negativen Anteile, die sie ablehnen und verleugnen, auf das Kind projizieren und dadurch angreifbar machen. Deneke (2005, 147) betont in diesem Zusammenhang die Identifikation mit dem Aggressor (A. Freud, Ferenczi) und das Phänomen der „Ghosts in the Nursery“ (Fraiberg, u.a. 1980) als maßgebliche Mechanismen zur generationenübergreifenden Aufrechterhaltung von Missbrauch und Misshandlung.

Weiters kann Misshandlung bzw. das Aufwachsen bei psychisch kranken Eltern, das Bindungsverhalten von Kindern nachhaltig negativ beeinflussen. In vielen solchen Fällen entwickelt sich eine Bindungsstörung bzw. eine hochunsichere Bindung zu der Bezugsperson[9]

[9] Bei der hochunsicheren Bindung handelt es sich um ein entwicklungspsychopathologisches Bindungsverhalten, welches beziehungsbedingt auftritt und sich individuell manifestiert (starke Gehemmtheit, körperliches Erstarren, unangemessenes, kontrollierendes Verhalten etc.) (Ziegenhain 2009, 138).

(Ziegenhain 2009, 138). Diese Bindungsstörung ist laut Christ (2007, 95) typisch für Familien, in denen „Vernachlässigung, körperliche Misshandlung, sexueller Missbrauch, traumatisierte Eltern (z.B. unverarbeitete Verluste, Depressionen, Drogenabusus, Scheidungsfolgen)“ vorzufinden sind. „Dieselben Faktoren werden auch als Hintergründe für das Auftreten von dissoziativen und Borderline-Störungen genannt“ (ebd.).

Eine genauere Betrachtung der besonderen Risiken bzw. Belastungen von Kindern aus Multiproblemfamilien mit einem oder mehreren psychisch kranken Elternteil(en) scheint notwendig, um verstehen zu können, welche Entwicklungsbedingungen in diesen Familien vorherrschen:

Wenn die Erkrankung des Elternteils (besonders der Mutter) schon vor der Geburt des Kindes besteht, kann davon ausgegangen werden, dass eine einfühlsame, verlässliche, entwicklungsgerechte, förderliche Erziehung und positive Entwicklung des Kindes von Anfang an mit erhöhter Wahrscheinlichkeit gefährdet ist.

Gerade in den frühen Entwicklungsprozessen der Säuglinge sind Containing- und Holding-Fähigkeiten der Eltern wesentlich. Diem Wille (2003, 15f) schreibt diesbezüglich:

„In den ersten Monaten und Jahren müssen aus unreifen, nicht integrierten Gefühlen und Körperwahrnehmungen eine Wahrnehmung der realen Welt, der Trennung von inneren und äußeren Empfindungen, das Denken und die Beziehung zu den Eltern entwickelt werden. Die Eltern oder eine konstante Bezugsperson haben die Aufgabe, dem Säugling zu helfen, die rohen und primitiven archaischen Gefühle und Körperwahrnehmungen in Einklang zu bringen und zu ordnen.“

Bei Menschen mit psychischen Erkrankungen, besonders bei jenen, die psychotisch sind, besteht die Gefahr, dass es zu einem „totalen Verlust der ohnehin fragmentierten Fähigkeit der Differenzierung zwischen Selbst und Nicht-Selbst“ kommt (Hanzing-Bätzing, 1996, 146).

Das heißt zusammengeführt, dass die Kinder von psychisch kranken Eltern zeitweilig als Teil des Selbst gesehen werden und somit nicht oder nicht immer als eigenständige Person wahrgenommen werden können. Dabei ist es entwicklungsbedingt von äußerster Wichtigkeit, dass das Kind als ein Individuum erkannt und behandelt wird. Wenn psychisch kranke Eltern ihre Kinder als eigene Anteile begreifen, „werden die Kinder entweder dämonisiert oder als absolut unschuldig und Glück bringend erfahren, häufig auch beides gleichzeitig“ (Doppel 2008, 38).

Gute Objekte, die Halt geben, den Säugling oder das Kleinkind unterstützen (Containing und Holding bieten), seine Ängste und Bedürfnisse aufnehmen und für Strukturen und innere

Ordnung sorgen, sind für diese Kinder oft schwer aufzubauen. Somit sinken auch die Chancen, ein positives Selbstbild aufzubauen (Doppel 2008, 37f).

Bei depressiven Müttern etwa lässt sich weiters feststellen, dass diese mit den Säuglingen weniger kommunizieren (sprachlich, sowie körperlich), weniger Interesse und Beteiligung zeigen und insgesamt eher dazu neigen, ihren Kindern gegenüber negative Gefühle und Feindseligkeiten zu äußern (Schone, Wagenblass 2006, 20).

Säuglinge, die in Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil hineingeboren werden, aber auch Kleinkinder, deren Eltern ihre Erkrankung erst nach der Geburt entwickeln, haben ein erhöhtes Risiko, selbst eine psychische Störung zu entwickeln, was jedoch stark von der jeweilige Erkrankung des Elternteils abhängt (Lenz 2008, 10).

Laut Doppel (2008, 31) markieren kindliche Identifikationsprobleme, die durch das inkonsistente Verhalten des erkrankten Elternteils entstehen können, einen weiteren wichtigen Punkt: Unter anderem durch die permanente Medikamenteneinnahme vieler Erkrankter und durch die starken Stimmungsschwankungen und Persönlichkeitswandlungen, die bei den Eltern beobachtet werden können, fragen sich viele Kinder, wer ihre Mutter/ihr Vater eigentlich sei. Eine klare Vorstellung von der Identität des Elternteils ist nicht ausmachbar, und somit schwindet auch die Grundlage für die Ausbildung der eigenen Identität des Kindes.

Ein Zitat von Sollberger (2000, 74) soll diesen Gedanken näher illustrieren:

„Die Kohärenz und Kontinuität von Denken, Sich-Verhalten und Handeln des Elternteils, die Verlässlichkeit, ja ein Stück weit sogar die Berechenbarkeit von Emotionalität, welche Grundlagen des Vertrauens, der Identifikation und schließlich auch der Identitäts- und Persönlichkeitsbildung der Kinder darstellen, werden insbesondere durch die psychotischen Episoden erschüttert."

Durch Sollbergers Formulierung („insbesondere") lässt sich herauslesen, dass nicht nur psychotische Krankheitsbilder diese Probleme hervorrufen, sondern auch andere Erkrankungen der Eltern mit ähnlichen Auswirkungen behaftet sein können.

Weitere Hinweise zur Situation der Kinder und das Klima innerhalb einer Familie mit einem psychisch kranken Elternteil, liefert folgendes Beispiel:

Remschmidt und Mattejat (1994, 13) beschreiben die familiäre Atmosphäre, in der sich psychotische Muster entwickeln können folgendermaßen:

„[…] so besteht das Hauptmerkmal solcher Familien darin, dass Individuation zugunsten von symbiotischen Überlebensmustern zurückgestellt wird. In solchen Familien fühlt sich jeder für das Selbstwertgefühl und das psychische Überleben des anderen extrem verantwortlich.

Da jeder sich als notwendiges Teilobjekt des anderen erlebt, wird Individuation und Separation als eine Bedrohung der Ich-Integrität aller erlebt, und solche Bemühungen mit Verachtung, Liebesentzug oder Bestrafung beantwortet.“

Dass es Kindern aus solchen oder ähnlichen Familien im Verlauf ihrer Entwicklung oft schwer fällt, ihre eigene Persönlichkeit zu entfalten, die Loslösung von den Eltern zu erreichen oder ihren individuellen Lebensstil auszuleben, liegt in Anbetracht dieser Ausführungen sehr nahe.

Zudem gilt es zu bedenken, dass nicht nur die Kinder unter der psychischen Erkrankung des Elternteils leiden, sondern dies auch direkte Auswirkungen auf den anderen Elternteil hat. Dieser hat nicht nur die Verantwortung für die Kinder, sondern auch für seinen Partner/seine Partnerin. Er sorgt sich in den meisten Fällen um Arztbesuche, Medikamenteneinnahme, Planung des Alltags, Versorgung der Kinder, Führung des Haushaltes oder kümmert sich in den Zeiten von Krankheitsschüben intensiv um seinen Partner/seine Partnerin. Somit bleibt den Kindern aus Familien mit einem psychisch kranken Elternteil oftmals nur „ein halber“ Elternteil übrig (weil der eine durch seine Krankheit seine Versorgungsfunktion nicht wahrnehmen kann und der andere durch zahlreiche Aufgaben und die Übernahme vieler Verantwortungsbereiche selbst überfordert ist). Doch gerade in diesen Perioden, bräuchten die Kinder selbst intensive Unterstützung, Begleitung und festen Halt, da sie verunsichert und überlastet sind.

Folgende Verhaltensweisen, betreffen den Alltag von Familien mit einem psychisch kranken Elternteil und belasten die Kinder oftmals mehr, als die konkreten Krankheitssymptome:

- „Die Inaktivität und Apathie, oder aber die übermäßige Aktivität
- Die Vernachlässigung des Äußeren und der Wohnung
- Die Missachtung von Hygiene-, Sauberkeits- und Ordnungsregeln
- Die Störung der familiären Alltagsroutine (etwa das Blockieren eines Badezimmers)
- Der häufig gestörte Tag/Nachtrhythmus“ (Doppel, Lienbacher 2005, 24).

Dass diese und ähnliche Punkte tatsächlich einen großen Raum im Erleben der Betroffenen einnehmen, kann in zahlreichen Berichten und Rückblenden nachgelesen werden (Mattejat, Lisofsky 2008, 14ff, Lenz 2008, 155ff). Besonders die äußerlichen Anzeichen (ungepflegte Wohnsituation, Mangel an Hygiene etc.) können Grund für Stigmatisierungen sein. Der Umstand, dass diese Kinder bspw. wegen ungewaschener Kleidung oder auffälligem Körpergeruch von ihren Klassenkameraden oder anderen Menschen aus ihrem Umfeld

verstoßen und gehänselt werden, kann gravierende Folgen nach sich ziehen. Das Gefühl nicht akzeptiert, gemocht und integriert zu sein, kann zu schmerzlichen Erfahrungen führen, die die Persönlichkeit der Kinder nachhaltig prägen.

Zum Abschluss soll noch festgehalten werden, dass Kinder aus Vernachlässigungsfamilien oftmals die Eltern ihrer Eltern sind und sich um die Erwachsenen sorgen, wo sie doch selbst umsorgt werden müssen (Dibbern 2007, 188). Diese Parentifizierung ist laut Deneke (2005, 147) auch bei Kindern von psychisch kranken Eltern zu beobachten (teilweise schon ab dem neunten Lebensmonat) und drückt sich durch erzwungene Fürsorglichkeit aus. „Für die Parentifizierung scheint eine Haltung der Eltern ausschlaggebend zu sein, die dem Kind eine Bedürftigkeit und eine Erwartung signalisiert und ihm damit die Möglichkeit eröffnet, durch einen eigenen Beitrag etwas bewirken zu können: Kontrolle über bedrohliche Eltern zu gewinnen, Zuwendung von emotional abwesenden, ein Lächeln von traurigen, die Beruhigung erregter, die Stimulation in sich selbst versunkener Elternteile zu erreichen (und damit für sich selbst Beachtung, Beruhigung, ein Gefühl von Selbstwert und Selbstwirksamkeit zu gewinnen). Dies kann – je nach Bedürfnis der Eltern – die Form von Fürsorglichkeit annehmen, aber auch von Clownerie, von Hilflosigkeit, das Kind kann die Rolle der ‚Nervensäge', des Sorgenkindes, des Sündenbocks oder des Sonnenscheins der Familie einnehmen, um einem inneren Bedürfnis der Eltern zu entsprechen." (Deneke 2005, 148)

Oftmals übernehmen diese Kinder auch Verantwortung für ihre Geschwister (kochen bspw. für sie, bringen sie zu Bett, regeln den Schulbesuch und den Haushalt) und glauben, dass sie mit ihrem (ungezogenen) Verhalten (negativen) Einfluss auf die elterliche Krankheit nehmen (Homeier 2006, 120)

Nachdem in mehreren Unterkapiteln herausgearbeitet werden konnte, was Multiproblemfamilien kennzeichnet, welche Beziehungsdynamik sich in diesen oftmals herstellt und wie sich Misshandlung und psychische Erkrankung auf die Familie und ihre Mitglieder auswirken können, soll nun der Blick auf Aspekte der Betreuung gerichtet werden.

(Setting-) Empfehlungen für den Umgang mit Multiproblemfamilien

In Relation zu der Literatur über die Probleme von und die Schwierigkeiten in der Arbeit mit Multiproblemfamilien, sind Ausführungen über die praktische Betreuung dieser Menschen eher dünn gesät. Wenn Empfehlungen für die Praxis gegeben werden, dann bestehen diese

zumeist aus wenigen Aspekten, die am Ende einer langen Darstellung über die belastende Arbeit mit Multiproblemfamilien erwähnt werden. Zusammenhängende Textteile die konkret beschreiben, was im Umgang mit Multiproblemfamilien beachtet werden sollte, sind nur selten zu finden. Dies könnte durch folgenden Aspekt, der schon in den vorangegangenen Kapiteln betont wurde, begründet sein: Multiproblemfamilien lösen angesichts ihrer zahlreichen Probleme, der verschlingenden Beziehungsdynamik, der Misshandlung und der Traumatisierung, die bei den Kindern und den Eltern spürbar wird, eine Vielzahl von Emotionen in den Helfern aus. Wie schon beschrieben, reichen diese Gefühle von Wut, Hoffnungslosigkeit, Hilflosigkeit, Ohnmacht über Angst, Erfolglosigkeit, Verzweiflung, Einsamkeit, Unverständnis, Entwertung, Verletzung etc.

In Hinblick auf diese Helfersituation, in der der Professionist im Umgang mit der Familie um innere Fassung ringt, bleibt kaum Raum für durchgeplante, strategische Vorgehensweisen. Er wird bei den Treffen mit der Familie von neuen Katastrophen überflutet, depressiver Stimmung erstickt oder von der verrückten Lebenswelt seiner Klienten überfordert. Ein Großteil seiner Kraft scheint er dazu aufbringen zu müssen, die Zustände in der Familie ertragen zu können und sich Woche für Woche dorthin zu begeben. Doch gerade dieses Aushalten, Ertragen, Verharren, dieses sich um Beziehung bemühen, ist etwas, das die Familien zumeist noch nie erleben konnten, da sie zuvor von Schreibtisch zu Schreibtisch, von Zuständigkeitsbereich zu Zuständigkeitsbereich und von einem Helfer zum nächsten geschoben wurden. Es markiert einen wesentlichen positiven Wirkfaktor, wenn die Familie spürt, dass sich der Betreuer um ein Verstehen der familiären Situation bemüht und sich nicht von all der Destruktivität und den zahlreichen negativen Eindrücken verschlingen lässt (Doppel 2008 b, 39).

Dieser Umstand könnte einen von mehreren Gründen darstellen, warum die Fachliteratur zu diesem Thema nicht unzählige Texte mit vielen verschiedenen Arbeitsempfehlungen beinhaltet.

Die wenigen Aspekte, die jedoch durch die Auseinandersetzung mit dem Textmaterial herausgefiltert werden konnten und im Zusammenhang mit konkreten Hinweisen zur Praxisgestaltung stehen, sollen nun vorgestellt werden:

Laut Szypkowski (1998, 84f) ist die *„Etablierung einer Vertrauensbeziehung bzw. Bindung“* zwischen Familie und Betreuer notwendig, um auf der Beziehungsebene strukturelle Veränderungen anzuregen. Der Beziehungsaspekt kann so gesehen als Motor für eine gelingende Betreuung angesehen werden.

Doch gerade hier liegt eine zentrale Herausforderung bzw. Schwierigkeit: Multiproblemfamilien haben oft jahrelang andauernde, wechselnde (meist negativ besetzte) Erfahrungen mit Ämtern und Behörden gemacht, welche den unbelasteten Aufbau einer Vertrauensebene erheblich beeinträchtigen und es mitunter über ein halbes Jahr dauern kann, bis eine tragfähige Beziehung möglich wird (Szypkowski 1998, 86). Welche Voraussetzungen es benötigt, um Vertrauen aufbauen zu können und wie dies gelingen kann, bleibt in diesem Zusammenhang jedoch unklar.

Conen (1996, 150) postuliert, dass Hilfen, wie die Aufsuchende Familientherapie (basierend auf der „Home-Based-Family Therapy" aus den USA) *ressourcenorientierte, niederschwellige Hilfsangebote* darstellen, die im Hinblick auf die Arbeit mit Multiproblemfamilien sinnvoll erscheinen. Dabei geht es um eine Veränderung der „bisherigen Problem- und Eskalationsmuster der Familien" (Conen 1996, 151). Problematische Lösungsstrategien und Verhaltensweisen, die innerhalb einer Familie vorherrschen, sollen vor dem Hintergrund der Erfahrungen der einzelnen Personen verstanden und durch die Betreuungsarbeit abgelöst werden (Conen 1996, 152). Laut Machann, u.a. (2005, 591f) sind diese Hilfeformen besonders für Familien geeignet, deren Alltag von Vernachlässigung, (sexuellem) Missbrauch, Gewalt, Paarkonflikten, sozialer Deprivation oder Suchtproblematiken geprägt ist. Derartige Familien sind oft durch andere Hilfsangebote nicht mehr zu erreichen und brauchen explizit therapeutische Unterstützung, um ihre Lebenssituation in den Griff zu bekommen (Detzel, u.a. 2008, 220).

Durch die *„Gehstruktur*[10]*"* bekommen auch jene Familien eine Chance auf therapeutische Unterstützung, die wenig kooperativ sind, selten außer Haus gehen, Termine schwer einhalten können und/oder Probleme haben, neue Beziehungen einzugehen. Das aufsuchende Setting ist mitunter auch der Grund, warum sich diese schwierige Klientel auf den Therapieprozess einlassen kann. Durch den manchmal weiten Weg und die Mühe, die die Therapeuten auf sich nehmen, um die Familien zu besuchen, wird das Gefühl von Zuwendung und Wertschätzung transportiert. (Machann, u.a. 2005, 592)

Hepprich und Pauly (2008, 207f) betonen, dass durch das aufsuchende Setting der Angstpegel der Familien niedriger gehalten werden könne und das „Verstehen der Wirklichkeitskonstruktionen einer Familie in einem qualitativ anderen Modus" begünstigt sei. Weiters würde es dadurch leichter die Interaktionssequenzen innerhalb der Familien zu

[10] Unter „Gehstruktur" versteht man, dass der Professionist die zu betreuende Familie in ihrem Zuhause besucht, um vor Ort zu arbeiten.

erkennen und es könne unter Umständen gelingen, unter dem Deckmantel der Bezugnahme auf die materielle Umgebung wichtige Informationen zu erhalten.

Laut Galm (2006, 53-3) hilft die „Gehstruktur“ ebenfalls dabei, die anfängliche Hemmschwelle der Beratungsarbeit zu überwinden bzw. einen positiven ersten Zugang zu eröffnen.

Für Menschen in akuten oder chronischen Belastungssituationen sowie bei suchtkranken Menschen ist die aufsuchende Betreuungsarbeit besonders sinnvoll, da in der Regel Resignation anstatt Hoffnung herrscht und das Vertrauen in externe Hilfesysteme erschüttert ist. Die Vorteile der Betreuung im Lebensraum der Familie können darin liegen, dass die Wohnsituation und die Lebensumstände der Familie hautnah miterlebt werden können und „alltägliche Situationen und Systemprozesse“ beobachtbar und ansprechbar bzw. bearbeitbar werden. Weiters können auch Personen aus dem näheren Umfeld der Familie (Nachbarn, Freunde, Großeltern) kennengelernt und einbezogen bzw. nutzbar gemacht werden. (Detzel u.a. 2008, 225ff)

Familienmitglieder, die unsicher sind und sich nicht aktiv an der Betreuung beteiligen wollen, haben die Möglichkeit das Nähe- und Distanz- Verhältnis zum Professionisten selbst zu regeln und bspw. von einem Nebenzimmer aus zuzuhören (Grossmann 2001, 463). Petko (2007, 159) beschreibt jedoch, dass die Arbeit in den Wohnung der Familien das Problem der Rollenfindung zwischen Nähe und Distanz auch verschärfen kann.

Einerseits befindet sich der Betreuer während der Beratungsstunden direkt in der Lebenswelt und im Alltag der Familie – sitzt vielleicht gemeinsam mit der Mutter am Küchentisch und trinkt eine Tasse Kaffee, während die Kinder um sie herum spielen – nimmt also zwangsläufig sehr nahe am Familienleben teil, andererseits wird seine professionelle Distanznahme dabei beeinträchtigt. Es besteht damit die Gefahr, dass die Position des Betreuers uminterpretiert wird und er als Familienmitglied oder Freund erlebt wird (Petko 2007, 160).

Neben dem geeigneten Setting kann auch der *Zeitpunkt einer Betreuung* entscheidend zum Erfolg der Interventionen beitragen: „Erfahrungsgemäß sind Familien besonders zugänglich für Unterstützung und besonders bereit für Veränderung in der Zeit um die Geburt eines Kindes. Deshalb sollte ein Schwerpunkt präventiver Bemühungen die Zeit der frühen Elternschaft sein“ (Deneke 2005, 151).

Laut Conen (1996, 152) und Detzel, u.a. (2008, 226) sei es bei Familien mit solch schwer gelagerten sozialen und ökonomischen Problemfeldern, die schon viele (erfolglose) Hilfeleistungen in Anspruch genommen haben, besonders wichtig, dass eine stützende, stärkende, positive, von Zutrauen und Wertschätzung geprägte, therapeutische Arbeit fokussiert werde, bei welcher die Familien lernen eine positive Grundhaltung zu sich selbst einzunehmen. Erst der Zugang zu den eigenen Ressourcen ermögliche es, festgefahrene Strukturmuster aufzuweichen und zu verändern. Einerseits fördere der ressourcenaktivierende Ansatz eine „leichtere Stimmung" in den Sitzungsstunden und könne die Abwehr gegen die Therapie abschwächen (Machann, u.a. 2005, 602f) – andererseits könne der ungewohnte Prozess der Suche nach eigenen Stärken und Zielen, auch bedrohlich anmuten, da viele familiäre Problemsysteme auf der Grundannahme basieren, dass keine positiven Veränderungen möglich sind und alles gleich bleiben muss, um nicht vollständig zusammen zu brechen (Detzel, u.a. 2008, 223).

Multiproblemfamilien besitzen bezüglich Abwertungs- und Deklassierungsprozessen ein empfindliches Sensorium. Dieses werde durch ein ressourcenorientiertes Therapieangebot berücksichtigt, indem vorwiegend die Stärken und die positiven Fähigkeiten des Einzelnen und auch des gesamten Familiensystems Beachtung geschenkt wird. Es sei jedoch nicht ratsam eine rein auf Empathie und Einfühlung ausgerichtete Arbeitsweise zu verfolgen, da Multiproblemfamilien diesem Misstrauen entgegenbringen könnten. Offenheit und Ehrlichkeit würden demgemäß mehr zählen als Freundlichkeit. (Conen 1996, 153)

Eine *von Vertrauen und Klarheit geprägte Interaktion* zwischen Klient und Helfer, wird von Conen (1996, 153) und Zenz (2007, 130) als wesentlich erachtet, damit familiäre Verhaltensweisen verstanden und neue Lösungen gefunden werden können. Laut Deneke (2005, 150) lässt sich Vertrauen dann herstellen, wenn die Helfer die Bemühungen aller beteiligten Familienmitglieder um ein positives Zusammenleben erkennen und ernst nehmen. „Nur eine aus dieser Erkenntnis entspringende anerkennende Haltung kann die allgegenwärtigen Ängste der Familienmitglieder vor einem Auseinanderreißen der Familie überwinden und ihnen helfen, auch die weniger positiven Aspekte des Zusammenlebens offen zu legen und um Unterstützung bei der Bewältigung dieser Probleme nachzusuchen" (ebd.).

Ein *gutes Maß an Empathie und Interesse* an der Lebenswelt der Klientel, sind gemeinsam mit „Zuhören, Wahrnehmen und Verstehen" Voraussetzungen, um sich in die Lebenswelt der Familie einfühlen zu können. Nicht selten eröffnen sich durch diese Haltung wichtige familiäre Ressourcen. (Galm 2006, 53-4)

Laut Zenz (1995, 105) und Dibbern (2007, 187) stellt die *Übernahme parentaler Funktionen* eine Möglichkeit dar, strukturelle Veränderungen im Familiensystem vorzunehmen. Hierbei handelt es sich um eine ressourcenorientierte, fordernde und kontrollierende Haltung des Betreuers, die der Familie Sicherheit vermittelt. Das Modell der Übernahme parentaler Funktionen wurde eigens für die Arbeit mit Vernachlässigungsfamilien entwickelt (Dibbern 2007, 187).

„Im Zuge der Intervention sozialer Dienste werden den Eltern Vorschläge, Vorgaben und Vorschriften gemacht, wie sie die Erziehung, den Umgang, die Versorgung und das Zusammenleben mit ihren Kindern zu gestalten haben. Diese Maßgaben werden konsequent auf Einhaltung und Fortentwicklung hin kontrolliert. Die Kontrolle gewährleistet den größtmöglichen Schutz des Kindes und signalisiert den Kind-Eltern, dass die HelferInnen an positiven Entwicklungsschritten ihrerseits interessiert sind“ (Zenz 1995, 106).

„Damit erleben diese Eltern, völlig entgegengesetzt zur eigenen biographischen Erfahrung, eine die Eigenkräfte und Autonomie fördernde Hilfestellung durch sich ‚elterlich‘ verhaltende Erwachsene, die fordern, kontrollieren, frustrieren, Grenzen setzten und konsequent sind, die ihnen also etwas von dem geben, was sie als Kind so nicht hatten.“ (ebd.)

Als letzten wichtigen Punkt soll die *Förderung der Schutzfaktoren*[11] von Kindern aus Multiproblemfamilien vorgestellt werden:

Für eine positive Entwicklung von Kindern ist es von erheblichem Vorteil, wenn Eltern ihrem Kind gegenüber Empathie zeigen können und die kindlichen Bedürfnisse verstehen und wahrnehmen können. Dazu müssen Eltern zwischen sich und dem Kind unterscheiden und anerkennen können, dass es ein Individuum mit eigenen Wünschen ist, wobei diese nicht unbedingt mit den elterlichen Absichten einher gehen müssen. Wenn Eltern zudem mit ihrem Kind mitfühlen und nachempfinden können, dass es unter unangepasstem elterlichen Verhalten leidet, dann besitzen die Eltern eine selbstreflexive Funktion, die einen Schutzfaktor für die kindliche Entwicklung darstellt. Die Eltern sind in diesem Fall in der Lage, bestimmte Aspekte zum Wohl ihrer Kinder vor die eigenen Bedürfnisse zu reihen. Bei Eltern mit psychischen Erkrankungen bzw. in Multiproblemfamilien ist diese Schutzfunktion aber oftmals beeinträchtigt. (Deneke 2005, 149f)

Wenn durch die Betreuungsarbeit eine Sensibilisierung der Eltern für die Bedürfnisse ihrer Kinder aufgebaut werden kann, erfolgt gleichzeitig eine Förderung der kindlichen Schutzfaktoren. Laut Deegener (2008, 31) sollte das Kind weiters dahingehend unterstützt

[11] Schutzfaktoren können trotz des Vorhandenseins von zum Teil erheblichen Risikofaktoren eine positive bzw. gesunde Entwicklung von Kindern ermöglichen (Deegener 2008, 31).

werden, dass es folgende Faktoren, die ebenfalls eine positive Entwicklung begünstigen, entfalten kann:

„- positives Selbstwertgefühl
- geringes Gefühl der Hilflosigkeit
- starke Überzeugung, das eigene Leben und die Umwelt zu kontrollieren
- optimistische Lebenseinstellung
- positive Sozialkontakte und soziale Unterstützung
- hohe soziale Kompetenz, gute Beziehungen
- gutes Einfühlungsvermögen
- hohe Kreativität, viele Interessen
- gute kognitive Funktionen."

Der Betreuer sollte demnach die Förderung der Schutzfunktionen innerhalb der Familie fokussieren und gleichzeitig versuchen, die bestehenden und eventuell sich entwickelnden Risikofaktoren einzudämmen.

Den Abschluss dieses Kapitels über Multiproblemfamilien bildet die Vorstellung eines Betreuungsansatzes, welcher im Laufe von 24 Jahren für Salzburg entwickelt wurde und erfolgreich auch in Oberösterreich und Bayern in der Arbeit mit Multiproblemfamilien eingesetzt wird.

Therapeutisch ambulante Familienbetreuung (TAF) von Multiproblemfamilien

Das Konzept von TAF, welches regelmäßig aktualisiert wird und zum aktuellen Stand auf 48 Seiten verschriftlicht vorliegt, gilt flächendeckend für das Bundesland Salzburg, aber auch für Teile von Oberösterreich und Bayern. Die Institution wurde 1987 in Salzburg gegründet, da ein Bedarf nach therapeutischer Betreuung von Randschichtfamilien, die kaum an bestehende Institutionen angeknüpft bzw. weitergeleitet werden konnten, bestand. Nach einer qualitativ und quantitativ ausgerichteten Bedarfserhebung anhand von Salzburger Jugendämtern, konnten Regionalteams aufgebaut werden, die seit 1998 eine salzburgweite, flächendeckende Versorgung anbieten. Im Jahr 2000 gelang ein Ausbau für den Südostbayerischen Raum und seit 2001 gibt es TAF auch in Oberösterreich (TAF Konzept 2010, 9f).

TAF ist ein Angebot der Jugendwohlfahrt und ist auf aufsuchende Betreuung von „Multiproblemfamilien" ausgerichtet (TAF Konzept 2010, 7). Die Institution bewirbt sich

nicht für Fälle, sondern bekommt diese vom Jugendamt zugewiesen bzw. werden sie vom Gericht verordnet.

Ziele von TAF

Die psychosozialen Konflikte der Familien sollen im Rahmen der therapeutischen Betreuungsbeziehung thematisiert, aufgelöst oder verändert werden. Da TAF wenig anpassungsorientiert arbeitet, können ganz individuelle Betreuungsziele ins Auge gefasst werden. Diese könnten bspw. lauten:

- Verhinderung von Fremdunterbringung
- Die Familie vor Zerfall schützen
- Bei Trennungsproblematik helfen
- Die Beziehungsdynamik der Familie aufarbeiten
- Neurotische oder psychotische Leidenszustände lindern
- Erziehungsfunktion aufbauen, wiederherstellen und sichern
- Die Eltern-Kind Interaktionen verbessern
- Schuldenproblematik bearbeiten
- Teilhabe bzw. Reintegration wiederherstellen (Schule, Beruf, etc.)

Alle Ziele sind auf den Schutz des Kindeswohls ausgerichtet und bedürfen eines Arbeitsbündnisses mit den Familien (TAF Konzept 2010, 7).

Das Konzept der hochadaptiven Ausrichtung der Betreuung macht es möglich und sinnvoll, dass die Mitarbeiter von TAF selbst entscheiden, wie sie arbeiten wollen und wie viel Kontrollfunktion vom Jugendamt erwünscht wird.

Setting und Klientel von TAF

Der nachgehende Modus der Betreuung hat mitunter den Vorteil, dass die Erstkontakte zu den oft sehr schwer zugänglichen Familien leichter hergestellt werden können. Der Abwehr in Bezug auf Bindung und Beziehung, die von den Familien ausgeht, wird vorgebeugt, indem die Mitarbeiter von TAF einen Teil der Beziehungsaktivität selbst gestalten und bei der Kontaktaufnahme die Initiative ergreifen. Dieser Prozess des Beziehungsaufbaus verlangt den Betreuern ein hohes Maß an Verfügbarkeit und Flexibilität ab. (TAF Konzept 2010, 11f).

Im Durchschnitt arbeiten die Betreuer 2,8 Jahre mit den Familien und vier Stunden wöchentlich (TAF Konzept 2010, 20).

Viele Therapieformen und Familienhilfe-Angebote sind institutionell so strukturiert, dass sie von Multiproblemfamilien aus der unteren sozialen Schicht nicht angenommen werden können oder wollen. Psychodynamisch, therapeutisch relevante Kriterien, bspw. Selbstreflexion, gute Verbalisierungsfähigkeit oder Leidenseinsicht, sind bei dieser Klientel zum Teil nicht erfüllt (TAF Konzept 2010, 10f).

Die Klientel zeigt vor Betreuungsbeginn häufig wenig Problemeinsicht und wenn, dann wird die Ursache für die schwierige Situation im materiellen Außen vermutet (bspw. finanzielle Situation). Durch den „Mythos der Unbehandelbarkeit" dieser Familien und durch die hohen Abbruchquoten im klassischen Psychotherapie-Setting, fokussierte sich die Sozialarbeit in den 80-er Jahren eher auf eine versorgende und auf direkte Interventionen ausgerichtete Praxisgestaltung (TAF Konzept 2010, 12). Um diese Familien auch therapeutisch erreichen zu können und trotzdem noch Betreuung im Sinne von direkten Unterstützungsleistungen (Umschuldung, Hilfe beim Sozialamt, etc.) anzubieten, wurde das TAF-Konzept entwickelt, welches, wie der Name schon sagt, therapeutische Elemente und Familienbetreuung vereint.

Die Klientel von TAF kann durch verschiedene Belastungsfaktoren in der Familie gekennzeichnet sein:

- Psychosomatische Störungen,
- neurotische Erkrankungen,
- Misshandlung, sexueller Missbrauch,
- Psychopathologie der Eltern,
- Leistungsstörungen der Kinder,
- kindliche Bindungsstörungen oder Psychosen,
- Scheidungs- Trennungsproblematik (TAF Konzept 2010, 25).

Arbeitsmethoden von TAF

Die Arbeitsweise von TAF nennt sich „therapeutische Betreuung" und grenzt sich durch folgende Punkte von der „klassischen" Psychotherapie ab:

Psychotherapie findet meist in einer „Kommstruktur" statt, TAF hingegen im privaten Lebensbereich der Familie.

TAF versucht mannigfaltige Probleme, welche herkömmlich durch viele verschiedene Institutionen erschlossen werden, „durch einen Dienst mit therapeutischer Orientierung zu problematisieren und zu bearbeiten, und auch stützend zu lösen" (TAF Konzept 2010, 9).

Eine weitere Abgrenzung zur Psychotherapie besteht in dem Auftrag die Erziehungskompetenz der Eltern zu fördern.

Im psychoanalytisch therapeutischen Zugang von TAF hat die Bedeutung von Gegenübertragungsphänomenen und Übertragungsentwicklungen einen wichtigen Stellenwert.

Unter Übertragung versteht man in diesem Kontext „die Wiederholung von gefühlsmäßigen Einstellungen, die einem wichtigen Menschen der Vergangenheit gegolten haben, gegenüber einem Menschen der Gegenwart." „Übertragungen sind nicht auf psychoanalytische oder psychotherapeutische Behandlungen beschränkt, sondern treten ubiquitär auf. Sie sind Beziehungsaufnahmen und -gestaltungen zu signifikanten Anderen, denen Aspekte früherer bedeutungsvoller Objekte zugeschrieben werden" (Günter, Bruns 2010, 238), wobei der Begriff „Objekte" emotional besetzte Personen, wie etwa die Eltern, Geschwister, nahe Verwandte oder andere Bezugspersonen, bezeichnet (Günter, Bruns 2010, 232).

Die weite Auffassung des Gegenübertragungsbegriffs betrifft „alle Gefühlsreaktionen des Analytikers auf den Patienten", die enge „sieht nur die durch die Übertragung des Patienten induzierten affektiven Reaktionen des Analytikers als Gegenübertragung an" (Günter, Bruns 2010, 227). Durch die Analyse der engen Gegenübertragung kann der Professionist Folgerungen auf Teile des unbewussten Seelenlebens seines Patienten ziehen (ebd.).

Weiters stützen sich die Fallreflexionen auf das „szenische Verstehen" und die Bedeutung der Sprachbarrieren zwischen der Familie und dem Betreuer wird reflektiert (TAF Konzept 2010, 17).

Trescher (1985, 186f) ist der Ansicht, dass das Konzept des „szenischen Verstehens" mit Begriffen aus dem Theaterschauspiel beschrieben werden kann:

Das Drehbuch bzw. die Regieanweisungen, beeinflussen den Akteur in der Aufführung des Stückes und im Gestalten der einzelnen Szenen). In konflikthaften Situationen der pädagogischen Praxis, gibt es zwar ein gut ausgearbeitetes und bekanntes Drehbuch, jedoch ist dieses den Beteiligten nicht zugänglich, da das Unbewusste Regie führt. Das szenische Verstehen ermöglicht „dem entsprechend geschulten Pädagogen nicht nur die ‚heimlichen', die unbewussten Anteile jenes Drehbuches zu entschlüsseln, sondern darüber hinaus auch dieses zu verändern, d.h. den Wiederholungszwang zu durchbrechen und damit hilfreich andere, manchmal korrektive Erfahrungen in neuen Erfahrungsräumen für seine Klienten zu erschließen" (Trescher 1985, 187).

TAF arbeitet eng mit dem Jugendamt zusammen und es kommt zu einem regelmäßigen fachlichen Austausch zwischen Familienbetreuer und zuständigem Sozialarbeiter. Weiters wird für jeden Fall ein „verlaufsdynamisches Konzept für die Zusammenarbeit zwischen Betreuer und Jugendamt entwickelt“ und beim Erstgespräch mit dem Sozialarbeiter dem TAF-Betreuer und der Familie werden zentrale Punkte des Hilfeplans besprochen (TAF Konzept 2010, 20).

Neben der therapeutisch ambulanten Familienbetreuung bietet die Institution auch bindungsbasierte, ambulante auf Säuglinge, Kinder und Eltern bezogene Therapie (BASKET) an. Hierbei handelt es sich um ein ressourcenorientiertes, bindungstheoretisches, videogestütztes Beratungskonzept, welches die Prävention von kindlichen Entwicklungsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten zum Ziel hat (TAF Konzept 2010, 12ff).

Im therapeutisch orientierten Betreuungsansatz von TAF werden einerseits die materiellen und sozialen Problembereiche der Familie bearbeitet und andererseits wird auch die „darunter“ liegende bewusste und unbewusste Verlaufs- bzw. Konfliktdynamik reflektiert. Je nachdem wie es der konkrete Einzelfall erfordert, soll einmal mehr auf therapeutischer oder lebenspraktisch orientierter Art und Weise gearbeitet werden können (Bieback-Diel, Oberle 1989, 153).

Nachdem über die Klientel der Multiproblemfamilie und die Beschreibung von TAF eine erste Annäherung an die Ananas´sche Familienintensivbetreuung erzielt werden konnte, soll nun der nächst engere Bezugsrahmen erarbeitet werden. Demnach wird nun die (aufsuchende) Psychoanalytische Sozialarbeit, welche laut Mag.[a] Doppels Ausführungen, die meisten Parallelen zur Ananas-Arbeit aufweist, beschrieben. Auf diesem Weg soll es gelingen noch enger umreißen zu können, in welchem Arbeitsfeld Ananas tätig ist.

2.1.2 Der Bezugsrahmen der Psychoanalytischen Sozialarbeit

Unter diesem Kapitel soll nach dem geschichtlichen Einstieg, eine Beschreibung des spezifischen Zugangs der Psychoanalytischen Sozialarbeit und der aufsuchenden Psychoanalytischen Sozialarbeit gegeben werden. Danach wird auf die Themen Setting und Supervision Bezug genommen.

Geschichtliches

Laut Günter und Bruns (2010, 31) kann die Begründung der Psychoanalytischen Sozialarbeit mit zwei Veröffentlichungen aus dem Jahr 1925 festgesetzt werden:

- August Aichhorns „Verwahrloste Jugend“ und
- Siegfried Bernfelds „Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung“.

Aichhorn (1925/2005, 102ff) beschreibt eine Übertragungs- Gegenübertragungsbeziehung zwischen Erzieher und Zögling, Bernfeld (1925/1967, 140) zwischen Lehrer und Schüler – diese Übertragungen wurden dazu genutzt, mehr Informationen über das betreffende Kind zu erhalten.

Aus diesen ersten Gedanken über die Verbindung von Psychoanalyse mit pädagogischen bzw. fürsorgerischen Aspekten, entwickelte sich letztendlich, durchkreuzt von geschichtlichen Ereignissen (Zweiter Weltkrieg), die Idee der Psychoanalytischen Sozialarbeit (Günter, Bruns 2010, 36ff).

Erst etwa 20 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges (und damit nach der Vertreibung der Psychoanalyse aus Deutschland und Österreich), erschienen im deutschsprachigen Raum wieder psychoanalytisch-pädagogische Veröffentlichungen, die jedoch durch die Medizinalisierung der Psychoanalyse eher dünn gesät blieben. Erst durch die Gründung des Vereins für Psychoanalytische Sozialarbeit in Tübingen (1978) und des Frankfurter Arbeitskreises für Psychoanalytische Pädagogik (1983), entstanden und entwickelten sich wieder neue Aktivitäten in diesem Themenbereich (Federn 1999, 34, Günter, Bruns 2010, 39ff).

Allgemeines und Herausforderungen von Psychoanalytischer Sozialarbeit

„Psychoanalyse – *alleine* [Hervorhebung im Original] – genügt nicht! (Sonst wäre die Psychoanalytische Sozialarbeit nie erfunden worden!)“ (Lazar 2009, 176).

Die Psychoanalytische Sozialarbeit ist ein Ansatz, welcher die instrumentelle Hilfe der Sozialarbeit mit der Nutzung der Beziehung zum Klienten verbindet (Günther, Bruns 2010, 19). „Nutzung der Beziehung heißt, auch latente und unbewusste Beziehungselemente wahrzunehmen, sie als eine averbale Aussage über den Klienten und die intersubjektive Konstellation aufzufassen und sie in der Gestaltung des Hilfeangebotes zu berücksichtigen“ (Günter, Bruns 2010, 19).

Die Orientierung der Psychoanalytischen Sozialarbeit liegt „am Subjekt in seiner inneren und äußeren Realität, an den dynamisch konflikthaften Konstellationen zwischen bewussten und unbewussten, rationalen und irrationalen Anteilen“ (Allerdings, Wolf 2009, 149).

Nach Krüger (2009, 20) wird der Arbeitsansatz der Psychoanalytischen Sozialarbeit dort verlangt, „wo aufgrund großer psychischer Schwierigkeiten der Eltern oder eines Elternteils eine zielgerichtete, vorrangig an äußeren und sozialen Ressourcen orientierte rationale Arbeit nicht zum gewünschten Erfolg führt.“

Günter und Bruns (2010, 18) ergänzen dazu, dass Psychoanalytische Sozialarbeit dann angebracht ist, wenn neben äußerer Problemlagen (Schulden, Wohnsituation, etc.) auch seelische, interaktionelle, also innere Störungen vorliegen, welche durch technisch-instrumentell ausgerichtete Interventionen nicht mehr gelindert werden können.

Vordergründig soll es (auch laut dem deutschen Jugendwohlfahrtsgesetz 1991) um „empowerment“ innerhalb der Familien gehen, eine Ermutigung zur Entwicklung von Fähigkeiten, die dazu bemächtigen, das eigene Leben selbstständig zu führen und an der Gesellschaft teilzuhaben. Dabei verlagert sich die Perspektive weg vom eingreifenden Handeln, hin zu Prävention, Förderung und Stärkung der einzelnen Familien und deren Erziehungskraft (Lazar 2009, 175f).

Laut Lazar (2009, 176f) braucht es für die Arbeit mit „ich-schwachen, psychotischen, autistischen, schizophrenen, asozialen“ Menschen, die zudem noch unter schwerwiegenden sozialen Problemen leiden, viele lebenspraktische „skills“ (politischer oder wirtschaftlicher Natur), jedoch auch einen Zugang des „Nicht-wissen-Könnens“, der „Zweifel und Widersprüchlichkeit“, um den Blick für das „Mysteriöse und Unbekannte“ nicht zu verlieren.

De Groef (2009, 209) gibt zu bedenken, dass Angesichts der scheinbar unlösbaren Problematiken, denen die Professionisten (besonders im Umgang mit Multiproblemfamilien) begegnen, nicht das Ablegen der professionellen Verantwortung oder die „Anerkennung der therapeutischen ‚Geschäftsunfähigkeit‘ “ im Vordergrund stehen darf, vielmehr soll anstatt dem Lösen, das (Er-) Tragen zum Schlüsselwort sämtlicher Interventionen werden.

„Die gute Beziehung ist das Entscheidende, um zu tragen, was sich nicht lösen lässt“ (De Groef 2009, 208).

Krüger (2009, 12) betont mehrfach, dass es zusehends schwieriger wird die Rahmenbedingungen und bürokratischen Hürden die mit der Genehmigung oder Weiterbewilligung Psychoanalytischer Sozialarbeit als Hilfemaßnahme verbunden sind, mit den „verrückten Lebenswelten“ der Klientel zu verbinden. Auf der einen Seite, so Krüger

(ebd.), seien alle Interventionen genauestens zu dokumentieren, andererseits werde die Supervision, die essentiell für die Arbeit sei, immer mehr gekürzt. „Unsere Arbeit erfordert im Grunde die Möglichkeit, schwierige, gegenseitige, verschlungene Beziehungsprozesse mit ihrer spezifischen Psychodynamik in geschützten Bereichen darstellen zu können. In gemeinsam erstellten Tischvorlagen, die vorranging am Gedanken der Transparenz und Partizipation ausgerichtet sind, ist das nur schwer möglich (ebd).“

Diese Herausforderungen an die Psychoanalytische Sozialarbeit werden dadurch weiter verschärft, dass ökonomische Kriterien der Messbarkeit, neben Konkurrenzdruck Einzug in die Kinder- und Jugendhilfe finden. Die Befürchtung, dass Jugendhilfe bald zu einem standardisierbaren, messbaren Produkt verkommt, welchem „Gütesiegel und Verfallsdatum“ aufgedruckt werden, scheint immer realer zu werden. Krüger diskutiert in diesem Zusammenhang die sozialpolitischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Gegenwart und streicht hervor, dass Flexibilität und Geschwindigkeit die Maximen der aktuellen Ökonomisierung darstellen und Beziehung und Bindung in diesem „Idealbild“ als Störfaktoren abgewertet würden. Diese Entwicklung verschärft bzw. erschwert die Hilfebedingungen für eine Klientel, die zu einem vorgegebenen, rationalen Arbeitsbündnis nicht in der Lage ist (wie etwa viele Multiproblemfamilien) und öffnet die Türen für vernünftige Menschen, die als aufgeklärte Kunden Hilfe in Anspruch nehmen wollen. In dem gerade aufgezeigten Spannungsfeld der äußeren Rahmenbedingungen von Rationalisierung und Ökonomisierung, versucht die Psychoanalytische Sozialarbeit bestehen zu bleiben – auch wenn das bedeutet, dass ungewollte Anpassungsleistungen vorgenommen werden müssen, deren Folgewirkungen nicht abschätzbar sind. (Krüger 2009, 13ff)

Durch die stärkere Nachfrage in Bezug auf nachgehende bzw. aufsuchende Familienhilfe, ist eine Schwerpunktverlagerung von therapeutischer, zu vermehrt sozialarbeiterischer Hilfe zu beobachten (Krüger 2009, 16).

Klientel, Ziele und Methoden der psychoanalytischen Sozialarbeit

Der Ansatz der Psychoanalytischen Sozialarbeit kann nicht durch ein spezielles Praxisfeld gekennzeichnet werden, sondern lässt sich vielmehr auf viele verschiedene Bereiche adaptieren (wie bspw. Erziehungsberatung, soziale Gruppenarbeit, Erziehungsbeistandsschaft, Erziehung in Tagesgruppen, SPFH, Heimerziehung, betreutes Wohnen, Institutionenberatung etc.).

Er ist nicht einfach eine zusätzliche Form der Erziehungshilfe, sondern zeichnet sich durch eine besondere Reflexionsperspektive aus, welche die Beziehungsdynamik zwischen Helfer und Hilfesuchendem berücksichtigt (Günter, Bruns 2010, 61).

Durch dieses Grundprinzip kann Psychoanalytische Sozialarbeit gekoppelt mit jeder sozialarbeiterischen Interventionsform und Settingkonstellation durchgeführt werden (bei der Erzweiterung von sozialen Kompetenzen, der Förderung der „compliance", der Hilfe für Familien, in ambulanter bzw. nachgehender, sowie teil- oder vollstationärer Form) (Günter, Bruns 2010, 79).

Ähnlich wie Rauchfleisch (1996) Menschen mit psychosozialen Problemen beschreibt (also Multiproblemfamilien), betonen auch Günter und Bruns (2010, 103) bezüglich der Klientel der Psychoanalytischen Sozialarbeit, dass „der Teufelskreis zwischen belastender Lebenswirklichkeit und kaum zu ertragender innerer Dynamik ihr Lebensgefühl" prägt und es der Klientel dadurch sehr schwer fällt, Lösungen für ihre prekäre Situation zu finden.

Aus der Literatur über die Klientel der Psychoanalytischen Sozialarbeit lassen sich zahlreiche Parallelen zur Multiproblemfamilie aufzeigen. Bspw. wird das Agieren dieser Menschen beschrieben (Günter, Bruns 2010, 104), das Verschwimmen von Realitätsgrenzen (ebd.), Borderline-Persönlichkeitsstörungen sowie andere psychische Erkrankungen (Günter, Bruns 2010, 105) und autodestruktive Handlungen (ebd.).

Sowohl in Multiproblemfamilien, als auch bei der Klientel der Psychoanalytischen Sozialarbeit können psychische Erkrankungen vorliegen – sie sind jedoch kein zwingendes Kriterium:

Krüger (2009, 20) vertritt die Auffassung, dass die Klientel der Psychoanalytischen Sozialarbeit nicht unbedingt aus Familien besteht, in welchen die Eltern deutlich erkennbare psychische Erkrankungen aufweisen – es sind viel eher „*verrückte Lebenswelten* [Hervorhebung im Original)" vorzufinden, in welchen eine familiäre Stabilisierung „oft nur auf Kosten psychischer Entwicklung, fehlender Individuation und der Leugnung wichtiger Realitäten, wie bspw. der Anerkennung der eigenen inneren Schwierigkeiten und Probleme, gelingt. In diesen Fällen kann es aber nicht darum gehen, im Sinne lösungsorientierten Denkens die ‚Problemtrance', wie systemische Familientherapeuten die Fixierung auf ein Problem nennen, zu verlassen. Das verleugnete, nicht wahrgenommene oder paranoisch nach außen und auf andere projizierte Problem muss vielmehr erst gemeinsam konstruiert und vertieft werden."

So kann es als ein Ziel der Psychoanalytischen Sozialarbeit angesehen werden, dass die familiären Problemlagen gemeinsam identifiziert werden. Erst nach dieser Fokussierung auf die Defizite und Schwierigkeiten kann ein ressourcenorientierter Ansatz verfolgt werden.
Die Ziele der einzelnen Praxisfelder der Psychoanalytischen Sozialarbeit variieren natürlich, je nachdem ob es sich um Erziehungsberatung, Institutionenberatung, Heimerziehung etc. handelt.
Folgende allgemeine Ziele, die für viele Arbeitsbereiche gelten können, lauten:

- Günstigere Entwicklungsbedingungen für die Klientel schaffen (Günter, Bruns 2010, 79).
- Partielle strukturelle Umorganisation bei den betroffenen Familienmitgliedern anregen (Günter, Bruns 2010, 26).
- „Ich-Funktionen wie Impulskontrolle, Abstraktionsfähigkeit und Sublimierung" sollen, wie auch „Symbolisierungsleistungen wie Sprache, Schrift, Spiel und die Einhaltung sozialer Regeln", auf einen „reiferen Stand" gebracht werden (Günter, Bruns 2010, 26f).

Da die Psychoanalytische Sozialarbeit eine breite Palette an Einsatzgebieten vorweisen kann, in dieser Diplomarbeit, sowie beim Verein Ananas der Schwerpunkt aber auf nachgehender Betreuung von Multiproblemfamilien liegt, sollen die weiteren Ausführungen ebenfalls auf diesen Fokus gerichtet werden.

Aufsuchende Psychoanalytische Sozialarbeit

Ähnlich wie bei anderen Hilfeformen (bspw. Sozialpädagogischer Familienhilfe oder Aufsuchender Familientherapie), hält sich ebenso im Rahmen der Psychoanalytischen Sozialarbeit die Annahme, dass es unter bestimmten Voraussetzungen erforderlich ist, die betreffende Familie in ihrem Lebensumfeld aufzusuchen und dass dies oftmals überhaupt erst die Kooperation für eine Familienhilfe sichert (Günter, Bruns 2010, 71).
Aufsuchende Psychoanalytische Sozialarbeit ist angebracht, wenn eine klassische (Familien-) Therapie, aus Gründen des zu starren Settings nicht möglich oder nicht erfolgversprechend erscheint (Günter, Bruns 2010, 80). Die zu betreuenden Familien leben meist im Spannungsverhältnis von unerträglichen äußeren Zuständen und ebenso bedrohlichen inneren Dynamiken. Günter und Bruns (2010, 113ff) sind der Ansicht, dass dem psychische Erkrankungen (Psychosen, Autismus, Borderline-Persönlichkeitsstörungen) zugrunde liegen

würden. Dass sich diese Auffassung nicht genau mit Krügers (2010, 20) Erläuterungen zu dieser Thematik (siehe dieses Unterkapitel) deckt, könnte darin begründet sein, dass das Arbeitsfeld der aufsuchenden Psychoanalytischen Sozialarbeit noch relativ jung ist und den verschiedenen Aspekten unterschiedliche Auffassungen zugrunde liegen.

Weiters schaffen es viele Familien nicht, pünktlich und zuverlässig zur Beratungsstelle zu kommen – sie müssen deswegen in ihrer Wohnung betreut werden. Durch das reflektierte und intensiv ausgerichtete Betreuungsangebot (welches auch ein Beziehungsangebot darstellt), können zusätzliche Hilfen (wie etwa Sozialpädagogische Familienhilfe) reduziert werden, da die Bedürftigkeit der Menschen innerhalb dieser Beziehung befriedigt wird. (Günter, Bruns 2010, 71)

Krüger (2009, 20) bezeichnet die Familienmitglieder als Menschen, die keine ausreichenden Trennungs- bzw. Triangulierungserfahrungen machen konnten, was ein Verrücken der Ich-Grenzen zur Folge hat. Dies drückt sich aus, indem sich einzelne Familienmitglieder wechselseitig nicht als eigenständige Individuen wahrnehmen können, sondern sie als Teile des Selbst betrachten. Demnach fehlt ihnen auch die Fähigkeit zur Mentalisierung (Fonagy 2004).

Die Ausführungen über die Klientel der Psychoanalytischen Sozialarbeit decken sich stark mit denen aus dem vorangestellten Kapitel über Multiproblemfamilien. Somit kann festgehalten werden, dass die Psychoanalytische Sozialarbeit, ebenso wie der Verein Ananas mit Menschen aus Multiproblemfamilien arbeitet.

Die zentrale Besonderheit des Arbeitsansatzes liegt in der psychoanalytischen Betrachtungsweise von bestimmten Beziehungsprozessen oder Familiendynamiken. Krüger (2009, 21) beschreibt dies, indem er es als oberstes Grundprinzip bezeichnet, „*die Übertragungsbereitschaft der Eltern anzunehmen, sich auf eine intensive Beziehung einzulassen* [Hervorhebung im Original], d.h. sich im Sinne von Winnicott und Bollas als Übertragungsobjekt verwenden zu lassen.

Die Begleitung solcher Eltern und Familien kann im Weiteren als Containment beschrieben werden, in dem es einerseits darum geht, für die emotionalen Äußerungen und Botschaften offen zu sein, diesen Affekten aber einen begrenzenden und haltgebenden Widerstand entgegenzusetzen.“

Weiters muss innerhalb der Psychoanalytischen Sozialarbeit das Verhältnis der Lebenswirklichkeit und Fantasie innerhalb der Familien bestimmt werden. In weiterer Folge sollen Lösungen herausgearbeitet werden, die die Verknüpfung dieser beiden Bereiche

ermöglichen bzw. verbessern. Auch das Verstehen der komplexen Übertragungs- und Gegenübertragungskonstellationen im Alltag und die Reflexion über die Verstrickung in gefährliche Beziehungsdynamiken, ist wesentlicher Bestandteil des psychoanalytischen Zugangs. (Günter, Bruns 2010, 105f)

Auch kann es in der aufsuchenden Psychoanalytischen Sozialarbeit zum Ziel gesetzt werden, die realen Lebensverhältnisse der Klientel zu ordnen und bei Finanzen, Arbeits- oder Wohnungssuche unterstützend aktiv zu werden. In diesem Zusammenhang gilt es auch die psychischen Prozesse, die immer wieder zum sozialen Scheitern führen, aufzugreifen und zu verstehen, damit dem Klienten bspw. nahe gebracht werden kann, dass seine Ängste Ausdruck von diversen ungelösten seelischen Konflikten sein können. (Günter, Bruns 2010, 72)

Setting

Das Setting innerhalb der verschiedenen Formen von Psychoanalytischer Sozialarbeit ist bewusst flexibel gehalten (so auch bei dem aufsuchenden Zugang).

In einem Fall sind tägliche Anrufe und zeitlich nahe Termine von großer Wichtigkeit, da sie Zuverlässigkeit und Präsenz vermitteln, in einem anderen Fall erlebt der Klient bzw. die Familie das gleiche Setting als verfolgend und übergriffig (Günter, Bruns 2010, 114f). Es können ein oder mehrere Betreuer bei der aufsuchenden Psychoanalytischen Sozialarbeit in einer Familie beteiligt sein (Günter, Bruns 2010, 72). Das Setting wird für jeden Fall individuell konstruiert und kann auch während einer Betreuung geändert bzw. an die neuen Gegebenheiten angepasst werden (Günter, Bruns 2010, 115).

Der spezielle Rahmen bzw. das Setting einer Intervention haben aus psychoanalytischer Perspektive besondere Bedeutungen, welche es hier zumindest im Ansatz anzugeben bzw. vorzustellen gilt:

Für Becker (1996, 14) wird Psychoanalytische Sozialarbeit insbesondere dann wirksam, wenn ein stützender Rahmen bzw. ein haltgebendes Setting und therapeutisches Milieu mit den Klienten hergestellt werden können.

Das Setting und die künstliche Situation, die dadurch erschaffen werden kann, ermöglicht es eine exzentrische Position einzunehmen, die es erlaubt Dinge von außen zu betrachten – als stünde man daneben. Dies sieht Becker als psychoanalytische Position (Becker 1996, 16).

Für Becker repräsentiert das Setting das Gesetz und es legt klare Regeln fest, um Räume zu schaffen, in welchen Entwicklung und emotionales sowie geistiges Wachstum möglich

werden sollen. Weiters werden durch die Grenzen und den Halt des Settings Gewissheiten verkörpert, die Sicherheit bedeuten. Auch das „Verhältnis von Kohärenz, Differenz, Nähe und Distanz“ wird durch den Rahmen widergespiegelt. Die Stabilität und Beständigkeit des Settings symbolisieren stellvertretend die omnipräsente Mutter und einen Container für unbewusste Gedankeninhalte. Da der Rahmen immer wieder verletzt, demoliert und beschädigt werden kann, ohne dass er dabei vernichtet oder ausgelöscht wird, steht er für erbarmungslose Liebe, „bei der das Objekt zerstört und zwar immer wieder zerstört werden kann, ohne vernichtet zu werden. Damit ermöglicht der Rahmen Perspektiven des Überlebens, die genossen und einverleibt werden können“ (Becker 1996, 16f).

Psychoanalytische Supervision

Ähnlich wie bei vielen anderen Hilfeformen für Multiproblemfamilien (Sozialpädagogische Familienhilfe oder Aufsuchende Familientherapie) ist die Supervision „das Herzstück der Psychoanalytischen Sozialarbeit“ (Kleefeld 1999, 127).

In Supervisionsgruppen werden vom Betreuer vorgebrachte Szenen aus der Betreuungsbeziehung lebendig. Es bilden sich verschiedene Erlebnisinhalte ab, die diesen Szenen eingeschrieben sind. Über szenisches Verstehen[12] der in der Supervisionssituation aktualisierten Erlebnisinhalte kann somit das Verständnis für die Betreuungsbeziehung differenziert werden.

Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse zwischen Supervisor und Supervisand werden durch Spiegelungsphänomene aus dem jeweiligen Fall angereichert. So kann sich die Beziehung zwischen Klient und Berater in der Supervisions-Situation auf der Beziehungsebene des Supervisors und des Supervisanden wiederholen (Günter, Bruns 2010, 156).

Die Klientel der Psychoanalytischen Sozialarbeit ist durch psychische Erkrankungen, Traumatisierungen, etc. mit Prozessen der Spaltung und Externalisierung verbunden. Da die Klientel dazu neigt, eigene, innere Gefühlszustände in der Betreuung zu reinszenieren, besteht

[12] Das szenische Verstehen im pädagogischen Praxiskontext beschreibt Trescher (1990, 138) wie folgt: „In den konflikttypischen Szenen, in die sich der Betroffene immer wieder (unbewusst) verstrickt, wird verschlüsselt der unbewältigte Konflikt ‚erzählt‘.“ Wird das „Verständnis für die Bedeutung der aktuell konflikthaften Szene unter dem Aspekt von Übertragungsreaktionen und auf dem Hintergrund des logischen und psychologischen Verstehens“ (Trescher 1990, 139) erreicht, so kann das Verstehen der „Dimensionen des unbewussten Zusammenspiels von Erzieher und Klient in der bestimmten Situation“ (ebd.) in weiterer Folge zum szenischen Verstehen führen.

die Gefahr, dass sich der Sozialarbeiter dadurch gemäß den inneren Objekten der Klientel verhält (Günter, Bruns 2010, 160).

Dadurch und durch die Projektionen der Klienten sind die Professionisten nicht selten inneren, unbewussten Spannungen ausgesetzt, die bis ins Privatleben vordringen können und sich auch auf die professionelle Arbeitshaltung nachhaltig negativ auswirken können. Die psychoanalytische Supervision ist ein Ort, in dem diese inneren Prozesse Raum finden dürfen und sollen. (Kleefeld 1999, 130)

Wenn ein Sozialarbeiter seine diffusen Gefühle, die er im Umgang mit seinem Klienten (oder der Familie) verspürt, in der Supervision in Worte fassen und möglichst unverfälscht darlegen kann, wird es durch die Eindrücke des Teams und die des Supervisors möglich, ein Modell der Beziehungsstruktur des besagten Klienten zu zeichnen. Für eine gelungene Supervision ist es unerlässlich, dass der Supervisand offen über innere Prozesse sprechen kann, ohne dass er von Tabus gehemmt wird (dass er bspw. glaubt nicht sagen zu dürfen, dass er seinem Klienten gegenüber Hassgefühle oder Aggressionen empfindet). (Kleefeld 1999, 131f)

Supervision soll dazu dienen diese und ähnliche Prozesse zu reflektieren und verborgene Probleme bzw. Konflikte innerhalb des Betreuungsprozesses aufzuzeigen bzw. neue Handlungsmöglichkeiten zu erschließen.

Nachdem nun versucht wurde die Grundidee der Psychoanalytischen Sozialarbeit nachzuzeichnen, soll im Folgenden auch auf die Vereine für Psychoanalytische Sozialarbeit hingewiesen werden, die sich in Deutschland ab 1978 formierten und im Bereich der Jugendhilfe mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in schwierigen Lebenssituationen arbeiten.

In Tübingen/Rottenburg bzw. Berlin/Brandenburg entwickelten sich Vereine für Psychoanalytische Sozialarbeit, die neben therapeutischen Heimen bzw. Wohngruppen für Kinder und Jugendliche, auch ambulante Dienste für einzelne Betroffene oder die ganze Familie anbieten (darunter auch aufsuchende Familienbetreuung). In einem Gespräch mit Dr. Martin Feuling (Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit Tübingen), berichtete dieser, dass sich die Vereine für Psychoanalytische Sozialarbeit bewusst viel Offenheit in Bezug auf spezielle Konzepte oder das Betreuungssetting erhalten. Deshalb sei es möglich, eine breite Palette an Hilfsangeboten zur Verfügung zu stellen, wobei die einzelnen Interventionen maßgeschneidert für die jeweilige Situation und Klientel adaptierbar sind.

Es gibt zahlreiche Publikationen[13], in denen fallspezifische Arbeits- bzw. Vorgehensweisen illustriert werden, da, laut Dr. Feuling, so am besten veranschaulicht werden könne, was den Zugang der Psychoanalytischen Sozialarbeit charakterisiere[14].

Durch die Vorstellung des spezifischen Zugangs der Psychoanalytischen Sozialarbeit erfolgte der zweite theoretische Annäherungsschritt an den Verein Ananas.

Die Ausführungen über Multiproblemfamilien und was in der Arbeit mit dieser Klientel zu beachten ist, sowie die Ausarbeitung der Besonderheit Psychoanalytischer Sozialarbeit, sind notwendig um deutlich machen und illustrieren zu können, in welchem Rahmen der Verein Ananas seine Tätigkeit ausführt und wie er im Arbeitsfeld der Familienhilfen bzw. Jugendhilfen verortet werden kann. Durch den Aufbau von der ersten, allgemeinen zur zweiten, besonderen Bezugsebene, konnte eine Einbettung und Hinführung zur Arbeitsrealität des Vereins Ananas stattfinden.

In den bisher präsentierten Ausführungen über Multiproblemfamilien und über Psychoanalytische Sozialarbeit fließt das, was Ananas kennzeichnet, in vielen Punkten mit ein.

Obwohl beide Annäherungsschritte gezielt verdeutlichen, welche Fokussierung bzw. Ausrichtung innerhalb des Vereins besteht, muss Ananas sowohl in der Arbeit mit Multiproblemfamilien, als auch in Bezug auf die Psychoanalytische Sozialarbeit trotzdem als ein Sonderfall angesehen werden.

Zum einen, das soll schon vorweg genommen werden, weil Ananas mit einer besonderen Art von Multiproblemfamilie konfrontiert ist und zum anderen, weil Ananas einen Spezialfall bzw. eine Verkleinerung des großen Rahmens der Psychoanalytischen Sozialarbeit darstellt.

Es kann somit festgehalten werden, dass in all den bisher erfolgten Ausarbeitungen Ananas in einem beträchtlichen Anteil wiederzufinden ist – jedoch die „feinen Unterschiede“ das Spezifische an Ananas charakterisieren. Deshalb ist es angebracht, von nun an die Kernaufgabe dieser Diplomarbeit zu fokussieren und die Auseinandersetzung mit dem Verein Ananas zu eröffnen.

---

[13] nachzulesen unter anderem unter:
Becker 1995
Becker 1996
Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit 2001
Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit Rottenburg und Tübingen 2005
Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit Rottenburg und Tübingen 2007

[14] Auch im Forschungsteil der vorliegenden Diplomarbeit, soll der Einblick in die Arbeitsweise des Vereins Ananas über Fallmaterial erfolgen.

2.2 Verein Ananas

Anders als in Deutschland, gibt es in Österreich kaum psychoanalytisch organisierte Kinderheime, Wohngruppen, Krisenzentren, Beratungsstellen, Jugendhilfeeinrichtungen oder Familienbetreuungen. Ananas markiert gemeinsam mit der TAF die seltene Ausnahme, die diese Regel bestätigt.

TAF, die seit nunmehr 24 Jahren von der salzburgerischen, oberösterreichischen und bayrischen Jugendwohlfahrt etabliert und anerkannt arbeitet, erhebt im großen Rahmen laufend Zahlen, Daten und Fakten zu ihrer praktischen Arbeit in der jeweiligen Region und es steht weiters ein umfassendes Datenbanksystem zur Verfügung. Momentan ist zusätzlich ein von der Europäischen Union finanziertes Evaluationsprojekt im Gange.

Auch zu Ananas gibt es Forschungsarbeiten, Statistiken, Erhebungen und Texte. Neben dem Hauptkonzept, existiert ein eigenes Konzept für die Arbeit mit psychisch kranken Eltern, es gibt Zahlen über die betreuten Fälle und die in den Familien lebenden Kindern (siehe Tabelle in Kapitel 2.2.1).

Da Ananas regional nicht so weitläufig ausgelegt ist und im Gegensatz zu TAF „erst“ seit 13 Jahren besteht, ist ihre Arbeit noch nicht ganz so umfassend beforscht und dokumentiert.

So ist bislang nicht oder nur in geringem Umfang beforscht und in einschlägiger Fachliteratur nachlesbar,

1. auf welchen Grundannahmen die Arbeit des Vereins Ananas beruht,
2. welche Betreuungsziele davon ausgehend angestrebt werden, und
3. wie diese in der Gestaltung der praktischen Betreuungsarbeit konkret verfolgt werden.

Die vorliegende Diplomarbeit stellt darauf ab, diese Forschungslücken ein Stück weit zu schließen. In einem ersten Schritt sollen dazu die gesammelten Informationen über den Verein Ananas vorgestellt und aufgerollt werden, um verständlich zu machen, welche Spezifika und Zugänge Ananas charakterisiern.

In einem zweiten Schritt, werden – als Vorarbeit bzw. Vorbereitung zum Interview-Forschungsteil – sämtliche Veröffentlichungen von und über Ananas einer kategoriengestützten Textanalyse unterzogen, um erste Hinweise die zentralen Forschungsfragen betreffend herauszuarbeiten und später herausstellen zu können, inwiefern der konzeptuelle Aufbau des Vereins durch die Ergebnisse der Interviewauswertung bereichert werden kann.

Der dritte Schritt sieht vor, im Rahmen einer Auswertung von Experteninterviews, jene konkreten Einblicke in die Betreuungspraxis bei kürzlich abgeschlossenen Familienintensivbetreuungsfällen zu erhalten, die die Grundlage zur Beantwortung der Forschungsfragen bilden werden.

2.2.1 Grundstruktur des Vereins Ananas

Im folgenden Unterkapitel soll anhand von vereinsinterner Literatur sowie anderen Publikationen über Ananas herausgearbeitet werden, was die Grundstruktur der Ananas´schen psychoanalytisch-pädagogischen Familienintensivbetreuung ausmacht. Allem voran bietet dieses Unterkapitel eine erste Orientierung in Bezug auf die Spezifika der psychoanalytisch-pädagogischen Familienintensivbetreuung von Ananas, die durch den Forschungsteil dieser Diplomarbeit noch ergänzt, ausgebaut und konkretisiert werden.

Die Grundlage für dieses Unterkapitel setzt sich aus dem allgemeinen Konzept (1998), dem Konzept für die Familienintensivbetreuung von psychisch kranken Eltern (2005) sowie einigen von Mag.[a] Doppel und Dr. Figdor verfassten Texten, zusammen.

Es soll ein umfassender Gesamtüberblick, mit einer Hervorhebung von Besonderheiten und Arbeitsschwerpunkten, gegeben werden.

Entstehung und Vorüberlegungen

Die Ausgangslage im Jahr 1997 war durch folgende Überlegungen geprägt:

Im ländlichen Raum von Niederösterreich gab es kaum Hilfsangebote, die eine traumatische Entfernung des Kindes aus dem gewohnten Familienumfeld verhindern sollen. Viel eher stand dem Jugendamt die Möglichkeit von ein oder zwei Beratungsgesprächen oder eben einer Heimunterbringung zur Verfügung. Erziehungsberatung, Kinderpsychotherapie, Paar- und Familientherapie oder teilstationäre Einrichtungen gab es nicht oder nur unzureichend bzw. in weiterer Entfernung. Da die betreffenden Familien über wenig Problembewusstsein in Bezug auf die kindliche Entwicklung oder den richtigen Zeitpunkt für professionelle Hilfe verfügen, durch die fehlende Anonymität in der ländlichen Region ein erhöhtes Schamgefühl in den Familien vorherrscht (die anderen könnten bemerken, dass man als Eltern versagt hat) und es einen großen finanziellen, organisatorischen und zeitlichen Aufwand bedeutet, regelmäßig eine bestimmte Institution aufzusuchen, sanken die Chancen auf zeitgerechte und langfristig wirksame Interventionen. (Figdor 2008, 237f)

Aus diesen Gründen wurde 1997 ein Treffen im Landesjugendheim Matzen arrangiert, bei welchem ein, der Region Gänserndorf angepasstes, Betreuungskonzept für die psychosoziale Versorgung von Eltern und Kindern angestrebt wurde (Konzept des Vereins Ananas 1998, 4). In weiterer Folge entstand der Verein Ananas.

Allgemeines zum Verein

Ananas ist grundsätzlich darauf ausgerichtet, die Erziehungskompetenz von Familien zu fördern und sie in Krisensituationen zu unterstützen (Konzept des Vereins Ananas 1998, 5).
Neben einem Betreuungsangebot für ratsuchende Familien und Jugendliche sowie Fortbildung und Supervision für Multiplikatoren (Lehrer, Kindergartenpädagogen, etc.), wird Ananas auch von dem Jugendamt beauftragt, Familienintensivbetreuung im Zwangskontext durchzuführen. Dies erfolgt, wenn in der betreffenden Familie eine Gefährdung des Kindeswohls vorliegt und eine Fremdplatzierung im Raum steht (Doppel 2001, [1]). Laut Doppel (Konzept des Vereins Ananas 1998, 9) liegt jeder einzelnen Familienintensivbetreuung eine genaue differenzialdiagnostische Abklärung und Problemanalyse zugrunde, die mit Hilfe der Familie durchgeführt wird (dafür muss ein Klima des Vertrauens geschaffen werden). Die Intensivbetreuung im Zwangskontext ist kostenlos und findet bei Multiproblemfamilien statt, da diese grundsätzlich wenig Problemeinsicht zeigen und von sich aus keine Hilfe in Anspruch nehmen. Das Familienintensivbetreuungskonzept von Ananas ist auf die Arbeit mit dieser speziellen Klientel ausgerichtet und somit orientieren sich Ziele, Setting, Methode und weitere Arbeitsspezifika nach ihr.
In der folgenden Tabelle finden sich einige der wichtigsten Eckdaten zur Ananas´schen Familienintensivbetreuung (Stand: Februar 2011). Mag.[a] Doppel erhob für jeden der drei Ananas-Stützpunkte die Anzahl der bisherigen Familienintensivbetreuungsfälle, die der betreuten Kinder (d.h. die Kinder, die direkt in den Vereinbarungen mit dem Jugendamt aufscheinen – tatsächlich leben unter Umständen aber mehrere Kinder in den Familien), die durchschnittliche Anzahl der in den Vereinbarungen aufscheinenden Kinder pro Familie, die Anzahl jener Kinder, bei denen eine Fremdunterbringung durch Familienintensivbetreuung nicht verhindert werden konnte und die Gründe für die Fremdunterbringung dieser Kinder:

	Anzahl der Fälle/der betreuten Kinder/Durchschnitt der Kinder in der Familie	Anzahl der längerfristig fremduntergebrachten Kinder	Gründe für diese Fremdunterbringung
Gänserdorf (besteht seit 1998)	145/344/2,37	26	Gewalttätiger Vater, Mutter bleibt in der Beziehung: 7 Borderlineerkrankung der Mutter:3 Alkoholerkrankung der Mutter: 5 Psychische Erkrankung des Kindes/Jugendlichen: 3 Gewalttätige Pflegeeltern: 1 Verwahrlosung (Milieu): 7
Hollabrunn (besteht seit 1999)	108/262/2,42	12	Psychotische Erkrankung des Vaters: 1 Borderlineerkrankung der Mutter: 1 Gewalt durch Pflegeeltern: 1 Tod / schwere Erkrankung der Mutter: 2 Verwahrlosung / Gewalt (Milieu): 7
Horn (besteht seit 2001)	45/121/2,68	10	Gewalt durch Familienmitglied (Mutter kann nicht schützen): 1 Gewalt durch beide Eltern: 4 Borderlineerkrankung der Mutter: 4 Verwahrlosung (Milieu): 1

Aus diesen Zahlen geht hervor, dass in Gänserndorf 7,6%, in Hollabrunn 4,4% und in Horn 8,3% der in den Jugendamts-Vereinbarungen festgeschriebenen, von Ananas zu betreuenden Kinder, fremduntergebracht werden mussten.

Zielsetzungen

In einer Vereinbarung zwischen der Jugendabteilung und der Familie, werden die Betreuungsziele festgeschrieben und von beiden Parteien unterzeichnet. Diese Ziele sind vom Dienstleister, dem Verein Ananas, zu erarbeiten. In einem Vorgespräch zwischen dem Sozialarbeiter und dem Familienintensivbetreuer können sie vorbesprochen bzw. vorformuliert werden. Nach einer diagnostischen Eingangsphase von drei Betreuungsmonaten kann der Betreuer die Ziele gegebenenfalls abändern.

Im Konzept des Vereins Ananas (1998, 14) werden folgende, allgemeine Zielsetzungen genannt.

Der Aufbau eines tragfähigen Arbeitsbündnisses ist eines der ersten Ziele in der Betreuung von Multiproblemfamilien. In weiterer Folge soll auch ein Helfersystem für die Familie eingerichtet und etabliert werden. Dabei gilt es klare Absprachen mit den Helfersystemen bezüglich Verantwortungen, Möglichkeiten und Grenzen des jeweiligen Auftrages zu halten. Dadurch wird es möglich, die Ressourcen der Familie und die des Umfeldes zu lokalisieren und für die weitere Arbeit einzusetzen. Weiters soll es gelingen, dass den Eltern gegenüber sowohl eine wohlwollende, als auch eine fordernde Haltung eingenommen werden kann. Dem Betreuer soll es gelingen, auf der einen Seite Entgegenkommen zu vermitteln und auf der anderen Seite auch Appelle in Hinblick auf das Verhalten der Eltern zu richten.
Dies könnte man auch mit dem Spannungsfeld der mütterlich versorgenden und väterlich fordernden Haltungen vergleichen.

Setting

Bei den Fachgesprächen rund um die Erstellung eines Arbeitskonzepts für die Familienintensivbetreuung wurde deutlich, dass ein mobiles, aufsuchendes Setting angesichts der schlechten Infrastruktur im ländlichen Raum zu favorisieren ist, da die öffentliche Anfahrt zu einer Beratungsstelle viel Zeit in Anspruch nimmt und zudem kostenintensiv ist. Berücksichtigt man, dass die Arbeit von Ananas meist in einem Zwangskontext stattfindet und die Eltern wenig Eigenmotivation zeigen, so liegt nahe, dass es für Multiproblemfamilien, die in der Regel über geringe Fähigkeiten des Zeitmanagements verfügen, ein fast unmögliches Unterfangen wird, mit mehreren Kindern anzureisen, besonders, wenn sie berufstätig sind. (Konzept des Vereins Ananas 1998, 7f)
Der Verein ist darauf ausgerichtet flexibel auf die Marktlage, die momentanen Wünsche und Problemstellungen zu reagieren (Konzept des Vereins Ananas 1998, 8) und daher ist auch das Betreuungssetting so gestaltet, dass es bestmöglich auf die Bedürfnisse der Klientel abgestellt ist und diese nicht über- oder unterfordert (Konzept des Vereins Ananas 1998, 22).

Elternbild von Ananas

Multiproblemfamilien zeigen wenig Eigenmotivation für Veränderungen, weil das notwendige Problembewusstsein dafür fehlt. Weiters ist das Vertrauen und die Hoffnung in Bezug auf Helfersysteme nicht ausgeprägt (Konzept des Vereins Ananas 1998, 11), was den Aufbau eines Arbeitsbündnisses oft erschwert.

Eine Besonderheit der Ananas´schen Klientel besteht darin, dass diese im ländlichen Raum, teilweise abgeschieden von wichtigen Versorgungsmöglichkeiten (Ärzten, Lebensmitteln, etc.), in ärmlichen Verhältnissen lebt.
Doppel formuliert, dass diese Familien oftmals eine „Sündenbockfunktion“ im Ortsverband einnehmen und dies auch schon über Generationen hinweg der Fall sein kann (Konzept des Vereins Ananas 1998, 13).
Dieses „Außenseitertum“ ist unter anderem durch die Wohnverhältnisse der Familie (abgeschieden, verkommen, unkomfortabel, chaotisch, vermüllt, etc.), die generationenübergreifende Stigmatisierung der Familie und das niedrige Bildungsniveau der Familienmitglieder (Besuch der Sonderschule, kein Hauptschulabschluss, etc.) bedingt. Daraus resultierten bspw. soziale Isolation und Arbeitslosigkeit.

Methodische Ansätze

Nach Doppel bestehe eine wohlbekannte, zentrale Schwierigkeit in der Arbeit mit Multiproblemfamilien darin, dass diese Klientel heftige Gefühle in den Betreuern auslöst. Umso verwunderlicher erscheint es, dass in den „gängigen Konzepten nachgehender Familienbetreuung Übertragungs- und Gegenübertragungsprozessen wenig Augenmerk geschenkt wird, diese Phänomene auch nicht methodisch berücksichtigt werden.“ Aus diesem Grund, welchen Doppel als „Hauptproblem“ bezeichnet, wurde für das Konzept von Ananas der psychoanalytisch-pädagogische Ansatz gewählt. (Konzept des Vereins Ananas 1998, 20)
Damit steht die psychoanalytisch-pädagogische Ausrichtung der Familienintensivbetreuung in der Tradition von Aichhorn, Bettelheim und Redl (Doppel 2001, [2]).
Mit der Fähigkeit, Szenen zu verstehen, wird Familienintensivbetreuung mit Multiproblemfamilien, erst fruchtbar und sinnvoll: In der Vergangenheit erlebte oder erfundene Szenen werden in der Gegenwart, in der Beziehung mit anderen, reinszeniert. Dadurch werden Beziehungsschwierigkeiten von früher, durch Übertragungsprozesse reaktiviert. „Das bedeutet, dass die Dramatik aktueller Konflikte ihren Ursprung in Übertragungsphänomenen hat.“ Da der jeweilige Betreuer vom Klienten in bestimmte Szenen verstrickt wird, fühlt dieser die Emotionen, die der Klient früher verspürte und kann mittels Supervision und Reflexion der Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomene die Botschaft einer Szene verstehen und so gezielte Impulse für neue, korrigierende Beziehungserfahrungen setzen. (Konzept des Vereins Ananas 1998, 20f)

Das erklärt, warum Doppel formuliert, dass die Arbeit mit Multiproblemfamilien größtenteils im nonverbalen Bereich erfolgt und eine positive, regressive Übertragungsbeziehung den Ausgangspunkt bildet (Konzept des Vereins Ananas 1998, 23).

Demgemäß bestehen folgende Arbeitsschwerpunkte in den Familien:

- Der Betreuer ist bemüht mehr Struktur in den Lebensrahmen der Klientel zu bringen und aufzuklären, welches Familienmitglied wofür verantwortlich ist.
- Die Familie wird durch Anleitung dabei unterstützt, neue Strategien und Verhaltensweisen anzunehmen und umzusetzen.
- Da der Betreuer in das Familiengeschehen einbezogen wird, kann er als Modell fungieren und alternative Verhaltensweisen zur Problemlösung vorleben. (ebd.)

Es ist „das zentrale Anliegen des Betreuers, die Eltern aus der Regression zu führen und Introspektionsfähigkeit zu entwickeln.“ Wenn es nach einiger Zeit gelingt, dass die Eltern ihr eigenes Denken und Fühlen zum Gesprächsinhalt machen können, ist ein methodischer Wechsel von der regressiven, zu einer nicht regressiven Übertragung vorzunehmen. (Konzept des Vereins Ananas 1998, 23)

Eine differenzialdiagnostische Abklärung ist laut Figdor „das Herzstück jeder effizienten Hilfe“ (Figdor 2008, 238). Um den Eltern zu einem besseren Verständnis über die Lage ihrer Kinder zu verhelfen und um nicht an oberflächlichen Anpassungsprozessen festzuhalten, sieht Ananas in der differenzialdiagnostischen Abklärung ein unumgängliches Instrument (Konzept des Vereins Ananas 1998, 9).

Figdor erläutert, dass grundsätzlich in vielen Fällen eine Hilfsmaßnahme gesetzt wird, ohne, dass diese einer fundierten Diagnose folgt. Zumeist wird das jeweilige Symptom des Kindes schon als Diagnose gewertet und der Professionist verlässt sich auf das Problembewusstsein der Eltern und indiziert bspw. eine Lernhilfe, wenn das Kind schlechte Schulnoten hat. Dass die Schulprobleme des Kindes auch Ausdruck von funktionellen Konzentrationsstörungen, Ängsten oder ähnlichem sein können, wird im Großteil der Fälle übersehen. (Figdor 2008, 240)

Multiproblemfamilien haben in der Vergangenheit oftmals die Erfahrung gemacht, dass sie von Hilfsinstitutionen angegriffen werden und sich dabei kaum zur Wehr setzen können. Diese Erlebnisse führen dazu, dass Hilfe eher mit Gefühlen der Angst verbunden ist, als mit Entlastung (Konzept des Vereins Ananas 1998, 9).

Deshalb markiert der Aufbau eines Vertrauensverhältnisses zwischen Familie und Betreuer einen wesentlichen Punkt in der Familienintensivbetreuung (Konzept des Vereins Ananas 1998, 9 vgl. auch Figdor 2008, 240). Präzise Auskünfte und sachliche Beschreibungen über die Familiensituation oder die Kinder sind nicht erstrebenswert, sondern der Betreuer soll die Zuversicht vermitteln, dass er sich um jegliches Anliegen, das die Familie zurzeit beschäftigt, kümmern werde (Figdor 2008, 240). Weiters ist es wichtig, dass der Betreuer versichert, dass für den Fall irrelevante aber für die Familie intime Details nicht weitergegeben werden und er soll zeigen, dass er bemüht ist, die Familie zu verstehen. Es ist auch seine Aufgabe an öffentlichen Stellen als „Übersetzer" tätig zu sein, um das eventuell herabgesetzte Sprachverständnis der Klientel auszugleichen. (Konzept des Vereins Ananas 1998, 9)
Diese Aspekte sollen allmählich Vertrauen schaffen und ein tragfähiges Arbeitsbündnis forcieren.

Der Zwangskontext

Für Figdor (2008, 241) und Doppel (2001, [6]) bedeutet der Zwangskontext, der einer Familienintensivbetreuung mit Multiproblemfamilien in der Regel anhaftet, nicht, dass die Interventionen von vorne herein zum Scheitern verurteilt sind. Doch dem Umstand, dass diese Eltern nicht aus freiwilligen Motiven Hilfe suchen, sondern ihnen unangenehme Konsequenzen angedroht werden (Abnahme der Kinder), muss in Form von eingehender Reflexion Rechnung getragen werden. Figdor meint, dass sich durch die Machtposition des Jugendamtes, die Verantwortlichkeit des Betreuers nicht nur auf die zu betreuende Familie richtet, sondern eben auch an die staatliche Kontrollinstanz.
Somit kann sich zwischen Betreuer und Familie nie ein derartiges Vertrauensverhältnis entwickeln, wie es in der freien Praxis der Fall wäre. Für Figdor läge ein möglicher Ausweg darin, dass sich das Jugendamt während des Fallverlaufs zurückzieht und der Betreuer die Fallverantwortung übernimmt. Somit wäre nur mehr die Information, dass der Fall im Sinne des Auftrags des Jugendamtes verläuft, an das Jugendamt zu übermitteln (Figdor 2008, 241f).
Doppel vertritt in diesem Zusammenhang die Auffassung, dass bei Eltern in Strukturkrisen, die in der Regel Angst vor Veränderung haben, sich kaum in die Lage ihrer Kinder hineinversetzen können und Hilfsangebote zu boykottieren versuchen, nur die Androhung von „erheblichen Unannehmlichkeiten" wenn nicht Familienintensivbetreuung in Anspruch genommen wird, eine Veränderung der Situation herbeiführen kann (Doppel 2001, [3]).

Da die Klientel aufgrund von frühkindlichen Traumatisierungen bei dem Gedanken an Beziehung viel eher „Verlassenwerden, Trennung, Schmerz und Gefahr“ konnotiert, als positive Erinnerungen oder Zugänge, kann sie Hilfe, Vertrauen und Zuwendung nicht ohne Vorbehalte, Misstrauen oder Ängste zulassen. In dieser schwierigen Situation lässt sich nach Doppel jedoch auch eine Ressource aufspüren: Die Familien erkennen, dass ihnen durch diesen Zwang auch etwas geboten wird (selbst wenn dieses Angebot vorerst nur im Ausbleiben von negativen Konsequenzen besteht). Erster Schritt in der Familienintensivbetreuung ist somit die Herstellung der Erkenntnis, dass der Betreuer etwas zu geben im Stande ist. (Doppel 2001, [5])

In weiterer Folge können dann bspw. durch Hilfestellungen bei Ansuchen, Ämtern etc. erste korrektive Erfahrungen gemacht werden. „Da die Familien zur Reinszenierung unbewältigter innerpsychischer Konflikte besonders im Umgang mit Ämtern und Behörden tendieren, haben sie in der Regel Ablehnung und Abwertung nicht nur durch frühe Bezugspersonen erfahren, sondern auch im Umgang mit Beamten, Lehrern, Ärzten u.ä. Durch FIB kann ein Durchbrechen dieses Kreislaufes gelingen, wenn die Betreuerin über entsprechende Reflexionsmöglichkeiten verfügt.“ Ein ernst gemeinter, verstehender Zugang und respektvoller Umgang mit den einzelnen Familienmitgliedern, kann ebenfalls dazu beitragen, dass korrigierende Beziehungserfahrungen angenommen werden können. (Doppel 2001, [5f])

Dokumentation, Supervision und institutionelle Zusammenarbeit

Die Dokumentation der Betreuung verläuft nach psychoanalytisch-pädagogischen Gesichtspunkten (Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomene, Reinszenierungen, etc.) und erfolgt auf zwei Ebenen. Einerseits dokumentiert der jeweilige Betreuer für sich selbst (auch als Gedächtnisstütze für Teamsitzungen und Supervisionen) und andererseits erfolgt eine nach einheitlichen Kriterien strukturierte Protokollierung. (Konzept des Vereins Ananas 1998, 29)

Die Teamgespräche finden jede Woche statt und sind ebenfalls psychoanalytisch-pädagogisch ausgelegt. Projektionen im Team werden genutzt, um größere Klarheit in Bezug auf Zusammenhänge und Beeinflussungen in den betreuten Familien zu erlangen bzw. über ihre Beziehungen zu anderen Institutionen zu reflektieren. Die Dokumentation der Teamgespräche verläuft nach psychoanalytisch-pädagogischen Aspekten. (ebd.)

In der wöchentlichen Supervision werden persönliche Gefühle und Verstrickungen der einzelnen Betreuer und Fragen zur jeweiligen Beratungsarbeit zum Thema gemacht (ebd.).

Um die institutionellen Spannungen so wenig wie möglich in die Familienarbeit einfließen zu lassen, werden im Abstand von zwei bis sechs Wochen „Treffen von leitenden Vertretern der standardmäßig zusammenarbeitenden Bereiche“ durchgeführt. Dabei werden u.a. fallrelevante Informationen ausgetauscht, Wünsche und Anforderungen geklärt sowie die Planung der nächsten Schritte organisiert. (Konzept des Vereins Ananas 1998, 16f)

2.2.2 Besonderheiten und Spezifika von Ananas

In der Auseinandersetzung mit der Literatur von und über den Verein Ananas fällt zweierlei besonders auf:

Erstens gibt ein eigenes, ausgeprägtes Konzept über die Ananas´sche Familienintensivbetreuung mit psychisch kranken Eltern. Dieses ist mit 48-seitiger Länge um 17 Seiten umfangreicher als das allgemeine Konzept. Zudem existiert ein 19-seitiges Skriptum zu diesem Thema und Mag.[a] Doppel, sowie Dr. Lienbacher publizierten im Arbeitsheft Kinderpsychoanalyse (Titel: „Kinder psychisch kranker Eltern“) jeweils einen Artikel. Ananas scheint sich insofern in besonderem Maße mit dieser Problemstellung zu beschäftigen und macht diese sozusagen zu einem – angesichts der Klientel notwendigen – Schwerpunkt bzw. Spezialgebiet.

Zweitens wird im Konzept an mehreren Stellen (1998, 8, 10, 16, 17, 21, 29) darauf hingewiesen, wie sehr die Zusammenarbeit der Helfersysteme die Ebene der Betreuungsarbeit beeinflussen kann. In diesem Sinn beschäftigt sich auch ein von Doppel (2005) publizierter Artikel mit der Kooperation von Professionisten und den Problemen, die sich daraus entwickeln können (bspw. Konkurrenzdenken, unklare Rollenverteilungen, divergierende Falleinschätzungen, verschwimmende Verantwortlichkeitsgrenzen und vieles mehr).

Sowohl die ausführliche Auseinandersetzung mit der Arbeit mit psychisch kranken Eltern, als auch die Reflexion der Zusammenarbeit der verschiedenen Helferebenen können als vereinsspezifische Schwerpunkte hervorgehoben werden und betonen, worauf im Verein Ananas besonderer Wert gelegt wird.

Um einen Zugang zu dem Arbeitsfeld des Vereins Ananas herzustellen, wurden zuerst die Klientel der Multiproblemfamilie und dann die Psychoanalytische Sozialarbeit vorgestellt. Mit der Beschreibung des Vereins selbst konnte herausgestrichen werden, durch welche besondere Struktur Ananas gekennzeichnet ist und welchen Aufgabenbereichen bzw. Schwerpunkten mit welchen methodischen Überlegungen nachgegangen wird.

Nachdem alle notwendigen Informationen über den Verein Ananas erarbeitet und vorgestellt wurden, soll im nächsten Unterkapitel eine Zuwendung zu den forschungsleitenden Fragen erfolgen. Durch eine kategoriengestützte Textanalyse, deren Aufbau an die Ergebnispräsentationen der Interviewauswertungen angelehnt ist, werden zentrale Aspekte der Forschungsfragen anhand der Literatur von und über Ananas herausgearbeitet werden. Dies stellt eine Vorarbeit zum nächsten Forschungsteil dar, da ihre Ergebnisse dazu beitragen werden den Interviewleitfaden sinnvoller aufzubauen, indem besonders auf jene Fragen eingegangen werden kann, die bisher in der Literatur kaum Beantwortung gefunden haben. Weiters werden die Ergebnisse dieser Textanalyse behilflich sein herauszustellen, inwiefern durch den Einblick in konkretes Fallmaterial (im Rahmen der Interviewauswertung) der konzeptuelle Aufbau des Vereins angereichert werden kann.

2.3 Kategoriengestützte Textanalyse

In dieser kategoriengestützten Textanalyse werden, wie die Bezeichnung schon anklingen lässt, mehrere Kategorien festgelegt, anhand derer ein vorher definiertes Sample an Literatur bearbeitet wird.

Die Kategorien sollen möglichst genau beschrieben werden, damit klar abgegrenzt werden kann, welche Art von Information auf sie entfällt und welche nicht. Ankerbeispiele zu jeder Kategorie sollen nochmals verdeutlichen, auf welche Inhalte hin die Texte analysiert werden.

Bevor das Sample, sowie die einzelnen Kategorien definiert werden, soll darauf hingewiesen werden, dass die gesamte, nach Texten geordnete, tabellarisch angelegte Textanalyse im Anhang I dieser Diplomarbeit zu finden ist. Ihre Ergebnisse, sind in den kommenden Unterpunkten als Fließtext in verdichteter und zusammengefasster Form zu finden. Im Dienste der Lesbarkeit, werden die Quellenverweise für die einzelnen, herausgearbeiteten Textstellen nur exemplarisch angegeben, können jedoch in der jeweiligen Tabelle nachvollzogen werden.

2.3.1 Das Sample

Da die forschungsleitenden Fragen dieser Diplomarbeit auf den Verein Ananas abzielen, liegt es nahe, für das Sample dieser Textanalyse all jene Texte heranzuziehen, welche in direktem Bezug zum Verein stehen.

Dazu sind zunächst natürlich die Konzeptpapiere des Vereins zu zählen:

Konzept des Vereins Ananas (1998): Ambulante Betreuung für Eltern, Kinder und Jugendliche. Tätigkeitsbereiche des Vereins Ananas. Verein zur Förderung der Erziehungskraft von Familien und zur Unterstützung von Kindern, Jugendlichen und Familien in Krisensituationen. (31 Seiten)

Doppel, R., Lienbacher, K. (2005): Familienintensivbetreuung bei psychisch kranken Eltern. Gänserndorf (48 Seiten)

Darüber hinaus werden Veröffentlichungen berücksichtigt, in denen Autoren direkten Bezug zur Arbeit des Vereins Ananas herstellen:

Doppel, R. (2005): „Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich Dir den Schädel ein." Über Konflikte zwischen Professionisten in der Arbeit mit Multiproblemfamilien und die Institutionalisierung fachlicher Kooperation. In: Datler, W., Figdor, H., Gstach, J. (Hrsg.): Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute. Psychosozial-Verlag: Gießen, 196-219

Doppel, R. (2008b): Die guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen…Über die Bedeutung von Realität und Struktur in der Arbeit mit psychisch kranken Eltern und deren Kindern. In: Buhmann, C., Kipp, H, Perner, A., u.a. (Hrsg.): Arbeitshefte Kinderpsychoanalyse 40 (Heft 41), 23-40

Figdor, H. (2008): Familienintensivbetreuung im ländlichen Raum. In: Figdor, H. (Hrsg.): „Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen…" (J.W. von Goethe). Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik (APP). Empirie Verlag: Wien, 235-246

Lienbacher, K. (2008): Erinnerungen an eine Familie. Zur Dialektik von Individuum und Gesellschaft bei einem "Behördenwahnsinnigen" und seiner Familie. In: Arbeitshefte Kinderpsychoanalyse 40/41, 41-59

Dankenswerter Weise stellte die Obfrau des Vereins, Mag.[a] Doppel, auch folgende nicht veröffentlichte Vortragsmanuskripte für die Auswertung zur Verfügung:

Doppel, R. (2001): „…und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt" Über die Arbeit mit Eltern im Zwangskontext. Vortrag vom 20.11.2001 (8 Seiten)

Doppel, R. (2002): Familiäre und häusliche Gewalt – psychische und soziale Auswirkungen auf Kinder. Vortrag vom 19.09.2002 (8 Seiten)

Doppel, R. (2006): Die Quadratur des Kreises. Oder: Vom zwangsläufigen Scheitern des Versuchs, das Lieben zu professionalisieren. Vortrag vom 15.11.2006 (10 Seiten)

Bei der nachstehenden Veröffentlichung handelt es sich um das sechste Kapitel des Konzepts des Vereins Ananas. Sie wird nicht gesondert der kategoriengestützten Textanalyse unterzogen, da ihre Inhalte durch die Analyse des Konzepts in die Auswertungen miteinfließen:

Doppel, R. (2008a): Der Verein Ananas: Arbeitsformen und methodische Ansätze. In: Figdor, H. (Hrsg.): „Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen…" (J.W. von Goethe). Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik (APP). Empirie Verlag: Wien, 247-251

Auch der folgende Text wird nicht direkt Teil der Textanalyse sein, da er wortgleich in der „Familienintensivbetreuung bei psychisch kranken Eltern" eingearbeitet ist:

Skriptum zum Thema SPFIB bei psychisch kranken Eltern (19 Seiten)

2.3.2 Die Kategorien

Im Dienst der Aufbereitung der forschungsrelevanten Themen sollen die angeführten Texte einer Analyse unterzogen werden. Dazu werden sie nach verschiedenen Gesichtspunkten gelesen, ausgewertet und ihre zentralen Aussagen verschiedenen Kategorien zugeordnet.
Insgesamt werden dazu drei Kategorien unterschieden, wobei sich die inhaltliche Festlegung bzw. Definition dieser Kategorien an dem Aufbau der Ergebnispräsentation der qualitativen Inhaltsanalyse der Interviews orientiert. Demnach wird in einem ersten Schritt herausgearbeitet, wie die Klientel der Multiproblemfamilie in den Texten beschrieben wird und worin ihre Probleme gründen. Der zweite Analyseschritt sieht vor, Aussagen zu den Betreuungszielen zusammenzufassen und die dritte Kategorie zielt auf Informationen über die Praxisgestaltung bzw. die leitenden Grundannahmen ab.
In diesem Sinn wurden die drei Kategorien zur Auswertung der Texte wie folgt festgelegt:

Kategorie „Problemverständnis“

In diese Kategorie entfallen zum einen persönlichkeitstheoretische Aspekte, die beschreiben, wie Menschen im Allgemeinen und die Klienten von Ananas im Besonderen „psychisch strukturiert“ sind und wie dies mit der Entstehung und Aufrechterhaltung der Probleme der betreuten Klientel zusammenhängen mag.
Zum anderen sind damit auch pathogenetische Annahmen miteingeschlossen, welche die Gründe für die Problematik der Klientel formulieren.

Ankerbeispiel:

Das Familiensystem zeigt eine problematische Dynamik, in der Destruktivität, Angst, Verzweiflung, Gewalt und wahrlich Wahnsinn dominieren können (Doppel, Lienbacher 2005, 5).

Kategorie „Zielsetzungen“

Unter diese Kategorie fallen all jene Textstellen, in denen Autoren Aussagen dazu machen, welche Betreuungsziele in der Arbeit mit Klienten des Vereins Ananas verfolgt werden.

Ankerbeispiel:

Die Eltern zu einem neuen Verständnis ihrer Situation und der des Kindes zu führen (Konzept des Vereins Ananas 1998, 9).

Kategorie „Aspekte der Praxisgestaltung“

Hierbei werden all jene Aussagen miteingeschlossen, welche Aufschluss über die konkrete Praxisgestaltung innerhalb der Familienintensivbetreuung mit Multiproblemfamilien geben. Es sind weiters all jene Textstellen gemeint, welche beschreiben, was vor dem Hintergrund der Informationen aus der Kategorie „Zielsetzungen“ zu tun wäre, um förderlich Einfluss auf die Entwicklung der Klienten nehmen zu können.

Ankerbeispiel:

Die Klientel muss sich vom Helfer verstanden fühlen und der Betreuer muss in der Lage sein, sprachliche Barrieren zu überwinden (Konzept des Vereins Ananas 1998, 9).

Nachdem die Textanalyse, wie eben beschrieben durchgeführt werden konnte, sollen im folgenden Unterkapitel die zentralen Aussagen zu den jeweiligen Kategorien präsentiert werden.

2.3.3 Ergebnisse der kategoriengestützten Textanalyse

Wie zuvor schon erläutert, dient die kategoriengestützte Textanalyse dazu, überblickshaft zu skizzieren, welche Aussagen in der Literatur von und über Ananas zu den einzelnen, forschungsrelevanten Themen enthalten sind. Aus der Bearbeitung des gesamten schriftlichen Materials konnten zahlreiche Aspekte herausgearbeitet werden, die den einzelnen Kategorien zugeordnet wurden.

Bei der Auswertung der Texte fiel auf, dass zu jeder Kategorie zum einen eher zentrale, allgemeine und umfassende sowie zum anderen auch detailreiche, spezifische und punktuell geltende Aspekte differenziert werden konnten.

Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen:

Ziel der FIB ist stets die Vermeidung von Fremdplatzierung eines Kindes durch Wiederherstellung der Erziehungskompetenz der Eltern.

Bei psychotischen Elternteilen ist ein Zurückdrängen des ausgelebten Unbewussten anzustreben.

Beide Textausschnitte bezeichnen Zielsetzungen: im ersten Beispiel generell, im zweiten nur in besonderen Fällen geltend.

Um eine störende Verschränkung dieser beiden „Ebenen“ zu vermeiden, werden im Folgenden zuerst die zentralen und allgemeinen Aspekte zu den einzelnen Kategorien angeführt und danach auch beispielhaft einige der spezifischen Aussagen vorgestellt (welche

zumeist in Verbindung mit Ausführungen über die Arbeit mit psychisch kranken Eltern auftreten).

Daraus resultierend wird in der nun folgenden Präsentation der Ergebnisse eine Entwicklung vom Allgemeinen zum Besonderen erkennbar sein, wobei die Ergebnisse aus Gründen der Übersichtlichkeit nun nicht mehr nach den einzelnen Texten, sondern nach den Kategorien geordnet und hier in verdichteter Form dargestellt werden:

Ergebnisse aus der Textanalyse zur Kategorie „Problemverständnis“

Dynamiken und Problemkonstellationen

Durch die Auswertung der kategoriengestützten Textanalyse zeigte sich, dass die Klientel des Vereins Ananas in einschlägigen Veröffentlichungen in der Regel durch Passivität, wenig Problembewusstsein und eigene Motivation, die gegebenen Schwierigkeiten zu bearbeiten, gekennzeichnet wird. Die Eltern, die durch Ananas betreut werden, wären – meist durch eigene frühkindliche Defizite – kaum in der Lage, Verantwortung für ihre Kinder zu übernehmen, deren Wohlergehen im Blick zu haben und sie angemessen zu versorgen. Durch die in vielen Fällen fehlende Objektkonstanz[15] der Klientel entstünde somit ein Angewiesensein auf die reale Präsenz von Bezugspersonen. In weiterer Folge könne es – nach Einschätzung der Autoren – zu einem Misslingen von Autonomie und daher zur Aufrechterhaltung von familiärer und/oder institutioneller Abhängigkeit kommen. Niedriges Intelligenz- und Bildungsniveau sowie zerrüttete Familienverhältnisse und soziale Isolation ergeben nicht selten einen Kreislauf, der nur schwer zu durchbrechen ist.

In den ausgewerteten Texten wird die Einschätzung vertreten, dass nicht nur die sozialen und ökonomischen Probleme der betreffenden Familien einer Bearbeitung bedürfen. Vielmehr gelte es auch jene innerpsychischen Konflikte aufzuarbeiten, welche die Entwicklung und Sozialisation von Eltern und deren Kindern behindern.

Die zahlreichen Belastungsfaktoren, denen die Familien ausgesetzt sind, können in der Regel nicht mehr aus Eigenkräften bewerkstelligt werden, da sich durch vermehrte Innenkontakte und reduzierte Außenkontakte eine zunehmende Abhängigkeit zu Institutionen (bspw. der Jugendabteilung, Kindergärten, Horte) entwickelt. Was die Autorin (Doppel 1998, 10) konkret darunter versteht, wird in dem behandelten Text nicht näher ausgeführt. In einem

[15] Objektkonstanz wird erreicht wenn ein Kind die Sicherheit erfährt, dass seine Mutter auch dann liebend und schützend bleibt, wenn sie gerade etwas verbietet oder schimpft. Das Kind kann dann trennen, welche Gefühle und Affekte zu ihm selbst gehören und welche es am Objekt wahrnimmt. Weiters erkennt es, dass bei aller Abhängigkeit es selbst und seine Mutter eigenständige Wesen sind und dass die Mutter wegen ihrer „prinzipiellen Gutheit“ sicher wieder zurück kommt, auch wenn sie gerade abwesend ist. (Figdor 2004, 82)

anderen Text verweist Doppel (2001, [7]) jedoch darauf, dass die Innenkontakte der Familie durch vermehrte Beziehungsangebote eines Betreuers reduziert werden können und sie dadurch in die Lage versetzt wird, Außenkontakte aufzubauen und somit die interpersonalen Ressourcen zu stärken. Vor dem Hintergrund meiner eigenen praktischen Erfahrungen in diesem Bereich liegt es nahe anzunehmen, dass damit folgendes gemeint sein könnte: Wenn Familien durch eine Familienintensivbetreuung (einen zeigenden, helfenden Betreuer) oder durch Freund- bzw. Bekanntschaften vermehrt auch an ein Außen, an die Umwelt angedockt wären, dann fänden sich für auftretende Probleme oder Fragen leichter Lösungen bzw. Antworten, weil eine Vernetzung untereinander stattfinden würde. In Multiproblemfamilien herrscht jedoch vielfach eine Konzentration auf die Innenkontakte (engster Familienkreis) vor, was dazu führen kann, dass bei Krisen oder Schwierigkeiten vermehrt Institutionen oder Ämter zu Rate gezogen oder von anderen Personen alarmiert werden, weil sich die Familie selbst nicht weiterhelfen kann.

Laut der in der Textanalyse behandelten Autoren sind in den betroffenen Familien häufig starre Muster im Umgang mit Konflikten beobachtbar, wobei die Verantwortung für die eigene „Misere“ oftmals an Außenstehende verschoben wird.

Obwohl die Familien in der Regel an wirtschaftlichen, sozialen und personalen Umständen leiden, können sie ihre gewohnten Deutungsmuster und Problemlösungsstrategien nicht modifizieren, was nicht selten zur Entstehung eines Teufelskreises führt.

Da das Leben im ländlichen Raum weniger anonym geführt werden kann als in der Stadt, entsteht bei den betroffenen Familien eine erhöhte Scham, auf Hilfe angewiesen zu sein, pädagogisch versagt zu haben, ein „gestörtes“ Kind oder überhaupt familiäre Probleme zu haben.

Familien mit Strukturkrisen sind häufig Klienten von Ananas. Diese Familien sind nach Doppel (2001, [3]) meist durch langjährige Partner-, Sucht- und/oder Erziehungsprobleme, Gewalt, unregelmäßige Grundbedürfnisbefriedigung, schlechte Wohnverhältnisse und chronische wirtschaftliche Schwierigkeiten gekennzeichnet.

Nach Ansicht der Verfasser der behandelten Texte, haben viele Väter und Mütter von „Problemfamilien“ selbst im Laufe ihrer Biographie frühkindliche, kumulative Traumata erlitten und diese nicht zureichend bewältigen können. Stattdessen sehen sie sich häufig unbewusst gezwungen, ihre ungelösten seelischen Verwundungen und Konflikte im Hier und Jetzt neuer Situationen in Szene zu setzen.

Laut Doppel (2001, [5]) sei durch Traumatisierungen das Erleben, Fühlen, Denken und Handeln dieser Menschen grundsätzlich von dem durchschnittlich neurotischer Personen verschieden. So haftet Beziehungen für diese Menschen grundsätzlich etwas Bedrohliches an, weil sie mit diesen auch immer schon Verlassenwerden, Trennung, Schmerz und Gefahr assoziieren.

Aufgrund der fehlenden oder mangelhaften Verinnerlichung von positiven Beziehungserfahrungen bedeutet die physische Abwesenheit einer Bezugsperson – und sei diese auch nur kurz – im Erleben dieser Menschen nicht selten deren völligen Verlust. Vor diesem Hintergrund sehen sie sich häufig gezwungen, sich ständig der Existenz von Menschen und deren Hilfsbereitschaft zu vergewissern. Menschen, die frühkindliche Traumatisierungen erfahren haben, fällt es zudem oft schwer, anderen Menschen zu vertrauen, weil sie unbewusst erwarten, dass ihr Vertrauen enttäuscht, verraten oder missbraucht werde. Konflikte stehen, so die Autoren der analysierten Texte, auf phantasmatischer Ebene häufig mit drohender Vernichtung in Zusammenhang und starke Gefühle werden von traumatisierten Menschen oft mit Kontrollverlust assoziiert. Dies geht mitunter soweit, dass sie auch die eigenen Bedürfnisse verleugnen, weil etwa Hunger auf unbewusster Ebene die Phantasie des drohenden Verhungerns – nicht der lustvollen Sättigung – mobilisiert. Begriffe wie „Welt“, „Leben“, „Realität“ bedeuten vielfach Ungerechtigkeit, Strafe und Scheitern. Hilfe und Zuwendung anderer Menschen symbolisieren vor diesem Hintergrund in erster Linie das eigene Versagen, die Hilflosigkeit, das Ausgeliefertsein und die Vernichtung.

Doppel (2001, [4]) beschreibt, dass die Klientel mit der Ananas arbeitet, in der Regel als „Agierfamilien“ erlebt werden, wobei unbewältigte psychische Probleme nicht wahrgenommen werden können, sondern vielmehr agiert werden müssen, um die innere Spannung auf ein erträgliches Maß zu reduzieren.

Gemäß der bearbeiteten Texte würde sich das Beziehungsmuster vieler Familien als symbiotisch beschreiben lassen, wobei kaum konstante Zuwendung, sondern vielmehr ein abrupter Wechsel zwischen extremer Nähe und unbeteiligter Distanz beobachtbar sei. Es zeigt sich, dass zumeist enorme Verlassenheitsängste bestehen und es dadurch kaum gelingt, elterliche Normen durchzusetzen, da damit die Gefahr verbunden sein kann, vom Kind nicht geliebt, gar verlassen zu werden. Gleichzeitig bestehen in der Regel jedoch auch große Ängste vor jeder intensiveren menschlichen Nähe. Häufig fehlt zudem ein Schutzmechanismus vor Überflutung durch innere und äußere Reize.

Doppel (2001 [4]) betont, dass in vielen Fällen eine Funktionalisierung menschlicher Beziehungen stattfindet und ein grausames, entwertendes Über-Ich vorherrscht. Ungeheure Wünsche und Ansprüche können einen zentralen Stellenwert im Erleben und Handeln der Personen einnehmen, wodurch vielfach ein unstillbarer Hunger nach Zuwendung entsteht.

Die Persönlichkeiten von Menschen aus so genannten Multiproblemfamilien sind häufig durch Ich-Schwächen, wie mangelhafte Fähigkeit zur Realitätsprüfung und mangelhafte Entwicklung realistischer Zukunftsentwürfe geprägt. Ängste und innere Konflikte werden tendenziell durch Spaltung und Projektion abgewehrt. Emotional-psychische und sozial-ökonomische Problemfelder verstärken sich oft gegenseitig und lassen damit einen Teufelskreis in Gang kommen.

Wenn Eltern ihre Kinder misshandeln, herrschen zumeist auch zwischen den Eltern verbale und/oder körperliche Aggressionen. Es handelt sich dabei in der Regel um konflikthafte Paarbeziehungen. Beziehungskonflikte werden nach Doppel (2002, [5]) häufig als psychisch so bedrohlich erlebt, dass sie zu einem Kontrollverlust über die aufkommenden Affekte führen und dann nur mehr mit physischer Gewalt ausgetragen werden können.

Die Ich-Strukturen der Eltern sind nach Ansicht der Autoren oft so brüchig, dass sie Stress oder erhöhte Realitätsanforderungen nicht standhalten können. In familiären Beziehungen werden vermehrt unrealistische Erwartungen projiziert. Kinder oder Partner müssen dafür herhalten, eigene Mangelerfahrungen auszugleichen. Sie werden als „narzisstische Nahrung“ dringend gebraucht. Die Gefahr verlassen zu werden, ist als Bedrohung nahezu permanent präsent.

Familiärer Gewalt in so genannten Multiproblemfamilien liegen in erster Linie unbewältigte Beziehungskonflikte zugrunde. Narzisstische Bedürfnisse des einzelnen, Ängste und Affekte werden mitunter auf den Partner projiziert und können so in Schach gehalten werden. In der Regel handelt es sich dabei um die Aufrechterhaltung eines narzisstischen Größenselbst und von Omnipotenz sowie Angst davor, verlassen und vernichtet zu werden. (Doppel 2002, [5])

Das Kind kann mitunter aber auch als Substitut der negativen Identität eines Elternteils fungieren. D.h. in diesem Fall, dass das Kind den Selbstanteil der Eltern, den sie an sich verleugnen und ablehnen, übernehmen muss, sodass dieser Selbstanteil für die Eltern stellvertretend angreifbar wird. Nach Doppel (2002, [7]) kommt dieser projektive Mechanismus in erster Linie bei Kindesmisshandlung zum Tragen. Wenn Eltern bspw. einander schlagen, bekommt das Kind Angst und weint, woraufhin sich die Eltern gegebenenfalls in der sich gegen das Kind gerichteten Aggression verbünden und beide ihr

Kind schlagen. Die Einigkeit in Bezug auf die Misshandlung des Kindes erspart den Eltern häufig die eigene aggressive Auseinandersetzung und vermindert ihre Angst vor Trennung.
Die Wohnungen und Häuser von Multiproblemfamilien lassen oftmals kaum vorhandene Raumstrukturen erkennen, in welchen nichts geordnet und nur wenig funktional gegliedert ist. Dies kann laut Lienbacher (2008, 48) als Ausdruck von gering ausdifferenzierter Subjekt-Objekt-Struktur gesehen werden, wie man sie bei Psychotikern findet. Die Qualität des Ungeordneten, die Gerüche usw. können als prägenitale Ausdrucksweisen verstanden werden. Der eigene Geruch oder der der eigenen Umgebung kann die Funktion haben, eine sinnlich wahrnehmbare Heimat darzustellen.

Dynamiken, die sich speziell auf Helfer- bzw. Betreuungssysteme auswirken
Die Klientel hat Helfersysteme im Vorfeld der Familienintensivbetreuung häufig als negativ und angstmachend erlebt, was dazu führen kann, dass sie sich als Angeklagte erleben. Konflikte zwischen Klienten und Betreuern haben ihren Ursprung meist im Spannungsfeld von Vertrauen – Kontrolle bzw. Nähe – Distanz.
Diese Menschen können Hilfsangebote oftmals nicht freiwillig in Anspruch nehmen, weil die mit der Hilfe verbunden negativen Anteile (wie etwa angewiesen und abhängig zu sein), enorme Angst machen. Wer überwiegend Urmisstrauen entwickelt hat, kann sich in der Regel nicht vertrauensvoll auf eine Beziehung einlassen und auf Hilfe durch eine andere Person hoffen.
Da oftmals eine egozentrische Sichtweise vorherrschend ist, d.h. die Position der Kinder oder anderer nicht eingenommen werden kann, kann es in weiterer Folge zu einer Ablehnung bzw. Boykottierung des Hilfsangebotes kommen.
Dem Großteil der Familienmitglieder ist Schreckliches widerfahren: Gewalt-, Ablehnungs-, Weglegungs- und Vernichtungsphantasien, wie sie im Zuge jedes Heranwachsens entstehen, sind hier häufig in reales Geschehen umgesetzt worden. Die Ambivalenz und die Schuldgefühle der Kinder den Eltern gegenüber sind dadurch in der Regel um Einiges größer als in einer Durchschnittsfamilie. Der übergroße Hass der Kinder auf und die immense Angst vor der Mutter/dem Vater und gleichzeitig die innige Liebe und das Bedürfnis nach Nähe zu den Eltern kann von den Professionisten nur selten gleichzeitig zugelassen und nachvollzogen werden.
Nachdem die Persönlichkeitsstruktur der Klientel in der Regel durch frühe, vor allem orale Versagungen gekennzeichnet ist und sich meist in einem „oral-aggressiven Kernkonflikt“

(Rauchfleisch 1995; zit. n. Doppel 2005, 214) manifestiert, werden die durch die Identifizierung hervorgerufenen Angst- und Ohnmachtsgefühle der betroffenen Professionisten von diesen als besonders bedrohlich erlebt.

Das Kind, dem schlimmes widerfahren ist, verhält sich in der Regel nicht unseren Vorstellungen gemäß. Doppel (2005, 214) formuliert diesbezüglich, dass misshandelte Kinder selten froh und dankbar seien, dass sie von den Betreuern aufgenommen werden, sondern vielmehr zurück schlagen und sexuell missbrauchte Kinder eher ein sexualisiertes Verhalten an den Tag legen und gesellschaftliche Tabus brechen. Bei den am Fall beteiligten Professionisten kann dadurch Abscheu, Ekel, Ablehnung, Wut und Unsicherheit ausgelöst werden. Als Folge davon müssen diese Regungen angesichts der Schwere des kindlichen Schicksals häufig abgewehrt werden.

Manche dieser Familien sind über einen längeren Zeitraum von sozialer Unterstützung abhängig und leben in scheinbar nie endenden Beziehungen zu größeren Systemen, wie etwa dem Jugendamt, der Sozialhilfe, etc. Bestimmte Familien sind häufig in diesen Beziehungsnetzen zu größeren Systemen wohlbekannt und weder die Familie, noch die Helfer können sich eine Zukunft ohne einander vorstellen – auch dann nicht, wenn diese Beziehung negativ und unangenehm verläuft.

Ein zentrales Merkmal vieler Multiproblemfamilien, ist ihre demonstrative Hilflosigkeit bzw. das appelativ kommunizierte Verlangen nach einer Situation des Versorgt- und Genährtwerdens.

Entwicklungsschritte in Richtung Autonomiereife und Verantwortung bedeuten für die Familien meist eine Verringerung der eigenen Ohnmacht und Hilflosigkeit. Dies würde aber auch dazu führen, dass damit die bereits erwähnte, herbeigesehnte Position und Situation des Versorgt- und Genährtwerdens aufgegeben wird, was wiederum mit massiven Ängsten verbunden sein kann. Auf unbewusster Ebene sind Multiproblemfamilien daher häufig bestrebt, die eigene Ohnmacht aufrecht zu erhalten und beständig neue Versorgungssituationen zu re-inszenieren.

Die Betreuung von Multiproblemfamilien beginnt zumeist zu einem Zeitpunkt, an dem die Eltern erfahren haben, dass ihre Fähigkeit, für ihre Kinder ausreichend sorgen zu können, zumindest zeitweilig in Zweifel gezogen wird. Diese Aberkennung des Erwachsenstatus kann nach Doppel (2005, 201) zu einem weiteren Absinken in regressive Verhaltensweisen führen. Die meisten Eltern haben häufig nie zuvor eine stabile Vertrauensbasis erfahren, sehnen sie herbei, haben aber Angst dass diese Vertrauensbasis nicht hält. Das führt in der Regel zur

Prüfung der Tragfähigkeit der Beziehung zum Betreuer. Starke positive Gefühle von Seiten der Eltern können schnell kippen und sich ins Gegenteil verkehren. Der Betreuer wird demnach einmal als gut und versorgend erlebt, kurz darauf als böse und versagend.
Zuweisungen von Familien an andere Betreuer werden von vielen Eltern als Beziehungsabbruch, als Wegschicken erlebt, was negative, regressive Übertragungsreaktionen auslöst, die die Kooperation erschweren und oft zu Behandlungsabbrüchen führen.

Dynamiken und Mechanismen bei psychisch kranken Eltern

Ist ein Elternteil mit psychischen Erkrankungen belastet, ergeben sich häufig deutliche Auswirkungen auf die Kinder (Verhaltensauffälligkeiten, emotionale Störungen oder die Entstehung gleichartiger Erkrankungen). Chronische psychische Erkrankungen werden meist mit einer starken Belastung oder gar einem Auseinanderfallen der Familie und im Gefolge mit zusätzlichen finanziellen Auswirkungen assoziiert. Dieser Sachverhalt wirft die Frage auf, ob die psychiatrische Erkrankung als solche oder aber deren Folgen für die Störungen und Beeinträchtigungen der Kinder verantwortlich sind?
Durch die Erkrankung kommt es in der Regel zu einer enormen sozialen Isolierung. Die Familie selbst zieht sich meist von Freunden und Verwandten zurück und auch das die Familie umgebende soziale System drückt seine Hilflosigkeit durch Rückzug aus. Die Kinder fühlen sich für die Eltern und die gesamte Familie verantwortlich, wodurch immer wieder eine Umkehr der Eltern-Kind-Position entsteht.
Eines der Hauptmerkmale solcher Familien besteht in der Regel darin, dass Individuation zugunsten von symbiotischen Überlebensmustern zurückgestellt wird. In diesem Fall fühlt sich jeder für das Selbstwertgefühl und das psychische Überleben des anderen extrem verantwortlich. Da die Familienmitglieder sich, laut Doppel (2008b, 32) nicht selten als notwendige Teilobjekte des anderen erleben, wird Individuation und Separation als eine Bedrohung der Ich-Integrität aller erlebt, und solche Bemühungen mit Verachtung, Liebesentzug oder Bestrafung beantwortet, wodurch es zu einer undifferenzierten Ich-Masse der Familie kommen kann.
Oftmals kommt es in den Familien zu extremen Kämpfen um symbiotische Lebensformen. Besonders wenn Wünsche nach Nähe, Übereinstimmung und Halt zu groß werden, drohen symbiotische Verschmelzungs- und Inzestphantasien und damit verbunden die Gefahr von Ich-Fragmentierung und Verschlungen-Werden. Überwiegen jedoch die Bedürfnisse nach

Autonomie, Selbstständigkeit und Abgrenzung, drohen vielfach Entwertung, Isolierung und Auflösung aller haltgebenden Strukturen. (ebd.)

Bei psychisch kranken Eltern kann man Spiegelungsprozesse, die sich an dem real beobachtbaren Befinden des Kindes orientieren, oft nicht finden. In der Regel wird den Kindern ein ver-rücktes Bild von sich gespiegelt, das dem phantasierten, aber nicht dem realen entspricht. Der Aufbau einer inneren Welt, auf die sich das Ich bezieht und die mit der äußeren in Beziehung steht, gelingt dadurch – so stellt Doppel (2008b, 37) fest – häufig nur unzulänglich. Wenn Innen- und Außenwelt ineinanderfließen, können auch elementare Differenzierungsprozesse wie Aufnehmen und Einverleiben einerseits und Ausstoßen andererseits nur schwer voneinander abgegrenzt werden. Damit fehlen aber häufig grundlegende Strukturen, die für Ordnung im weitesten Sinne unabdingbar sind. Ordnung und Chaos werden häufig eins und spiegeln sich – auf den ersten Blick – in verwahrlosten Wohnsituationen, schlechten hygienischen Bedingungen und mangelnder Selbstfürsorge. Tagesstrukturen wie die Unterscheidung von Tätig-Sein und Schlafen, Arbeiten, Ruhen können demnach in der Regel nicht entwickelt werden.

Im Krankheitsverlauf wechseln Zeiten relativer psychischer Stabilität mit psychotischen Schüben und neurotischen Konfliktlösungen. In Zeiten psychotischer Schübe können Ängste und unbewusste Konflikte häufig nicht mehr abgewehrt werden. Vielmehr ist es das Problem bei der Psychose, dass das Unbewusste offen da liegt (Doppel 2008b, 26). Der Psychotiker lebt überwiegend das Unbewusste. Durch die Fragmentierung des Ich und den totalen Verlust von Ich-Grenzen kann es vorkommen, dass die Bipolarität von Selbstidentität vs. Verschmelzung bzw. Fusion mit dem Objekt nicht dialektisch aufgehoben wird, sondern zum Konflikt geworden ist und auch agiert wird. Die Beziehungen der Familienmitglieder sind in diesen Zeiten in der Regel durch immense Ängste geprägt und es besteht die Gefahr, dass die Selbstidentität verloren geht. In diesem Fall kommt es tendenziell zu einem Nicht-Loslassen-Können des Anderen, Einverleiben bei gleichzeitiger Vernichtung und Bestrafung. Die Widersprüche, Paradoxa und Double-binds in der Kommunikation psychotischer Familien können zu Agitationen und Handlungsmustern im familiären und außerfamiliären Rahmen führen.

Ein weiteres Merkmal des elterlichen Erlebens während psychotischer Schübe besteht laut Doppel (2008b, 37) darin, dass das Kind vom kranken Elternteil nicht als eigenständige Person erkannt werden kann. Im Sinne einer Verlängerung eigener Anteile wird das Kind entweder dämonisiert oder als absolut unschuldig und glückbringend erfahren, häufig aber

auch beides gleichzeitig. Damit wird es für das Kind sehr schwer, gute, Halt-gebende innere Objekte sowie ein positives Selbstbild zu entwickeln. Beides stellt aber die Grundlage für zahlreiche andere Entwicklungsstränge dar.
In vielen Fällen nimmt der Kampf des Psychotikers um Autonomie so auffällige Formen an, dass er eine abgegrenzte Subjektivität im sozialen Beziehungskontext nicht sozial vermittelt erleben kann, sondern ständig am Rand der Subjektauslöschung steht, da bedeutsame Bereiche ins Unbewusste verwiesen werden, die in bestimmten Situationen angereizt zur psychotischen Reinszenierung treiben.

Nachdem nun ein Bild davon gezeichnet werden konnte, von welchem Problemverständnis bei der Arbeit mit der speziellen Klientel von Ananas ausgegangen werden kann, soll nun der nächste Schritt erfolgen.

Ergebnisse aus der Textanalyse zur Kategorie „Zielsetzungen“

Eines der zentralsten Ziele der Familienintensivbetreuung ist, laut Doppel (2001, [1]), die *Vermeidung von Fremdplatzierung* eines Kindes durch Wiederherstellung der Erziehungskompetenz der Eltern. Dabei geht es um die Stabilisierung der Familien, den Verbleib der Kinder in der Familie und um das „Abschaffen“ der Gefährdung.
Weiters gilt es im Auftrag der Jugendwohlfahrt die elterliche Kompetenz durch Beratung, bzw. Betreuung soweit zu stärken, dass die Kinder in ihren Familien einen Raum für Entwicklungsmöglichkeiten finden.
Dazu sollen Eltern zu einem neuen Verständnis für die Situation ihrer Kinder geführt werden und gemeinsam mit dem Betreuer lernen, die Möglichkeiten und Grenzen des Lebens zu entdecken und Selbstständigkeit sowie Eigenverantwortung zu erlangen.
Sozialpädagogische Familienhilfe ist darauf ausgerichtet durch intensive Betreuung und Begleitung Familien in ihren Erziehungsaufgaben, bei der Bewältigung von Alltagsproblemen, der Lösung von Konflikten und Krisen, sowie in Kontakt mit Ämtern und Institutionen unterstützen und Hilfe zur Selbsthilfe geben.
Wesentlich ist, dass sich aus einer Betreuung im Zwangskontext, allmählich freiwillige Betreuung entwickelt. D.h. dass die regressive Übertragung (Zwangskontext), zu einer nicht-regressiven Übertragung (auf der Basis von Freiwilligkeit) umgewandelt werden soll.
Weiters lautet eine zentrale Zielsetzung, dass sich Eltern auf ein *tragfähiges Arbeitsbündnis* mit dem jeweiligen Betreuer einlassen können (Doppel 1998, 14).

Es gilt die Integration aller Familienmitglieder in den gesellschaftlichen Selbsterhaltungsprozess und Individuationsprozess, unter den jeweils individuellen Voraussetzungen, in einem näher zu bestimmenden umfänglichen Sinn zu fördern. Auf dem Weg dieses Integrationsprozesses haben die Erziehung der Kinder und ihre Förderung durch die Eltern einen bedeutsamen Stellenwert.

Die jeweiligen persönlichen Ressourcen und Begabungen der Familienmitglieder sollen ausgebaut und Defizite verringert werden. Eine Förderung sozialer Kompetenzen unter Einbezug ortsgegebener Einrichtungen und Peer-Groups ist anzustreben.

Damit verbunden, soll eine Besinnung auf Entwicklungsschritte von Kindern und Erwachsenen erfolgen, welche auf ein größeres Maß an Freiheit, Selbstverständnis und Lebensverwirklichung abzielen.

Weder bei Erwachsenen, noch bei Kindern kann eine Reduktion der Symptomatik als Ziel oder Erfolgskriterium gesehen werden. Vielmehr gilt es Belastungen zu reduzieren, persönliche Ressourcen und Kräfte zu fördern, ein soziales Leben zu entwickeln und Anerkennung bzw. Akzeptanz durch die Umwelt erfahrbar zu machen.

Es soll ein helfender Zugriff auf der psychosozialen Ebene hergestellt werden. Der Betreuer zielt darauf ab, eine Stütze im jeweiligen Lebensraum zu sein und auch im Aufbau der Alltagsstrukturen unterstützend tätig zu werden

Weiters wird angestrebt, durch die Betreuung eine klare Trennung zwischen Eltern und Kindern einzuführen, sodass dem Verschwimmen der beiden Ebenen entgegengewirkt wird. Auch die psychische und physische Selbstwahrnehmung von allen Familienmitgliedern soll gefördert werden.

Es gilt Ängste, Unklarheiten und Unsagbares innerhalb der Betreuung in Sprache zu heben.

Zudem soll die *„Wiederentdeckung der Freude am Kind“* (Datler, u.a. 2005) gefördert werden. Weiters sollen die Eltern dazu hingeführt werden, die Sprache ihrer Kinder zu verstehen und hin und wieder einen Blick darauf zu riskieren, was sie ihren Kindern zugemutet haben und noch immer zumuten.

Die Eltern sollen im Verlauf der Betreuung allmählich aus der Regression geführt werden (nachdem eine regressive Übertragung als sichere Basis aufgebaut wurde) und Introspektionsfähigkeit entwickeln, sie sollen ihr eigenes Denken und Handeln zum Gegenstand von Gesprächen machen können.

Kinder sollen im Rahmen der Betreuung ein auf Verstehen aufgebautes Beziehungsgefüge kennen lernen, in dem für sie erlebbar werden soll, dass Interaktionen wechselseitig

abgestimmt, an Bedürfnissen orientiert und in den jeweiligen Standpunkten und Perspektiven aufeinander bezogen sein können.
Die Vertreibung von sogenannten *„Geistern“,* auch “Ghosts in the Nursery“ (Fraiberg, u.a. 1980) genannt, von angstmachenden Visionen, über das was passieren könnte, soll erfolgen.
Langfristig gesehen, soll ein *psychischer Gesundungs- und Reifungsprozess* der Eltern herbeigeführt und unterstützt werden.
In besonderen Fällen kann Familienintensivbetreuung darauf abzielen eine Psychotherapie vorzubereiten.

Ziele für Eltern mit psychischen Erkrankungen
Im spezifischen Fall der Arbeit mit psychisch kranken Eltern, ist hervorzuheben, dass die Familie und damit auch die Kinder, tendenziell als stabilisierende Faktoren für den Kranken erhalten bleiben sollen und damit einen Beitrag zur Gesundung leisten.
Die symbiotische Familienkultur soll langsam ins Bewusstsein der Erwachsenen rücken, um eine Unterstützung von autonomen Lebensführungen zu ermöglichen.
Bei psychotischen Elternteilen zählt es nach Doppel und Lienbacher (2005, 22) zu den Zielsetzungen, eine Zurückdrängung des ausgelebten Unbewussten zu erreichen. Die Autoren (ebd.) ergänzen diesen Gedanken indem sie angeben, dass es in der Psychosen-Behandlung notwendig sei, das Unbewusste zurückzudrängen und die Ich-Grenzen des Psychotikers immer wieder im Rahmen von Feinarbeit zusammenzusetzen.

Als letzten Punkt soll die Ananas´sche Praxisgestaltung, die letztendlich die Erreichung der veranschlagten Betreuungsziele bestimmt, vorgestellt werden:

Ergebnisse aus der Textanalyse zur Kategorie „Aspekte der Praxisgestaltung“
In dem folgenden Abschnitt findet sich eine Zusammenfassung von zentralen Empfehlungen bzw. Beschreibungen für eine gelungene Praxisgestaltung.

Kontaktaufnahme und Beziehungsaufbau
Durch die gute Erreichbarkeit der Familienintensivbetreuer, werden in der Regel eine rasche Kontaktaufnahme und die damit verbundene Vereinbarung eines Erstgespräches leicht möglich.

Indem der Helfer nicht sofort wissen will was von ihm erwartet wird, sondern zunächst die Zuversicht vermittelt, dass er sich, worum es sich auch immer handeln mag, den Problemen der Mutter/des Vaters/der Kinder annehmen wird, schafft er vielfach Vertrauen. Dieses Vertrauen ist laut Figdor (2008, 239) Grundstein zu einem dauerhaften Arbeitsbündnis, kann das Problembewusstsein der Eltern schärfen und die Erziehungskompetenz fördern. Damit ist auch eine wesentliche Voraussetzung dafür geschaffen, dass die Eltern den Mut aufbringen, über die eigenen Sorgen, Ängste, Gefühlsprobleme, Sehnsüchte, Schwächen und Schuldgefühle zu reden und sich nicht auf diverse Schuldzuweisungen an jeweils andere beschränken. Die Vertrauensbeziehung zum Betreuer soll helfen, die Eltern zu befähigen, in Zukunft tatsächlich Wesentliches zu verändern. Werden hingegen die zentralen affektiven Probleme der Eltern nicht behandelt, können sie sich durch die Ratschläge überfordert fühlen und/oder boykottieren diese unbewusst.

Bei Eltern, die seit Beginn der Betreuung keine Problemeinsicht zeigen, kann eine Veränderung der Situation in der Regel nur durch einen Zwangskontext herbeigeführt werden. Das bedeutet, dass die Familie bei Nichtannahme des Hilfsangebotes mit erheblichen Unannehmlichkeiten zu rechnen hat.

Die Kehrseite von Zwang und Macht ist, dass damit automatisch von den Helfern etwas geboten wird, selbst wenn es zunächst nur das Ausbleiben negativer Konsequenzen bedeutet (das Kind wird nicht fremdplaziert, die Obsorge wird nicht entzogen). Der Familie soll daher das Gefühl vermittelt werden, dass Familienintensivbetreuung ihr etwas bieten kann, wie bspw. eine Erleichterung äußerer Bedingungen (Hilfestellung bei Ansuchen, Ämtern, Lehrern, etc.)

Diese Arbeit im Zwangskontext, die zu Beginn einer Familienintensivbetreuung manchmal notwendig ist, soll jedoch rasch zu freiwilliger Inanspruchnahme von Betreuung modifiziert werden.

Grundsätze der Praxisgestaltung

Einer der zentralsten Grundsätze der Ananas´schen Praxisgestaltung, ist die Einhaltung der Schweigepflicht von Seiten des Betreuers, als vertrauensbildende Maßnahme. Zu Betreuungsbeginn soll eine regressive, positive Übertragung gefördert werden, wodurch der Betreuer Hilfs-Ich- und Über-Ich-Funktionen bzw. parentale Funktionen einnimmt und dadurch eine sichere Betreuungsbasis aufgebaut wird. Somit können die Klienten eine

förderliche Hilfestellung durch einen sich „elterlich“ verhaltenden Erwachsenen erleben, der schützt und hilft, aber auch fordert und konfrontiert.

Es bedarf grundsätzlich einer Doppelidentifizierung mit den Kindern und den Eltern, um Chancen, Ressourcen und Gefährdungen einer Familie abwägen zu können. Der Betreuer ist dabei bemüht eine Atmosphäre des Vertrauens in der Arbeit mit den Eltern zu schaffen und gleichzeitig auch das Wohl der Kinder im Auge zu behalten.

Nach Doppel (2001, [3]) wird eine inhaltlich umfassende Betreuung, in der soziale wie auch wirtschaftliche und psychische Probleme bearbeitet werden, als unumgänglich erachtet. Dieses Vorgehen lässt sich insofern als „bifokal“ charakterisieren.

Somit wird auch Hilfe in der alltäglichen, praktischen Lebensgestaltung geboten. Da dieser Aspekt weder in den Interviews, noch in den Papieren des Vereins ausführlicher erläutert wurde, möchte ich ausgehend von meinen eigenen praktischen Erfahrungen ergänzen, dass es sich dabei um Hilfestellungen wie etwa Entrümpelungen von Wohnräumen und Höfen, dem Verfassen von Bewerbungen oder anderen Schreiben, dem Ausfüllen von Anträgen, dem Organisieren von speziellen Sommer-Camps für Kinder, der Begleitung zu verschiedenen Erstgesprächen (bspw. zu einer Tagesklinik), etc. handelt.

Familienintensivbetreuung muss laut Doppel (2001, [3]) auch über ein konzeptionell verankertes Krisenmanagement verfügen, da Multiproblemfamilien immer wieder von akuten oder chronischen Krisen betroffen sind.

Das flexibel gestaltete Setting soll die Familien weder unter- noch überfordern. Das bedeutet für die Praxis, dass in der Regel mit einer sich über Jahre erstreckenden Betreuung gerechnet werden muss, wobei die Intensität von mehreren Stunden wöchentlich, bis zu einmal im Monat variieren kann.

In Fallsupervisionen und Teamgesprächen wird eine distanzierte Betrachtung des Falles vorgenommen und die Beteiligten sind um szenisches Verstehen (siehe Kapitel 2.1.2) bemüht. Intensive Supervision ist notwendig, weil die Gegenübertragung bei den Betreuern oftmals unbewältigbare Ängste hervorruft.

Die Beachtung der Ressourcen soll Teil einer permanenten professionellen Haltung sein, was bedeutet, dass die positiven Beziehungsqualitäten, die die Kinder erleben, neben all den negativen, nicht außer Acht gelassen werden sollen. Weiters betont Doppel (2001, [7]): „Das große Kapital dieser Familien ist ihre ungeheure Sehnsucht, ihr großer ‚Hunger‘: nach einem normalen Leben, nach Sorglosigkeit, Zuneigung, Wichtigkeit,…u.s.f.“

Den individuellen Formen und Ausprägungen von allgemein kategorisierten Diagnosen soll Bedeutung zugemessen werden. Demnach bedarf es in weiterer Folge sowohl einer individualisierten Diagnose, als auch einer familiendynamischen Prozessdiagnose.
In der Gesprächsführung ist die Auflösung und Korrektur des double-binds und die Konfrontation mit der Realität anzustreben. Vermittelnde gemeinsame Gespräche, sowie Hilfestellung bei der Planung von gemeinsamen Events, können diesen Prozess unterstützen.
Für Kinder werden nach Bedarf sozialpädagogische und therapeutische Angebote installiert.

Spezifische Aspekte und Fokussierungen der Arbeit

In der Arbeit von Ananas gilt es, die Not von Betroffenen ernst zu nehmen, ohne mit Beziehungsabbrüchen zu drohen. Stabilisierende Kräfte innerhalb der Familie sollen aufgespürt werden und in weiterer Folge soll herausgearbeitet werden, ob bestimmte Personen wichtige primäre Bezugspersonen schwächen. Der Betreuer soll sich die Fragen stellen, wie Beziehungskonflikte entlastet werden können und ob soziale Eingliederung möglich ist.
Wenn sich einzelne Helfer bewusst mit unterschiedlichen Aspekten einer Familiendynamik identifizieren, kann dies als Ressource dienen, da es ein vollständigeres Bild der Situation ermöglicht.
In einem mehrköpfigen Betreuungsteam sollen sich die Helfer überlegen, wer von ihnen der Familie ein langfristiges Beziehungsangebot machen kann und welche Rollen die anderen übernehmen.
Der Helfer muss um ein Verstehen der Familie bemüht sein: zuhören, sich Zeit nehmen, sich verständlich ausdrücken, helfen die Anliegen bei Ämtern oder Ähnlichem zu verbalisieren.
Das Erkennen der ungestillten Bedürfnisse und Traumata sowie der meist tristen ökonomischen Situation der Klienten ist wesentlich.
Basis aller Interventionen ist laut Doppel und Lienbacher (2005, 18) stets ein Beziehungsgeschehen. Demnach wird konstruktive, progressive Veränderung über die Beziehung zum Betreuer, die gleichzeitig Stütze bedeutet, möglich. In dieser Beziehung braucht es einen Raum, in dem die Belastungen, aber auch Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder vermehrt beachtet werden.
In der Arbeit mit Multiproblemfamilien ist es selten möglich, durch räumliche und zeitliche Distanz in Ruhe mit den Eltern zu reflektieren. Deshalb ist der Betreuer immer wieder aufgefordert, spontan auf konflikthafte Situationen zu reagieren. Der Betreuer erlebt diese meist auf mehreren Ebenen: beobachtend, rückblickend, diagnostisch interpretierend,

analysierend, sowie vorausschauend in der Überlegung, welche Intervention auf welche Zielsetzung hin sinnvoll sein könnte. Zusätzlich müssen diese Prozesse noch durch Identifizierung mit den verschiedenen Beteiligten aus deren emotionalen Blickwinkel gesehen werden. Das bedeutet, dass die Reaktion des Betreuers die verschiedenen Bündnisse, die er eingegangen ist, nicht gefährden darf. Weiters soll darauf geachtet werden, dass Gegenübertragungsmechanismen nicht die Wahrnehmung des konflikthaften Geschehens verzerren.

Durch Problemanalysen werden Ressourcen von Eltern, Kindern und der Umwelt ausfindig gemacht, um sie für positive Veränderungen fruchtbar zu machen. Neben dem Verstehen der Beziehungsmuster der Klientel, sollen parallel auch haltende Hilfsnetzwerke für die gesamte Familie aufgebaut werden.

Der Betreuer ist bemüht seinen eigenen Umgang mit den Problemen der Klienten zu reflektieren und kann somit gezielte Impulse setzen, die neue Erfahrungen in den Beziehungsstrukturen nach sich ziehen können. Dies hilft, dass sich die Reinszenierungen der Klientel nicht mehr in einem starren – die Problematik gleichsam verfestigenden – Wiederholungszwang aufbauen.

Wenn die innerfamiliären Konflikte durch Familienintensivbetreuung „offen auf den Tisch“ gelegt werden können, eröffnet sich oftmals die Möglichkeit erster, winziger korrektiver Erfahrungen.

Ein weiteres Element der Praxisgestaltung stellt die Strukturierung des Lebensrahmens der Klientel dar. Dabei kann der Betreuer als Modell für die Familie fungieren (vorzeigen, wie mit problematischen Situationen umgegangen werden kann), bei der Umsetzung neuer Strategien oder Verhaltensweisen anleiten oder Verantwortungsbereiche aufteilen.

So wie die Eltern „die Sprache ihrer Kinder nicht verstehen“, so verstehen die Betreuer die Sprache der Familie häufig zunächst nicht. Das bedeutet, dass oftmals viel Zeit und Geduld nötig sind, um die Botschaften zu entschlüsseln und den Familien ein Bemühen um Verstehen zu vermitteln. Unabdingbar dafür ist eine respektvolle Behandlung der einzelnen Personen.

Da die Familien zur Reinszenierung unbewältigter innerpsychischer Konflikte, besonders im Umgang mit Behörden und Ämtern, tendieren, haben sie in der Regel Ablehnung und Abwertung nicht nur durch frühe Bezugspersonen erfahren, sondern auch im Umgang mit Beamten, Lehrern, Ärzten und Ähnlichem. Wenn der Betreuer über entsprechende Reflexionsmöglichkeiten verfügt, kann durch Familienintensivbetreuung ein Durchbrechen dieses Kreislaufes erfolgen.

Gelingt es, Familien einen potentiellen Raum zur Verfügung zu stellen in dem korrektive soziale Erfahrungen gemacht werden können, so kann auch von einer „korrektiven Beelterung“ (Doppel 2001, [6]) gesprochen werden. Das bedeutet, dass durch Familienintensivbetreuung mütterliche Elemente wie Nähren, Versorgen, Unterstützung, Lob und Schutz – auch vor sich selbst – in einer neuen Qualität erlebt werden können. Das gleiche gilt für väterliche Elemente wie Konfrontation mit der Realität, Lösen aus der Dyade, Freude am Wettbewerb und das Überleben von Konflikten. Ein Großteil der Interventionsgestaltung mit Menschen aus Multiproblemfamilien verläuft daher im nonverbalen Bereich. Damit kann erreicht werden, dass die negativen Anteile der oben erläuterten Begriffe abgeschwächt und neue Beziehungsqualitäten möglich werden.

Die Identifikation mit dem Betreuer kann dabei unterstützen, dass das Einhalten von gesellschaftlichen Geboten und Normen gelingt. Dies soll dazu beitragen, dass unangebrachte Reinszenierungen abnehmen und das gesellschaftliche Auftreten situationsadäquater wird.

Durch vermehrte Beziehungsangebote wird versucht, größere interpersonale Ressourcen aufzubauen. Dies soll dazu beitragen, dass die Abhängigkeit von Innenkontakten abnimmt und Außenkontakte gefördert werden. Durch eine haltende Beziehung zum Betreuer kann ein Reizschutz aufgebaut werden, der bei drohender Affektüberschwemmung zum rechtzeitigen Aufsuchen von Hilfe führt.

Geschichten oder Eltern-Kind-Rollenspiele sind konkrete Praxiselemente die helfen sollen, die Eltern zu einem neuen Verständnis der Situation ihrer Kinder zu führen.

Praxisgestaltung für Eltern mit psychischen Erkrankungen

Die Sozialpädagogische Familienintensivbetreuung mit psychisch kranken Eltern ist vornehmlich auf der Ebene des näheren sozialen Umfeldes, der bezirksübergreifenden Helfersysteme und Institutionen aktiv.

Für die spezielle Arbeit mit psychotischen Klienten sollen ringförmig um den Erkranken angelegte, haltende Strukturen (ähnlich einem Containing) geschaffen werden, in denen sowohl Fachleute als auch Laien eingebunden sind. Die therapeutische Potenz wird nach Doppel und Lienbacher (2005, 7) anhaltend wirksam, wenn die Krise und die Psychose im Sinne des Dabeiseins immer aufs Neue durchgehalten werden. Um auf längere Sicht zur Reziprozität zu kommen, muss der Betreuer also auf das Beziehungsangebot des Psychotikers eingehen und nicht umgekehrt. Durch ein Verständnis für die Beziehungsstörungen psychotischer Menschen, wird es möglich einen zielgerichteten Beziehungsprozess zu führen.

Der kontinuierlich anwesende Schutz eines Betreuers kann entängstigend wirken und somit unter Umständen dramatische psychotische Episoden vermeiden.

Um der gegenseitigen Verstrickung der einzelnen betroffenen Personen Rechnung zu tragen und die Familie nicht zu überfordern, ist zunächst eine Betreuungsperson für die gesamte Familie zuständig. Wenn erste Differenzierungsschritte und autonome Entwicklungen angebahnt sind, ist es möglich auch für die Kinder eigene Einzelbetreuungen zu installieren. Das Betreuungsausmaß und die Intensität sollen sich dabei dem Krankheitsverlauf anschmiegen und sorgfältig abgestimmt werden. Besonders in „kranken Zeiten" braucht die Familie in der Regel kürzere Betreuungsintervalle und mehr reale Hilfe, da sich Beziehungen im psychotischen Schub entgrenzen können, und spezifische Beziehungsinterventionen gesetzt werden müssen. Wirklich realitätsorientiert kann häufig nur in beruhigten Phasen gearbeitet werden.

Der kranke Elternteil wird dabei unterstützt medizinische und/oder therapeutische Maßnahmen durchzuhalten. Auf der einen Seite ist Trauerarbeit zu leisten (Was tu ich meinem Kind an?!) und auf der anderen Seite soll die Freude am eigenen Kind wiederentdeckt werden.

In Krisenzeiten gilt es die Krise gemeinsam durchzustehen oder eine psychiatrische stationäre Aufnahme gemeinsam zu veranlassen und zu begleiten. Dabei sollen traumatisierende Erlebnisse für die Kinder nach Möglichkeit vermieden und Schuldgefühle bei den Eltern gemildert werden. Für den Fall von plötzlichen Krankheitsschüben soll mit dem Kind ein Krisenplan erarbeitet werden.

Eine weitere Herausforderung in der Arbeit mit psychotischen Eltern kann darin bestehen, das innere und äußere Chaos durch ordnende Elemente zu mildern. Eines dieser Elemente und nicht das Unwesentlichste stellt das Beziehungsangebot eines Menschen dar, der die Ängste, die in einer psychotischen Welt vorherrschen, zwar versteht, aber nicht von ihnen verschlungen wird.

Die Betreuung kann ebenso triangulierende Funktionen einnehmen und die Begleitung der Familie in neue soziale Lebensräume fördern.

In der Arbeit mit psychisch kranken Eltern sind nicht nur die Interventionen im unmittelbaren Beziehungsgeschehen mit dem Betroffenen zu bedenken, sondern auch der gesellschaftliche Konflikt, der sich aufgrund des stark abweichenden Verhaltens konstelliert, soll berücksichtigt werden. Daher ist Aufgabe des Betreuers, zwischen den Bedürfnissen des erkrankten Elternteils einerseits und denen des näheren und weiteren sozialen Umfeldes

andererseits, zu vermitteln. Auf längere Sicht gilt es für die Kinder und die gesamte Umwelt des Erkrankten ein Verständnis herzustellen, was vorgeht wenn Menschen psychotisch reagieren.
Den möglichen Verhaltensformen – so verrückt sie auch erscheinen mögen – soll sich der Betreuer anschmiegen und er kann darüber hinaus nur eine minimale Differenz einführen. Es ist nahezu unmöglich, außer zum Preis einer destruktiven Vernichtung, symptomatisches Geschehen abzutrainieren, zu verbieten oder wegreißen zu wollen.
Was Lienbacher (2008, 58) konkret unter diesem Gedanken versteht, wird in dem behandelten Text nicht näher ausgeführt. Vor dem Hintergrund meiner eigenen praktischen Tätigkeit in diesem Bereich, liegt es aber nahe anzunehmen, dass der Autor folgendes zum Ausdruck bringen wollte: In einer offenen psychotischen Phase, tendiert der Psychotiker dazu, die äußere, auch materielle Realität zu verwerfen. Insofern würde der Familienintensivbetreuer mit einem Realitätsdialog bzw. mit seinem Beharren auf das Realitätsprinzip, einen weiteren Beitrag zur Ich-Zerstörung dieses Klienten leisten (bzw. die noch vorhandenen Restbestände der Ich-Strukturen dieses Menschen zerstören).

Nachdem die Ergebnisse der kategoriengestützten Textanalyse in zusammengefasster Form präsentiert wurden, soll nun der nächste Schritt auf dem Weg der Bearbeitung der Forschungsfragen erfolgen, indem die Durchführung und Auswertung der Experteninterviews beschrieben wird.

2.4 Das Experteninterview als Erhebungsmethode

Mittels dieser speziellen Methode, die dazu eingesetzt wird, das Wissen von Experten zu einem bestimmten sozialen Sachverhalt zu erschließen, werden drei Mitarbeiter von Ananas zu den forschungsleitenden Fragen dieser Diplomarbeit befragt (Gläser, Laudel 2010, 12).
Bevor näher auf Details der Forschung eingegangen wird, soll expliziert werden, wie Experteninterviews konzipiert sind, was zu beachten ist und warum sie für dieses Forschungsvorhaben geeignet sind:
Im Experteninterview begreift man die zu befragenden Personen nicht als „Objekte“ der Untersuchung oder Forschungsgegenstände, sondern als Zeugen von forschungsrelevanten, sozialen Prozessen (Gläser, Laudel 2010, 12).
„Die Experten haben eine besondere, mitunter sogar exklusive Stellung in dem sozialen Kontext, den wir untersuchen wollen. Wir interviewen die Trainer und Eltern von

Leistungssportlern, weil diese besonderes Wissen über die Biographie und die Karriere des Leistungssportlers haben. Wir befragen die Mitarbeiter in Unternehmen, um Informationen über die Struktur des Unternehmens und über interne Prozesse zu erhalten“ (Gläser, Laudel 2010, 13).

Beide Beispiele, die von Gläser und Laudel im voranstehenden Zitat als Paradebeispiele für die Anwendung von Experteninterviews gelten, sind auch für das Forschungsvorhaben in Bezug auf Ananas stimmig:

Wenn man die Klientel der Multiproblemfamilie als Leistungssportler betrachtet, dann werden im Rahmen dieser Diplomarbeit die Betreuer, die in ihrer Rolle teilweise auch als Eltern fungieren können (bspw. korrektive Beelterung der Familien, Kap. 2.3.3) befragt, um über die Biografie (Problemverständnis und Beschreibung der Familie), die Auswahl der Sportdisziplin bzw. Trainingsmethode (Grundannahmen) und die Karriere, also auch Entwicklung dieser Menschen (Ziele, Praxisgestaltung in der Förderung der Entwicklung, Entwicklungsprozesse bei der Klientel), etwas in Erfahrung zu bringen.

Auch wäre es möglich, die Mitarbeiter von Ananas als Angestellte von „Multiproblemfamilienunternehmen“ zu betrachten. Demnach werden diese Mitarbeiter zu den Strukturen des Unternehmens (Ressourcen und Problembereiche der Familien) und internen Prozessen (Betreuungszielen, Entwicklungsfortschritten) befragt.

Weiters könnte dieses zweite Beispiel auch so ausgelegt werden, dass Mitarbeiter eines „Familienbetreuungsunternehmens“ (Ananas) über Struktur (Grundannahmen) und interne Prozesse dieser Institution Auskunft geben sollen (Einblick, Transparenz in die konkreten Arbeitsprozesse von Ananas).

Das Experteninterview ist die Methode der Wahl, da es genau die Inhalte erfassen kann (die Rekonstruktion sozialer Sachverhalte, bspw.: Biografien, Zielsetzungen vor und während einer Betreuung, Entwicklungsprozesse in den Familien), die es in dieser Forschung zu erfassen gilt.

Weiters sind Experteninterviews (und auch die qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsmethode) besonders dazu geeignet, Teil rekonstruierender Untersuchungen zu sein. Dabei geht es, wie der Begriff schon vermuten lässt, nicht darum herauszufinden, was jemand aus heutiger Sicht glaubt, damals erlebt zu haben (dazu wäre das biografische Interview geeignet), sondern darum eine Abfolge von Ereignissen zu rekonstruieren (bspw. als die Betreuung des jeweiligen Falls gerade stattfand) und um an Informationen aus dieser Zeit zu gelangen. Das jeweils spezifische Bild der Interviewpartner über die Vergangenheit,

ist ein Mittel, um an Informationen über diese Vergangenheit zu gelangen (das Ziel ist es nicht an biografische Informationen zu Einzelpersonen zu gelangen, sondern einen konkreten Fall aus der Vergangenheit zu rekonstruieren). (Gläser, Laudel 2010, 13f)

Für das Experteninterview als rekonstruierende Untersuchung mit mechanismenorientierter Erklärungsstrategie gilt, dass alle Informationen über einen Fall zusammengetragen werden, um ihn bestmöglich verstehen, erklären und untersuchen zu können. „Eine Rekonstruktion sozialer Sachverhalte mit Experten erfordert außerdem eine Tiefe der Analyse, die wegen des Aufwandes nur für wenige Fälle zugleich überhaupt realisierbar ist." (Gläser, Laudel 2010, 37)

Experteninterviews zu planen heißt, sich auf einen Kommunikationsprozess einzulassen, „der an den kulturellen Kontext des Befragten angepasst ist und alle Informationen erbringt, die für die Untersuchung benötigt werden" (Gläser, Laudel 2010, 114).

Methodologische Prinzipien

Folgende vier methodologische Prinzipien der Sozialforschung gilt es zu beachten:

1. Das Prinzip der Offenheit (der empirische Forschungsprozess muss offen für unerwartete Informationen sein, der Forscher soll nicht vorschnell kategorisieren)
2. Das Prinzip des theoriegeleiteten Vorgehens (es soll an vorhandenem theoretischen Wissen über den Untersuchungsgegenstand angeknüpft werden)
3. Das Prinzip des regelgeleiteten Vorgehens (die Wissensproduktion muss expliziten, intersubjektiv kommunizierbaren Regeln folgen, damit die Forschung reproduzierbar ist und ihre Angemessenheit diskutiert werden kann)
4. Das Prinzip vom Verstehen als „Basishandlung" sozialwissenschaftlicher Forschung (das Verstehen der Untersuchten und ihrer Interpretation der Situation ist unverzichtbar und als eine konstitutive Leistung des Forschers anzusehen). (Gläser, Laudel 2010, 30ff)

Forschungsethik

Da den untersuchten Personen und denjenigen, die der untersuchten sozialen Gruppe angehören, durch die Forschung kein Schaden erwachsen wird, sie nicht verdeckt befragt werden, sondern dies unter informierter Einwilligung geschieht und ihre Anonymität gewahrt wird, ist die ethische Vorgehensweise bei dieser Forschung gegeben (Gläser, Laudel 2010, 51ff).

Das Experteninterview, wie es in der vorliegenden Diplomarbeit durchgeführt wird, ist als nichtstandardisiertes Interview geplant, wobei „der Interviewer eine vorbereitete Liste offener Fragen (den Leitfaden) zur Grundlage des Gesprächs macht“ (Gläser, Laudel 2010, 111). „Diese Form des Interviews empfiehlt sich immer dann, wenn in einem Interview mehrere unterschiedliche Themen behandelt werden müssen, die durch das Ziel der Untersuchung und nicht durch die Antworten des Interviewpartners bestimmt werden und wenn im Interview auch einzelne, genau bestimmbare Informationen erhoben werden müssen“ (ebd.).
Beide Aspekte treffen für die geplante Forschung über Ananas zu, da die drei unterschiedlichen Themen der Grundannahmen, Betreuungsziele und Praxisgestaltungen Ziel der Untersuchung sind, jedoch auch konkrete Detailinformationen über bestimmte Sachverhalte erhoben werden sollen (Arbeitsbündnis mit der Klientel, Vertrauensbeziehung, Fort- und Rückschritte während der Betreuung).

Die Auswahl der Interviewpartner

Wenn aus abgeschlossen Familienintensivbetreuungsfällen bestimmte Betreuungsaspekte, Entwicklungsprozesse und Praxishaltungen herausgearbeitet werden sollen, dann können die jeweiligen Betreuer dieser Fälle, die regelmäßig an Supervision, Teamsitzungen etc. teilgenommen und schon viel über die Arbeit in den jeweiligen Familien reflektiert haben, wohl am besten Informationen zu den Grundannahmen, den Zielen und Praxisgestaltungen geben. Stünden etwa die Wirkfaktoren der Familienintensivbetreuung im Fokus des Interesses, so würden auch Mitglieder der betreuten Familien sinnvoll interviewt werden können.
Gläser und Laudel (2010, 118) empfehlen, dass zwischen Interviewer und Interviewpartner am besten keine Bekanntschaft besteht: Denn es kann davon ausgegangen werden, dass das Interview umso schwieriger wird, je näher sich die Beteiligten stehen. Bekannte neigen dazu zu glauben, sie wissen was der andere ihnen sagen will. Der Interviewer wird unter Umständen anders fragen und der Befragte anders antworten – Dinge die als selbstverständlich angenommen werden, werden nicht mehr befragt bzw. beantwortet, was zu Informationslücken führen kann.
Obwohl ich die Mitarbeiter von Ananas durch verschiedenste Anlässe (Besuch der Institutionen in Gänserndorf/Hollabrunn, Fachtagungen, Fortbildungen, Ausbildungen, Lehrveranstaltungen, etc.) kennengelernt habe, besteht zu keiner der interviewten Personen ein freundschaftliches Verhältnis. Der Bekanntschaftsgrad ist auf die professionelle Ebene

reduziert und durch das Wissen um die Problematik bei bekannten Interviewpartnern kann ich besonderes Augenmerk darauf legen, tatsächlich sämtliche benötigte Informationen zu erfragen und nicht als selbstverständlich anzunehmen. Ich gehe davon aus, dass es sinnvoll ist, diese Problematik zu Beginn der Interviewsituation anzusprechen, damit auch den Befragten klar wird, dass nur jene Inhalte in die Auswertung aufgenommen werden können, die auch tatsächlich gesagt und nicht als bekannt vorausgesetzt wurden.
Nachdem erläutert werden konnte, worum es sich bei leitfadengestützten Experteninterviews handelt und dass sie für dieses Forschungsvorhaben geeignet sind, ist es nun angebracht den Interviewleitfaden vorzustellen.

Der Interviewleitfaden

Da durch den Leitfaden alle benötigten Informationen erhoben werden können, sind Leitfadeninterviews laut Gläser und Laudel (2010, 166), das geeignetste Instrument, um rekonstruierende Interviews durchzuführen.
Um zum Informationsziel zu gelangen, muss das Forschungsinteresse operationalisiert werden und somit in verständliche und beantwortbare Fragen übersetzt werden. Die Fähigkeit zu operationalisieren muss während der Formulierung der Leitfragen und des Leitfadens, sowie spontan in der konkreten Interviewsituation vorhanden sein. (Gläser, Laudel 2010, 112)
Obwohl in einem Leitfadeninterview in begrenzter Zeit, bestimmte Informationen eingeholt werden sollen, ist es wesentlich die Fragen so zu formulieren, dass so wenig Einfluss wie möglich auf den Inhalt der Antworten ausgeübt wird. Es ist jedoch nicht das Ziel, die Fragen völlig offen zu stellen, da dadurch eine Verunsicherung des Interviewpartners erreicht werden kann (er weiß nicht, worauf er Antwort geben soll, weil die Fragen ungenau gestellt wurden). Im schlimmsten Fall fehlinterpretiert der Interviewte die Fragen und gibt dadurch irrelevante Antworten. Zu offen gestellte Fragen erwecken leicht den Eindruck, dass der Interviewer nicht weiß, welche Informationen er benötigt und er wird als inkompetent erlebt. (Gläser, Laudel 2010, 131)
Gläser und Laudel (ebd., 135) betonen zudem, dass neutrale Formulierungen gewählt werden sollen, die nicht suggestiv sind.
Gleich zu Beginn des Interviews ist es notwendig, dass der Interviewpartner über die Aufzeichnung des Gespräches Bescheid weiß und dieser ausdrücklich zustimmt (das Tonbandgerät darf dann eingeschalten werden). Danach ist es angebracht, ihn über die Ziele der Forschung und seine Rolle in der Erreichung dieser Ziele zu unterrichten. Weiters soll

erklärt werden, dass die Interviews in der weiteren Auswertung anonymisiert werden. (Gläser, Laudel 2010, 144)

An dieser Stelle soll auch die Thematisierung der Bekanntschaft zwischen Interviewer und Interviewpartner erfolgen und die damit verbundene Aufklärung darüber, dass der Interviewpartner keine Inhalte als bekannt voraussetzen darf, sondern möglichst vollständige Antworten auf die Fragen geben muss, damit diese sinnvoll verwertet werden können.

Nach diesem „Vorspann" kann mit dem eigentlichen Interview begonnen werden.

Für diese Forschung, ist eine Operationalisierung des Forschungsinteresses in einem Dreier-Schritt sinnvoll: Demnach sollen die drei forschungsleitenden Fragen dahingehend angeordnet und umformuliert werden, dass sie für den Interviewpartner leicht nachvollziehbar und beantwortbar sind und in Folge gut verwertbare Antwortaussagen bringen.

Die erste Frage, die auch als „Aufwärmfrage" bezeichnet werden kann, soll den Interviewpartner dazu anregen, den konkreten Fall (von dem er erzählen möchte und den er vorbereitet hat) vorzustellen. Demnach wird im ersten Abschnitt erfragt, wie die betreute Familie beschrieben werden kann, welche Probleme vorlagen und worin diese gründeten. Auch Fragen zur Dauer der Betreuung, der Familiendynamik und der Situation der Eltern und Kinder sollen thematisiert werden.

Im zweiten Abschnitt werden die Betreuungsziele für die Familie thematisiert. Es wird nachgefragt, welche Zielsetzungen für die Klientel veranschlagt wurden bzw. worauf der Betreuer hingearbeitet hat.

Der dritte Teil des Fragenkatalogs umfasst die konkrete Praxisgestaltung in der Arbeit mit dieser Familie. Durch welche Interventionen hat der Betreuer versucht, die Zielsetzungen zu erreichen? Konnten Veränderungen erreicht werden und wenn ja, wodurch? An welchen konkreten Beispielen kann veranschaulicht werden, was die Arbeit mit dieser Familie charakterisierte? Durch welche Höhen und Tiefen (Hürden) war die Betreuung geprägt? Welche Besonderheiten ergaben sich während des Betreuungsverlaufes?

Bei den Abschlussfragen sollen die Betreuer reflektieren, wie sich der Entwicklungsprozess der Familien beschreiben lässt und wodurch sich die Ausgangssituation der Familie von der Lebenssituation gegen Ende der Betreuung unterscheiden lässt?

Zu jedem Abschnitt werden gegebenenfalls spontane Nachfragen gestellt, wenn etwas unklar oder unbeantwortet bleibt.

Der Interviewer kann sich am Leitfaden anlehnen, muss aber nicht jede einzelne Frage in einer bestimmten Formulierung und Reihenfolge stellen, sondern hat die

Entscheidungsfreiheit, wann welche Frage in welcher Form an den Interviewpartner herangetragen wird (Gläser, Laudel 2010, 142).
Gläser und Laudel (2010, 149f) beschreiben weiters, dass der Interviewleitfaden nach dem ersten bzw. zweiten Interview verändert bzw. angepasst werden kann, wenn sich bestimmte Fragen, Formulierungen oder Reihenfolgen als ungünstig erweisen.
Deshalb soll das zweite Interview erst geführt werden, nachdem das erste transkribiert wurde und das dritte demgemäß nach der Transkription des zweiten.
Im Vorfeld der Datenerhebung wurde zudem ein Probeinterview geführt. Die Erfahrungen aus diesem wurden in der Erstellung des Leitfadens berücksichtigt, indem bestimmte Formulierungen und Satzstellungen geringfügig modifiziert wurden.
Die endgültige Fassung des Interviewleitfadens kann im Anhang zu dieser Arbeit nachgelesen werden.
Die Interviews wurden im Mai 2011 geführt, im Anschluss transkribiert und sind ebenfalls dem Anhang beigeordnet. Sie wurden wortwörtlich in Hochdeutsch niedergeschrieben (bis auf einige umgangssprachliche Ausdrücke, deren hochdeutsche „Übersetzung“ den Charakter der Aussage verzerrt hätte). Füllwörter, die den Sinn der Aussage nicht verändern aber den Lesefluss stören, wurden ausgelassen. Die Anonymisierung der Nachnamen aller genannter Personen erfolgte durch zufällig gewählte Großbuchstaben, die Vornamen wurden durch andere beliebige ersetzt und auch die Orte wurden durch einen willkürlich bestimmten Großbuchstaben und den Zusatz „(Ort)“ gekennzeichnet.

Das folgende Kapitel widmet sich der Beschreibung und Anwendung der Auswertungsmethode.

2.5 Die qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsmethode

Durch die Inhaltsanalyse kann verschiedenartiges Textmaterial, mit Hilfe von Kategorien analysiert werden. Diese Kategorien werden selten aus dem Material heraus entwickelt, sondern viel eher von theoretischen Modellen abgeleitet. Ziel der Inhaltsanalyse ist die Reduktion des Textmaterials. (2009, 409)
Die folgende Abbildung eines allgemeinen inhaltsanalytischen Ablaufmodells, dient als Orientierungsgrundlage für die Durchführung meiner qualitative Inhaltsanalyse.

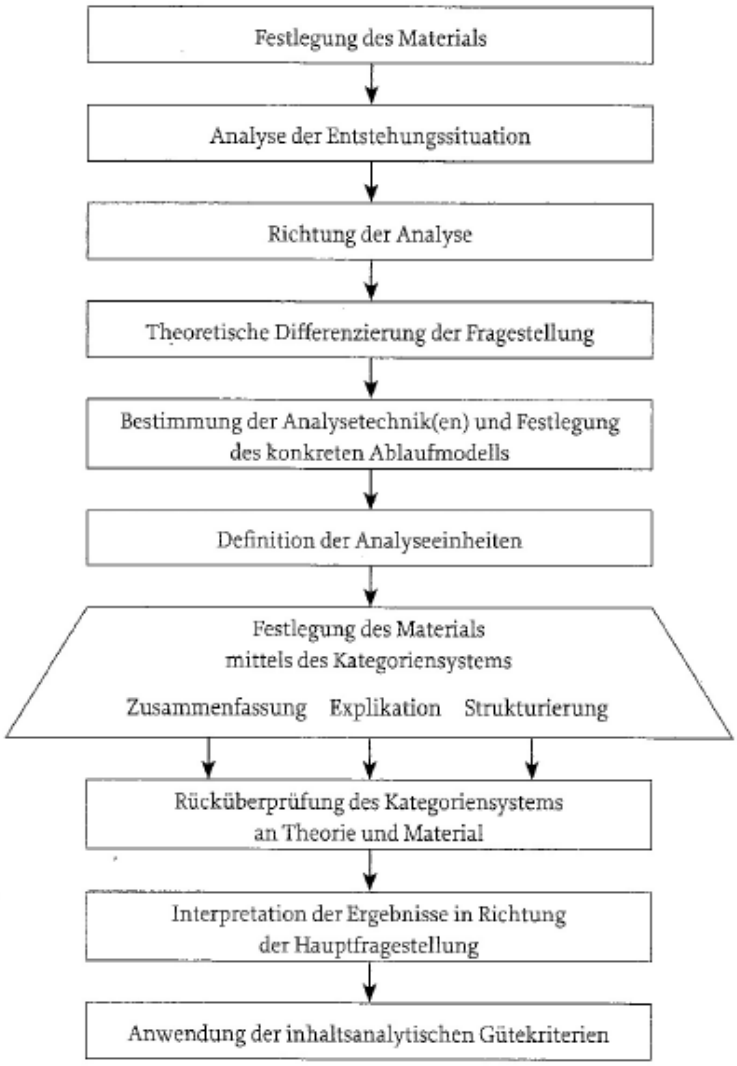

Abbildung 1: Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell (Flick 2009, 411)

Festlegung des Materials

Die Transkripte aller drei Interviews, die mit unterschiedlichen langjährigen Mitarbeitern des Vereins geführt wurden, dienen als Materialgrundlage. Jedes Interview handelt von einem anderen Fall, welcher schon abgeschlossen ist, jedoch zeitlich nicht weit zurück liegt (max. einige Monate) und somit gut in Erinnerung gerufen werden konnte. Es waren ausschließlich Fälle, die von den jeweiligen Interviewpartnern im Rahmen einer „klassischen" Familienintensivbetreuung über den Zeitraum von mindestens einem Jahr begleitet wurden. Da durch die Untersuchung keine repräsentativen Ergebnisse angestrebt werden, sondern vielmehr die spezifische Arbeitsweise der Mitarbeiter und die Individualität der Fälle herausgestrichen werden soll, konnte die Auswahl der Familien der Vereinsleitung bzw. den jeweiligen Interviewpersonen überlassen werden.

Analyse der Entstehungssituation

In einer der wöchentlich stattfindenden Teamsitzungen der Zweigstelle Hollabrunn, stellte Frau Doppel mein Forschungsvorhaben vor, woraufhin besprochen wurde, welche Betreuer, mit welchen Fallgeschichten als Interviewpersonen in Frage kommen. Durch telefonische Rücksprachen mit mir, wurden diese fixiert. Ich kontaktierte die Mitarbeiter telefonisch und vereinbarte Termine, wobei die Interviewpartner die Treffpunkte bestimmten. Das erste Interview wurde direkt in der Beratungsstelle in Hollabrunn geführt, das zweite in der psychotherapeutischen Privatpraxis eines Mitarbeiters in Wien und das letzte ebenfalls in einer Privatpraxis für psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung in Breitenfurt (NÖ).

Richtung der Analyse

Durch eine eigene Inhaltsanalyse für jedes Interview sollen gezielte Aussagen zu den drei forschungsleitenden Fragen dieser Diplomarbeit herausgearbeitet werden (siehe Kapitel 1.3). Dabei gilt es die Inhalte zur betreuten Familie, die Zielsetzungen innerhalb der Arbeit mit den Familien und die konkrete Interventionsgestaltung zu analysieren. Der Fokus liegt dabei auf die Verdichtung, Konkretisierung und Strukturierung des Materials, damit als Ergebnis eine kompakte Falldarstellung vor dem Hintergrund der drei Forschungsschwerpunkte formuliert werden kann. Als zusätzliche Herausforderung wird eine Darstellung von Entwicklungsprozessen im Zuge des Fallverlaufes angestrebt, damit für jede einzelne betreute Familie gezeigt werden kann, welche positiven oder negativen Schritte durch die Familienintensivbetreuung bewirkt werden konnten.

Theoretische Differenzierung der Fragestellungen

Wie schon in den Ausführungen zu Forschungsstand (Kapitel 1.1) und Forschungslücke (Kapitel 1.2) expliziert, sollen durch die Experteninterviews und deren Auswertung die spezifische Arbeitsweise des Vereins Ananas und die Entwicklungsprozesse, die durch die Betreuung angeregt wurden, anhand von drei Beispielen exemplarisch aufgeschlüsselt werden. Dadurch gelingt es ein Stück weit Einblick in die Praxisgestaltung und Arbeitshaltung dreier Mitarbeiter zu gewinnen und nachvollziehbar zu machen, wie vor dem Hintergrund welcher Familie, mit welchen Zielen und welchen Interventionen gearbeitet werden konnte. Da diese Aspekte selbst in größeren Evaluationsforschungen wie bspw. ISA Planung und Entwicklung GmbH, Universität Bielefeld, Fakultät für Erziehungswissenschaft

2009 und Hofer, Lienhart 2008 kaum Berücksichtigung finden und auch im Speziellen für den Verein Ananas noch nicht in den Blick genommen wurden, sollen sie im Rahmen dieser Diplomarbeit ausgearbeitet werden.

Bestimmung der Analysetechnik

Mayring (2010, 55) unterscheidet drei verschiedene Analysetechniken, aus denen je nach Forschungsziel bzw. Forschungsschwerpunkt ausgewählt werden kann:

„*Zusammenfassung:* [Hervorhebung im Original) Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentliche Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen überschaubaren Corpus schaffen, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist.

Explikation: [Hervorhebung im Original] Ziel der Analyse ist es, zu den einzelnen fraglichen Textteilen (Begriffen, Sätzen, ...) unter vorher festgelegten Ordnungskriterien heranzutragen, das das Verständnis erweitert, das die Textstelle erläutert, erklärt, ausdeutet.

Strukturierung: [Hervorhebung im Original] Ziel der Analyse ist es, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen.“

Da in der zusammenfassenden Inhaltsanalyse das Material immer abstrakter wird (Mayring 2010, 67) und in der explizierenden Inhaltsanalyse genau das Gegenteil angestrebt wird, nämlich zusätzliches Material, erweiternde Texte an das bereits vorhandene Material herangetragen werden, um es zu erklären und näher zu erläutern (Mayring 2010, 85), sind diese beiden Formen nicht die Methoden der Wahl.

Viel eher hilft die strukturierende Inhaltsanalyse, die laut Mayring (2010, 92) als die wohl zentralste inhaltsanalytische Technik zu bezeichnen ist, mittels eines Kategoriensystems das Material systematisch zu extrahieren (ebd.). Auch hier können verschiedene Formen der strukturierenden Inhaltsanalyse unterschieden werden (formal, inhaltlich, typisierend, skalierend), wobei ich die „inhaltliche Strukturierung“, welche „Material zu bestimmten Themen, zu bestimmten Inhaltsbereichen extrahieren und zusammenfassen“ (Mayring 2010, 94) will, wähle. Dabei wird das nach festgelegten Kategorien extrahierte Material paraphrasiert und zusammengefasst (Mayring 2010, 98).

Definition der Analyseeinheiten

Die Interviews werden nach der Reihe, gemäß ihrem Durchführungsdatum ausgewertet, wobei die Kodiereinheit (kleinster Bestandteil der Auswertung) ein Wort umfasst und die Kontexteinheit (größter Textbestandteil, der unter eine Kategorie fallen darf) 3 Seiten beträgt.

Festlegung des Materials mittels des Kategoriensystems

Die grundsätzlichen Strukturierungsdimensionen werden herausgearbeitet und anhand theoretischer Ausarbeitungen in Bezug auf die forschungsleitenden Fragen argumentiert, danach erfolgt zumeist eine Differenzierung der einzelnen Ausprägungen und die Zusammenstellung des Kategoriensystems (Mayring 2010, 92).

Dieses umfasst die Definition jeder Kategorie, Ankerbeispiele, sowie Kodierregeln, falls Abgrenzungsprobleme zwischen einzelnen Kategorien bestehen sollten.

Die im Folgenden beschriebenen, deduktiv entwickelten Kategorien, wurden durch einen Probedurchgang getestet und somit konnte überprüft werden, ob „die Definitionen, Ankerbeispiele und Kodierregeln eine eindeutige Zuordnung ermöglichen“ (ebd.).

Kategorie „Beschreibung der Familie“

All jene Interviewaussagen, die jegliche Art von Informationen zu der betreuten Familie enthalten, wie etwa Beschreibungen zu der gesamten Vorgeschichte der Familienmitglieder, den Familienverhältnissen, der Familiendynamik, den Schwierigkeiten/Problematiken in der Familie und für jeden Einzelnen, der Wohnsituation, der finanziellen Situation oder den Krankheitsverläufen fallen unter diese Kategorie.

Ankerbeispiele:

„Also vor allem in der Schule, hat sie überhaupt nicht gesprochen und wenn dann nur geflüstert mit dem Lehrer und mit fremden Personen auch kaum, außer sie hat das Gefühl gehabt, die kennen mich überhaupt nicht, dann hat sie schon geredet. Wenn sie einkaufen gegangen ist, hat sie mit keinem Verkäufer gesprochen. Damals ist empfohlen worden, durch diese Psychologin eine psychotherapeutische Begleitung und ergotherapeutische Unterstützung. Das Ganze war dann so, dass sie dann in I. (Ort) an der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie aufgenommen worden ist. Aufgrund der Symptomatik die jetzt nicht die einzige ist, es war dann so, dass sie gewisse Wege nicht geschafft hat. Also sie hat über manche Straßen nicht gehen können und keine Wege alleine bewältigen, zum Beispiel jetzt

von Zuhause bis zur Schule oder so etwas." (Erstes Interview, Zeile 46-55)

„In dem Fall könnte man sagen, wäre es eigentlich so vielleicht so eine Mittelschichtsfamilie, wo aber eine Frau sehr krank ist drinnen. Und die jetzt sehr viel von dieser Problematik erzeugt. Und die Kombination von ihrer Erkrankung mit einer Erkrankung von dem Kind, was es noch einmal schwierig macht, weil diese ADHS-Kinder, was Sie eh wissen, sehr widerständige Kinder sind, also des hat das Ganze natürlich zur Eskalation gebracht. Also ich glaube nicht, dass die sonst irgendwie mit dem Jugendamt zu tun gehabt hätten." (Zweites Interview, Zeile 405-411)

„Also die Frau C. es geht um drei Kinder, den Andreas, die Anna und um den Oliver, dass sie getrennt ist von ihrem Mann, der der Vater von Anna und Oliver ist und eigentlich auch vom Andreas, weil die Eltern haben sich kennengelernt, wie der Andreas sechs Monate alt war, das heißt er ist eigentlich auch der Vater immer schon vom Andreas gewesen und zum damaligen Zeitpunkt, war das grad ganz frisch, dass der Andreas überhaupt erfahren hat dass er überhaupt erfahren hat, dass er gar nicht sein richtiger Papa ist" (Drittes Interview, Zeile 50-56).

Kategorie „Zielsetzungen"

Unter diese Kategorie fallen all jene Interviewaussagen, die Material über die Zielsetzungen in der Arbeit mit der Familie beinhalten. Sowohl die Ziele, die die Familie gemeinsam mit der Jugendabteilung vereinbart hat, als auch die, die der Betreuer selbst im Laufe der Arbeit mit der Familie angestrebt hat. Falls Zielsetzungen im Laufe der Betreuung verändert wurden, dann soll diese Entwicklung ebenfalls erhoben und nachvollziehbar gemacht werden.

Ankerbeispiele:

„Mhm. Also die Betreuungsziele laut Vereinbarung zwischen Jugendabteilung und Familie waren sozusagen zu arbeiten am Umgang der Eltern mit innerfamiliären Überforderungssituationen." (Erstes Interview, Zeile 396-398).

„Es war klar, dass sozusagen die eigene und die fachliche Zielorientierung eine andere hat sein müssen, nämlich letztlich natürlich die Orientierung, wie schaut es dort aus aber dann letztlich doch, gibt es nicht Möglichkeiten dieses Kind zurückzuführen, das war dann so eher mein Fokus" (Zweites Interview, Zeile 57-60).

„Das ist alles und gar nichts: ‚Stärkung der Erziehungskompetenz'. Dann, was war noch? Genau: ‚Berücksichtigen der finanziellen Situation und kennenlernen der emotionalen Situation der Kinder', das ist auch alles und gar nichts." (Drittes Interview, Zeile 188-191)

Kategorie „Praxisgestaltung"

Diese Kategorie beinhaltet all jene Interviewpassagen, in denen Aussagen zur Praxisgestaltung der jeweiligen Interviewpartner getätigt wurden. Jede Art von Beschreibung der eigenen Vorgehensweise oder Arbeitshaltung in Bezug auf die Betreuung dieser Familie, wird in diese Kategorie miteingeschlossen.

Ankerbeispiele:

„Was noch wichtig war, war der Ablösungsprozess auch beim Michael, der ja auch wahnsinnig erschwert war und der eigentlich ein bisschen untergegangen ist. Aber wo halt dann der Fokus drauf gelegt worden ist, ihn in eine Nachmittagsbetreuung zu bekommen. Sozusagen als Schritt. Also das ist auch thematisiert worden, das war auch Thema: Wie stellen sie sich die Zukunft vor mit einem behinderten Kind? Der zwölf ist, wenn der achtzehn wird also sozusagen. Also wie wird das sein, wo beide Eltern am Anfang irgendwie total sich das nicht vorstellen haben können, das Kind irgendwo hinzugeben, weil sie das Gefühl gehabt haben, sie schieben ihn ab. Wo dann auch so deutlich geworden ist, wie sehr sie ihn auch loswerden wollen und es nicht sagen können." (Erstes Interview, Zeile 828-836)

„Das heißt, das war jetzt wieder ein weiteres Interventionsfeld, eh klar, also mit der Mutter, über dieses Beziehungsgeschehen so ins Gespräch zu kommen, dass sie irgendwo da Abstand nehmen kann, was kaum möglich war. Also zum Beispiel eine ganz schwierige Geschichte, wie das Ganze dann zum Laufen angefangen hat, wie das so war, dass wenn der Bub sich verbessert hat, statt einem Fünfer einen Vierer geschrieben hat, war das für sie nichts. Also es wäre nur gut gewesen: ein Einser. Das muss man sich vorstellen. Und sozusagen immer wieder mit ihr zu kämpfen, dass sie das irgendwie berücksichtigen soll, dass das ein Fortschritt ist und kein Untergang ist, das war ganz schwierig." (Interview2, Zeile 718-726)

„Wenn sie es noch so sehr wollte, nämlich meine Meinung und was ich dazu sage, ich ihr immer wieder vermittelt hab: ‚Die spielt eigentlich keine Rolle. Ich hab natürlich eine, aber Ihre ist wichtig.' " (Drittes Interview, Zeile 591-593)

Kategorie „Entwicklungsprozesse“

Anders als in der kategoriengestützten Textanalyse, soll für die qualitative Inhaltsanalyse noch eine zusätzliche Kategorie in den Auswertungsprozess einfließen. Da auch die jeweiligen Entwicklungsprozesse, die durch die jeweiligen Betreuungen angestoßen werden konnten in den Blick genommen werden sollen, bilden sie die vierte Kategorie dieser Inhaltsanalyse. Somit fallen all jene Aussagen, die Informationen über die Einschätzung des Betreuungserfolges (Fortschritte, wie auch Rückschritte) der Familien oder Einzelpersonen aus diesen Familien beinhalten, unter diese Kategorie.

Ankerbeispiele:

„Also was gelungen ist, ist glaub ich ansatzweise, schon zwischen, zumindest bei der Frau A., beim Herrn A. hab ich das Gefühl ist prinzipiell sehr wenig erreicht worden, da zu unterscheiden zwischen Paarkonflikten und Eltern-Kind-Konflikten. Wobei ich dazu sagen muss, dass das viel damit zusammenhängt, dass die Simone auch durch die Familienbetreuung und auch die Unterstützung da irgendwie als eigene Person anwesend zu sein und auch die Einzelbetreuung sehr, sehr viel abgegrenzter war und sehr viel an Ich-Stärke gewonnen hat und da auch dann sagen kann: ‚Nein.‘ Dass das bei den Eltern natürlich dazu geführt hat, das das zurückgeworfen worden ist sozusagen und die Paarkonflikte einfach mehr geworden sind, sozusagen. Und die haben dann auch nach der Betreuung, das war dann nochmal meine letzte Empfehlung, also das war immer wieder: ‚Wir machen da keine Paarberatung, das gehört woanders hin, das kann ich hier nicht lösen.‘ Haben sie dann auch jetzt gemacht. Sie sind jetzt in Paarberatung oder Paartherapie, irgendwie. Das sehe ich schon als großen Fortschritt und dass der Michael drei Nachmittage in der, in einem Hort, in einer Nachmittagsbetreuung ist und die Frau A. das an und für sich ganz gut aushalten kann, sehe ich auch als Fortschritt.“(Erstes Interview, Zeile 899-913)

„Gut man kann sagen, fangen wir beim Vater an, dass der in die verantwortungsvolle Vaterrolle wieder gekommen ist, dass er sich sozusagen gegen die Verrücktheiten seiner Frau auf eine durchaus angemessene Art und Weise wehren kann, bzw. seine Standpunkte vertreten kann, was am Anfang überhaupt nicht mehr möglich war. Also ein Stück bei ihm speziell, im Umgang also mit dem Buben, würde ich sehen. Wobei er am Anfang gar keinen Umgang gehabt können, weil der nur am Wochenende da war. Zunehmend mehr dieses anleitende, hilfreiche, mit dem Lernen umgehen, also der wichtige Punkt war, dass sich die Situation

verändert hat, dass der Bub nicht mehr so stur ist. Also er ist mehr in die Vaterrolle gekommen wieder." (Zweites Interview, Zeile 920-928)

Es ist gelungen, dass die Eltern wieder Eltern sein haben können. Es ist gelungen, dass sie wirklich in einer beeindruckenden Art und Weise über die Beziehung nachdenken haben können, auch über das nachdenken haben können, was passiert ist, was sie sich vorgeworfen haben, auch was sie nicht mehr wollen. Sie haben ihre finanziellen Schulden in den Griff bekommen. Sie haben alles auf ein Konto zusammengelegt. Der Herr C. ist wieder arbeiten gegangen und ist Maurer geworden, also nicht Maurer geworden, sondern hat wieder als Maurer zu arbeiten angefangen. Sodass sie die finanzielle Situation sukzessive geregelt haben. Es ist bei den Kindern, die haben unglaublich dann viele Entwicklungsschritte gemacht. Die haben Aggressionen und Wut zulassen können in der Beziehung, sie auch ansprechen können, sich haben sich auch Unterstützung holen können, sie haben auch Unterstützung, also sagen können, wann sie es nicht brauchen. Selber nachdenken können. (Drittes Interview, Zeile 836-847)

Zusammenfassung

Nachdem die Fundstellen in den Interviewtranskripten markiert wurden, wird das extrahierte Material in Form von Paraphrasierungen herausgeschrieben (Mayring 2010, 98). Dies erfolgt, indem für jedes einzelne Interview je vier Tabellen (für die vier Kategorien) erstellt werden und die Paraphrasen in diesen Tabellen eingetragen werden.

Die Regeln der Zusammenfassung (Mayring 2010, 70) sehen nach der Paraphrasierung, eine Generalisierung der Paraphrasen auf ein definiertes Abstraktionsniveau hin, vor.

Das Abstraktionsniveau dieser Untersuchung ist so angelegt, dass fallspezifische Aussagen gemäß den Kategorien inhaltlich strukturiert werden und trotz dem Herausnehmen von Doppelungen und der Verallgemeinerung durch Paraphrasen in ihrem Kern erhalten bleiben.

Der nächste Schritt beschreibt die Reduktion des Materials (ebd.). Wie schon angedeutet, erfolgt die Reduktion der Fundstellen durch das Ausstreichen von bedeutungsgleichen Paraphrasen und das Zusammenfassen von ähnlichen Paraphrasen, wobei die Erhaltung der Spezifität des einzelnen Falles im Vordergrund steht und nicht durch die Materialreduktion gefährdet sein darf.

Ziel der Auswertung besteht darin, für jedes der Interviews eine Zusammenfassung ausarbeiten zu können, in der kompakt, strukturiert und aussagekräftig, die zentralen

Informationen zu den einzelnen Kategorien festgehalten sind und die die Spezifität der einzelnen Fallverläufe herausstreicht.

2.6 Ergebnisse aus der Qualitativen Inhaltsanalyse

Grundsätzlich erfolgt die Präsentation der Ergebnisse gemäß dem Aufbau der Kategorien. Somit wird zu Beginn die Beschreibung der Familie angeführt, in der die Problemlagen, aber auch die Ressourcen beinhaltet sind. Danach werden als logischer Zwischenschritt die Überlegungen des Betreuers über das Zustandekommen dieser Probleme angeführt, damit das Problemverständnis des Interviewpartners nachvollzogen werden kann. In weiterer Folge werden die Zielsetzungen expliziert, die die Grundlage für die nachstehende Beschreibung der Praxisgestaltung bilden sollen und zum Abschluss wird eine zusammenfassende Einschätzung des Betreuungserfolges gegeben, in der die Entwicklungsfortschritte, aber auch die nicht gelungenen Veränderungen innerhalb der Familie nachgezeichnet werden sollen.

Dieser Aufbau muss jedoch mit der Chronologie der Ereignisse und Informationen, wie sie sich aus den jeweiligen Fallberichten und der Erzählstruktur ergeben, abgestimmt und gegebenenfalls angepasst werden. Der Leser soll dadurch möglichst mitverfolgen können, zu welcher Zeit im Betreuungsverlauf welche Ereignisse stattgefunden haben, um ein möglichst klares Bild vom Fall zu erhalten. Weiters muss unterschieden werden, welche Informationen über die Familie zur allgemeinen Beschreibung derselben zählen und welche vom Interviewpartner genannt werden, um Elemente der Praxisgestaltung besser in einen Bedeutungszusammenhang einzubetten. Beschreibungen über die Familie, die in hohem Maße mit Interpretationen des jeweiligen Interviewpartners angereichert sind und darüber hinaus meist in Verbindung mit konkreter Praxisgestaltung stehen, sind im Fließtext der Ergebnispräsentation im Bereich des Problemverständnisses zu finden, da sie in der Regel einen Verstehensprozess markieren, der das Erkennen von spezifischen Zusammenhängen und Problemkonstellationen beinhaltet.

2.6.1 Ergebnispräsentation des ersten Interviews

Beschreibung der Ausgangslage und der Probleme

Familie A. wurde von Oktober 2008 bis Juni 2010 betreut. Die Familie besteht aus Herrn A., Frau A., und ihren beiden gemeinsamen Kindern Simone, die zu Beginn der Betreuung fünfzehn Jahre alt war und Michael, der zu diesem Zeitpunkt 12 Jahre alt war. Die finanzielle

Situation von Familie A. ließ sich als durchaus geordnet beschreiben, da sie in einem selbst errichten Eigenheim wohnte und keine Schulden vorhanden waren.

Der Grund für die Familienintensivbetreuung war, dass bei Simone von einer Psychologin im November 2006 *„selektiver Mutismus“ (Zeile 40)* diagnostiziert wurde. Das bedeutete, dass Simone in etwa seit ihrer Volksschulzeit in vielen Situationen, aber nicht in allen, nicht sprach. Mit ihren Eltern bspw. sprach sie, telefonierte aber nicht, in ihrem verwandtschaftlichen Umfeld redete sie nicht, mit Lehrern anfänglich auch nicht, später dann im Flüsterton. Im Rahmen von Testungen der Psychologin wurden psychotherapeutische Begleitung und ergotherapeutische Unterstützung empfohlen. Daraufhin wurde Simone in einer Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie aufgenommen. Im Entlassungsbericht dieser Kinder- und Jugendpsychiatrie wurden fachärztliche Kontrolle, ein psychotherapeutisches Einzelangebot und sozialpädagogische Familienhilfe empfohlen. Simone bekam Psychotherapie durch eine niedergelassene Psychotherapeutin und wurde medikamentös auf Cipralex eingestellt. In weiterer Folge beschloss das Jugendamt mit den Eltern, dass Simone teilstationär in einem Landesjugendheim untergebracht werden sollte. Ein Jahr nach dieser teilstationären Unterbringung startete die Familienintensivbetreuung, da weder Simone, noch ihre Eltern diese Unterbringung weiterhin wollten.

Die Betreuerin vermutet, dass Simone auch im übertragenen Sinn ihre Stimme innerhalb der Familie verloren habe, da in manchen Situationen nicht klar sei, welche der Wünsche oder Bedürfnisse, die Simone äußere, tatsächlich ihre eigenen seien und welche jene ihres Vaters oder ihrer Mutter.

Als eine weitere Problematik bei Simone stellte sich für die Interviewpartnerin heraus, dass sie bestimmte Wege nicht alleine bewältigen konnte (bspw. von Zuhause zur Schule) und auch manche Straßen nicht überqueren konnte. Eine Hypothese von Frau A. besagte, dass ein Autounfall, bei dem Simone als Dreijährige und Frau A. gerade schwanger mit Michael im Auto saßen, sich an jener Straße ereignete, die Simone nicht passieren konnte.

Die Betreuerin beschreibt als weitere problematische Situation, dass Michael, der Bruder von Simone, von Geburt an eine schwere Behinderung habe, sich auf dem psychischen Entwicklungsstand von ca. zweieinhalb Jahren befinde und seit dem zweiten Lebensjahr an *„frühkindlicher myoklonisch-astatischer Epilepsie“ (Zeile 71)* leide. Diese Behinderung und Erkrankung von Michael belaste, laut der Einschätzung der Betreuerin, die Familie insgesamt sehr, da die Eltern viel Zeit und Energie in die Förderung des Jungen investieren und Simone in diesen Punkten zurückstecken müsse.

Die Interviewpartnerin schildert Frau A. im Interview als eher ängstliche und depressive Hausfrau. Diese massiven Ängste seien zumeist auf ihre Kinder fokussiert und scheinbar unkontrollierbar. Als Grund für ihre Ängste nannte die Mutter, so erzählt die Betreuerin, den eben erwähnten Autounfall.

Eine Problematik, die von Frau A. ausging war, so berichtet die Betreuerin, dass sie ihre eigenen gesundheitlichen Ängste, Vorlieben und Bedürfnisse auf Simone übertrug und es schien, als wolle Frau A. sie dort, im Außen (bei ihrer Tochter) kontrollieren. Bspw. wurde Frau A. einmal sexuell belästigt und hatte beständig Angst davor, dass Simone eben solches widerfahren werde. Auf der einen Seite sei Frau A. ihren Kindern gegenüber sehr behütend gewesen, aber auf der anderen Seite auch verwahrlosend, da sie durch ihre Projektionen die Kinder in ihrer Individualität schwer wahrnehmen konnte.

Frau A. befand sich, laut Interviewpartnerin, seit zwei Jahren in psychotherapeutischer Behandlung und seit der stationären Aufnahme von Simone auf der Kinder- und Jugendpsychiatrie auch in einem Zustand des Burnouts, da sie immer wieder signalisierte, dass sie nicht mehr könne, aber stets den Anspruch an sich stellte, alles kontrollieren und organisieren zu müssen.

Frau A. war der Familienintensivbetreuung gegenüber euphorisch eingestimmt, wohingegen Herr A. skeptisch verblieb und auch eine therapeutische Behandlung ablehnte. Die Betreuerin meint, dass Herr A. generell dazu tendiere zu wollen, dass alle scheitern - auch Simone. Somit dürfe auch die Betreuung durch den Verein Ananas nichts werden, denn wenn Herr A. es nicht schaffe, die Probleme in seiner Familie zu lösen, dann dürfe es keiner schaffen.

Herr A. hatte zum damaligen Zeitpunkt seinen Beruf als Fernfahrer aufgegeben, um mehr für seine Familie da sein zu können und arbeitete als Maschinenschlosser. Laut Einschätzung der Betreuerin sei er vermehrt bestrebt die Selbstständigkeit seiner Tochter zu fördern und stehe dabei im Gegensatz zu seiner Frau, die vielmehr überbehütend und kontrollierend agiere.

Einen zentralen Punkt bei der Darstellung der Problembereiche von Familie A. stellten die zahlreichen partnerschaftliche Konflikte von Herr und Frau A. dar, welche zumeist auf die Eltern-Kind-Ebene übertragen wurden, da die Kinder häufig der Anlass für die Streitigkeiten waren. Diese Auseinandersetzungen mündeten letztlich in einem immer wiederkehrenden Grundkonflikt, bei dem es um die Zeit des Hausbaus ging und unter anderem darum, wessen Eltern die besseren seien. Die Betreuerin konnte beobachten, dass sich Herr und Frau A. regelmäßig in diesen Teufelskreis einstritten. Weiters schien in der Partnerschaft einerseits nicht klar zu sein, was Simone selbstständig dürfe und was nicht (Herr A. förderte ihre

Selbstständigkeit, Frau A. behütete und kontrollierte), andererseits was sie jeweils als Ehefrau und Ehemann alleine tun dürfen, was gemeinsam und inwiefern sie gegenseitige Vorschreibungen zulassen.

Eine weitere Problematik in der Familiendynamik markierte laut der Betreuerin der Umstand, dass Herr und Frau A. beständig wollten, dass ihr Gegenüber, egal ob Ehepartner oder Kinder, genau das tue, was sie selber wollten. Dies wird in den nachstehenden Interviewausschnitten verdeutlicht und näher ausgeführt.

Die folgende Darstellung der Gegenübertragungsgefühle der Betreuerin klärt darüber auf, mit welchen Emotionen das Arbeiten in und mit dieser Familie verbunden war.

„Also von der Gegenübertragung war es auf jeden Fall so, dass man von dort weglaufen möchte. Dass es sehr beengend ist. Also ich hab auch immer rülpsen müssen, beim Heimfahren (lacht). Sozusagen weil ich da anscheinend sehr viel schlucken hab müssen. Und das dann irgendwie nachher hochgekommen ist. Und dass man immer das Gefühl hat, man muss jeden auf seinen Platz setzen, irgendwie." (Zeile 371-375)

„Ordnen! Sehr viel ordnen. Und das Ganze war mit sehr viel Wut verbunden, irgendwie" (Zeile 377).

„Ich glaube da hat sich schon das übertragen, also die Geschichte von den Eltern, dass sie auch gerne gehabt hätten, dass der andere tut, was man will, ja? Und genauso hab ich auch das Gefühl gehabt, ich hätte gerne, dass die tun, was ich will, ja? Also so: ‚Du setzt dich jetzt da her und du setzt dich jetzt da her.' Und das haben sie halt nicht gemacht, na? Und das war natürlich immer furchtbar für mich und bis ich dann sozusagen eh die Dynamik verstanden habe, dass die das halt auch brauchen, bis zu einem gewissen Teil, weil das ist ihre Konfliktdynamik, die können sie nicht so einfach aufgeben" (Zeile 379-385).

Auch bemerkte die Betreuerin, dass es in Familie A. schwierig werden würde, eine Beziehung aufzubauen, ohne funktionalisiert zu werden. *„Es war am Anfang so ein bisschen die Angst, ich komm und beurteile und kontrolliere und quasi was gebe ich an das Jugendamt weiter und was nicht. Sozusagen wenn sie streiten vor mir, sag ich das dann dem Jugendamt? Also wo wir das auch gut besprochen haben, dass das nicht der Fall ist." (Zeile 760-764)*

Problemverständnis

Überlegungen darüber, worin die Probleme von Familie A. gründen, sind bei der Betreuerin auf mehreren Ebenen lokalisierbar und werden nun folgend dargestellt.

Bei beiden Eltern wurde eine Ablösungsproblematik vermutet, da sich sowohl Herr als auch Frau A. gleich nach dem Auszug aus ihrem jeweiligen Elternhaus in das nächste Abhängigkeitsverhältnis, nämlich die Ehe, begaben. Eine Phase der Freiheit, Autonomieentwicklung oder Exploration gab es nicht. Generell nimmt die Betreuerin an, dass die Problematiken der Eltern schon von Generation zu Generation weitergegeben wurden und Frau A. bspw. nie imstande war, ein „ich" von einem „du" zu unterscheiden oder herauszustellen „das ist meines und das ist deines". Die Interviewpartnerin vermutet auch eine Schuldproblematik der Eltern, die durch das Verlassen ihres Elternhauses entstand, durch die Geburt des behinderten Sohnes verstärkt wurde, sowie sehr verstrickt und kaum auflösbar zu sein schien. Diese Schuldproblematik schien sich nach Ansicht der Betreuerin auch auf Simone übertragen zu haben, sodass das Mädchen kein Ablösungs- und Autonomieverhalten zeigen konnte.

Für die Betreuerin macht es den Anschein, als wenn die Symptomatik von Frau A., welche ihren Ursprung vermutlich in ihrer eigenen überprotektiven und kontrollierenden Mutter (die emotional verwahrlosend zu sein schien) hatte, ein weiterer Auslöser dafür war, dass Simone nicht in die Autonomie entlassen werden konnte.

Die Betreuerin berichtet, dass Frau A. organisatorische Dinge, wie den Stundenplan oder Arzttermine von Simone, verwaltete und sich auch massiv in die Ausübung der Körperpflege des Mädchens einmischte. Dies schien sich Simone zu einem großen Teil gefallen zu lassen, doch die Betreuerin mutmaßte, dass sie auf der anderen Seite, gerade aus diesen Gründen auch ein verweigerndes Verhalten an den Tag legte. So wusch sich Simone extra nicht, wenn ihre Mutter das Badezimmer betrat, verweigerte in vielen Situationen das Sprechen oder bestimmte Wege zurückzulegen.

Eine weitere Hypothese der Betreuerin besagt, dass da Michael sich nicht ausdrücken konnte, die Eltern vielfach Überlegungen anstellten, was er wohl wolle, meine oder brauche und Simone daraufhin ihre Symptomatik entwickelte und oft nicht sprach.

Das Nicht-Sprechen von Simone gehöre, nach Angaben der Betreuerin, nicht nur zur Verweigerung, sondern sei vermutlich auch Anzeichen ihrer Verwirrung. *„Also wie ich diese Familiendynamik kennengelernt hab, also man wird einfach verwirrt und wenn man jetzt nicht ganz klar sagt: ‚Das hat nichts mit mir zu tun' dann wird man dann reingezogen in den Strudel und kennt sich hinten und vorne nicht mehr aus" (Zeile 507-510).*

Zielsetzungen

Die Betreuerin beschreibt im Interview Betreuungsziele, die in der Vereinbarung zwischen Jugendamt und Familie vermerkt sind. Die Formulierung dieser Ziele erfolgte in einem Gespräch zwischen der Sozialarbeiterin und der Betreuerin und wurde schon an die psychoanalytisch-pädagogische Zugangsweise des Vereins angepasst.

Es ging einerseits um den Umgang der Eltern mit innerfamiliären Überforderungssituationen, wobei das Burnout der Mutter gemeint war und herausgefunden werden sollte, was es bedeutete, wenn Frau A. sagte, sie könne nicht mehr und wie das bearbeitet werden könnte.

Im zweiten Ziel ging es um die Wahrnehmung der Bedürfnisse der Kinder und die Unterstützung bei den jeweiligen altersentsprechenden Entwicklungsschritten, wie bspw. Autonomie und Ablösung.

Auch sollte erarbeitet werden, dass die Eltern die Konflikte auf der Paar-Ebene bzw. auf der Eltern-Kind-Ebene unterscheiden lernen.

Als letzte Zielformulierung wurde festgehalten, dass es in der Familienintensivbetreuung auch um eine Erarbeitung von alternativen Konfliktlösungsstrategien gehen müsse, da die Situation wie sie zu diesem Zeitpunkt in der Familie vorherrschte, nicht so bleiben konnte.

Während dem Interview formuliert die Betreuerin auch eigene Ziele, die sie sich selbst in der Arbeit mit Familie A. gesteckt hatte.

Die Eltern sollten, nach Beschreibung der Interviewperson, dabei unterstützt werden, weitere Perspektiven dafür zu entwickeln, wie es für Simone nach der teilstationären Unterbringung weitergehen solle.

Die Betreuerin wollte bei den Konflikten zwischen Herr und Frau A., bei denen meist die Kinder der Anlass waren, herausfinden, ob die Kinder nicht nur ein vorgeschobener Grund zum Streiten gewesen waren und wenn ja, um welche Themen es denn dabei wirklich ging.

Michaels Ablösungsprozess wollte die Betreuerin forcieren, indem eine Nachmittagsbetreuung für den Buben installiert werden sollte. Für Simone plante die Betreuerin eine Einzelbetreuung durch eine Kollegin, in der Ich-Stützung, Förderung der Autonomie, Persönlichkeitsentwicklung und das Erarbeiten von Zukunftsperspektiven die Ziele darstellten.

Was der Betreuerin, so sagte sie, besonders wichtig war, war das Ordnen und Sortieren von Inhalten. In der Familienbetreuung fragte die Betreuerin bei unklaren Aussagen genau nach und konnte dabei festhalten sowie aufklären, welche Angabe bzw. Ansicht zu welcher Person zugeordnet werden könne.

Praxisgestaltung

Das Setting wurde von der Interviewpartnerin so gewählt, dass mit der ganzen Familie, einmal wöchentlich, an einem Tisch gearbeitet wurde, weil eine Betreuung alleine mit den Eltern nicht zielführend gewesen wäre, da nach Einschätzung der Betreuerin, diese vornehmlich ihre partnerschaftlichen Konflikte präsentiert hätten und der Blick für die Kinder dabei untergegangen wäre. Die Einbeziehung von Michael gestaltete sich mitunter schwierig, da er sehr wenig Sprache zur Verfügung hatte. Deshalb arbeitete die Betreuerin immerzu Spielsequenzen ein, in welchen die ganze Familie und die Betreuerin mit ihm mit Autos gespielt hatten.

Manchmal arteten die Gespräche an diesem Tisch so aus, dass die Eltern anfingen zu streiten und Herr A. aufgesprungen war und meinte, dass er die Scheidung wolle. Die Betreuerin hatte daraufhin mit den Eltern besprochen, dass die Kinder inzwischen hinauf in ihre Zimmer gehen sollten und sie zu Dritt die Situation beruhigen würden und danach weitergemacht werden könne. Dadurch wurde gezeigt, so die Betreuerin, dass es eine Unterscheidung geben muss, zwischen Erwachsenen und Kindern. Auch riet die Betreuerin immer wieder zu einer Paartherapie, um den Eltern zu zeigen, dass ihre partnerschaftlichen Konflikte nichts in der Familienbetreuung verloren hätten, sondern dieses Thema woanders hingehöre. Sie bot an zu sortieren, welche der Konflikte zwischen den Eltern vorherrschen und welche zwischen Eltern und Kindern. Die Betreuerin stellte jedoch auch klar, dass nur die Eltern-Kind-Konflikte im Rahmen der Betreuung bearbeitet werden können.

Wie schon erwähnt, war es der Betreuerin ein Anliegen, dass sie strukturierte, zu welcher Person welcher Wunsch oder welche Aussage zugeordnet werden müsse. Die Betreuerin berichtet, dass wenn sie in dieser Familie nicht ganz klar sagte: *„Das hat nichts mit mir zu tun“ (Zeile 509)*, dass sie dann reingezogen wurde in die Familiendynamik und sich nicht mehr auskannte. Deshalb wurde bspw. genau analysiert, wessen Problem nun gerade von wem benannt wurde, wohin welche Angst gehöre und wessen Bedürfnis es nun war, dass Simone bspw. drei Mal täglich Tag Zähne putze. Auch wurde mit den Eltern erarbeitet, was Simone mit ihren fünfzehn Jahren schon alleine entscheiden dürfe, könne und was nicht.

Der Betreuerin wurden immer wieder Bedürfnisse zugeschrieben, woraufhin sie aufklärte und meinte: *„Nein stop, das ist Ihres, das ist nicht meines.“ (Zeile 527)*

Zum Thema Zugehörigkeit von Bedürfnissen und Ängsten stellte die Betreuerin ein Beispiel vor das zeigte, wie sich ihre ordnende Funktion in einer konkreten Situation darstellte:

Im Rahmen der Betreuung wurde dem Thema nachgegangen, dass Simone sich nicht duschen wolle. Es stellte sich heraus, dass das Mädchen kaum Möglichkeiten zur Verfügung hatte, ihren eigenen privaten Raum für sich abzugrenzen, da die Mutter bspw. ins Badezimmer eintrat um zu kontrollieren, ob sich Simone gründlich wasche. Dahinter steckte die Angst, Simone könne dies nicht oder rutsche in der Dusche aus und verletze sich. Die Betreuerin vermittelte der Mutter, dass diese Sorge zu ihr gehöre und dass Simone fünfzehn Jahre alt sei und diese Dinge selbst entscheiden könnte. Simone selbst meinte, dass sie sich sehr wohl gründlich duschen könne, nur so wütend werde, wenn ihre Mutter eintrete, dass sie sich dann extra nicht gescheit wasche. Die Betreuerin vermittelte der Mutter, dass sie ihre eigenen Ängste und Bedürfnisse auf ihre Tochter übertrage und damit übergriffig und kontrollierend werde, darüber hinaus ihre Tochter durch diese Einstellung als unfähig dargestellt werde.
Die Betreuerin erachtete es auch als wichtig, Simone zu ermutigen, ihren eigenen Beitrag in der Familie zu leisten, mehr Selbstbestimmung zu zeigen und nachzufragen, wenn sie etwas nicht verstehe oder nicht alles anzunehmen und über sich ergehen zu lassen, was die Mutter anordne.
Als Simone zu Beginn der Betreuung meinte, sie wolle nicht mehr ins Landesjugendheim, besprach die Betreuerin gemeinsam mit den Eltern, was für ihre Tochter nun gut wäre und welche Bedürfnisse sie habe. Es stellte sich heraus, dass diese Art zu Arbeiten gut umgesetzt werden konnte, da die Betreuerin die Funktion eines Moderators einnahm und aufpasste, dass die Eltern nicht wieder in ihre Paarkonflikte verfielen. Durch diese Intervention konnte erreicht werden, dass Simone die Nachmittage wieder Zuhause verbringen durfte.
Simone und ihre Problematik standen generell im Fokus der Betreuung. Sie wurde gestärkt, ihr wurde Struktur geboten und gezeigt, dass Eigenverantwortung etwas Schönes sein kann. Die Interviewpartnerin beschrieb wie sie diese Aufgabe umgesetzt hatte: *„Also in der Familienbetreuung war das auf jeden Fall durch das Ordnen und durch dieses: ‚Jeder hat seinen Platz' und sozusagen: ‚Simone, was sagst denn du dazu, was meinst denn du dazu?'. ‚Weiß ich nicht.' ‚Naja gut, dann fangen wir mal an.' Es ist ein Mädchen, das hatte sehr starke Probleme mit dem abstrakten Denken gehabt, man hat sehr konkret sein müssen, einfach. Was gestern war, ist sowieso vergessen, was morgen sein wird: ‚Ja wieso, da ist ja morgen, jetzt ist jetzt'. Irgendwie und wie mache ich einen Tee: ‚Tu ich zuerst den Beutel rein und dann das Wasser oder zuerst das Wasser und dann den Beutel?' Anleitung irgendwie, was ich jetzt nicht so gegeben hab. Aber ich hab sie einfach angeregt durch Fragen quasi, selbst nachzudenken." (Zeile 668-676)*

Die Betreuerin vermittelte, dass es in Ordnung sei, wenn Simone ihren Bereich abstecke *(„Das ist mein Bereich und der geht dich nichts an“ Zeile 663)* und dass weder Papa noch Mama darüber enttäuscht sein durften. Auch wurde erarbeitet, dass sich Simone ihre Ambivalenzen in Bezug auf ihre Gefühle zu ihrem Bruder eingestehen kann. Denn Simone idealisierte Michael zu Anfang sehr und empfand es als böse, zu sagen, dass ihr kleiner Bruder sie manchmal auch nerve.

Simone sollte auch mehr Zugang dazu erhalten, was sie selber denkt, was sie möchte und wie sie bestimmte Dinge einschätzt und sieht. Durch gezieltes Nachfragen wurde Simone schrittweise dazu geführt, selbst nachzudenken.

Die Installation einer Einzelbetreuung für Simone, in der gemeinsame Freizeitaktivitäten unternommen wurden und dazwischen immer wieder Gespräche geführt wurden, verfolgte, wie schon erwähnt, die Ziele der Ich-Stützung, der Förderung der Autonomie, der Persönlichkeitsentwicklung und der Entwicklung von eigenen Zukunftsperspektiven. *„Das hat man in der Einzelbetreuung auch sehr gemerkt, sie hat überhaupt keinen Zugang zu sich selbst, sie hat überhaupt keine Idee, dass sie selbst denken kann, ja also sozusagen, wo dann auch bisschen rausgekommen ist, dass sie das Gefühl hat, vom Vater sehr abgewertet zu werden. So dass er irgendwie sagt, sie hat ein Erbsenhirn.“ (Zeile 812-815)*

Der Vater, der im Gegensatz zur Mutter eine sehr progressive Haltung einnahm, wurde von der Betreuerin immer wieder als triangulierender Dritter, als jemand der Simone und ihre Mutter aus der engen Mutter-Kind-Beziehung rausholt, gefördert. Er stellte die Verbindung zur Außenwelt dar und er war als arbeitender Mensch in der Leistungsgesellschaft verankert. Auch wenn es darum ging, was Simone schon alleine bewerkstelligen könne und was nicht, versuchte die Betreuerin Herrn A.´s progressive Ambitionen zu stützen.

Dieses Unterfangen war jedoch insofern schwierig, da der Vater, wie schon in den Beschreibungen seiner Person erwähnt, darauf hinarbeitete, dass alle scheitern müssen und er somit auch die Ziele für Simone sehr hoch ansetzte. Die Betreuerin war bestrebt Herrn A. zu zeigen, welche Dynamik er vorantrieb, damit er verstehen konnte was er tat, warum es so nicht funktionieren konnte und was es brauchen würde, damit es besser werde. Herr A. war beständig bestrebt, die Betreuerin auf seine Seite zu ziehen, damit sie mit ihm den Tag strukturiere und seinen Wünschen gemäß einen Verhaltensplan aufstelle, an den sich jeder halten müsse. *„Wo ich natürlich dann gesagt hab, das mach ich nicht, am Anfang, weil wir können gerne schauen, dass wir gemeinsam so einen Plan aufstellen, aber wenn das von mir kommt quasi. Aber er hat die Idee gehabt, dass wenn es von mir kommt, dann würden sich*

alle dran halten. Das wäre natürlich eine aufgelegte Rutschpartie gewesen, weil wenn ich es gemacht hätte, dann hätte sich eh keiner dran gehalten und dann hätte er eh die Bestätigung gehabt, dass es ein ‚Schas' wär. Aber so war es natürlich auch ein ‚Schas', weil nichts weiter gegangen ist und die Simone noch immer nicht über die Straße gehen kann, obwohl die irrsinnige Fortschritte in ihrer Autonomieentwicklung gemacht hat." (Zeile 746-753)

Die Betreuerin empfand es als ständigen Kampf, mit dieser Familie zu sein, mit ihr zu arbeiten und die Situation zu halten. Es war schwierig, sich nicht in Kleinigkeiten verstricken zu lassen und nicht zuzulassen, dass sich alles wieder im Kreis dreht. Manchmal konnte sie, so die Betreuerin, nur versuchen das Chaos zu ordnen oder schreiend zu fordern, dass endlich einmal Ruhe sei. Frau A. empfand die Betreuerin scheinbar als Hilfe, weil sie Struktur bot und nicht zuließ, dass sich die Eltern wieder in ihren Teufelskreis einstreiten. Herr A. war laut der Interviewpartnerin immer der Meinung, dass die Betreuung nichts bringe.

Auch die Supervision, als indirekt praxisleitendes Element, wurde von der Betreuerin als wesentlich hervorgehoben. Denn durch sie konnte die Interviewpartnerin ihre Gegenübertragung reflektierten, um zu verhindern, dass sie so wütend auf die Familie wurde, dass sie nicht mehr hilfreich sein konnte. Auch wurde die Dynamik und Symptomatik der Familie in der Supervision analysiert, um die Aufgabe und Rolle der Betreuerin zu überdenken.

Einen weiteren Punkt in der Praxisgestaltung, der, so die Betreuerin besonders am Anfang der Familienintensivbetreuung zum Tragen kam, markierten die Abschiede zwischen den einzelnen Betreuungseinheiten. Familie A. überhäufte die Betreuerin auch dann noch mit Worten, als diese schon aus der Tür gegangen war. Die Betreuerin stellte daraufhin klar, dass sie nun gehen müsse und die Tür schließen werde. *„Da waren am Anfang dann schon oft Anrufe zwischen den Terminen. So was wie: ‚Sind wir eh wieder gut? Sind wir eh gut oder passiert jetzt eh nichts Böses?' Quasi so ein bisschen ein schlechtes Gewissen, was dann aber gar nicht mehr war. Dann weil dann haben sie, das hat dann auch mit Vertrauen zu tun, glaub ich. Dass das jetzt nicht die Tragik ist, wenn ich sag: ‚Ich muss jetzt gehen. Jetzt mach ich die Tür zu!' Sozusagen, dass ich dann nicht böse bin quasi, natürlich ist das nervig, aber dass ich nicht böse bin, sondern dass wir nächstes Mal wieder zusammensitzen und man kann ja dann drüber reden, na?" (Zeile 782-789)*

Nicht nur bei Simone wurde darauf geachtet, dass sie ihrem Bruder gegenüber Ambivalenzen zulassen konnte, sondern die Betreuerin erarbeitete dies auch mit den Eltern. Fragen darüber, wie sie sich ihre Zukunft mit ihrem behinderten Sohn vorstellen und was es für die Eltern

bedeute ihn in eine Tagesbetreuung zu geben, wurden besprochen. Im Zuge dessen konnte sich auch zeigen, wie sehr Herr und Frau A. Michael manchmal loswerden wollten und es aber nicht sagen konnten.

Die Betreuerin war bestrebt, Dinge und Themen, die sie gespürt hat, die ihr bei der Familiendynamik aufgefallen sind, in Sprache zu heben, sichtbar und besprechbar zu machen.

Ein weiteres Thema in der Praxisgestaltung war die Betonung der Individualität der Betreuerin. Als die Betreuerin beim ersten Termin mit der Familie am Tisch saß, stand schon eine Tasse Kaffee für sie bereit, obwohl sie nicht gesagt hatte, dass sie gerne einen Kaffee trinken wolle. Als dies auch beim zweiten Termin der Fall war, sagte sie, dass sie heute keinen Kaffee trinken wolle und beim übernächsten Mal, als dann Herr A. einen trank, fragte sie, ob sie bitte auch einen haben könne. Die Betreuerin wollte zeigen, dass nicht immer alles nach einem gleichen Schema ablaufen müsse. *„Und da war es für mich sehr wichtig irgendwie, klare Grenzen zu setzen und das auch einzusetzen na, dass man sozusagen trotzdem eine Beziehung aufbauen kann, eine Arbeitsbeziehung, ohne dass ich jetzt sozusagen, auch wenn ich mich abgrenze, weg bin oder unerreichbar bin oder sozusagen kein Kontakt hergestellt werden kann.“ (Zeile 875-879)*

In der Familienintensivbetreuung von Familie A. galt es immer wieder auch die Einzelbetreuung von Simone zu stützen. Beide Eltern waren nicht begeistert von dieser Maßnahme und zeigten dies, indem sie diese abwerteten oder der Kollegin, die die Einzelbetreuung durchführte, Anweisungen bzw. Aufträge gaben (bspw. sie solle mit Simone üben, über die Straße zu gehen). Die Betreuerin vermittelte den Eltern, dass es darum ginge dass Simone entdecke was sie mag, was sie nicht mag, was sie kann, was nicht, was sie sich zutraut und was nicht. Sie erklärte, dass Simone das Vertrauen in sich selbst entwickeln müsse, damit sie irgendwann, wenn sie das möchte, selbst über die Straße gehen könne und wenn nicht dann nicht, dass dieser Autonomie- und Ablösungsprozess ungemein wichtig sei.

Die Betreuerin fasst zusammen: *„Ja also eigentlich eh im Großen und Ganzen wirklich ist es darum gegangen: ‚Wer bin ich, wer bist du? Was gehört zu mir, was gehört zu dir?‘ Und auch so ein Stückchen sozusagen ein Bewusstsein dafür zu schaffen oder das zu entwickeln, dass wer anderer, ein anderer also quasi ‚du‘ etwas anderes denkt und fühlt als man selbst. So irgendwie. Und sich da auch vielleicht ein bisschen zu überlegen: ‚Was könnte denn das sein?‘ Dass es nicht nur gleich ist.“ (Zeile 993-998)*

Zusammenfassende Einschätzung des Betreuungserfolges

Die Betreuerin empfindet es als schöne Entwicklung, dass Simone noch zu Beginn der Familienbetreuungsarbeit kaum sprach und die Betreuerin sich nicht auskannte, was Herr und Frau A. meinten, wenn sie etwas sagten und sich dann zunehmend das Nachfragen als Aufklärungsmaßnahme für die Interviewpartnerin etablierte, wovon auch Simone profitieren konnte, da sie scheinbar durch die Identifikation mit der Betreuerin auch lernte nachzufragen, wenn sie etwas nicht verstand. So kam es, dass Simone nicht mehr alles über sich ergehen ließ, ihre Stimme entwickelte und begann selbstständig zu denken bzw. bei Unklarheiten nachzufragen.

Es stellte sich heraus, dass es der Betreuerin ein Stück weit gelungen war, dass die Familie sie nicht mehr funktionalisierte, sondern zunehmend Vertrauen gewann und das Chaos sowie die eigene Familiendynamik offenlegen konnten.

Durch die Familienbetreuung und auch durch die Unterstützung in der Einzelbetreuung wurde Simone, laut Angaben der Interviewpartnerin, viel abgegrenzter, gewann an Ich-Stärke und wurde fähig, „nein“ zu sagen. Obwohl die Paarkonflikte dadurch häufiger wurden, konnte dies durch die Befolgung der Letztempfehlung der Betreuerin, nämlich eine Paartherapie zu beginnen, bearbeitet werden.

Den nächsten Fortschritt sieht die Betreuerin bei der Autonomieentwicklung in Bezug auf Michael, da Frau A. es gut aushalten konnte, dass dieser drei Nachmittage in der Woche in einer Hortbetreuung verbrachte.

Simone hatte im Laufe der Betreuung eine Computerschule begonnen, die sie nunmehr schon das zweite Jahr besucht und in der sie gut Anschluss gefunden hat. Diese Schule ist eher weiter weg und Simone bewältigt den Schulweg vom Bahnhof in die Schule selbstständig, was von der Betreuerin als große Entwicklung bewertet wird. Beim Aussuchen der Schule haben die Eltern zusammengearbeitet und miteinander überlegt, was die Vor- und Nachteile seien. Herr A. finanziert diese Privatschule und Frau A. bringt Simone in der Früh zum Bahnhof. Die Eltern konnten das Vorhaben mit der neuen Schule sehr stützen, obwohl sie weit entfernt liegt.

Ein Stück weit, so die Betreuerin, gelang es den Eltern auch besser zu strukturieren, zu ordnen und Autonomie zuzulassen. Diese Autonomie galt einerseits für den Ehepartner (die Hobbies des anderen konnten mehr ausgehalten und besser zugelassen werden), andererseits auch für die Kinder (Horteinschreibung für Michael und Computerschule für Simone).

Die Betreuerin berichtet, dass zwar in den Momenten, in denen sie sich gegen Projektionen und Bedürfniszuschreibungen von Seiten der Eltern wehrte, sie dies akzeptieren konnten, ein Verstehensprozess diesbezüglich jedoch kaum verinnerlicht und integriert wurde.
Auch konnte, nach Angaben der Betreuerin, die Symptomatik von Frau A. kaum verändert werden, weil indem ihr Probleme und Aufgaben zum Ziele der Entlastung abgenommen wurden und bspw. in die Verantwortung von Simone übergeben wurden (Jause für die Schule einpacken), sie einen Kontrollverlust erlebte, der sie zusätzlich stresste.

2.6.2 Ergebnispräsentation des zweiten Interviews

Beschreibung der Ausgangslage und der Probleme

Im Vorfeld der Familienintensivbetreuung ereignete sich, dass Alexander, der damals achtjährige Sohn von Familie B. wegen Auffälligkeiten in der Schule, die Diagnose ADHS gestellt bekam. Die Eltern holten sich daraufhin Unterstützung und fuhren zuerst nach U. (Ort) und wurden von dort aus auf die Jugendpsychiatrie nach L. (Ort) geschickt. Alexander wurde in Folge stationär in dieser Jugendpsychiatrie aufgenommen, damit er weiter diagnostiziert bzw. eingeschätzt werden konnte. Dort bemerkte man, dass Alexander nach Wochenenden, die er zu Hause verbrachte, irritiert zurück in die Klinik kam. Die Jugendpsychiatrie forderte daraufhin mit Nachdruck, dass Alexander abgenommen werde. Die zuständige Sozialarbeiterin kam dieser Forderung nach, was dazu führte, dass sich Herr und Frau B. gegen diese Entscheidung wehrten und somit das Gericht eingeschaltet wurde. In dem daraufhin veranlassten Gutachten über die Erziehungskompetenz beider Eltern, wurden diese als inkompetent beurteilt, was die Begründung dafür ergab, Alexander fremdunterzubringen. Theresa, die damals zehn Jahre alt war, lebte als zweites gemeinsames Kind von Herr und Frau B. Zuhause.
Zu diesem Zeitpunkt, als Alexander schon einige Monate untergebracht war, setzte der Betreuer mit seiner Arbeit ein, die insgesamt zweieinhalb Jahre andauerte.
Der Interviewpartner berichtet, dass die Mutter der Familie, Frau B., eine psychische Erkrankung hatte, zu welcher sie keine Einsicht besaß. Diese Erkrankung wurde nicht diagnostiziert, sondern nach Einschätzung des Betreuers handle es sich dabei um ein psychopathologisches Phänomen, welches in die Richtung einer Borderline-Persönlichkeitsstörung deute. Der Betreuer schildert weiter, dass Frau B. an Krebs erkrankt gewesen sei und dies in einer zu ihr passenden Art und Weise verarbeite, indem sie ihren Mann und ihren Sohn dafür verantwortlich mache. Frau B. wird als scheinbar paranoid,

grundlos massiv eifersüchtig und wild agierend beschrieben, wobei sie nach weiterer Einschätzung des Betreuers, jegliche Entwicklungsschritte bei ihren Kindern und bei ihrem Mann behindere.

Die Beziehung zwischen Frau B. und ihren Kindern war laut den Beschreibungen des Interviewpartners nicht in Form sinnvoller Interaktionen aufgebaut, sondern wurde von einem von Frau B. ausgehenden Schwall von Selbsteingenommenheit dominiert, der die Kinder überschüttete und verschwinden ließ. Auch in den Betreuungsstunden beanspruchte Frau B. mit sich und ihren Sorgen den Großteil der Zeit und bildete den Mittelpunkt des Geschehens, was dem Betreuer signalisierte, dass obwohl Frau B. eine Psychotherapie ablehnte, sie die Familienintensivbetreuung geheim als ebensolche benutzen wollte.

Einen nächsten wesentlichen Punkt, in der Beschreibung der Problemlagen der Familie, markierte der Umstand, dass Frau B. selbst keiner Arbeit nachgehen wollte, aber im Gegenzug von ihren Kindern einforderte, perfekte Arbeit zu verrichten und unermüdlich täglich zehn Stunden volle schulische bzw. lerntechnische Leistung zu erbringen. Der Betreuer schildert, dass Alexander, als ohnehin schon problematischer Bursch, bei diesen extremen Leistungsanforderungen ständig scheiterte. Die Lernsituation zwischen Alexander und seiner Mutter wird vom Betreuer als druckvoll und furchtbar beschrieben, weil Frau B. nicht in der Lage war den Schulstoff zu erklären oder schrittweise zu erarbeiten, sondern sie manchmal schon quer über dem Schreibtisch lag, Alexander anschrie, ihn fragte wie das nun richtig gehöre und dann zum Teil aus lauter Verzweiflung selbst die Lösungen ins Heft schrieb.

Über Herrn B. berichtet der Interviewpartner, dass er einen eher unproblematischen Eindruck mache, *„allerdings sich bereits resigniert duckend vor dieser Frau und das Gewitter über sich ergehen lassend, aber ansonsten kann man sagen, dieser Realitätshalt für die Kinder“ (Zeile 138-140).* Wenn es Streit oder Probleme im Zusammenhang mit Frau B. gab, dann, so schildert der Betreuer, ziehe sich Herr B. zurück und sei in seiner starken Vaterposition für die Kinder nicht mehr spürbar. *„Lasst sie reden, die ist deppert und wir sind ruhig und wir machen unsere Geschichte“ (Zeile 146-147).* Es entwickelte sich, dass Frau B. nicht mehr mit Alexander lernen wollte, da sie der Meinung war, dass ihre Krebserkrankung mitunter dadurch begünstigt werde. Folge dessen lernte nur mehr Herr B. mit Alexander (auch mit Theresa) und Frau B. zog sich aus diesem Aufgabenbereich zurück, kritisierte aber ihren Mann immerzu, wenn etwas nicht so ablief, wie sie es wollte.

Herr B. wird im Bereich des Lernens, aber auch in spezifischen Situationen im Umgang mit den „Verrücktheiten“ seiner Frau, vom Betreuer als große Ressource für die Familie gesehen.
Alexander machte für den Betreuer einen ruhigen Eindruck, da er Medikamente (u.a. Ritalin) einnahm. Der Betreuer hatte das Gefühl, dass er etwas Autistisches an sich habe, im Sinne von: *„Ich nehme das nicht wahr, ich schau da nicht hin, ich bin mit mir“ (Zeile 420).*
Alexander sei weiters ein sehr kreatives Kind gewesen und nachdem er ein Jahr nach Beginn der Betreuung das Heim verlassen konnte, war er ununterbrochen Zuhause, um Geräte zu basteln, die bspw. mit Strom angetrieben werden.
Wenn Alexander in seiner Welt war, dann, so beschreibt es der Interviewpartner, schien für ihn alles in Ordnung zu sein - da hatte er eine großartige Fähigkeit. Doch in schulischen Angelegenheiten war er extrem verweigernd und wollte nicht lernen, was ihm schlechte Noten einbrachte.
Der Betreuer konnte weiters beobachten, dass Alexander sehr offen auf seine Mutter zuging, ihr seinen Penis zeigte und sagte, dass er eine Erektion habe. Dem Interviewpartner zufolge, schien Alexander zu spüren zu können, dass er mit seinen sexuellen Phantasien einen Anknüpfungspunkt bei seiner Mutter finde. Obwohl die Inzestschranke für den Betreuer spürbar war, vermutete er, dass sich bei der Mutter so etwas wie Stolz entwickelte.
Die Tochter von Herr und Frau B., Theresa, beschreibt der Betreuer als eher blass und dünn. Er meint, sie mache einen abwesenden Eindruck, sei jedoch ebenso wie Alexander sehr kreativ. Theresa zeichne gut und schreibe Kurzgeschichten, was ihrem Vater imponiere, für ihre Mutter aber nichts wert zu sein scheint. Auch Theresa könne, dem Betreuer zufolge, als sexualisiert bezeichnet werden, da sie sich anscheinend mit der Mutter identifiziere und den Vater im Sinne einer ödipalen Verliebtheit begehre. *„Ja, aber ich glaube, gerade in der Pubertät, wo es sozusagen eine Neuformulierung der Sexualität ist, kommt das durchaus vor. Und in dem Fall in einem durchaus adäquaten Sinn, zwar nicht bewusst und eher in einem versteckten Sinn natürlich, so weiß das Mädchen nicht, dass es sozusagen mit der Mutter so stark konkurriert. Also nicht in einem aufgeklärten ödipalen Sinn, aber in dem Sinn, wie sie es gemeint hat und, und, und ein bisschen kommt der Vater dem entgegen. Der Vater macht einen sehr jugendlichen Eindruck und hält sich auch an dieser Jugendlichkeit - habe ich den Eindruck, und der Vater kommt dem schon entgegen, in dem er so, habe ich den Eindruck und so in irgendeiner Weise, die Vaterrolle ein bisschen in den Hintergrund bringt und dieses flirtende ein bisschen auch in den Vordergrund. Aber auch nicht in einem Sinn, wo man Angst haben muss, der missbraucht die Tochter, da steigt er also herunter und da kommt in meinen*

Augen schon ein bisschen zum Ausdruck bei ihm, diese Sehnsucht doch nach einer anderen Frau, nicht?" (Zeile 356-367)

Dem Betreuer zufolge seien die Kinder kreativ und sehr phantasiebegabt, würden zugleich aber Mängel im Realitätsbezug aufweisen. Um sich vor dem Schwall an Selbsteingenommenheit, der von der Mutter ausgehe und die Kinder verschwinden ließe, zu schützen, hätten sich die Kinder verschlossen, tendenziell den Kontakt zur Mutter gemieden und sich stattdessen verstärkt dem Vater zugewandt.

Durch die Kommunikation zwischen den Eltern und der Schule von Alexander ergab sich ein weiteres belastendes Spannungsverhältnis. Der Umstand, dass sich Alexander in der Schule widerständig verhielt, nicht lernte, nicht aufpasste, nicht mitarbeitete und keine Hausübungen brachte, wurde von den Eltern in die Verantwortung der Schule geschoben und von den Lehrern in die der Eltern.

Es stellte sich heraus, dass Frau B. eine sexualisierte Übertragung zum Betreuer aufbaute, die es verhinderte, dass das Destruktive im Beziehungsgeschehen zwischen ihr und dem Betreuer überhandnahm und eine positive Übertragung sowie libidinöse Beziehung entstehen ließ.

Problemverständnis

Das Problemverständnis des Betreuers beinhaltet verschiedene Überlegungen, welche auch in unterschiedlichen Themenbereichen und Aspekten zu verorten sind. Es handelt sich dabei um Annahmen, die die Kindheitserfahrungen von Frau B., ihre Symptomatik, die Beziehung von Frau B. zu ihren Kindern, Alexanders Schulprobleme und seine ADHS Erkrankung, sowie auch die väterliche Rolle von Herrn B. thematisieren.

Frau B. erlebte eine sehr traumatische Kindheit, in der ihre Eltern Schlächter waren und alle Tiere die am Hof lebten, zum Verkauf geschlachtet wurden. Der Betreuer berichtet, dass dies ein massiv uneinfühlsames Milieu gewesen sein musste, in dem die Kinder wie Tiere ins Leben gesetzt und auch so behandelt wurden. Die Mutter von Frau B. dürfte sie nach Angaben der Interviewperson immer wieder angeschrien haben: *„Du hättest ja gar nicht ins Leben da gehört" (Zeile 181)* oder *„Du gehörst ja erschlagen, du gehörst ja ertränkt" (Zeile 182).* Für den Betreuer machte es den Anschein, als wäre es sehr chaotisch, unstrukturiert und wild zugegangen, wobei der Fokus meist darauf lag, dass die Kinder funktionieren, arbeiten mussten, es aber kaum Wertzuweisungen oder Unterstützung in schulischen Belangen gab. Der Interviewpartner berichtet, dass die Mutter von Frau B. ihrem Mann untreu war und Frau B. sie auch einmal beim Geschlechtsverkehr mit einem anderen Mann beobachtete. *„Ein*

Resultat von dem Ganzen war dann, also einerseits ist sie dann, diese junge Mutter, also unglaublich sexualisiert, warum auch immer, und was sie - und da kommt jetzt so ein bisschen die Problematik, nicht, was sie sehr, sehr verdrängen oder in dem Fall glaube ich sogar, verleugnen hat müssen, also sie die Brave, die Treue und der Mann, der Untreue und zunehmend mehr, wie es halt so bei Verleugnungen ist, hat sich gezeigt, dass sie diesen Anteil immer mehr zum Agieren angefangen hat. Also sie hat dann sozusagen, ihr Mann hat im Spital gearbeitet, und wenn er einmal einen Zusatzdienst machen hat müssen, also den hat sie so interpretiert, dass er mehr oder weniger natürlich da mit irgendjemand mit einer Schwester und so weiter, was weiß ich, da drinnen eh klar, was hat. Also sie hat ihn extremst kontrolliert mit tausend Anrufen, sodass dieses Spital also bereits gesagt hat, wenn das so weiter geht, wird er entlassen. Und hat das also interessanterweise als Rationalisierung genommen: ‚Und jetzt kann ich aber auch.' Und hat dann sozusagen über Internet und alle möglichen Geschichten also irgendwie 300 Männer auf einmal gehabt, nicht, mit denen sie allen telefoniert hat und mit denen sie ihren Mann sozusagen in völlig verrückter Art als Racheaktion, weil wenn er dort in die Arbeit geht und sie das aber missinterpretiert und hat systematischer Weise, nicht, hat sie sozusagen die Rache auf gleicher Ebene gemacht: ‚Und jetzt betrüge ich dich auch.' Und das war sozusagen ihre Begründung dafür, dass sie eigentlich ständig mit anderen Männern wollte, was sie dann auch in der Betreuung mit der Zeit in der Übertragung also auch im Übertragungsagieren also ganz stark gezeigt hat. Wo sie dann ganz genau so, also mich reinziehen wollte und mit allen möglichen also Verführungsgeschichten, immer in Anwesenheit natürlich von ihrem Mann, also angegangen ist."(Zeile 197-219)

Die Eltern von Frau B. hatten ihr beständig vorgeworfen, dass sie sehr faul sei. Nach Einschätzung des Betreuers, habe Frau B. diesen „faulen" Anteil an ihr, in ihre Kinder projiziert, ihn dort erkannt und auch dort versucht zu bekämpfen. Ähnlich wie Frau B. ihre Faulheit verleugnete und bei ihren Kindern erkannte, verleugnete Frau B. auch ihre triebhaften Anteile, ihre Sexualität und projizierte diese auf ihren Mann, der ihr in ihren Augen immerzu untreu war (der Betreuer jedoch nie das Gefühl hatte oder Anhaltspunkte sah, dass dies stimme).

Der Betreuer beschreibt, dass er als Gegenübertragungsgefühl große Aggression auf Frau B. verspürte. Auf ihre Sturheit, ihr *„Nicht-sich-bewegen-können" (Zeile 974)*, ihre Dummheit, Gier, das Funktionalisierende – bei Frau B. etwas nur dann zählte, wenn es verwertbar war,

wenn sie etwas dafür bekam. Diese Einstellung schien Frau B. von ihrer eigenen Mutter übernommen zu haben.

Da Frau B. nach Angaben der Interviewperson ihre eigene bäuerliche Herkunft verleugnete, bekämpfte sie Alexanders ausgeprägte praktische Fähigkeiten und wollte, was sich scheinbar quälend auf Alexander auswirkte, dass er intellektuell werde, maturiere, etc. Es entstand, so nennt es der Betreuer, ein *„Verleugnungsdilemma, also die Herkunft verleugnen, die Sexualität verleugnen, die eigene Triebhaftigkeit, die sie sehr am Leisten gehindert hat, zu verleugnen. Und das hat sie und das ist was Typisches für diese Erkrankungen, auf die Kinder projiziert und hat gefordert. Und die Kinder natürlich haben, wie das so ist, scheitern müssen.“(Zeile 308-311)*

Dem Betreuer zufolge, war auch die Reflexionsunfähigkeit von Frau B. problematisch für die Familie, da sie immerzu auf sich bezogen redete, im Mittelpunkt stehen musste und kaum Raum für anderes vorhanden war.

Dem Betreuer erschien Frau B.´s Symptomatik als verdrängte oder verleugnete sexuelle Problematik, die sie mit den Kindern und auch dem Mann beziehungsunfähig machte. Er gewann zunehmend den Eindruck, dass sich die Problematik von Frau B. im Setting der Familienintensivbetreuung kaum verändern lassen werde und es daher für Alexander nicht möglich sein werde, eine strukturierte Interaktionsbeziehung zu seiner Mutter aufbauen zu können.

Vor dem Hintergrund der immer wieder eskalierenden Mutter-Kind-Beziehung, die durch die problematische Persönlichkeit von Frau B., in Kombination mit der ADHS-Erkrankung von Alexander hervorgerufen wurde, überlegte der Betreuer, dass wenn Frau B. in ihrem Interagieren mit Alexander geändert werden könne, sich dann unter Umständen auch Alexander anders verhalten werde.

Eine weitere Hypothese des Betreuers besagt, dass Alexanders Verweigerung in der Schule einerseits mit seiner ADHS-Erkrankung zu tun habe, andererseits auch mit seinem großen Widerstand gegen die überfordernden Lernmethoden und den immensen Druck der Mutter.

Auch wenn der Betreuer im Rahmen des Interviews immerzu von der ADHS-Erkrankung des Buben spricht, erwähnt er auch, dass er die ADHS-Diagnose von Alexander von Anfang an infrage stellte, *„weil wenn man diese Interaktionsmöglichkeiten dieser Mutter gesehen hat, es sehr nahe gelegen ist, dass natürlich ein Kind auf der anderen Seite – natürlich müssen Prädispositionen da sein, so unglaublich irritiert reagiert.“ (Zeile 89-91)*

Dem Betreuer berichtet, dass Alexander nicht nur widerständig sei, sondern auch schlecht abstrahieren könne bzw. auf einer abstrakten Ebene denken und dies mitverantwortlich für die schulischen Probleme sei. Auch überlegte der Betreuer, dass die Mutter-Sohn-Beziehung, aber auch die Vater-Sohn-Beziehung eine so belastende sei, dass sie gerade beim Lernen eine Eigendynamik bekäme, die beim Lernen mit einer fremden Person nicht solcherart gegeben wäre.
Der Betreuer glaubte weiters, dass wenn Herr B. in seiner väterlichen Rolle mehr gestützt würde, er aus seinem schlechten Gewissen, seiner Rolle als Resignierender herausgeholt und somit als Vater rekonstruiert werden könne.
Ausgehend von diesen Ausführungen, sollen nun die Ziele für die Arbeit mit Familie B. vorgestellt werden.

Zielsetzungen

Die Familienintensivbetreuung wurde zu Anfang einerseits deshalb eingesetzt, weil es der Wunsch der Sozialarbeiterin war, dass der Betreuer mit der Familie erarbeitet, der anfangs angestrebten Fremdunterbringung zuzustimmen. Andererseits wurde auch ein Kontrollauftrag vergeben, indem der Betreuer beurteilen solle, ob die Erziehungsfähigkeit der Eltern für die Schwester von Alexander, die damals zehnjährige Theresa, ausreiche. Diese Ausgangssituation war eine unübliche, da der Verein Ananas Heimunterbringungen verhindert, bzw. Kinder zurückführt. Deshalb war dem Betreuer klar, dass seine eigene fachliche Zielorientierung eine andere sein musste, nämlich die Rückführung von Alexander in seine Familie. Diese Tendenz wurde immer wieder mit der Sozialarbeiterin abgesprochen und verhandelt, indem der Betreuer argumentierte, warum es seiner fachlichen Einschätzung nach Sinn mache daran zu arbeiten, Alexander wieder in die Familie rückzuführen. Weiters wurde mit der Sozialarbeiterin vereinbart, dass der Betreuer einschätzen solle, wie die familiären Strukturen aufgebaut seien und inwiefern die partnerschaftliche Beziehung die Erziehungsfähigkeit der Eltern beeinflusse. Weiters solle der Betreuer herausstellen, wie es Theresa in der Familie gehe, er solle sich ansehen wie in dieser Familie mit Konflikten umgegangen werde und er solle herausarbeiten, in welchem Spannungsfeld sich die Kinder befänden. Da der Betreuer vom ersten Bericht an, der an die Jugendabteilung erging, betonte, dass die Arbeitsmöglichkeit mit Familie B. gegeben sei, dass es schon erste Veränderungen gäbe und der Vater eine große Ressource darstelle, konnte vom anfänglichen Wunschziel der Sozialarbeiterin: *„Akzeptanz der Unterbringung“ (Zeile 523)* abgerückt und der Frage

nachgegangen werden: *„Was kann man denn im Außen an Bedingungen herstellen, dass dieses Kind wieder zurückkommt?“(Zeile 531-532).* In weiterer Folge, als Alexander wieder Zuhause war, wurde dieses Ziel durch *„Förderung der Erziehungskompetenz“ (Zeile 637)* ersetzt. Weiters wurde auch formuliert, dass die Mutter in Hinblick auf die Inanspruchnahme einer Therapie unterstützt werden sollte.

Der Betreuer überlegte, dass nicht nur Frau B. in Hinblick auf ihre überfordernden Vorstellungen in Bezug auf ihre Kinder korrigiert werden müsse, sondern auch Herr B. in seiner Vaterposition gestärkt werden müsse, damit sowohl Theresa, als auch Alexander ein alternatives, väterliches, gesünderes Verhaltensmuster gezeigt werden könne.

Für Alexander und Theresa, die durch das Beziehungsangebot der Eltern keine geordneten Interaktionsstrukturen aufbauen konnten, wollte der Betreuer jeweils eine eigene Einzelbetreuung installieren, damit die Kinder ein antwortendes Gegenüber kennenlernen und ihre Ich-Strukturen gestärkt werden. Frau B. wollte der Betreuer anfangs in den Arbeitsmarkt integrieren (was aufgrund ihrer Lernwiderstände scheiterte).

Praxisgestaltung

Frau B. redete in den Betreuungsstunden ununterbrochen, sie nahm mit ihrer Problematik sehr viel Raum ein, schüttete sich aus, projizierte in hohem Maße und es erschien dem Betreuer so, als gäbe es kaum Möglichkeiten, an sie heran zu kommen. Er versuchte sie immer wieder zu containen und die Inhalte, die zur Sprache gebracht wurden, schrittweise in die Beziehung zwischen Mutter und Kinder zu bringen, was sich als fast unmögliches Unterfangen herausstellte, weil Frau B. die Betreuung in erster Linie für sich benützte. Was jedoch möglich wurde, war das allmähliche Ansprechen von partnerschaftlichen Konflikten, auch wenn sich diese aufgrund der Reflexionsunfähigkeit von Frau B. kaum verändern ließen.

Der Betreuer versuchte die „Wahnsinnsvorstellungen“, die Frau B. ihren Kindern gegenüber hatte (bspw. sie müssen maturieren, nur Einser als Noten bekommen etc.) zu korrigieren, indem sie Frau B. auf ihre Kinder hin orientieren wollte – was letztlich nur wenig gelang. Als positiver Effekt stellte sich jedoch heraus, dass wenn eine Betreuungseinheit vorüber war und Frau B. sich rund drei Stunden lang ihre Probleme von der Seele reden konnte, sie den Rest der Woche ruhiger, weniger aggressiv und weniger projizierend zu sein schien.

Einen weiteren Punkt in der Arbeit mit der Familie, markierte das Bestreben des Interviewpartners, den resignierten Vater zu stärken, damit dieser seine Vaterposition mehr in Anspruch nehmen konnte und dadurch Verantwortung und Schutz bot. Zudem ermöglichte

der Vater einen Raum für seine Kinder, in dem sie nicht in die „Verrücktheit“ mit hineingezogen wurden, sondern sich abgrenzen konnten.

Die Forderung bzw. Empfehlung der Rückführung von Alexander, die ein Jahr nach Betreuungsbeginn erfolgte, argumentierte der Betreuer mit den Qualitäten von Herrn B. (dass er gut mit den Kindern umgehe) und mit dem Umstand, dass Frau B. durch die Nachholung ihrer Lehrabschlussprüfung qualitätstüchtiger werde und ihren Platz in gesellschaftlichen Strukturen finde.

Weiters verhalf der Betreuer Familie B. dazu, eine konstruktive Gesprächsebene mit Alexanders Schule herzustellen. Durch die Reflexion der aggressiven Positionen und die bis ins Detail reichende Nachbesprechung konflikthafter Szenen wurde es möglich, diese Situation zu verbessern.

In Bezug auf die Lernsituation merkte der Betreuer, wie schon erwähnt, dass Alexanders Widerstände wohl auch damit zusammenhingen, dass er Schwierigkeiten hatte, auf der abstrakten Ebene Inhalte zu verstehen. Die Bedeutung von Zahlen zu erfassen, diese zusammenzuzählen, zu multiplizieren oder mathematische Textaufgaben zu lösen, fiel Alexander sehr schwer und es stellte sich heraus, dass die Abstraktion von der Praxis zur Sprache nicht gelang. Der Betreuer schlug deshalb den umgekehrten Weg ein und führte von der Sprache zur Praxis, indem er auf der Bilderebene mit Bausteinen, Äpfeln, Steinen etc. arbeitete und Alexander so etwas beibrachte.

Auch wurde mit dem Vater von Alexander besprochen, dass der Junge nur in kleinen Dosen lernen könne und das zwanghafte Hinsetzen zum Lernstoff die Beziehung zwischen Herrn B. und Alexander zusätzlich stark belaste, wobei beide dann geladen seien und schlecht aufgelegt. *„Das Lerntechnische ist eingebunden, so wie alles, in ein Beziehungsgeschehen. Und dieses Beziehungsgeschehen so zu begleiten, dass es fruchtbar werden kann. Und da, in dem Ganzen, war die Mutter so anwesend, dass sie nur reinkritisiert hat und: ‚Der Vater ist ein fauler Hund‘, auch wieder projektiv und: ‚Der tut nichts‘ und: ‚Was soll das, da machen sie zwei Zahlen und was weiß ich und da ist schon wieder…‘ also nur von außen rein und: ‚Alles ist Scheiße, was ihr da macht.‘ “ (Zeile 712-717)*

Auch in diese Situation hakte der Betreuer ein, indem er versuchte Frau B. klar zu machen, wie wichtig das Beziehungsgeschehen für den Lernprozess sei. Doch Frau B. konnte die ersten Erfolge, wenn Alexander statt einem Fünfer einen Vierer bekommen hatte, nicht würdigen, denn für sie wäre nur ein Einser gut genug gewesen. Der Betreuer war bemüht klar zu stellen, dass das ein Fortschritt sei und keine Niederlage.

Der Betreuer schildert, dass es wie einen Kampf war mit der Mutter, ihr u.a durch aufklärerische Arbeit zu vermitteln, dass sie sich aus diesem Bereich raushalten möge, damit für Vater und Sohn ein Raum geschaffen werde.

Der Betreuer erachtete es als sehr wichtig, dass die Beziehung zwischen ihm und den Eltern, besonders der Mutter, eine Positive blieb. Im Fall von Frau B. war es laut dem Interviewpartner so, dass ihre sexualisierte Übertragung (Frau B. flirtete immer wieder mit dem Betreuer und sendete eindeutige Botschaften), die Bedingung dafür schuf, dass die Destruktivität nicht überhandnahm. Das stetige Wachsen dieser positiven Übertragungsbeziehung bewirkte zunehmend eine gewisse Zugewandtheit der Mutter und letztlich bedingte sie auch die wichtige Möglichkeit, dass der Betreuer etwas sagen konnte, was die Mutter nicht gerne hörte, was sie vielleicht als garstig empfand.

Einen weiteren Punkt in der Praxisgestaltung kennzeichnete der Umgang mit Frau B.´s überschwänglichen Verbalattacken gegen den Betreuer. Es wurde die Regel eingeführt, dass wenn Frau B. plötzlichen Ärger über den Betreuer verspürte, sie ihm auf die Sprachbox seines Diensthandys sprechen durfte und diese sozusagen als „Mistkübel“ benutzte. Es stellte sich heraus, dass sich Frau B. dadurch wieder gut beruhigte.

Herr B. empfand das viele Lernen mit seinem Sohn allmählich als belastend und einengend für das freie Beziehungsspiel zwischen Vater und Sohn, was dem Betreuer zeigte, wie gut der Vater dies fühlen und einschätzten konnte. Nachdem der Betreuer einen Nachhilfeunterricht vorschlug, leistete Frau B. großen Widerstand, da diese Form der Lernbetreuung zum einen Geld kostete und zum anderen aber, dadurch ein Stück Inkompetenz ausgesprochen wurde, was schwer auszuhalten war. Der Betreuer argumentierte, dass die Eigendynamik der schwierigen Mutter-Kind- und Vater-Kind-Beziehung den Lernprozess beeinflusse, dass Alexander durch die Nachhilfe ein anderes, strukturiertes soziales Feld kennen lerne und die Eltern dadurch mehr Freiraum zur Verfügung haben würden. Herr B. konnte diesen Vorschlag gut annehmen, Frau B., wie schon erwähnt, weniger gut, wobei sie letztlich zustimmte und die Idee umgesetzt werden konnte. Es zeigte sich, dass Alexanders Schulleistungen zunehmend besser wurden.

Da der Betreuer im Verlauf der Arbeit mit der Familie bemerkte, dass Alexander mit seiner Mutter keine strukturierte Interaktionsbeziehung aufbauen konnte und es keine Aussicht auf eine Veränderung der Mutter gab, wurde eine Einzelbetreuung für Alexander, aber auch seine Schwester installiert. Obwohl die Familienintensivbetreuung mittlerweile abgeschlossen

werden konnte, ging die Einzelbetreuung der Kinder, die von zwei verschiedenen Mitarbeiterinnen des Vereins durchgeführt wurde, noch einige Monate weiter.

Während der Betreuung entwickelte sich eine prekäre Situation, in der Frau B. sozusagen als Antwort auf den vermeintlichen Betrug des Mannes, ständig andere Männer traf und meinte, dass sie Zuhause für nichts mehr zuständig sei und ebenso nichts mehr im Haushalt oder mit den Kindern täte. *„Aber das war, noch einmal, die besondere Situation, weil da alles zu entgleisen, es hat ausgeschaut, als würde alles entgleisen, als würde sie ganz in die Verrücktheit gehen und wie lange hält das der Mann durch, wie halten das die Kinder durch? Und das Hochinteressante war, und da finde ich ihn irgendwie genial oder nur masochistisch, ich weiß nicht wie ich sagen soll, dass der Mann das zugelassen hat.“ (Zeile 851-855)*

Frau B. war laut dem Interviewpartner nicht mehr zu bremsen und es war nicht möglich mit ihr gemeinsam diese Situation zu reflektieren. Der Betreuer konnte nur versuchen Frau B. klar zu machen, was sie da eigentlich tat, wie problematisch das war und ihr zu zeigen, wie toll ihr Mann auf diese Situation reagierte.

Herr B. hatte nach Einschätzung des Betreuers durchschaut, dass seine Frau erzielen wollte, dass er um sie kämpfte und in dem Maße, in dem er nicht gekämpft hatte, sondern ruhig geblieben war, hatte sie sich wieder beruhigt und mit ihrem Verhalten aufgehört. In der Zeit, in der das Auskommen mit Frau B. so schwierig war, kam es auch zu einer Anzeige und infolgedessen zu einer Wegweisung, da Herr B. Frau B. weggestoßen hatte (nicht geschlagen, wie Frau B. behauptete), weil diese ihn beständig zum Geschlechtsverkehr zwingen wollte. Die Jugendabteilung, der der Betreuer immer wieder gesagt hatte, dass Herr B. eine große Ressource für die Familie darstelle, erfuhr von der Anzeige und wollte reagieren bzw. die Kinder fremdunterbringen weil Gewalt im Spiel gewesen zu sein schien, was der Betreuer durch Aufklärung der Situation verhindern konnte. *„Es war ja dann sozusagen das Einverständnis, das stille oder das ausgesprochene, mit der Sozialarbeiterin da immer wieder: ‚Kennen Sie eh diese Frau, die spinnt halt, was soll man denn tun!‘ “ (Zeile 882-885)*

Für die Kinder markierte der Betreuer nach eigenen Angaben eine Person die versucht, die „verrückte“ Mutter im Zaum zu halten und die deshalb weniger Druck von ihr verspürt. Auch schützte er die Kinder vor Übergriffen der Mutter und verhalf ihnen dazu, eine Position der Krankheit gegenüber einnehmen zu können.

Der Betreuer musste sich im Laufe der Betreuung immer wieder vor Übergriffen von Frau B. schützen und beschreibt eine dieser Szenen wie folgt: *„Wo sie mit mir raus geht und sagt, also jetzt will sie aber einen Kuss von mir haben. Und wo ich gemerkt habe, jetzt ist aber,*

jetzt ist alles schon so verschwommen, die Professionalität, dass ich sie angeschrien habe. Und ich habe gesagt: ‚Passen Sie auf, ich bin der Dr. M. Und ich bin da aus professionellen Gründen.' " (Zeile 986-989) Durch diese klare Aussage, konnte der Betreuer eine Grenze ziehen.

Selten, aber wenn dann intensiv, so beschreibt es der Betreuer im Interview, konnte er das Leid, das Frau B. als Kind erlebt haben musste nachfühlen und dann meinte er: *„Lassen Sie es ruhig rein, ich spuck's schon wieder aus" (Zeile 1012-1013).*

Der Betreuer sieht den Aufbau einer positiven Übertragungsbeziehung, Vertrauen und den Umstand, dass man als hilfreich erlebt wird, als wesentliche Voraussetzungen für ein gelungenes Arbeitsbündnis und damit auch den Auftakt der Praxisgestaltung. Auch ist er der Meinung, dass der Umgang in den Gesprächen mit der Familie eine wichtige Voraussetzung für die Etablierung von Vertrauen sei. Selbst wenn schwer konturierbar sei, was hilft eine gute Beziehung aufzubauen, nicht zuletzt deswegen, weil größtenteils präverbale Botschaften transportiert werden, glaubt der Betreuer, dass das „Dasein" für die Familie, das Eingreifen wenn das Jugendamt agieren möchte, das „mit der Familie sein" von zentraler Bedeutung seien. Wobei der Betreuer auch betont, dass alles, was die Eltern selbst leisten können, auch von ihnen geleistet werden soll, da es sinnlos sei, Dinge für die Familie zu erledigen, die sie selbst imstande sind zu tun.

Zusammenfassende Einschätzung des Betreuungserfolges

Herr B. konnte durch die Betreuung in eine verantwortungsvolle Vaterrolle finden. Er lernte, sich gegen die Angriffe seiner Frau zu wehren und seine Standpunkte zu verteidigen, was zu Anfang der Betreuung nicht möglich war. Auch in Bezug auf seinen Sohn, konnte Herr B. eine anleitende, hilfreiche Position einnehmen und mitbewirken, dass Alexander nicht mehr so stur reagierte.

Frau B. konnte ein Stück weit dahingehend verändert werden, dass sie zurückgenommener wurde, vermehrt zuhörte und die Vorwürfe, dass ihre Familie für ihren Krebs verantwortlich sei, gänzlich aufhörten. Es gelang Frau B. zunehmend, einen ruhigeren Umgang mit Alexander zu pflegen. Frau B. lernte weiters die Außenwelt zu akzeptieren, d.h. sie konnte es aushalten, dass der Betreuer seine Arbeit durchführte, auch wenn sie nicht bestimmen konnte, wie und woran gearbeitet wurde.

Die Integration in den Arbeitsmarkt hingegen, gelang überhaupt nicht – im Gegenteil, Frau B. versuchte die Pension anzutreten.

Die Heimunterbringung von Alexander konnte nach einem Jahr Betreuungsarbeit beendet werden. Seine schulischen Leistungen verbesserten sich und er konnte durch die Einzelbetreuung zunehmend an Ich-Stärke gewinnen.
Theresa hatte sich insgesamt sehr gut und unauffällig entwickelt, wobei die Einzelbetreuung, nach Einschätzung des Betreuers, dabei sehr hilfreich war.

2.6.3 Ergebnispräsentation des dritten Interviews

Beschreibung der Ausgangslage und der Probleme

Familie C. wurde eineinhalb Jahre betreut und besteht zu Beginn der Betreuung aus Frau C., ihrem Freund Herrn T., und den Kindern Andreas (acht Jahre), Anna (sieben Jahre) und Oliver (zweieinhalb Jahre).
Als Frau C. noch eine Jugendliche war, erhielt ihre Familie bereits Familienintensivbetreuung durch den Verein Ananas und zum aktuellen Zeitpunkt wurden auch Herrn T.´s Bruder und seine Lebensgefährtin vom Verein betreut.
Die Betreuerin erinnert sich, dass der Schwerpunkt in der Fallübergabe vorerst nicht klar formuliert wurde, sondern in der Luft lag, dass Familie C. sowohl auf der Jugendabteilung, als auch im Verein Ananas bekannt war und vermutet wurde, dass problematische Zustände vorherrschen würden. *„Und was auch noch war, ist eben so die Lebenssituation mit dem Herrn T. weil natürlich auch die Jugendabteilung die Familie T. kennt und die T-Brüder und die Mutter vom Herrn T. und immer da halt, ja viele Phantasien gibt: ‚Das ist eher gefährlich, da gibt es viel Verwahrlosung, da gibt es viel hin und her.' " (Zeile 120-123)*
Im Erstgespräch mit der zuständigen Sozialarbeiterin erfuhr die Betreuerin, dass zahlreiche Gefährdungsmeldungen an der Jugendabteilung eingingen, die Wohnverhältnisse der Familie furchtbar seien und es eine Schuldenproblematik aus Frau C.´s Ehe mit Herrn C. und vielmehr noch, der Partnerschaft mit Herrn T., gäbe. Die Betreuerin berichtet, dass die Gefährdungsmeldungen dahingehend formuliert wurden, dass es den Kindern nicht gut gehe, dass die Polizei öfter vor der Tür stehe, weil Frau C. wegen ihren aufgestochenen Reifen eine Anzeige gemacht habe und dass viele Bekannte, Freunde, Verwandte im Haus ein- und ausgingen bzw. dort übernachteten. Die Betreuerin schildert, dass die Sozialarbeiterin zu der Einschätzung kam, dass Andreas und Anna auffällig angepasst, brav und ruhig wirken würden. Der Interviewpartnerin war in Anbetracht der Vorinformationen klar, dass es in der Familie C. vordergründig um die Regelung der finanziellen Situation gehen würde, um die Klärung der häufigen und wechselnden Besuche, aber auch um die Beziehung von Frau C. zu

ihrer Familie bzw. ihrer Mutter, die einmal eine sehr gute zu sein schien und bald darauf eine ganz schlechte, da wüste Anfeindungen stattfanden und Meldungen auf der Jugendabteilung eingingen.

Für die Betreuerin schien zu Anfang auffällig, dass es auf der einen Seite so viele Gefährdungsmeldungen gab und auf der anderen Seite, die Kinder als gut in der Schule und abgepasst beschrieben wurden. Sie fragte sich daher, ob Familienintensivbetreuung wirklich notwendig sei, entschied jedoch, sich die Situation der Familie anzusehen.

Frau C. sei, laut der Betreuerin, *„hübsch verwahrlost" (Zeile 156)* gewesen. Sie sagte sie wolle Unterstützung mit ihren Kindern, die finanzielle Situation sei sehr belastend, auch die Wohnverhältnisse und ihr täten die Kinder leid, da Herr C. (von dem sie getrennt lebte, nicht geschieden war und der der leibliche Vater von Anna und Oliver war, sowie der emotionale Vater von Andreas) diese nicht abhole. Die Interviewpartnerin erinnert sich, dass Frau C. unbedingt Familienintensivbetreuung haben wollte, da schon ihre Mutter eine hatte und sie diese als ganz toll erinnerte.

Beim ersten Besuch, so schildert die Betreuerin, habe Frau C. in einem Schwall erzählt, was die Probleme in der Familie seien. Sie berichtete über die Gefährdungsmeldungen, über die Menschen, die sie bei der Jugendabteilung angezeigt hätten und der Betreuerin fiel auf, dass im Verlauf der Erzählungen von Frau C. nie klar herausgestellt wurde, wen dieser Leute sie als böse ansah, wen als gut und dass es zusätzlich schnelle Wechsel gab, zwischen Gefühlen der Innigkeit und denen der Zerstörung. Auch wurde in diesem ersten Besuch thematisiert, dass es für die Kinder schrecklich sei, dass Herr C. sich nach der Trennung nicht mehr bei seinen Kindern melde. Frau C. erzählte, dass ein gemeinsamer Sohn mit Herrn C., Emil (dieser kam vor Oliver zur Welt), eine Frühgeburt war, zwei Stunden nach der Entbindung verstarb und Herr C. Frau C. Vorwürfe deswegen machte, was sie sehr kränkte und letztlich einen Mitgrund für die Trennung darstellte.

Die Betreuerin schildert, dass Frau C. im Alter von sechs Jahren von einem Freund ihrer Mutter missbraucht wurde und diesen mit neunzehn Jahren zufällig noch einmal traf, woraufhin er sie wieder vergewaltigte. Kurz darauf lernte sie ihren neuen Freund Herrn G. kennen, wollte mit ihm jedoch keinen Geschlechtsverkehr haben, was zu einer neuerlichen Vergewaltigung führte, aus der Andreas entstand. Frau C. quälten, laut Angabe der Betreuerin, immer wieder die überschwemmenden Ängste, dass Andreas doch aus der ersten Vergewaltigung entstammen könnte und sie brauchte sehr viel Halt und Stützung, um diese Gefühle aushalten zu können. Letztlich konnte gemeinsam mit der Betreuerin geklärt werden,

dass Andreas sicher nicht aus der ersten Vergewaltigung von dem Freund ihrer Mutter stammte, sondern der Sohn von Herrn G. ist.

Die Betreuerin hält fest, dass Frau C. ihren Kindern gegenüber sehr gewährend war, sie nie abwertete, sondern nur als gut erlebte. *„Also sie hat so Dinge gemacht, wie: ‚Die Kinder müssen Kinder sein und die dürfen auch Kinder sein.' Wie sie hat das erste Schuljahr vom Andreas, ihm immer die Aufgabe gemacht. Weil sie sieht das nicht ein, dass Kinder in dem Alter Aufgabe machen müssen, der soll doch spielen. Das war zu diesen Zeitpunkten alles noch so unbewusst, das war ihr nicht zugänglich, wie sie da tut, das ist erst im Zuge unserer gemeinsamen Arbeit immer sichtbarer geworden." (Zeile 318-323)* Sie schildert weiter, dass die Kinder auch tatsächlich nicht aggressiv oder böse waren, nicht wiedersprachen, sondern sich so verhielten, wie Frau C. es unbewusst wollte. Auf der anderen Seite jedoch vernachlässigte sie ihre Kinder und konnte sie nicht vor Gewalterfahrungen beschützen (die Kinder beobachteten, wie Herr T. Frau C. schlug). Gleichzeitig, so die Betreuerin, hatte Frau C. große Angst, dass ihren Kindern etwas zustoßen könnte, was dazu führte, dass sie kaum Autonomieschritte zulassen konnte.

Sie hatte weiters die Befürchtung, dass sie so werden würde wie ihre Mutter, was mit Schuldgefühlen ihren Kindern gegenüber verbunden war, weil sie schon, wie ihre Mutter auch, mehrere Väter zu ihren Kindern hatte, jedoch unbedingt eine gute Mutter sein wollte.

Es konnte im Laufe der Betreuung herausgestellt werden, dass Frau C.´s Mutter und Frau C´s Vater, in den ersten Lebensjahren von Frau C., präsente Eltern darstellten. Als sich diese trennten, litt Frau C. unter den permanenten Abwertungen von Seiten der Mutter gegen ihren Vater.

Es gelang Frau C., was die Betreuerin einerseits als positiv ansieht, dass sie weder die Väter ihrer Kinder, noch die Partner von denen sie sich getrennt hatte, vor ihren Kindern abwertete. Frau C. tat somit ihren Kindern nicht das gleiche an, was sie in ihrer Kindheit als schmerzlich erlebte, andererseits jedoch, hält die Betreuerin fest, sah Frau C. in ihren Kindern beständig sich selbst und konnte nicht erkennen, dass ihre Kinder eigene Individuen sind, die andere Vorstellungen, Erfahrungen und Erlebnisse mit ihrem jeweiligen Elternbild verbinden.

Die Interviewpartnerin berichtet, dass Frau C. große Verwahrlosung und Gewalt mit dem zweiten Mann ihrer Mutter erlebte, wobei sie die älteste Tochter war, viele kleinere Geschwister hatte und somit auch schon eine etwas mehr nach Außen gewandte Position einnehmen konnte, bspw. Zeit mit einer als gut erlebten Nachbarin verbrachte oder für einige Zeit nach Wien zog, um ihren Vater zu finden und in weiterer Folge bei ihm zu leben.

Die Interviewpartnerin beschreibt Frau C. als eine Mutter, die Angst vor kindlichen Emotionen hatte und im fortschreitenden Betreuungsverlauf jedoch äußern konnte, dass es ihr Sorgen machte, wenn ihre Kinder nicht zu ihr kamen, wenn sie traurig waren, sondern in ihre Zimmer gingen, die Tür zumachten und weinten. *„Und so auf die Frage: ‚Was machen Sie dann?' Sagt sie: ‚Na ich warte.' Aber das war auch nicht etwas Aggressives, sondern: ‚Ich kann da nicht hingehen, weil dann fang ich auch zum Weinen an. Außerdem weiß ich das ja dann auch nicht, was ich machen soll.' War so ihr Text. Es war wegschauen. Natürlich auch sehr etwas Aggressives. Aber etwas passiv Aggressives, nichts aktiv Aggressives." (Zeile 338-343)*

Die Betreuerin erwähnt im Laufe des Interviews auch immer wieder die Ressourcen von Frau C. *„Ja, also das muss ich sagen, die Frau C. ist eine sehr intelligente Frau und hat auch dann unglaubliche Ressourcen auch entwickelt, also sehr viel Reflexionsfähigkeit und hat das in der Beziehung auch wirklich formulieren können, nämlich diese Ambivalenzen und diese Graubereiche. Sie hat so Dinge sagen können wie: ‚Ich möchte meinen Kindern das und das geben aber es fällt mir auch so schwer weil ich so eifersüchtig werde, weil ich das nie gehabt habe.' " (Zeile 553-558)* Für die Interviewpartnerin war bald klar, dass Frau C. imstande sei, Lernchancen zu ermöglichen, fähig sei, sich ihren Kindern (auch emotional) zuzuwenden und somit eine gemeinsame Arbeit an Veränderungen innerhalb der Familie angestrebt werden könne.

Einen Monat nach Betreuungsbeginn ereignete sich, dass Herr T., der ein eher aggressiver, fordernder und abwertender Partner war, von Frau C. verlassen wurde und einige Zeit darauf, wieder Herr C. in die Familie einzog. Wie diese Entwicklung von der Betreuerin begleitet wurde, wird unter dem Punkt „Praxisgestaltung" eingehender veranschaulicht.

Nachdem es in der gemeinsamen Arbeit mit der Betreuerin gelungen war, dass Frau C. eine Problemsicht entwickeln konnte, wurde nach einer Anamneseerhebung und Hypothesenbildung, ein diagnostischer Prozess für Andreas und Anna eingeleitet, vor dessen Hintergrund unter den Punkten „Praxisgestaltung" und „Zusammenfassende Einschätzung des Betreuungserfolges" die Kinder beschrieben werden.

Problemverständnis

Die Interviewpartnerin formuliert im Laufe des Interviews mehrere Gedanken zum Zustandekommen der Problematik aber auch zum Verstehen der Ressourcen.

Sie verfolgt die Annahme, dass Frau C. Spaltungen vornahm, indem sie Menschen in ihrem Umfeld, als entweder gut oder böse ansah bzw. diese Positionen auch wechseln konnten. Ihre eigene Mutter bspw. war einmal gut und kurz darauf ganz böse, ihre Kinder waren immer nur gut und die Betreuerin empfand, dass sie vom ersten Moment an als eine konstant gute Mutterfigur angesehen wurde (was sich jedoch im Laufe der Betreuung ändern ließ). *„Es war so, dass ich gekommen bin und ich war vom ersten Tag an die Mutter, ich war dermaßen die gute Mutter.“ (Zeile 577-578).*

Weiters ist die Betreuerin der Ansicht, dass die Angstphantasien darüber, eine schlechte Mutter zu werden (so zu werden wie ihre eigene Mutter), Frau C. überfluteten und ergriffen. Generell gibt es für die Interviewpartnerin Grund zur Annahme, dass Frau C. nicht gut zwischen sich selbst und anderen trennen konnte (dass sie selbst nicht die gleiche Person wie ihre Mutter ist und ihre Kinder nicht sie sind). Dieser Gedanke kann weiters dadurch gestützt werden, dass Frau B. massive Ängste hatte, dass ihren Kindern etwas zustoßen könnte, sie sterben könnten, so wie Emil und dass auch Anna sexuellen Missbrauch erfahren könnte, so wie sie selbst ihn erlebt hatte. Sie hatte die starke Befürchtung, dass sie ihre Kinder nicht vor Leid schützen konnte, sie nicht abgrenzen konnte, so wie ihre Mutter sie als Kind bzw. Jugendliche nicht ausreichend vor bspw. Gewalterfahrungen, sexuellen Übergriffen beschützte. Die Betreuerin vermutet, dass Trennungen für Frau C. generell Bedrohungen darstellten und sie deswegen, aber auch verbunden mit ihren zahlreichen Ängsten, ihre Kinder nicht in die Autonomie entlassen konnte.

Die Betreuerin merkt weiters an, dass die Trennung zwischen Herrn C. und Frau C. die Kinder stark belastete und sie regredierten. Zugleich hatten sie Vater und Mutter verloren, indem der Vater sich nicht mehr meldete und die Mutter sich *„in eine sehr abhängige, gewaltvolle Beziehung, mit einem sehr zerstörerischen Umfeld“ (Zeile 476-477)* begeben hatte. Bei der Interviewpartnerin entsteht die Annahme, dass sich Anna und Andreas nicht deshalb so angepasst, wenig fordernd und brav verhielten, weil sie dies waren, sondern weil sie Angst hatten, dass sie durch trotziges oder aggressives Verhalten, ihre Mutter ganz verlieren würden und sie ihnen, wie der Vater, nicht erhalten bliebe. Andreas bspw. sei, laut der Betreuerin, niemals auf die Idee gekommen auf eine Schullandwoche mitfahren zu wollen. Nicht nur, weil Frau C. ihre Kinder nicht loslassen konnte, sondern auch weil er sich gefürchtet habe, dass er die Kontrolle über das familiäre Geschehen sowie seine Mutter verliere und alles anders sei, wenn er wieder zurückkomme. Er hatte, laut Einschätzung der Betreuerin, die Partnerrolle für seine Mutter eingenommen.

Die letzten Überlegungen der Betreuerin drücken aus, dass Frau C. im Laufe ihres Lebens immer wieder Personen um sich hatte, die ein Umfeld schufen, indem sie sich trotz zahlreicher negativer Erlebnisse stabilisieren konnte. Herr C., der nach Einschätzung der Interviewpartnerin keine pathologische Persönlichkeit war, nicht spaltete, sondern klare Regeln aufstellte, konnte seine Frau in ihrem Agieren auffangen und somit auch einbremsen.

Zielsetzungen

Bevor die offiziellen Ziele aus der Vereinbarung zwischen der Jugendabteilung und der Familie formuliert wurden, sagte die Sozialarbeiterin, laut Interviewpartnerin, dass sie gar nicht genau wisse, worum es in der Familienintensivbetreuung bei Familie C. gehen solle, doch ihr sei aufgefallen, dass Andreas und Anna auffällig angepasste und brave Kinder seien. Die ersten konkreten Ziele, die nach Einschätzung der Interviewpartnerin, als oberflächlich bezeichnet werden können, lauten *„ ‚Stärkung der Erziehungskompetenz' " (Zeile 188-189)* und *„ ‚Berücksichtigen der finanziellen Situation und kennenlernen der emotionalen Situation der Kinder' " (Zeile 189-190)*

Einen Monat nach Betreuungsbeginn wurden die Ziele in einem Bericht, der an den Bezirkshauptmann erging, modifiziert. Die Lage um Familie C. spitzte sich zu, da viele Gefährdungsmeldungen auf der Bezirkshauptmannschaft eingingen und es standen Kindesabnahmen mit Gefahr in Verzug im Raum. Die Betreuerin hielt Rücksprache mit ihrem Team und wollte die Situation stabilisieren, was ihr letztlich mit dem Verfassen des Berichts auch gelang. Das Ziel *„ ‚Stärkung der Erziehungskompetenz' " (Zeile 188-189)* wurde in diesem Bericht für jedes Kind ausdifferenziert formuliert und es konnte herausgestellt werden, welche unterschiedlichen Bedürfnisse und welchen Entwicklungsstand jedes Kind hatte. Es wurden auch die einzelnen Problematiken der Kinder herausgearbeitet, wie bspw. das Einnässen von Anna und die Beziehungsdynamik zu Herrn C. Auch wurden die Arbeitsbündnisse zwischen der Betreuerin und Frau C. in diesem Bericht festgehalten. Zusätzlich war vereinbart, dass Krisenpläne erarbeitet werden, damit bei Eskalationen eine Handlungsrichtlinie zur Verfügung steht. Der Betreuerin war es auch ein Anliegen, jede einzelne Gefährdungsmeldung mit der Familie durchzuarbeiten und die Stellungnahmen niederzuschreiben.

Die Interviewpartnerin berichtet, dass sie während dem Betreuungsverlauf neue Ziele entwickelte, wenn es die Situation erforderte. Es war bspw. notwendig das Vertrauensverhältnis und Arbeitsbündnis mit Herrn C. aufzubauen, damit es möglich werden

konnte, die Paarebene zwischen den Eltern zu stärken und die neue Familiensituation zu stabilisieren. Dazu wollte die Betreuerin zunächst den Fokus ihrer Arbeit auf die Elternarbeit richten und helfen aufzuarbeiten, was damals zu der Trennung geführt hat. Die Betreuerin zielte auch darauf ab, dass die jeweilige Vater-Kind-Beziehung in ihren möglichen Facetten und Ambivalenzen Bearbeitung erfährt, um den kindlichen Gefühlen der Angst, Sehnsucht, Wut oder Trauer innerhalb dieser Beziehung Raum zu geben.

Die Betreuerin beschreibt es als ihr großes Ziel, in den Augen von Frau C. als böse angesehen zu werden, auch Anteile zugeschrieben zu bekommen, die Frau C. nicht gefallen, die sie nicht gerne mag und letztlich diesen Aspekt in die Beziehung zu bringen. Dies begründet die Interviewpartnerin damit, dass Frau C. sie immer nur als gut angesehen hatte und all die negativen Gefühle, die ebenso der Beziehung anhafteten (wenn die Betreuerin etwas sagte oder tat, was Frau C. nicht wollte oder nicht für gut hieß), abgespalten wurden. Die Interviewpartnerin wollte erreichen, dass Frau C. spüren konnte, dass sie als Betreuerin einerseits nicht nur gut und andererseits nicht nur böse war und sie arbeitete darauf hin, dass Frau C. bewusst wahrnehmen konnte, dass innerhalb der Betreuung auch Themen angesprochen werden, die sie nicht gerne hört und dass sie das böse auf die Betreuerin werden lässt. Die Betreuerin wollte weiters zeigen, dass die Beziehung zwischen Frau C. und ihr auch dann aufrecht bleibt, wenn Frau C. ihr gegenüber ihre negativen Gefühle zulässt.

Praxisgestaltung

Die Betreuerin berichtet, dass sie immer am Abend eines bestimmten Wochentags, Familie C. besuchte. Das Setting gestaltete sich so, dass zuerst ein Spiel oder Gespräch gemeinsam mit der ganzen Familie durchgeführt wurde und nachdem die Kinder zu Bett gebracht wurden, die Betreuerin mit der Mutter, später auch mit Herrn C., Gespräche führte. Nach Angabe der Interviewpartnerin legte sie in der Arbeit mit Frau C. besonderen Wert darauf, haltgebend zu sein, Frau C. keine Vorschreibungen zu machen wie oder was sie tun solle, sondern ihr immerzu jegliche Facetten und Möglichkeiten ihres Handlungsspielraums näher zu bringen. Damit wollte die Betreuerin den Spaltungsmechanismen von Frau C. weniger Raum geben. Mit der Wahl des Settings, so gibt die Interviewpartnerin zu verstehen, wollte sie der Familie klar vermitteln, dass *„es einen Kinderbereich gibt, wo wir gemeinsam spielen, wo es um die Kinder geht und auch um Kinderthemen. Nur um Themen, die neben den Kindern besprechbar sind und einen Elternbereich, wo die Kinder ausgeschlossen sind, wo dann alles Platz hat, was von Seiten der Frau C. kommt. Und das war für Frau C. natürlich so, der*

Kinderbereich war schwierig auszuhalten, was ihr aber gut gelungen ist. Mit viel Unterstützung und zu warten, bis die Kinder einfach im Bett sind, bis wir alleine sind und dann über alle anderen Dinge zu sprechen (Zeile 528-534).“ Damit wollte die Betreuerin die Kinder entlasten, da diese bis dahin schon viel Belastendes und Überforderndes miterlebt hatten.

Als Frau C. die Betreuerin immer wieder um ihre Meinung zu bestimmten Themen bat, stellte die Betreuerin klar, dass sie natürlich eine Haltung diesbezüglich habe, aber diese keine Rolle spiele, da nur eine Meinung wichtig sei, nämlich die von Frau C. selbst. Auch in Bezug auf die überflutenden Ängste von Frau C. (sie sei eine schlechte Mutter, sie sei wie ihre eigene Mutter etc.) hakte die Betreuerin ein, indem sie mit Frau C. auseinanderhielt, wer sie selbst war, dass ihre Mutter eine ganz andere Person darstellte und vor allem auch, dass jedes ihrer Kinder unterschiedlich war und jedes eine andere Beziehung zu seiner Mutter verband.

An einem Beispiel verdeutlicht die Betreuerin, wie Frau C. gemeinsam mit ihr die Lust an ihrer Aggression entdeckte und wie die Fähigkeit zur Selbstreflexion, die Frau C. als Ressource mitbrachte, in der Betreuungsarbeit genutzt wurde.

Frau C. erzählte der Betreuerin, dass sie neulich bei einer anderen Familie war und *„was sie dort alles gemacht und gesagt hat und das alles so furchtbar ist, was die alles mit den Kindern machen und wie auch immer, und das hab ich und das und das und ich hab dann gesagt: ‚Frau C. es wundert mich, dass sie Sie noch rein lassen‘. ‚Wieso, Wieso?‘ ‚Na Sie kommen dort nur hin und machen die fertig und sagen ihnen, was die alles Blödes machen. Warum lassen die Sie noch rein? Verstehe ich nicht.‘ ‚Weil sie doof sind.‘ Ja, dann habe ich gesagt: ‚Ja, das ist eine Erklärung.‘ Wo ich dann gesagt habe: ‚Sie wissen aber schon, das ist sadistisch.‘ Wo sie dann angefangen hat zu lachen, zu grinsen. Also unsere Beziehung war dann schon so stark, dass das dann einfach auch gegangen ist – wo sie dann angefangen hat zu lachen und gesagt hat ‚Ja‘. Das war einerseits Lust, weil Aggression und Gewalt natürlich bei ihr auch mit Lust verbunden waren und andererseits aber schon auch mit Scham. Beziehungsweise hat sie dann auch formulieren können: ‚Aber das wertet mich so auf. Das ist so schön, denen zuzuschauen wie furchtbar die sind, weil dann fühle ich mich nicht mehr so furchtbar und dann sehe ich, dass ich gar nicht so eine schlechte Mutter bin.‘ Was natürlich, wenn das da ist, noch in eine weitere Ebene gehen kann und in eine Ebene wo man natürlich auch überlegen kann: ‚Was gibt es sonst noch für Möglichkeiten, außer sich so Bestätigung zu holen?‘ (Zeile 560-575)“*

Einen weiteren Punkt in der Praxisgestaltung markierte der Umgang der Betreuerin mit dem Umstand, dass im Haus der C.´s immer wieder verschiedene Bekannte oder Verwandte unangemeldet ein- und ausgingen oder für unbestimmte Zeit dort wohnten. Die Interviewpartnerin erklärte Frau C., dass sie nicht arbeiten könne, wenn andere Leute anwesend seien, da sie nicht wisse, was sie vor diesen Menschen ansprechen dürfe und was nicht, sie daher befangen wäre manche Inhalte zu thematisieren bzw. die Situation entstehen könnte, dass Frau C. im Beisein dieser Leute falsch oder gar nicht auf Fragen von Seiten der Betreuerin antworte.

Die Betreuerin gibt in diesem Zusammenhang an, dass sie immer an der Türschwelle von Familie C.´s Zuhause stehen blieb, sich die Schuhe auszog und an der Türglocke läutete, auch wenn die Haustür offen stand und Frau C. sagte, dass sie immer eintreten könne und die Schuhe anlassen solle. Doch der Betreuerin war es ein Anliegen der Familie folgende Botschaft zu übermitteln: *„ ‚Es gibt ein Innen und ein Außen. Das ist Ihr Zuhause, da wohnen Sie. Da gibt es eine Grenze und die überschreite ich nicht.' " (Zeile 630-631)* Es gelang nach ca. einem Jahr Betreuungsarbeit, dass Frau C. der Betreuerin von einem Besuch eines Bekannten folgendes berichtete: *„Müssen Sie sich vorstellen, was heute passiert ist, kommt der da einfach herein, zieht sich die Schuhe nicht aus und läutet nicht an. Was glaubt denn der?" (Zeile 640-641)*

Die Bearbeitung der finanziellen Situation von Familie C. gab die Betreuerin schrittweise an andere Helfersysteme ab, damit die Bedrohung, die durch die Exekution ausging, nicht die intensive Arbeit mit Frau C. in Bezug auf ihre Kinder gefährdete.

Die Praxisgestaltung der Betreuerin beinhaltete weiters Unterstützung bei der Planung von Entscheidungen oder Veränderungen. Als bspw. Herr und Frau C. darüber nachdachten, wieder ein Paar zu werden, war es, so die Betreuerin, wichtig, dass sie gemeinsam nachdachten, wie dieser Schritt gut umgesetzt werden könne. Mit den Eltern wurden Überlegungen angestellt, wie es sich für die Kinder wohl anfühlen möge, falls das Vorhaben scheitere und dass es deshalb eine wohlüberlegte Entscheidung sein solle. Die Betreuerin berichtet, dass Herr C. fünf Monate nach Beginn der Betreuung wieder der Partner von Frau C. wurde (dieser bis heute geblieben ist) und bei den laufenden Betreuungseinheiten teilnahm. Nachdem ein Vertrauensverhältnis mit Herrn C. aufgebaut werden konnte und sich die Familiensituation stabilisiert hatte, konnte gemeinsam mit den Eltern eine Problemsicht auf die Kinder erarbeitet werden. Da Herr und Frau C. Neugierde in Bezug auf ihre Kinder entwickeln konnten, wurde ein diagnostischer Prozess für Anna und Andreas eingeleitet. Die

Betreuerin berichtet, dass die Phase der diagnostischen Abklärung eine Herausforderung darstellte, da sie ein genaues Hinsehen, ein Eindringen mit sich brachte sowie etwas sehr Inniges und Abhängigkeitsschaffendes war. Zusätzlich war Frau C.´s Angst, es könnte sich herausstellen, dass sie die schlechteste Mutter sei und ihren Kindern nur geschadet habe, deutlich spürbar. Nach Angaben der Betreuerin brauchte es viel Halt und Aufklärung, damit die Diagnostik starten konnte. Als die Anamneseerhebung und Hypothesenbildung stattfand, erlebte die Betreuerin die gemeinsamen Gespräche mit den Eltern als positiv, hatte jedoch das Gefühl bzw. die Phantasie, dass sie beim Verlassen des Hauses nach der Betreuungseinheit, von Frau C. von hinten attackiert (erstochen) werden würde. *„Und es war zu dem Zeitpunkt noch nicht möglich, diese unglaubliche Aggression in Worte zu fassen" (Zeile 669-670).*

Die Betreuerin spürte, dass Frau C. die Idee verinnerlicht hatte, eine gute Mutter würde diese Diagnostik durchführen wollen, sie würde sich für die Kinder interessiert. Da Frau C. unbedingt eine gute Mutter sein wollte, konnte sie nicht in Sprache heben, dass ihr die Diagnostik Angst machte, dass sie ihr zu viel wurde. Gleichzeitig, so vermutet die Betreuerin, hatte Frau C. die Befürchtung, dass sie die Betreuerin verlieren könnte, wenn sie ihre negativen Gefühle der Diagnostik gegenüber Raum geben würde. Diese Gedanken wurden von der Interviewpartnerin beständig mit Frau C. besprochen, wobei Frau C. immer wieder verneinte und meinte, dass dem nicht so sei.

Im Rahmen der Anamneseerhebung, konnte eine Aufarbeitung der Ereignisse rund um den Tod von Emil stattfinden, die die Sichtweisen beider Eltern darstellte, aufklärte und für beide, so die Betreuerin, heilsam war.

Die Ergebnisse der Diagnostik stellten heraus, dass es für die Kinder gute frühe innere Objekte gegeben hatte und dass Herr und Frau C. besonders in der Anfangszeit stabile Eltern waren. Diese Objekte wurden jedoch mit der Zeit brüchig. Die Betreuerin beschreibt, dass sich das bei Anna vorwiegend darin zeigte, dass sie bspw. ihre Mutter in Gut und Böse spaltete, Weiblichkeit nicht mit Leistung oder Potenz verband, sondern viel eher abwertete, einen großen ödipalen Schock erlitt (dabei regredierte), als Herr C. die Familie verließ, Leistungserbringung mit Aggression verband und unglaubliche Triebwünsche hatte. Auch bei Andreas zeigte sich, dass die Identifikation mit seinem Geschlecht nicht gelungen war, da er keine Vorstellung davon entwickeln konnte, was Männlichkeit für ihn bedeutete. Er hatte Kastrationsängste, wehrte Konkurrenz ab und verband Leistung ein Stück weit mit Bedrohung.

Im Zuge der Diagnostik der Kinder, entschied sich die Betreuerin dazu, die verdeckte Aggression von Frau C. zu erschließen und immerzu anzusprechen. Im folgenden Interviewausschnitt zeichnet die Betreuerin nach, wie dieser Prozess gelang und warum dadurch ein Durchbruch in der Betreuung erreicht werden konnte.

„ ‚Frau C., Sie sind auch auf mich wütend, Sie sind auf mich böse, weil ich mache auch Dinge, die Ihnen nicht passen oder ich sage Sachen, die Ihnen nicht passen.' Und sie: ‚Nein, das stimmt nicht.' Ich hab gesagt: ‚Oja und das ist auch ok.' Dann hat sie irgendwie so zum Grinsen angefangen und gesagt: ‚Na, aber ich sag das nicht. Ich sag das nicht.' Ich hab gesagt: ‚Ja, aber wissen Sie das ist ja das. Es ist wurscht ob sie es sagen oder nicht. Es ist trotzdem so und ich spüre es auch. Sie machen mir seit geraumer Zeit immer drei Minuten die Tür nicht auf.' Da grinst sie so. Ich hab gesagt: ‚Ob Sie es sagen oder nicht, es ist völlig Blunz´n, ja. Aber es ist da und es ist spürbar und wichtig wäre es und gescheit, wenn wir es einfach in die Beziehung bringen, wenn wir uns das anschauen, wenn wir drüber reden.' Und dann hat sie gesagt: ‚Wissen Sie das ist so, wenn der Tag kommt…' Und ich bin immer bei dieser Familie immer am gleichen Tag zur gleichen Zeit gekommen, also es hat nie einen anderen Tag gegeben. Immer der selbe Tag, zur gleichen Zeit. Sie sagte: ‚Wenn ich weiß, es wird Mittwoch. Dann fürchte ich mich schon, das mag ich nicht. Und wenn Sie dann rein kommen, dann geht es mir so gut, dann bin ich so überglücklich und wenn Sie dann gehen, dann bin ich froh.' Und dann ist es einfach da gewesen, ja. Sie hat es in Sprache packen können und letztlich dann auch in der Beziehung leben können, dass es einfach so ist, dass sie es ganz furchtbar findet, dass sie es ganz toll findet und das in einem Wechsel und dass das auch in Ordnung ist. Und von dem Zeitpunkt an, habe ich diese Phantasien nicht mehr gehabt, dass sie mich abstechen will und war es so, dass dieser diagnostische Prozess ist dann weiter gegangen und es war so, dass die Kinder angefangen haben, aggressiv zu werden und laut zu werden und trotzig. Der Oliver ist unglaublich trotzig geworden, auch der Andreas, zornig. Und sie hat es ausgehalten." (Zeile 718-739)

Die Betreuerin beschreibt, wie Frau C. Zugang zu ihren eigenen negativen Gefühlen bekommen hatte und erleben konnte, dass von dem Zulassen dieser keine Zerstörung ausgeht, sondern es im Gegenteil, vollkommen legitim war. Nach diesem Durchbruch, wie es die Betreuerin nennt, war das Gefühl beim Verlassen des Hauses von hinten von Frau C. erstochen zu werden, verschwunden. Eines der größten Ziele der Interviewpartnerin (dass Frau C. sie auch als negativ erleben kann und dies zeigen kann) war somit erreicht.

Weiters brachte die Betreuerin, als Frau C. einen Monat nach Betreuungsbeginn den Kontakt zu ihrer Mutter abgebrochen hatte, auch zur Sprache, dass sie zwar nachvollziehen könne, dass ihre Mutter ihr nicht gut tue und viele furchtbare Dinge geschehen seien, aber es wahrscheinlich in ihr auch so etwas wie eine Sehnsucht gäbe, nach der Mutter, die sie gerne gehabt, die sie sich gewünscht hätte.

Die Praxisgestaltung richtete sich auch darauf aus, dass mit den Eltern an triangulären Prozessen gearbeitet wurde, die Paarebene gefestigt wurde und die Kinder spürten, dass ihre Eltern eine Beziehung miteinander unterhielten, von der sie ausgeschlossen waren. Für Frau C. war dies ein wichtiger Schritt, da sie mit ihren Kindern sehr verbunden war und kaum Autonomieentwicklungen zulassen konnte. Die Betreuerin beschreibt, dass darauf aufbauend auch die Bedeutung von männlichen und weiblichen Rollenbildern mit den Eltern durchgearbeitet wurde und reflektiert werden konnte, was Herr C. bzw. auch Frau C. mit Mann sein oder Frau sein in Verbindung bringen.

In der Einzelsupervision sieht die Betreuerin das wesentlichste Instrument für eine gelingende Arbeit mit der Familie. Die Teamgespräche dienten ihr eher zur Abklärung der nächsten erforderlichen Schritte bzw. zur Koordination der Kommunikation mit der Jugendabteilung.

Die Betreuerin gibt weiters an, dass sich die Entwicklungen während der Betreuung aus der Beziehung zwischen Frau C. und ihr ergeben haben und sie keine spezielle Methode nennen könnte, die sie in ihrer Arbeit angewandt habe.

Zusammenfassende Einschätzung des Betreuungserfolges

Frau C. war zu Beginn der Betreuung oftmals fordernd, verlangend und überstülpend in der Beziehung zu der Interviewpartnerin. Dies habe sich im Zuge der Betreuung dahingehend verändert, dass Frau C. zunehmend die Grenzen der Betreuerin akzeptieren und wahren konnte. Auch ihre eigenen Grenzen lernte sie besser abzustecken und „Stop“ zu sagen, falls diese überschritten wurden. Als Beispiel führt die Betreuerin an, wie sich Frau C. über ihren Bekannten ärgert, der ohne anzuläuten und ohne sich die Schuhe auszuziehen einfach das Haus betritt. *„Aber es hat dann einfach so etwas gegeben wie: ‚Das ist unser Zuhause, das gehört einfach uns und da hat nicht einfach irgendwer reinzuhatschen, wie auch immer.‘ " (Zeile 642-644)*

Die Betreuerin berichtet, dass Frau C. durch die Betreuung stärker, selbstbewusster wurde und sich in überlegter, nicht in destruktiver Art abgrenzen konnte. Auch gelang es Frau C., Graustufen wahrzunehmen und ihre Umwelt nicht mehr in Schwarz und Weiß einzuteilen.

Ein großer Problembereich, nämlich das Zulassen von Autonomieschritten bei den Kindern, konnte aufgelöst werden und Frau C. entwickelte sogar Stolz darüber, dass sie selbst, aber auch die Kinder immer autonomer wurden.

Im weiteren Verlauf der Arbeit, gingen keine Gefährdungsmeldungen mehr auf der Bezirkshauptmannschaft ein, Herr und Frau C. konnten ihre Verschuldung regeln und Herr C. ging wieder einer geregelten Arbeit nach.

Auch gelang es, dass Frau C. offen darüber sprechen konnte, dass sie sich fürchte wieder arbeiten zu gehen und sie gekränkt sei und nicht zugeben wolle, dass sie diesen Schritt in das Berufsleben nicht schaffe. In der Anfangszeit der Betreuung meinte Frau C. noch, dass sie wegen Oliver zuhause bleiben müsse, weil dieser noch nicht in den Kindergarten gehen könne. Tatsächlich hielt Oliver seinen Kot zurück, was die Betreuerin dahingehend interpretiert, dass er dieses Symptom entwickelte, weil seine Mutter es brauchte, um einen Grund zu haben, nicht arbeiten zu gehen.

Die Betreuerin berichtet, dass Oliver freudig den Kindergarten besuchte und Frau C. es aushalten konnte, wenn dieser noch länger bleiben wollte, um zu spielen.

Anhand eines Beispiels verdeutlicht die Interviewpartnerin, wie Frau C. lernte zu akzeptieren, dass Anna kein Kleid zu ihrer Erstkommunion tragen wollte (was sich Frau C. aber gewünscht hätte) und ihr daraufhin eine Hose kaufte.

In Bezug auf Olivers Entwicklung berichtet die Betreuerin, dass dieser zu Beginn der Betreuung einen sehr verstörten Eindruck machte, ohne ein Wort zu sagen, auf den Schoß der Betreuerin kletterte und nicht in Beziehung zu ihr trat. *„Wo sich der Missbrauch dermaßen konzentriert hat und die Verwahrlosung. Der hat nicht gesprochen, jetzt hat er so viele Entwicklungsschritte gemacht, ist ein trotziger, fröhlicher dreijähriger, der einen Ich-Kern entwickelt hat, der nein sagen kann, der sprachlich gewandt worden ist, der hat überhaupt kein Wort gesagt. Dann weiß man, es ist gelungen.“ (Zeile 973-977)*

Die Betreuerin gibt an, dass sie noch immer in Kontakt zur Familie stehe, die eineinhalb jährige Betreuung seit einem halben Jahr abgeschlossen sei und es bemerkenswert sei, was die Familie geschafft habe, wie gut es Frau C. selbst, ihr und Herrn C. als Paar und den Kindern gehe.

Sie betont jedoch auch, dass sie es besonders in den ersten Betreuungsmonaten als Gratwanderung erlebt hatte, den Missbrauch und die Verwahrlosung an den Kindern wahrzunehmen und abschätzen zu müssen, ob schnell genug mit der Mutter gearbeitet werden könne, damit die rasch erforderlichen Entwicklungsschritte für die Kinder angebahnt werden

können. Sie stellte sich die Frage, ob sich dies zeitlich ausgehen werde oder ob es nicht besser wäre, die Kinder fremdunterzubringen. Im Nachhinein würde sie nichts anders machen, resümiert die Betreuerin am Ende des Interviews.

3 Beantwortung der Forschungsfragen

Nachdem die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse eben präsentiert wurden, erfolgt nun, durch die Auswertung derselben, die Beantwortung der eingangs gestellten forschungsleitenden Fragen, die zur Wiederholung nochmals aufgelistet werden sollen:

- *An welchen Grundannahmen orientiert sich die psychoanalytisch-pädagogische Familienintensivbetreuung von Multiproblemfamilien?*

- *Welche konkreten Betreuungsziele verfolgt Ananas in der psychoanalytisch-pädagogischen Familienintensivbetreuung von Multiproblemfamilien?*

- *Durch welche Art der Praxisgestaltung versuchen die Mitarbeiter des Vereins Ananas diese Betreuungsziele zu erreichen?*

Weiters soll unter anderem mittels der Analyse der Kategorie „Entwicklungsprozesse“ in den Blick genommen werden, welche Veränderungen in den Familien erwirkt werden konnten und ob sich diese in bestimmten Aspekten ähneln. Dabei wird die Einschätzung der Interviewpartner/innen darüber, welche Kompetenzbereiche innerhalb der Familien besonders gestärkt wurden deutlich und es wird herausgestellt, inwiefern trotz der Individualität der Betreuer/innen und die der Familien, gemeinsame Entwicklungserfolge erzielt wurden.
Abgeschlossen wird dieses Kapitel durch eine Zusammenfassung, in der die Thematisierung der Relevanz dieser Forschung für den konzeptuellen Ausbau des Vereins Ananas erfolgt.

3.1 Grundannahmen

Das Führen und Auswerten der Experteninterviews gab Aufschluss darüber, welche konkreten Problemstellungen in kürzlich abgeschlossenen Fällen existieren und wie sich die jeweiligen Betreuer/innen die Entstehung dieser erklären.

Was bislang noch ausständig ist, jedoch in diesem Kapitel erfolgen soll, ist die Präsentation jener psychoanalytisch-pädagogischer Grundannahmen, an denen sich die Arbeit von Ananas orientiert.

Die Mitarbeiter von Ananas stützen sich in ihrer Arbeit notwendigerweise auf Grundannahmen in Form von bestimmten Theorien, Konzepten und Begriffen, wenn sie über Zusammenhänge zwischen der Entstehung bzw. Aufrechterhaltung der Probleme ihrer Klientel oder über die Betreuungsbeziehung nachdenken. Die Beantwortung der ersten Forschungsfrage zielt darauf ab, jene Konzepte, Theorien und Begriffe herauszuarbeiten, die für die Interviewpartner im Nachdenken über den konkreten Betreuungsverlauf handlungs- bzw. verstehensleitend sind. Nachdem sich der Verein Ananas als psychoanalytisch-pädagogisch orientiert begreift, soll anhand der Auswertung der qualitativen Inhaltsanalyse herausgearbeitet werden, inwiefern diese Orientierung konkreten Niederschlag im Nachdenken und Handeln der Interviewpartner findet.

Da die Grundannahmen in den Interviews nicht immer explizit, durch die Verwendung einschlägiger Begriffe, sondern auch implizit, durch die Beschreibung bestimmter Vorgänge oder Gedanken zum Ausdruck bzw. Anklang gebracht wurden, erfolgt dieser Auswertungsschritt auch auf der Basis von interpretativen Erschließungen. Demnach wird anhand des Textmaterials erläuternd argumentiert, auf welche psychoanalytischen Theorien, Konzepte und Begriffe sich ein/e Interviewpartner/in in einer bestimmten Passage vermutlich bezieht.

An einigen Beispielen soll nun exemplarisch für die Arbeit von Ananas gezeigt werden, welche grundlegenden Annahmen die Verstehensversuche und Handlungen der Interviewpartner prägen, inspirieren und fundieren.

In allen drei inhaltsanalytischen Auswertungen konnten direkte oder indirekte Anhaltspunkte dafür gefunden werden, dass die interviewten Personen von der Annahme eines ***dynamischen Unbewussten*** ausgehen.

Bspw. erläutert die Betreuerin aus dem dritten Interview, dass Frau C. bestimmte Betreuungsinhalte zu Anfang der Betreuung noch unbewusst waren und erst im Zuge der gemeinsamen Arbeit sichtbar wurden. Sie schildert auch, dass sich Frau C.´s Kinder so verhielten, wie Frau C. es unbewusst wollte.

Auch aus der zweiten Inhaltsanalyse wird dies ersichtlich, indem der Betreuer beschreibt, dass das Mädchen der Familie B. nicht bewusst mit seiner Mutter um den Vater konkurriere, sondern dies in einem versteckten Sinn tue.

Im ersten Interview werden die Begriffe „unbewusst“ oder „nicht bewusst“ nicht explizit genannt, jedoch beschreibt die Betreuerin eine Situation, in der sie versuchte dem Familienvater seine Dynamik (er arbeitete darauf hin, dass alle Familienmitglieder scheitern müssen) zu zeigen um ihm somit näher zu bringen und zu verstehen zu geben, was er mit dieser vorantrieb. Daraus lässt sich ableiten, dass dem Vater vermutlich nicht bewusst war, dass er mit seinem Verhalten (bspw. in dem er Ziele sehr hoch ansetzte) das Scheitern der anderen provozierte.

Eine der zentralsten Grundannahmen der Psychoanalytischen Pädagogik besagt, dass „menschliches Erleben, Selbsterleben und das davon ableitende Verhalten nicht nur von unbewussten Intentionen, sondern auch von unbewussten oder unbewusst gewordenen Erfahrungen, Wünschen und Ängsten bestimmt wird“ (Muck 2001, 15).[16] Dass diese Annahme für den Verein Ananas verstehens- und praxisleitend ist, konnte in der Reflexion der Betreuer über ihre Fälle nachvollzogen werden.

Muck (ebd.) verbindet die Theorie über das dynamische Unbewusste mit der nächsten Grundannahme, die im Rahmen dieses Kapitels vorgestellt werden soll: „Die psychische Wirksamkeit von Erfahrungen ist nicht an ihren Bewusstseinsgrad gebunden. Auf diese Weise wird unbekannt gewordene Vergangenheit in der Gegenwart wirksam – ein Vorgang, der in der Psychoanalyse Übertragung genannt wird.“

Das Konzept der ***Übertragung und Gegenübertragung***, kann ebenso als eine der wesentlichsten Annahmen psychoanalytisch-pädagogischer Theorie und Praxis bezeichnet werden.

Übertragungen treten ubiquitär auf, sind somit nicht an psychotherapeutische oder psychoanalytische Situationen gebunden. Sie bezeichnen die Wiederholung von gefühlsmäßigen Einstellungen bzw. Beziehungsaufnahmen- und gestaltungen, die einem wichtigen Menschen der Vergangenheit gegolten haben, gegenüber einem Menschen der Gegenwart. Diesem werden somit Aspekte früherer bedeutungsvoller Objekte zugeschrieben. Diese Übertragungen lösen im Gegenüber korrespondierende Gegenübertragungsgefühle aus, was zu einer Kommunikation zwischen dem Unbewussten von Selbst und Objekt führt. Die

[16] Eine umfassende Darstellung der verschiedenen Grundannahmen, würde den Rahmen dieses Kapitels sprengen. Deshalb wird eine kurze Zusammenfassung der zentralen Aspekte jeder Grundannahme, ins Auge gefasst und gegebenenfalls durch spezifischere Ausführungen ergänzt.

Gegenübertragung wird in der psychoanalytischen Behandlung dafür genutzt, die Übertragungen des Patienten zu entschlüsseln. (Günter, Bruns 2010, 238f)

In den inhaltsanalytischen Auswertungen konnten besonders in den Interviews eins und zwei eindeutige Anhaltspunkte identifiziert werden, die zeigen, dass die Betreuer von Ananas mit diesem Konzept vertraut sind und es auf verschiedene Art in ihrer Arbeit einsetzen.

Bspw. berichtet die Betreuerin aus dem ersten Interview, welche ihrer Gefühlsregungen und Einstellungen sie im Rahmen der Familienbetreuungsarbeit als Gegenübertragungen verstand und wie sich diese beschreiben ließen. Sie schildert weiter, dass sie Wut empfand, weil die Familie sich nicht so verhielt, wie sie sich das gewünscht hätte und sie viele ordnende Maßnahmen ergreifen, sowie jedes Familienmitglied auf seinen Platz setzten musste. Durch das Verstehen dieser Gegenübertragungsgefühle konnte die Betreuerin entschlüsseln, dass Familie A. diese ungeordneten Zustände für ihre Konfliktdynamik brauchte und nicht einfach aufgeben konnte. An anderer Stelle verweist sie darauf, dass diese Reflexion der Gegenübertragung in den Supervisionsstunden stattfand. Dadurch konnte gewährleistet werden, dass die Betreuung hilfreich blieb und nicht die Wut auf Familie A. überhandnahm.

Aus der Inhaltsanalyse des zweiten Interviews kann herausgelesen werden, dass Frau B., die laut dem Betreuer ihre Sexualität verleugnete, sich selbst als treuen Menschen und ihren Mann als untreuen ansah, begann, sich an ihrem Mann für seine vermeintliche Untreue zu rächen und über Internet zahlreiche Männerbekanntschaften aufzubauen. So konnte Frau B. ihren Wunsch nach sexuellen Kontakten mit anderen Männern rechtfertigen. Der Betreuer spürte dies mit der Zeit in der Übertragung von Frau B. und in ihrem so genannten Übertragungsagieren, da sie ihn in Anwesenheit ihres Mannes verführen wollte. Diese sexuelle Übertragung, so der Betreuer, ermöglichte den Aufbau einer positiven Übertragung und libidinösen Beziehung. Der Betreuer nimmt ebenso auf die Gegenübertragung Bezug, indem er seine Gegenübertragungsgefühle für Frau B. beschrieb und erklärte.

Im dritten Interview wird der reflektierte Umgang der Betreuerin mit Übertragungsphänomenen innerhalb der Arbeit insofern sichtbar, da die Betreuerin berichtet, dass sie vom ersten Tag an, von Frau C. als eine immerzu gute Mutterfigur angesehen wurde.

Es kann vermutet werden, dass Frau C. in der Person der Betreuerin die Art von Mutter schuf, die sie sich in ihrer eigenen Kindheit gewünscht hätte, die jedoch nicht existierte. Es scheint, als habe Frau C. unbewusst die Gelegenheit genutzt, ihr persönliches, fiktives, positiv besetztes Mutterbild, mit all seinen Facetten und Ausgestaltungen, auf die Betreuerin zu

übertragen, damit sie nun von ihrer neuen, viel ersehnten „guten Mutter“ versorgt und behütet werde.

Durch die Inhaltsanalyse des Interviews konnte herausgestrichen werden, dass Frau C. tatsächlich eine große Sehnsucht nach jener Mutter verspürte, die sie sich als Kind gerne gewünscht hätte und es ereignete sich, dass sie schon einen Monat nach dem Kennenlernen der Betreuerin, den Kontakt zu ihrer eigenen (weitgehend als böse erlebten) Mutter abbrach und die „gute Mutter“ in Gestalt der Betreuerin in ihr Leben Einzug halten ließ.

Dabei wurde Frau C.´s Phantasie einer guten Mutterfigur wahrscheinlich auf die Betreuerin übertragen, was diese nach eigenen Angaben auch spüren konnte. Die Betreuerin bemerkte jedoch, dass dieser Rollenzuweisung nicht nur positive Übertragungsaspekte anhafteten. Sie berichtet in diesem Zusammenhang von der Phantasie, beim Verlassen des Hauses von Frau C. von hinten erstochen zu werden. Diese Aggressionen der Betreuerin gegenüber können möglicherweise dadurch erklärt werden, dass Frau C. wütend war, weil sie selbst als Kind nie solch eine Mutter hatte, sie jedoch dringend gebraucht hätte und sie selbst so gerne eine gute Mutter darstellen wollte, sie sich selbst jedoch als schlechte (mitunter sogar schlechteste) Mutter fühlte. Demnach hatte Frau C. vielleicht den unbewussten Wunsch, die Betreuerin auch scheitern zu lassen. Auch diese „gute Mutter“ müsse versagen, ganz so wie sie in ihrer Vorstellung als Mutter versagt habe.

Untermauernd soll nun eine Textstelle aus (Datler 2005, 17) angeführt und durch eigene Überlegungen ergänzt werden:

„Und schließlich kann in diesem Kontext auch an Alfred Adler (1912, 212) gedacht werden, der betonte, dass sich Ratsuchende oft so stark als Versager erleben und so sehr das schmerzliche Gefühl empfinden, dem Berater massiv unterlegen zu sein, dass sie im Dienste der Regulation ihres Selbstwertempfindens die unbewusste Tendenz verfolgen, Empfehlungen des Beraters misszuverstehen oder denkbar ungeschickt zu befolgen, um Erfolg vereiteln und folglich auch den Berater als inkompetent erleben zu können. Unbewusste Gefühle, Verlangen und Einstellungen dieser Art sind nach Aichhorn (1936, 60) als *Widerstände* [Hervorhebung im Original] zu begreifen, die dem Berater und dem Beratungsprozess entgegengebracht werden; und diese drohen in viele Fällen auch überaus mächtig zu werden, wenn es dem Erziehungsberater nicht gelingt, einer anderen unbewussten Neigung von Menschen zu entsprechen: der Neigung nämlich, andere Personen zumindest in bestimmten Situationen so entlastend, hilfreich und Sicherheit gebend erleben zu wollen, wie man in früheren Zeiten die eigenen Eltern mitunter erlebt hat (oder zumindest erleben wollte).

Aichhorn (1936, 56f) spricht deshalb davon, dass sich der Erziehungsberater darum zu bemühen hat, zu Erziehern eine *positive Übertragungsbeziehung* [Hervorhebung im Original] herzustellen.“

Die zitierte Textstelle zeigt, dass im Rahmen der Erziehungsberatung zwei Aspekte sichtbar werden können. Zum einen ist von Schutz des eigenen Selbstwertes durch Widerstände, zum anderen von dem Wunsch nach Hilfe und Sicherheit die Rede. Frau C. schien beide Tendenzen in sich zu vereinen.

Vor dem Hintergrund dieser Sichtweise machte es sich die Betreuerin vielleicht auch deshalb zu einem ihrer Ziele, von Frau C. nicht nur als gut angesehen zu werden. Sie wollte damit eventuell erreichen, dass sich die einseitige, übertrieben positive (und auch regressive) Übertragung, zu einer gesünderen, aufgeklärteren Übertragung entwickelt, welche das Empfinden positiver und negativer Gefühle ihr gegenüber förderte.

Durch die weitere Bearbeitung der qualitativen Inhaltsanalysen konnte, vor allem bei dem zweiten und dritten Interview, der Eindruck gewonnen werden, dass sich die Mitarbeiter des Vereins Ananas auf eine weitere psychoanalytisch-pädagogische Theorie, nämlich die Existenz der Phasen der psychosexuellen Entwicklung, stützen. Im Besonderen soll dabei die ***ödipale Phase*** bzw. der ***Ödipuskomplex*** herausgestrichen werden.

Günter und Bruns (2010, 233) bezeichnen unter Bezugnahme auf Freud, den Ödipuskomplex als „die zentrale psychische Konstellation, die über psychische Gesundheit und Krankheit entscheidet.“ Das Kind liebe und begehre zwischen dem vierten und sechsten Lebensjahr im Rahmen einer Dreiecksbeziehung den gegengeschlechtlichen Elternteil und hasse den gleichgeschlechtlichen, da dieser ihnen das Liebesobjekt streitig mache. Der Ödipuskomplex, so die Autoren weiter, werde überwunden, indem das Liebesobjekt aufgegeben wird und das Kind sich mit den Verboten des gleichgeschlechtlichen Elternteils identifiziert (woraus sich im Idealfall ein kohärentes Über-Ich entwickeln kann. (Günter, Bruns 2010, 233f)

Muck (2001, 39) merkt an, dass der Wunsch der Eltern nach Verführung der eigenen Kinder oftmals abgewehrt werden müsse (es bestehe die Angst vor Inzest) und die Kinder im Zuge dessen abgelehnt werden (was sie als schmerzlich erleben können).

In der Inhaltsanalyse zum zweiten Interview wurde festgehalten, dass der Betreuer beobachten konnte, wie der Sohn von Familie B. einen Anknüpfungspunkt bei seiner Mutter fand, indem er ihr seinen erigierten Penis zeigte und dabei der Stolz der Mutter, aber auch die Inzestschranke spürbar waren. Bei der Tochter der Familie bemerkte der Betreuer eine ödipale

Verliebtheit, die im Begehren des Vaters zum Ausdruck kam und mit einer Identifikation mit der Mutter einherging.

Im dritten Interview erwähnt die Betreuerin einen ödipalen Schock (der im Rahmen einer Diagnostik festgestellt werden konnte), den das Mädchen der Familie erlitten hatte, als ihr Vater nach der Trennung von seiner Frau aus dem gemeinsamen Haushalt auszog.

Aus der Art und Weise wie die Interviewpartner von ihrer Betreuungspraxis berichten, wie sie sich begrifflich ausdrücken, kann der Rückschluss gezogen werden, dass ihnen die Theorie des Ödipuskomplexes wohlbekannt ist und sie sich diese im Nachdenken über ihre Fälle (besonders im Verstehen der Beziehungskonstellationen zwischen Eltern und Kindern) zu Nutze machen.

Die Arbeit von Ananas ist durch die Grundannahme, dass es durch besonders bedrohliche Erlebnisinhalte zur ***unbewussten Abwehr*** derselben kommt, geprägt. Dies konnte in vielfacher Weise durch Textstellen aus der Auswertung der Interviews belegt werden. Vornehmlich wurden die von Rauchfleisch beschriebenen, typischen Abwehrmechanismen von Multiproblemfamilien (siehe Kapitel 2.1.1), nämlich die ***Projektion***, ***Verleugnung*** und ***Spaltung*** erwähnt.

Bspw. wird im ersten Interview angeführt, dass Frau A. ihre Bedürfnisse, Vorlieben und Ängste auf ihre Kinder übertrug, sie dort kontrollieren wollte und durch ihre Projektionen die Individualität ihrer Kinder kaum wahrnehmen konnte. Im zweiten Interview wird auch die Projektion als Abwehrmechanismus erwähnt, wobei der Betreuer genau erklärt, dass Frau B. ihre eigenen triebhaften, sexuellen und trägen Anteile verleugnete, diese somit an sich selbst nicht wahrnehmen konnte und auf ihren Mann, sowie ihre Kinder projizierte. Im Außen, sozusagen bei den anderen, konnte sie diese Anteile erkennen und bekämpfen. So erklärte sie bspw. ihren Mann für untreu und wollte sich rächen, indem sie viele Männerbekanntschaften über das Internet unterhielt bzw. mit dem Betreuer flirtete. Die Inhaltsanalyse des dritten Interviews ergab, dass Frau C. hinsichtlich ihrer Abwehr, vorwiegend auf die Spaltung zurückgriff. Doch auch eine weitere Form von Abwehr, die Regression, wird im dritten Interview beschrieben, als die Betreuerin berichtet, dass die Kinder nach der Trennung zwischen Frau und Herr C. regredierten und somit mit Rückzug auf eine frühere Entwicklungsstufe reagierten.

Eine weitere, die Arbeit von Ananas fundierende Grundannahme, die durch die Analyse der Interviews herausgearbeitet werden konnte, ist die des ***„Container-Contained“***-Modells.

„Container-Contained“ meint „einen aktiven mentalen Vorgang“ (Lazar 1993, 70), bei dem einem Menschen dazu verholfen wird, seinen mentalen Schmerz besser erleiden zu können, anstatt ihn ausagieren, projizieren oder somatisieren zu müssen (Lazar 1993, 81). Dabei gilt es bspw. „seine extrem heftigen Projektionen aufzunehmen, sie zu ‚containen‘, zu ‚entgiften‘ oder ‚entschärfen‘, wie BION [Hervorhebung im Original] sagt, und sie ihm in einer relativ akzeptablen Form zurückzugeben“ (Lazar 1993, 87f).

Nachdem die nicht verarbeitbaren seelischen Inhalte (wie Wut, Angst etc.) so aufgenommen und verarbeitet wurden, dass sie Bedeutung bekommen können, ist der Mensch in der Lage, sie wieder in sich aufzunehmen, um mit ihnen bspw. in Form von Gedanken weiterzuarbeiten (Günter, Bruns 2010, 226).

Im Rahmen der inhaltsanalytischen Auswertung der Interviews konnten Textstellen gefunden werden, die vermuten lassen, dass besonders im zweiten vorgestellten Fall, „Containing“ stattgefunden hat.

Der Betreuer berichtet, dass Frau B. mit ihrer Problematik viel Raum einnahm, sich ausschüttete und in hohem Maße projizierte, was er immer wieder versuchte zu containen. Dieses „containen“ umschreibt der Betreuer an einer anderen Stelle, als er schildert wie es ihm selten gelang, das Leid, das Frau B. in ihrer Kindheit erfahren haben musste, nachfühlen zu können. Der Betreuer sagte anschließend, dass sie es ruhig rein lassen solle und er es dann wieder ausspucken würde. Ob dieser Satz tatsächlich im Rahmen der Betreuung gefallen war oder es sich dabei eher um einen Gedanken handelte, dem der Betreuer in der Arbeit mit Frau B. folgte, kann nicht eindeutig herausgelesen werden.

Die ***Triangulierung***, als ein weiterer psychoanalytisch-pädagogischer Begriff, konnte ebenfalls im Rahmen der Interviewauswertung wiedergefunden werden.

Im ersten Interview stützte die Betreuerin die progressive Position und Haltung des Vaters, da sie ihn als triangulierenden Dritten einsetzen wollte. Er sollte Simone und Frau A. (ein Stück weit) aus ihrer engen Mutter-Kind-Beziehung lösen und seine Tochter bei ihrer Autonomieentwicklung fördern. Im zweiten Fall, wollte der Betreuer Herrn B. ebenso in seiner väterlichen Rolle rekonstruieren, damit Theresa und Alexander ein alternatives, väterliches, gesünderes Verhaltensmuster gezeigt werden könne. In der dritten Familie arbeitete die Betreuerin an triangulären Prozessen, damit die Paarebene von Herr und Frau C. gestärkt und für die Kinder spürbar werde, dass ihre Eltern eine Beziehung miteinander führten, von der sie ausgeschlossen waren. Auch hier diente dies der Auflösung einer starren,

engen Verbindung der Mutter zu ihren Kindern, in der von Seiten der Mutter kaum Autonomieentwicklungen der Kinder zugelassen werden konnten.

Figdor beschreibt die frühe Triangulierung als einen Prozess, indem der Vater (als drittes Objekt) dabei unterstützt, die symbiotische Verschmolzenheit des Kindes mit der Mutter aufzulösen. Das Kind erfährt dabei, dass es die Mutter zwar als Liebesobjekt zur Verfügung hat, jedoch als „Ich" eine unabhängige Existenz führen kann. (Figdor 2007, 96)

Mutter und Kind sind sich in all ihrer gegenseitigen Liebe, aber auch ihrem Hass ausgeliefert, wenn dieses dritte Objekt fehlt. Konflikte können dadurch als eine existenzielle Bedrohung angesehen werden, da das Kind sich den Hass gegenüber der Mutter nicht mehr eingestehen kann bzw. es sich nicht leisten kann, von der Mutter gehasst zu werden. Als Folge davon kann eintreten, dass Konflikte zwischen Mutter und Kind nicht mehr ausgetragen werden, sondern sich Wut und Enttäuschung aufbauen. (Figdor 2004, 64)

Das neue Gleichgewicht, das durch das Hinzukommen des dritten Objektes entsteht, bringt mit sich, dass „jede Veränderung der Objektbeziehung zum einen Elternteil immer auch die Objektbeziehung zum anderen beeinflusst" (Figdor 2004, 89).

Der Betreuer von Familie B. wollte Herrn B. aus seiner resignierten Vaterrolle herausholen und ihn stärken, damit er seine Vaterposition verantwortungsvoll und schutzgebend in Anspruch nehmen konnte. Zudem ermöglichte der Vater einen Raum für seine Kinder, in dem sie sich von der Mutter abgrenzen konnten. Die präsentierten Arbeitshaltungen zeigen, dass die praktische Arbeit des Vereins Ananas die Bedeutung triangulärer Prozesse berücksichtigt.

In jedem der drei Interviews lassen sich Aussagen finden, die das Ich der Klientel, im Besonderen das der Kinder, zum Thema haben. Bspw. sollte im ersten Fall Simones Ich durch die Einzelbetreuung gestärkt werden, im zweiten Interview wurde ebenso die Stärkung der Ich-Strukturen der Kinder im Rahmen einer Einzelbetreuung genannt und im dritten Interview spricht die Betreuerin von Oliver, der im Zuge der Betreuung einen Ich-Kern entwickeln konnte.

Freud fundierte die psychoanalytische Ich-Psychologie, die auf das ***Strukturmodell der drei Instanzen*** aufbaut: das Ich, das Es und das Über-Ich. Damit ist die Grundannahme verbunden, dass das Über-Ich eine wertende Instanz darstellt (Normen, Regeln, Ideale, Verbote vertritt), dem Es die triebhaften Anteile innewohnen und das Ich seine Ichfunktionen erfüllen muss (wie denken, entscheiden, abwehren), sowie die Aufgabe besitzt, zwischen dem Es, dem Über-Ich und der Außenwelt zu vermitteln, falls es zu Divergenzen kommt. Das Ich stellt dabei die Handlungsinstanz dar. (Günter, Bruns 2010, 50f)

Die drei interviewten Mitarbeiter vom Verein Ananas, scheinen sich in den Aussagen über ihre Betreuungspraxis auf dieses Instanzenmodell der Psychoanalyse zu beziehen, da sie die Ich-Entwicklung der betreuten Kinder thematisieren. Erwähnungen des Es oder des Über-Ichs konnten jedoch nicht identifiziert werden.

Es existieren verschiedene ***Objektbeziehungstheorien***, in denen die Bedeutung der frühen Beziehungserfahrungen mit einem Objekt dargestellt werden. Aus der Interaktion zwischen dem Kind und dem Objekt, entwickelt das Kind Motivation, Ängste, Abwehrverhalten und Erwartungen für künftige Beziehungen in seinem Leben. (Günter, Bruns 2010, 52)

Neben den realen, äußeren Objekten (bspw. den Eltern), gibt es auch die inneren Objekte bzw. Objektrepräsentatnzen. Die inneren Objekte werden durch Introjektionen von den äußeren mit geprägt, was auch dazu führt, dass die äußeren Objekte durch die inneren Phantasien durch Projektionen nicht immer realistisch wahrgenommen werden. Die inneren Objekte der Eltern wirken sich stark auf die Eltern-Kind-Interaktionen aus, wodurch eine transgenerationale Weitergabe stattfinden kann. (Günter, Bruns 2010, 232f)

Im ersten Fall mutmaßt die Betreuerin, dass Frau A. wohl nie imstande gewesen sei, das „ich" von dem „du" zu unterscheiden oder herauszustellen „das ist meines und das ist deines". Sie untermauert diesen Gedanken, als sie bspw. illustriert, dass Frau A. beständig Angst hatte, dass Simone sexuell belästigt werde, weil ihr ebensolches widerfahren war oder klar gestellt wird, dass es Frau A. schwer fiel Menschen (darunter auch ihre Kinder) als Individuen anzuerkennen.

Im Rahmen der Entwicklung der frühen Objektbeziehungen schreibt Figdor (2004, 79f), dass die Mutter mit ihrem Baby in hohem Maße identifiziert sei, es als Teil ihrer Selbst ansehe und somit die symbiotische Illusion des Kindes durch die eigenen Gefühle und Phantasien bestätige. Diese Symbiose löse sich jedoch mit der Zeit auf und es komme zu einem Ablösungsprozess, der mit ca. drei Jahren abgeschlossen sei. Das Kind könne sich fortan als von der Mutter unabhängiges Subjekt begreifen. Dieser Individuationsprozess beginne üblicherweise, wenn das Baby die Grenzen seiner Macht und seines Körpers entdecke, wenn es gelernt habe zu unterscheiden, was zu ihm gehöre und was nicht.

Es scheint als wollte die Betreuerin ausdrücken, dass Frau A. den eben beschriebenen Entwicklungsschritt, indem der Mensch durch seine Loslösung anerkennt, dass er ein eigenständiges Subjekt ist und es auch Objekte mit einem eigenen Willen gibt, nicht ausreichend bewältigt habe. Dafür spreche, dass Frau A. sich bis in das Erwachsenenalter nicht ausreichend von ihren Eltern ablösen konnte, sich gleich nach ihrem Auszug in das

nächste Abhängigkeitsverhältnis, die Ehe, begeben hatte und bei ihrer Tochter, sowie ihrem Mann schwer Autonomie zulassen konnte. Folgt man der Annahme, dass sich die inneren Objekte transgenerational weitergeben lassen, so liegt die Vermutung nahe, dass auch die Eltern von Frau A. mit ähnlichen Ablösungs- und Autonomieproblemen konfrontiert waren.
In der Inhaltsanalyse zum dritten Interview konnte auch eine Textstelle gefunden werden,
in der die Betreuerin beschreibt, dass Frau C. nicht gut zwischen sich selbst und anderen trennen konnte. Es fiel ihr schwer zu sehen, dass sie selbst nicht die gleiche Person wie ihre Mutter ist und ihre Kinder nicht sie sind.
Auch wurde in diesem Interview eine Passage identifiziert, in der die guten frühen Objekte von Anna und Andreas thematisiert wurden. Im Rahmen der Diagnostik der beiden Kinder stellte sich heraus, dass Herr und Frau C. besonders in der Anfangszeit ihrer Elternschaft wohl stabile Eltern gewesen waren, die Objekte der Kinder jedoch mit der Zeit brüchig wurden.
Durch diese Beispiele zeigt sich, dass die Mitarbeiter beim Berichten und Nachdenken über ihre Fälle auch die Objektbeziehungstheorie miteinbeziehen und mit Fallmaterial verknüpfen.
Das ***Arbeitsbündnis***, als Hilfe zur Erlangung der Bereitschaft bzw. der emotionellen Fähigkeit zur Selbstreflexion, wurde ebenso in den Interviews thematisiert. Figdor (2005, 54f) schreibt, dass den Eltern das Gefühl vermittelt werden soll, dass sie beim Betreuer richtig sind, sie von ihm Hilfe erwarten können und er ihr Expertenwissen als Eltern in Bezug auf das jeweilige Kind braucht, um gemeinsam mit ihnen die Gründe für die Probleme zu verstehen.
Der Interviewpartner aus dem zweiten Interview, sieht den Aufbau einer positiven Übertragungsbeziehung, Vertrauen und dem Umstand, dass er von der Familie als hilfreich erlebt wird, als wesentliche Voraussetzungen für ein gelungenes Arbeitsbündnis und somit auch den Beginn der Praxisgestaltung.
Im dritten Interview berichtet die Betreuerin, dass sie verschiedene Arbeitsbündnisse mit Frau C. gestrickt hatte und diese auch in einem Bericht an den Bezirkshauptmann festgehalten wurden. Weiters schloss die Betreuerin auch mit Herrn C., als dieser wieder in die Familie einzog, ein Arbeitsbündnis, damit die Paarebene der Eltern gestärkt und die Familiensituation stabilisiert werden konnte.
Die Annahme, dass ***lebensbiografische Zusammenhänge*** Einfluss auf das aktuelle Leben und die Problematik der Klientel ausüben, soll als letzte Grundannahme präsentiert werden.
„Die unbewusst mitdeterminierten Sinnzusammenhänge einer Lebensgeschichte sind sowohl Grundlage neurotischer Konfliktgeschichten als auch mögliche Rekonstruktionen derselben“ (Muck 2001, 15).

In jedem der drei Interviews, folglich auch in der Inhaltsanalyse, konnten zahlreiche Aussagen oder Hinweise darauf gefunden werden, dass die Betreuer von Zusammenhängen zwischen der Lebensgeschichte ihrer Klienten und deren aktuellen Problemen oder Problemlösungsstrategien, ausgehen und diese auch berücksichtigen.
Beispielhaft sollen nun einige dieser Aussagen präsentiert werden.
Im ersten Interview spricht die Betreuerin davon, dass Frau A.´s Erfahrungen mit ihrer eigenen überprotektiven und kontrollierenden Mutter wohl der Grund für Frau A.´s Symptomatik darstellten und sie deshalb nicht zulassen konnte, dass ihre Tochter Autonomieschritte unternahm. Die Schuldproblematik, die Frau A. beim Verlassen ihres Elternhauses entwickelte, dürften laut Angaben der Betreuerin, schon Generationen vor ihr auch entwickelt haben. Es stellte sich heraus, dass diese Schuld scheinbar auch auf Simone übertragen wurde und sie deshalb kaum Ablösungs- und Autonomieverhalten zeigen konnte.
Im zweiten Interview beschreibt der Familienintensivbetreuer, die traumatische Kindheit von Frau B. und schildert dabei, dass Frau B. und ihre Geschwister hart am Bauernhof mitarbeiten mussten, kaum Wertzuweisungen erfuhren, sie in schulischen Belangen nicht unterstützt wurden und immerzu als „Arbeitstiere“ funktionieren mussten. Für Frau B. zählten Dinge, auch bei ihren eigenen Kindern, nur dann, wenn sie verwertbar waren, wenn sie etwas dafür bekam. Der Betreuer schildert, dass Frau B. diese Einstellung wohl von ihrer Mutter übernommen hatte.
Aus dem dritten Interview konnte herausgearbeitet werden, dass Frau C. in ihrer Kindheit viel Gewalt und Verwahrlosung erlebte. Obwohl sie immer Angst davor hatte, ihren Kindern das gleiche anzutun, was sie erleben musste, gelang es ihr nicht, sie davor zu schützen. Doch in einem Beispiel zeigt die Betreuerin, dass Frau C. die Disziplin aufbrachte, in Anwesenheit ihrer Kinder niemals schlecht über deren Vater zu sprechen. Sie schildert, dass Frau C. es als sehr schmerzlich empfand, als ihre Mutter sich von ihrem Vater trennte und diesen permanent abwertete. Ein weiterer lebensgeschichtlicher Zusammenhang ergibt sich daraus, dass die Betreuerin herausstellen konnte, dass sowohl Frau C.´s Eltern, als auch Frau und Herr C. selbst, in der Anfangszeit ihrer Elternschaft stabile und präsente Eltern darstellten. Die dann von den Kindern erlebte Verwahrlosung und Gewalt, ging erst mit der Trennung dieser Partnerschaften einher.

Durch die Auswertung der Interviews konnten zehn psychoanalytisch-pädagogische Grundannahmen herausgearbeitet werden, die in der konkreten Fallarbeit und im

Nachdenken, sowie Berichten über diese Fälle, als verstehens- und handlungsleitend angesehen werden können. Ananas begreift sich nicht nur konzeptuell als psychoanalytisch-pädagogisch orientiert, sondern es konnte durch Bezugnahme auf konkretes Fallmaterial gezeigt werden, dass die Mitarbeiter des Vereins auch gemäß ihrer Orientierung arbeiten, folgern und interpretieren.

3.2 Betreuungsziele

Wie in den Ergebnispräsentationen der Interviewauswertungen nachgelesen werden kann, gibt es verschiedene Arten von Zielsetzungen in der Familienintensivbetreuung von Multiproblemfamilien. Zum einen die Ziele, die von der Jugendabteilung formuliert werden, die von dem/der Betreuer/in vor- oder mitformuliert sein können und die die Familien in einem Vertrag mit der Jugendabteilung unterzeichnen. Zum anderen Zielsetzungen, die der/die Mitarbeiter/in von Ananas im Zuge der Betreuung selbst ausarbeitet.

Betreuungsziele der Jugendabteilung

In den drei vorgestellten Fällen zeigt sich, dass die Zielvereinbarungen mit der Jugendabteilung einerseits auf die einzelnen Familien und ihre Schwierigkeiten bezogen und zugeschnitten sind, andererseits jedoch auch allgemeine Formulierungen beinhalten.

In einer kurzen Zusammenfassung sollen die Ziele der Jugendabteilung nochmals vorgestellt werden, um sie danach einer Analyse zu unterziehen.

Im ersten Fall lag der Fokus auf dem Umgang mit Überforderungssituationen, dem Erarbeiten von Konfliktlösungsstrategien und der Unterscheidung von Konflikten auf der Eltern- und auf der Paarebene. Auch sollten die Kinder in ihren Bedürfnissen wahrgenommen und bei ihren Entwicklungsschritten unterstützt werden.

In der zweiten Familie sollte zuerst die Zustimmung für die Fremdunterbringung erwirkt werden, was die Sozialarbeiterin jedoch (nach Empfehlung des Betreuers) in eine Rückführung des Kindes umwandeln konnte. Weiters sollte die Erziehungskompetenz der Eltern gefördert, ihre Erziehungsfähigkeit beurteilt werden, sowie die Situation der Tochter und der Aufbau der familiären Strukturen eingeschätzt werden. Es sollte herausgefunden werden, inwiefern die partnerschaftliche Beziehung der Eltern ihre Erziehungsfähigkeit beeinflusse, welcher Umgang mit Konflikten gepflegt wurde und in welchem Spannungsfeld sich die Kinder Zuhause befänden. Ein letztes Ziel bestand darin, Frau B.´s Einsicht zu einer Psychotherapie zu erarbeiten.

In der dritten vorgestellten Familie sollte ebenso die Erziehungskompetenz gefördert, die finanzielle Situation und emotionale Situation der Kinder kennengelernt und die unterschiedlichen Bedürfnisse, sowie der Entwicklungsstand der Kinder herausgestellt werden. Weiters sollten Krisenpläne als Handlungsrichtlinie für eskalierende Familiensituationen erstellt werden.
Aus dieser Zusammenfassung und einer Einteilung der Zielsetzungen nach Themenschwerpunkten wird ersichtlich, dass sich diese Ziele in vier größere Bereiche gliedern lassen.

1. Förderung der Erziehungskompetenz und Einschätzung der Erziehungsfähigkeit.
2. Erarbeitung eines adäquaten Umgangs mit Überforderung, Konflikten und Krisen.
3. Erfassen der partnerschaftlichen Konflikte und ihre Auswirkung auf die Kinder.
4. Entwicklungsschritte, Entwicklungsstand, emotionale Situation und Bedürfnisse der Kinder herausarbeiten und berücksichtigen.

In dieser Aufzählung nicht enthalten sind die Rückführung des Kindes, die Anbahnung der Therapie und die Einschätzung der familiären Strukturen (weil sie nur einmal genannt wurden und nicht eindeutig zugeordnet werden konnten).
Dass die eben angeführten Ziele keiner psychoanalytisch-pädagogisch Formulierung unterliegen, könnte vermutlich damit in Zusammenhang stehen, dass sie größtenteils von der zuständigen Sozialarbeiterin ausgearbeitet wurden und für die Familien verständlich, sowie nachvollziehbar abgefasst sein müssen. Demnach lassen sich auch kaum Verbindungen zwischen der Formulierung dieser Ziele und den psychoanalytisch-pädagogischen Grundannahmen ziehen.

Betreuungsziele der Mitarbeiter/innen

Die Ziele, die die Betreuer/innen im Zuge ihrer Arbeit mit der Familie selbst entwickelten, sollen ebenfalls kurz zusammengefasst werden, um sie danach einer genaueren Betrachtung zu unterziehen.
Die Betreuerin von Familie A. berichtet, dass sie Perspektiven für Simones Leben nach der teilstationären Unterbringung erarbeiten wollte. Auch sollte der Ablösungsprozess von Michael forciert und eine Einzelbetreuung für Simone (mit den Zielen der Ich-Stützung, Persönlichkeits- und Autonomieentwicklung) installiert werden. Die Betreuerin wollte bei den Konflikten zwischen Herrn A. und Frau A., bei denen die Kinder als Grund vorgeschoben

wurden, die wahren Ursachen und Themen des Streits erarbeiten. Weiters sollte das Ordnen und Sortieren von Inhalten in den Betreuungsstunden durch aufklärendes Nachfragen und Festhalten, welche Angabe bzw. Ansicht zu welcher Person zugeordnet werden müsse, erfolgen.

Bei Familie B. war es dem Betreuer ein Anliegen die Vaterposition zu stärken, Frau B. in Hinblick auf ihre überfordernden Vorstellungen bezüglich ihrer Kinder zu korrigieren, sie in den Arbeitsmarkt zu integrieren und für die Kinder im Rahmen einer Einzelbetreuung ein antwortendes Gegenüber zu schaffen, sowie die Stärkung der Ich-Strukturen zu erreichen.

Die Betreuerin des dritten Interviews wollte das Vertrauensverhältnis und Arbeitsbündnis mit Herrn C. aufbauen, um die Paarebene zwischen den Eltern zu stärken und die neue Familiensituation zu stabilisieren. Weiters sollten im Rahmen der Elternarbeit die Gründe für die Trennung von Herrn und Frau C. erarbeitet werden. Die jeweilige Vater-Kind-Beziehung sollte in ihren Ambivalenzen Bearbeitung erfahren, um den kindlichen Gefühlen der Angst, Sehnsucht Wut oder Trauer innerhalb dieser Beziehung Raum zu geben. Als letztes Ziel wollte die Betreuerin erreichen, dass Frau C. in der Beziehung zur Betreuerin sowohl positive als auch negative Gefühle zulassen und ansprechen konnte.

Bei dem Betrachten und Prüfen dieser Zielsetzungen fällt auf, dass sie sich kaum in übergeordnete Themenbereiche einteilen lassen, da beinahe alle unterschiedlich ausgerichtet sind. Die Ziele jedes einzelnen Betreuers wurden speziell für die jeweilige Familie entwickelt, sodass, bis auf eine Ausnahme, kein Ziel dem anderen gleicht. Diese eben erwähnte Überschneidung lässt sich zwischen Interview eins und zwei feststellen, da beide Betreuer eine Einzelbetreuung für die Kinder ins Auge gefasst haben. Auch kann herausgelesen werden, dass die Formulierungen kaum allgemeiner Natur sind, sondern auf die jeweilige Situation der Familie hin spezifiziert wurden.

Wie schon bei den Zielsetzungen der Sozialarbeiterinnen, konnte auch bei diesen Zielen keine besonders psychoanalytisch-pädagogische Formulierung herausgestellt werden. Was jedoch möglich wird, ist Rückschlüsse zu ziehen, zwischen den von den Betreuer/innen formulierten Zielen und den zuvor ausgearbeiteten Grundannahmen.

Die Ziele der Ich-Stützung verweisen bspw. auf das ***Strukturmodell der drei Instanzen***. Dass die Betreuerin die wahren Ursachen der Streitgespräche zwischen Herrn und Frau A. zutage bringen möchte, deutet darauf hin, dass sie die ***unbewussten*** Konfliktherde der Eltern identifizieren will, damit diese bearbeitet werden können und der Streit nicht weiterhin „auf dem Rücken der Kinder“ ausgetragen werden muss. Durch ordnende, sortierende,

nachfragende Elemente in der Praxisgestaltung kann die Betreuerin klären, welche Angabe, welche Ansicht oder Aussage zu welcher Person zugeordnet werden müsse – somit wird ***Projektionen*** weniger Raum gegeben. Durch die Etablierung eines ***Arbeitsbündnisses*** werden zentrale Grundsteine einer gelungenen Praxisgestaltung und einer Zusammenarbeit zwischen dem Vater und der Betreuerin gelegt.
Dass die Vaterposition gestärkt, bzw. die Vater-Kind-Beziehung bearbeitet wird, kann darauf hindeuten, dass der Vater als triangulierender Dritter rekonstruiert werden soll und somit die Entlastungsfunktion der ***Triangulierung*** eintreten kann. Zuletzt soll festgehalten werden, dass, wenn Frau C. lernt ihre positiven und negativen Gefühle der Betreuerin gegenüber zuzulassen und anzusprechen, dann einer ihrer Abwehrfunktionen, nämlich der ***Spaltung***, entgegengewirkt werden kann.

Durch diese Präsentation und Strukturierung der Betreuungsziele wurde nicht nur dargestellt welche Ziele Ananas im Rahmen der Familienintensivbetreuung verfolgt, sondern es konnte auch gezeigt werden, dass sich die Ziele, die von den Betreuern selbst formuliert und entwickelt wurden, im Gegensatz zu den Zielen der Jugendabteilung, an psychoanalytisch-pädagogischen Grundannahmen orientieren. Somit wird erkennbar, dass diese Ziele vor dem Hintergrund der Grundannahmen entstanden sind und in einem Zusammenhang mit denselben stehen.

3.3 Praxisgestaltung

Vorwiegend aus den von den Interviews stammenden Aspekten rund um die Praxisgestaltung der einzelnen Mitarbeiter, wurden zur Beantwortung der ersten Forschungsfrage die psychoanaltisch-pädagogischen Grundannahmen abgeleitet. Somit konnte schon in Kapitel 3.1 demonstriert werden, dass Ananas gemäß seiner methodischen Orientierung auch seine Praxisgestaltung ausrichtet.
Für die Beantwortung der dritten und somit letzten Forschungsfrage sollen für jeden Fall exemplarische Einblicke darüber gegeben werden, mittels welcher konkreter Handlungen und Interventionen die Mitarbeiter des Vereins, die sowohl auf psychoanalytisch-pädagogischen Grundannahmen fußenden, als auch von der Sozialarbeiterin veranschlagten Betreuungsziele verfolgen (die vollständige Ausarbeitung der Praxisgestaltung, kann unter Kapitel 2.6 in den Ergebnispräsentationen der einzelnen Interviews nachgelesen werden).

3.3.1 Erstes Interview

Aus dem ersten Interview konnte herausgearbeitet werden, dass die Betreuerin der Familie eine Trennung und Unterscheidung zwischen Kinder- und Erwachsenenebene näher brachte, indem sie bei Streitgesprächen mit den Eltern, bei denen die Kinder anwesend waren, mit den Eltern besprach, dass die Kinder in ihre Zimmer gehen sollten und der Konflikt zu Dritt, auf der Ebene der Erwachsenen, geklärt werde. Erst nach der Beruhigung der Situation, konnte die Betreuung mit allen Familienmitgliedern weitergeführt werden.

Indem die Betreuerin den Eltern zu einer Paartherapie riet und ihnen erklärte, dass die partnerschaftlichen Konflikte nicht Thema der Familienbetreuung sein können, zeigte sie abermals eine Trennung zwischen Kinder- und Erwachsenenthemen auf. Sie bot den Eltern jedoch an gemeinsam zu sortieren, welche Problemherde zu den Eltern-Kind-Problemen gehören und welche zwischen dem Ehepaar bestehen.

Damit bearbeitete sie das von der Jugendabteilung formulierte Ziel, eine Unterscheidung zwischen Konflikten auf der Eltern-Kind-Ebene und der Paarebene vorzunehmen.

Die Betreuerin beschreibt weiters ihre ordnende und strukturierende Funktion, betreffend Wünsche, Aussagen und Bedürfnisse. Dabei ging sie konkret so vor, dass sie immer wieder klar aussprach, wenn etwas nicht zu ihr gehörte (sondern ihr zugeschrieben wurde) und sie gemeinsam mit den Familienmitgliedern herausstellte, wessen Bedürfnis dies nun sei. Weiters ging sie beispielsweise mit den Eltern durch, was ein fünfzehnjähriges Mädchen, wie Simone es war, alleine entscheiden dürfe und bei welchen Themen die Eltern ihrer Tochter bspw. Meinungen überstülpen und aufzwingen.

Mit dieser Praxisgestaltung verfolgte die Betreuerin ein nächstes Ziel der Sozialarbeiterin, nämlich, dass die Kinder in ihren Bedürfnissen wahrgenommen werden. Das Ordnen und Sortieren von Inhalten, Aussagen und Ansichten, was die Betreuerin als ihr eigenes Ziel veranschlagte, wurde dadurch ebenso bearbeitet.

Simone wurde insofern in ihren Entwicklungsschritten unterstützt (was ein Ziel der Jugendabteilung war), indem die Betreuerin ihr in Gesprächen vermittelte, dass es in Ordnung sei, wenn sie ihren Bereich abstecke und somit selbstbestimmter agiere und ihre Eltern deswegen nicht böse sein dürfen. Auch zeigte die Betreuerin, dass Autonomie etwas Schönes sein könne und ermutigte Simone bei ihren Eltern nachzufragen sowie selbst nachzudenken, wenn sie etwas nicht verstehe und nicht alles über sich ergehen zu lassen. Dadurch, dass die Betreuerin den Eltern vermittelte, dass es in einer Einzelbetreuung darum ginge, dass Simone entdecke was sie ausmache und sie Vertrauen in sich selbst entwickeln könne, konnte sie,

zusätzlich durch viel weitere Stützung, eine Einzelbetreuung für Simone installieren und aufrechterhalten. Dies diente ebenfalls dem Ziel Simone in ihren Entwicklungsschritten zu unterstützen, wie auch dem Ziel der Betreuerin, eine Einzelbetreuung zu installieren.

3.3.2 Zweites Interview

Ein Betreuungsziel der Jugendabteilung, den Umgang mit Konflikten zu bearbeiten, verfolgte der Betreuer bspw., indem er eine konstruktive Gesprächsebene zwischen der Schule von Alexander und seinen Eltern aufbaute. Die zuerst problematische Kommunikation beider Parteien löste der Betreuer, indem er mit den Eltern intensiv daran arbeitete, ihre aggressiven Positionen zu reflektieren und bis in das kleinste Detail aufzuklären und nachzubesprechen, welche Konfliktdynamik im Gange ist.

Die Erziehungskompetenz war auch ein von der Jugendabteilung formuliertes Ziel, welches der Betreuer insofern verfolgte, indem er bspw. den Eltern erklärte, dass die Eigendynamik der schwierigen Mutter-Kind- und Vater-Kind-Beziehung den Lernprozess von Alexander beeinflusse und durch Nachhilfe ein anderes, strukturiertes soziales Feld eröffnet werden könne, in welchem es dem Buben leichter falle zu lernen. Auch war der Betreuer bemüht Frau B. klar zu machen, dass sie die Lernfortschritte ihres Sohnes (auch wenn diese in ihren Augen nicht enorm waren) anerkennen möge. Durch Containing der von der Mutter vorgebrachten Inhalte und das Ansprechen dieser, wollte der Betreuer sie in die Beziehung zwischen Mutter und Kinder bringen (was sich als sehr schwer realisierbar herausstellte).

Die Rückführung von Alexander bzw. die Verhinderung seiner Fremdunterbringung, konnte der Betreuer umsetzen, indem er der Sozialarbeiterin vermittelte, dass die Arbeitsmöglichkeit mit Familie B. gegeben sei und der Vater der Familie eine große Ressource darstellte. Auch als die Sozialarbeiterin, durch eine Anzeige gegen den Vater, reagieren und die Kinder unterbringen wollte, setzte sich der Betreuer für die Verhinderung dieser Maßnahme ein, indem er die Sozialarbeiterin darüber aufklärte, wie es zu dieser Anzeige kam und dass sie aus der „Verrücktheit“ der Mutter entstanden war.

Indem der Betreuer mit der Mutter besprach, dass sie sich aus dem Lernen und Hausübungen schreiben heraushalten möge, stärkte der Betreuer die Position des Vaters, damit Herr A. einen Raum zur Verfügung hatte, indem er mit seinem Sohn üben konnte.

Der Betreuer entwickelte für seine Arbeit mit Familie B. das Ziel, die überfordernden Vorstellungen von Frau B. in Bezug auf ihre Kinder zu korrigieren. Dies wollte er umsetzen, indem er Frau B. auf ihre Kinder hin orientieren wollte (ihr bspw. erklärte, was Alexander

brauche, um gut lernen zu können), was ihm letztlich kaum gelang, da Frau B. keine Reflexionsfähigkeit besaß. Was jedoch erreicht werden konnte, war, dass sich die Mutter durch das Aussprechen ihrer Probleme in Gegenwart des Betreuers, die restliche Woche über ruhiger, weniger projizierend und weniger aggressiv verhielt. Zusätzlich arbeitete der Betreuer kontinuierlich an einer positiven Übertragungsbeziehung zwischen Frau A. und ihm, was die Möglichkeit bedingte, dass er Themen ansprechen konnte, die Frau A. nicht gerne hörte.

Der Betreuer betont, dass die Art und Weise des Umgangs mit der Familie, das „Dasein" und „mit der Familie sein" (bspw. wenn die Jugendabteilung mit Kindesabnahme droht) helfe, eine gute (Vertrauens-) Beziehung zu der Familie aufzubauen.

3.3.3 Drittes Interview

Durch die inhaltsanalytische Auswertung konnten Beispiele gefunden werden die zeigen, wie die Betreuerin das Ziel der Jugendabteilung, Förderung der Erziehungskompetenz, in ihrer praktischen Arbeitsgestaltung verfolgte. Zum einen bot sie Frau C. Halt, stand ihr zur Seite, übernahm jedoch keine vorschreibende Position, sondern zeigte der Mutter immerzu das Spektrum ihres Handlungsspielraumes, damit diese selbst Entscheidungen treffen konnte und nicht in ihre spaltende Abwehrform verfiel. Die Betreuerin betraute Frau C. mit elterlicher Verantwortung, indem sie bei Fragen von Seiten der Mutter nicht ihre persönliche Meinung kund tat, sondern vermittelte, dass ihre Meinung, nämlich die der Mutter, von Bedeutung sei. Auch führte die Betreuerin in ihrem Setting einen Kinderbereich (in dem gespielt wurde und Kinderthemen zur Sprache kamen) und einen Erwachsenenbereich (wo all die Themen Platz haben, die nicht vor den Kindern besprochen werden sollen) ein. So gelang es die Kinder zu entlasten und Frau C. dies zu demonstrieren.

Die Praxishaltung der Betreuerin in Bezug auf die Klärung der finanziellen Situation der Familie (auch ein Ziel von Seiten des Jugendamtes), gestaltete sich so, indem sie andere Helfersysteme für die Familie aktivierte, damit die Bedrohung, die durch die Exekution ausging, nicht die Familienbetreuungsarbeit gefährdete.

Das Herausstellen der emotionalen Situation der Kinder, ihrer Bedürfnisse und Entwicklungsstände, verfolgte die Betreuerin einerseits, indem sie mit Herr und Frau C. erarbeitete, wie es sich wohl für die Kinder anfühlen möge, wenn Herr C. wieder in die Familie einziehe bzw. wenn dieses Vorhaben scheitere und andererseits, indem sie einen diagnostischen Prozess für Anna und Andreas einleitete.

Bezüglich der Aufarbeitung der Gründe für die Trennung zwischen Herr und Frau C. und der Stärkung der Paarebene (beides Ziele, die die Betreuerin entwickelte), wurden die Ereignisse und Konflikte rund um den Tod von Emil, der, wie sich herausstellte einen Mitgrund für die Trennung darstellte, durch die Erörterung und Aufklärung der Sichtweise von Herr und Frau C., analysiert und bereinigt.
Zuletzt soll angeführt werden, wie die Betreuerin daran arbeitete, von Frau C. nicht nur gut, sondern ambivalent angesehen zu werden. Die Betreuerin spürte die verdeckte Aggression von Frau C., konnte diese jedoch nicht thematisieren, da sie immerzu von der Mutter geleugnet wurde. Als sich die Betreuerin dazu entschloss diese Gefühle permanent anzusprechen, nicht locker zu lassen und immer wieder zu demonstrieren, dass sie diese Aggression spüre, dass es klug wäre, dieses Thema zu besprechen, es sich anzusehen und dass es vor allem in Ordnung sei, dass Frau C. auch negative Gefühle ihr gegenüber verspüre, konnte Frau C. schließlich ihre Empfindungen aussprechen und ihre Ambivalenzen auch in der Beziehung zur Betreuerin leben und integrieren.

Nachdem jede Forschungsfrage den Erkenntnissen der durchgeführten Forschung gemäß, beantwortet wurde, sollen in den nächsten Kapiteln die beiden Begleitfragen Bearbeitung finden.

3.4 Entwicklungsprozesse

In einer Präsentation der Entwicklungsprozesse, die bei den betreuten Familien angestoßen werden konnten und der anschließenden vergleichenden Analyse, sollen jene Aspekte zusammengefasst werden, die von den jeweiligen Betreuern als gelungen bewertet wurden. Obwohl mehrere positive Entwicklungen ausgemacht werden konnten, soll nicht außer Acht gelassen werden, dass in Interview zwei und drei erwähnt wurde, dass eine Verbesserung der Symptome der Mütter (bspw. Projektionen und überfordernde Haltungen den Kindern gegenüber) durch die Familienintensivbetreuung kaum bzw. nur in geringem Ausmaß möglich war.
Die anschließende Darstellung soll nun zeigen, in welchen Bereichen, welche Art von Entwicklung stattgefunden hat und ob sich Überschneidungen zwischen den drei betreuten Familien lokalisieren lassen.

Im ersten Interview betont die Betreuerin, dass Selbstbestimmung, selbstständiges Denken, „nein“ sagen und Ich-Stärke gewinnen, bei Simone erreicht werden konnten. Herr und Frau A. entschlossen sich letztlich für eine Paartherapie, wobei es Frau A. schon zuvor gelungen war, ihrem Mann (und ihren Kindern) mehr Autonomie zuzugestehen. Die Beziehungsgestaltung zu der Betreuerin verlor zunehmend ihren funktionalisierenden Charakter und die Familie zeigte offen ihr „Chaos“. Die Eltern haben bei der Schulauswahl für Simone zusammengearbeitet und es wurde ihnen (und auch Simone) möglich, ihre negativen Gefühle Michael gegenüber zum Ausdruck zu bringen und ihm gegenüber somit Ambivalenzen zuzulassen. Frau A. konnte Michaels Autonomieentwicklung, indem er drei Nachmittage im Hort verbrachte, gut aushalten. Weniger gut gelang, so die Betreuerin, die Verinnerlichung des Verstehensprozesses in Bezug auf Frau A.´s Projektionen – die Symptomatik der Mutter konnte kaum verändert werden.

Der zweite interviewte Betreuer berichtet, dass Herr B. in eine verantwortliche Vaterrolle kam, sich im Rahmen derer gegen seine Frau wehren konnte, seine Standpunkte verteidigte und für seine Kinder eine anleitende, hilfreiche Figur wurde. Alexanders Schulleistungen verbesserten sich, seine Sturheit nahm ab und er konnte zunehmend Ich-Stärke aufbauen. Theresa entwickelte sich nach Einschätzung des Betreuers insgesamt unauffällig. Frau B. verhielt sich ein Stück weit zurückgenommener, hörte vermehrt zu, pflegte einen ruhigeren Umgang mit ihrem Sohn und erteilte keine Vorwürfe darüber, dass ihre Familie an ihrer Krebserkrankung schuld sei. In Bezug auf die Beziehung zum Betreuer lernte Frau B. diesen seine Arbeit machen zu lassen, wie er sie gestalten wollte und sie konnte es aushalten in diesem Punkt kein Mitspracherecht zu besitzen. Die Integration von Frau B. am Arbeitsmarkt schlug fehl. In Bezug auf die Bearbeitung der partnerschaftlichen Konflikte zwischen Herr und Frau B. ließ sich durch die Betreuung kaum etwas verändern auch gelang eine Korrektur von Frau B.´s überfordernden Vorstellungen in Bezug auf ihre Kinder nur minimal.

Frau C. erwarb durch die Betreuung die Kompetenzen „nein“ zu sagen, ihre eigenen Grenzen in überlegter, nicht destruktiver Weise zu wahren und abzustecken. Sie konnte äußern, dass es ihr bspw. Sorgen mache, wenn ihre Kinder nicht zu ihr kommen wenn sie traurig sind, sondern zum Weinen in ihr Zimmer gehen oder dass sie Angst vor dem Arbeiten habe. In der Beziehung zur Betreuerin demonstrierte Frau C., dass es ihr möglich wurde, nicht mehr so überstülpend und fordernd zu sein, sondern ebenso die Grenzen der Betreuerin zu akzeptieren. Es stellte sich für Frau C. heraus, dass sie zunehmend ihre negativen Gefühle wahrnehmen und zeigen konnte, sowie spürte, dass von diesen keine Zerstörung ausging. Ihre Umwelt

spaltet Frau C. nicht mehr nur in schwarz und weiß, sondern kann die Graustufen wahrnehmen. Nachdem Frau C. nicht mehr so stark spaltete, begannen ihre Kinder zornig und trotzig zu werden, was sie aushalten konnte. Es gelang Frau C. stolz auf Autonomieschritte zu werden (bei sich selbst und ihren Kindern), sowie es zu ertragen, wenn Oliver länger im Kindergarten bleiben wollte, um zu spielen. Bei Oliver stellte die Betreuerin auch fest, dass dieser Entwicklungsschritte in den Bereichen trotzig sein, „nein" sagen und in der Ich-Kern-Ausbildung machte.

Ein Vergleich dieser Aspekte zeigte, dass insgesamt sechs Überschneidungsbereiche in den Entwicklungsprozessen identifiziert werden konnten, wobei die ersten drei Themen bei allen Interviews genannt und die weiteren vier in jeweils zwei Gesprächen erwähnt wurden.

1. In allen drei Fällen wird beschrieben, wie sich die Beziehung zwischen der Familie und dem/der Betreuer/in im Zuge der gemeinsamen Arbeit zum positiven entwickelt habe.
2. Der Ausbau von Ich-Stärke bzw. die Entwicklung eines Ich-Kernes bei den Kindern war ebenso allen Prozessen gemeinsam.
3. In den drei Fällen gab es in jeder Familie mindestens eine Person, die die Fähigkeit entwickelte „nein" zu sagen, sich abzugrenzen bzw. sich zu wehren und zu verteidigen.
4. In zwei Familien sprach die Interviewperson von gelungenen Autonomieschritten einzelner Familienmitglieder.
5. Der Zugang zu den negativen Gefühlen einzelner Familienmitglieder konnte geschaffen und somit ambivalente Haltungen erreicht werden.
6. Jeweils ein Hort- und Kindergartenbesuch wurden im Rahmen der Betreuung eingerichtet, wobei die Mütter diese Maßnahme gut aushalten konnten.

3.5 Relevanz der Forschung für den konzeptuellen Ausbau

Durch die kategoriengestützte Textanalyse wurde jeder Text von und über den Verein Ananas auf bestimmte Kategorien hin ausgewertet. Der Aufbau der Experteninterviews und die Kategorien für die qualitative Inhaltsanalyse orientierten sich an eben diesen Kategorien aus der Textanalyse.

Daraus ergibt sich die Möglichkeit verschriftlichte, teilweise publizierte Aussagen, mit jenen von Betreuern zu vergleichen, die aus der Praxis mit einer kürzlich abgeschlossenen Familie berichten. Die Texte und auch das Datenmaterial aus den Interviews wurden regelgeleitet,

unter Berücksichtigung wissenschaftlicher Forschungskriterien behandelt und ausgewertet. Der Blick könnte darauf gerichtet werden herauszuarbeiten, inwiefern das theoretische und das aus der unmittelbaren Praxis abgeleitete Problemverständnis in einen Zusammenhang gebracht werden können. Damit geht einher, dass überprüft werden kann, ob die allgemeinen Aussagen über Multiproblemfamilien, auch auf jene spezifischen und konkreten Berichte rückbezogen werden können, die durch die Befragung von Mitarbeitern entstanden sind. Auf der anderen Seite bieten die fallrelevanten Aspekte einen exklusiven Einblick in die Betreuungspraxis, was wiederum für theoretische Überlegungen genutzt werden könnte. So könnten die theoretischen und praktischen Ausführungen einander untermauern bzw. inspirieren und für weitere Veröffentlichungen oder Praxisanregungen fruchtbar gemacht werden. Mit den beiden anderen Kategorien (Zielsetzungen und Praxisgestaltungen), kann natürlich ebenso verfahren werden.

Die Analyse zeigte, dass theoretische Grundlagen, auf die sich der Verein stützt, exemplarisch in den Falldarstellungen wiedergefunden werden konnten. Weiters wurde der Eindruck gewonnen, dass sich die Grundannahmen, die aus den Interviews herausgearbeitet wurden, als förderlich für die Praxis erweisen. Die Theorie scheint somit hilfreiche Modelle für diese Art der Arbeit mit Multiproblemfamilien bereitzustellen.

Durch die Auseinandersetzung mit Fallmaterial konnte jedoch mehr als eine Bestätigung der theoretischen Überlegungen erreicht werden. Denn Aspekte der Theorie können durch den direkten Bezug zu Fallmaterial, in verschiedenen Schattierungen veranschaulicht und durch Verfeinerungen, sowie Differenzierungen angereichert werden.

Die Kategorien, die ich in meiner Diplomarbeit ausgearbeitet habe um das Interviewmaterial auszuwerten, können dazu dienen, auch künftig Fallverläufe derart zu betrachten bzw. zu diskutieren. Dies führt womöglich dazu, dass theoretische Ausarbeitungen überholt, sowie spezifiziert werden und sich dadurch das Selbstverständnis des Vereins Ananas weiterentwickeln lässt. Der Aufbau meiner Forschung könnte auch als Vorarbeit oder Anstoß gesehen werden, um den momentanen Aufbau der vereinsinternen Falldokumentation aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten.

Betrachtet man in einem ersten Blick die Ergebnisse der Textanalyse und die der Inhaltsanalyse bzw. die Beantwortung der Forschungsfragen, so entsteht der Eindruck, als würden sich, trotz der Individualität der Familien und die der Betreuer, Aspekte aus der konkreten Fallarbeit in den Überlegungen und Ausarbeitungen aus den Texten wiederfinden

lassen bzw. scheint es, als würden diese theoretischen Aspekte in der konkreten Fallpraxis Niederschlag finden. Diesen Gedanken stützend, sollen einige Beispiele angeführt werden:

1. In der kategoriengestützten Textanalyse wird beschrieben, dass Kinder aus Multiproblemfamilien mitunter als Substitut der negativen Identität eines Elternteils gebraucht werden und dieser Selbstanteil dadurch für die Eltern stellvertretend in den Kindern angreifbar werde.
   Im Fall Familie B. wird beschrieben, wie Frau B. ihre verleugneten triebhaften Anteile auf ihre Kinder projizierte und sie dort bekämpfte.
2. Weiters wird die Funktionalisierung menschlicher Beziehungen betont, was sowohl an das erste Interview erinnert (die Betreuerin fühlte sich funktionalisiert), als auch mit dem zweiten Interview vergleichbar ist (Frau B. funktionalisierte ihre Kinder, indem etwas nur dann zählte, wenn es verwertbar war).
3. In der Textanalyse wird erwähnt, dass Individuation und Separation als eine Bedrohung der Ich-Integrität aller Familienmitglieder erlebt werden kann. Frau A. beispielsweise konnte kaum zulassen, dass ihre Tochter Autonomieschritte unternahm.
4. Ein Ziel in der Familienintensivbetreuung kann es sein, die klare Trennung zwischen Eltern- und Kinderebenen herbeizuführen. In zwei der drei Interviews wurde eben dies verfolgt.
5. Auf der einen Seite sei innerhalb der Familie Trauerarbeit zu leisten (Was tu ich meinem Kinde an?!) und auf der anderen Seite soll die Freude am eigenen Kind wiederentdeckt werden. Die Betreuerin bot Frau C. viel Halt, Stütze und Aufklärung, als diese sich als schlechte, zerstörerische Mutter fühlte und machte sie aber auch neugierig in Bezug auf die Entwicklungsschritte ihrer Kinder, sodass ein diagnostischer Prozess möglich wurde.

Da nicht nur die Konzeptpapiere des Vereins einer Analyse unterzogen wurden, sondern alle weiteren Texte von und über Ananas, zu den Themen rund um Problemverständnis, Zielsetzungen und Praxisgestaltung zusammengefasst wurden, entstand ein relativ umfangreicher Textkörper, der zu der Ausgestaltung eines neuen Konzepts inspirieren könnte oder als Ergänzung zum bereits bestehenden Verwendung findet.

4 Resümee

Im Rahmen dieser Diplomarbeit wurde versucht, theoretische Grundannahmen, Betreuungsziele und die konkreten Praxisgestaltungen, die im Rahmen psychoanalytisch-pädagogischer Familienintensivbetreuung von Multiproblemfamilien angewandt bzw. verfolgt werden, u.a. anhand von Datenmaterial aus drei Experteninterviews herauszuarbeiten. Diese Forschung wurde am Beispiel des Vereins Ananas durchgeführt, da er eine der wenigen Institutionen darstellt, die in diesem Arbeitsfeld mit einer psychoanaltisch-pädagogischen Methode arbeiten.

Um dem Ziel meiner Diplomarbeit nachzukommen, musste vorerst eine Kontextualisierung des Ananas´schen Konzepts erfolgen, da der Verein kaum zu bereits bestehenden Institutionen zugeordnet werden kann.

Zu diesem Zweck erfolgte zuerst eine Hinwendung zur besonderen Klientel, mit der Ananas im Rahmen der Familienintensivbetreuung arbeitete und danach eine weitere Annäherung, indem das Arbeitsfeld der Psychoanalytischen Sozialarbeit, das laut der Obfrau von Ananas noch die meisten Parallelen zum Konzept des Vereins aufweise, vorgestellt und auf die aufsuchende Familienbetreuung hin erläutert wurde.

Es sollte durch diese Vorarbeiten klarer herausgestellt werden, wie die Klientel von Ananas in der Fachliteratur beschrieben und dargestellt wird, was als ein ähnlich gelagerter Betreuungsansatz verstanden werden kann und wie die psychoanalytische Ausrichtung dort ausgelegt ist.

Nachdem Ananas verortet wurde, konnte in einem weiteren Schritt das Konzept des Vereins durch die Präsentation der Grundstruktur und Spezifika vorgestellt werden.

Nachdem eine kategoriengestützte Analyse aller Texte von und über Ananas durchgeführt wurde, erfolgte die Hinwendung zu jener Forschung, die das Datenmaterial für die Beantwortung der Forschungsfragen lieferte. Mittels Experteninterviews, die durch die qualitative Inhaltsanalyse ausgewertet wurden, konnten Einblicke in konkretes Fallmaterial von drei Familien gewonnen werden.

Diese wurden nach bestimmten Gesichtspunkten und einem festgelegten Aufbau präsentiert, sodass jedem Interview die Informationen entnommen werden konnten, die für die Rückbeziehung des Datenmaterials auf die Forschungsfragen notwendig waren. Auf der Grundlage von zusammenfassenden Extraktionen aus den Interviews und interpretativen Erschließungen von Aussagen, konnten letztlich mehrere psychoanalytisch-pädagogische

Grundannahmen herausgearbeitet werden (Kapitel 3.1), die für die praktische Arbeit des Vereins handlungs- und verstehensleitend sind. Rauchfleisch (2011, 146) folgert, dass sich der Einbezug psychodynamischer Konzepte in der Beratung von schwer erreichbaren Klienten (in seinem Beispiel dissoziale Persönlichkeiten) einen differenzierten Zugang ermögliche und Strategien für einen konstruktiven, professionellen Umgang liefere. „Viele ihrer provokativen und ihre Umgebung irritierenden Verhaltensweisen blieben unverständlich und würden zu Gegenaggressionen führen, wenn nicht der psychodynamische Hintergrund beachtet und die zwischen Klienten und Professionellen sich entwickelnde Interaktionsdynamik als Ausdruck von Übertragung und Gegenübertragung verstanden würde“ (ebd.).

Auch konnte im Rahmen der Ausarbeitung der Betreuungsziele (Kapitel 3.2) gezeigt werden, dass es eine Unterscheidung geben muss zwischen Zielen, die von der zuständigen Sozialarbeiterin formuliert wurden und jenen der Betreuer. Denn obwohl sich erstere in allgemeinere Themenkategorien zuordnen ließen, zweitere sehr individuell ausgerichtet waren, fanden sich nur in den eigens entwickelten Zielen der Betreuer Hinweise und Zusammenhänge zu den zuvor ausgearbeiteten psychoanalytisch-pädagogischen Grundannahmen.

Der dritte Forschungsaspekt fragte nach der Art der Praxisgestaltung, mittels der die Mitarbeiter des Vereins versuchen, die Betreuungsziele zu erreichen. Zu diesem Punkt konnten konkrete Interventionsbeispiele präsentiert werden (Kapitel 3.3), die in einem sehr spezifischen Rahmen illustrieren, welche Handlungen der jeweilige Betreuer gesetzt hat, um mit den Familienmitgliedern bestimmte Themen und Aspekte (aus den Zielformulierungen) zu erarbeiten bzw. ihnen diese näher zu bringen. In einem Werk von Mertens (2009, 9), der darin die wichtigsten psychoanalytischen Erkenntnishaltungen und Interventionen definiert (dabei auch ihren verfahrensspezifischen Einsatz diskutiert), können einige der ausgearbeiteten Praxisgestaltungselemente der Betreuer/innen auf diese Aussagen rückbezogen werden. Dabei ist spannend zu erkennen, dass die individuellen „Handgriffe“ der Betreuer, mit der wissenschaftlichen Beschreibung vom praktischen Einsatz psychoanalytischer Erkenntnishaltungen in Verbindung gebracht werden können. Mit einem Beispiel möchte ich dies verdeutlichen. Mertens (2009, 113) schreibt, dass Ich-Funktionen eines Patienten angesprochen werden können, anstatt ihm die Ich-Aktivität des Analytikers zu unterbreiten und ihn dadurch in eine passive Rolle zu versetzen (dadurch werden seine Ich-Funktionen gefördert). Im dritten Interview beschreibt die Betreuerin (Kapitel 3.3.3), wie sie

Frau C. nicht sagte, was sie für eine Meinung zu einem bestimmten Thema habe, sondern der Frau vermittelte, dass ihre eigene Meinung wichtig und von Bedeutung sei. Lediglich erarbeitete sie mit der Mutter ihren Handlungsspielraum und damit die Grundlage für ihre selbst getroffenen Entscheidungsprozesse (die eine der Aufgaben des Ichs bezeichnen). Unter Berücksichtigung all der spezifischen Praxishaltungen und konkreten Interventionsformen, die aus den Interviewtranskripten herausgearbeitet werden konnten, wäre es eine interessante Aufgabe, weiter zu forschen und den Blick darauf zu richten, ob nicht eine Vielzahl von Beispielen gefunden werden könne, die Aspekte aus der Literatur zu diesem Thema und der praktischen Arbeit von Ananas in Verbindung bringt.

Nachdem die drei forschungsleitenden Fragen einer Beantwortung unterzogen werden konnten, fanden die Entwicklungsprozesse, die im Rahmen der einzelnen Betreuungen angestoßen wurden, sozusagen als zusätzliche Ausarbeitung, in einer vergleichenden Zusammenschau Bearbeitung (Kapitel 3.4). Dabei konnten in allen drei Interviews Entwicklungen identifiziert werden, die sich unter insgesamt sechs übergeordneten Themenbereichen einordnen ließen.

Als letztes Thema wurden Möglichkeiten beschrieben, wie durch diese Forschung zum konzeptuellen Ausbau des Vereins beigetragen werden kann (Kapitel 3.5). Es stellte sich heraus, dass durch die Ergebnisse der kategoriengestützten Textanalyse und der qualitativen Inhaltsanalyse verschiedene vergleichende und sich gegenseitig ergänzende Analysen durchgeführt werden können und hiermit auch ein Grundstein zur Evaluation des Vereins gelegt werden könnte.

Anschließend an diese zusammenfassende Darstellung, soll noch die Frage nach dem wissenschaftlichen Ertrag der vorliegenden Arbeit gestellt werden. Um diese Frage zu beantworten zu können, möchte ich auf die eingangs gestellte Forschungslücke Bezug nehmen.

Es konnte festgestellt werden, dass die meisten Angebote aufsuchender Familienintensivbetreuung systemisch orientiert sind und es nur wenige Träger in Österreich gibt, die einen psychoanalytischen Fokus vertreten. Von diesen ist ein Verein seinem Selbstverständnis nach, psychoanalytisch-pädagogisch ausgerichtet – der Verein Ananas.

Als für das Festlegen des konkreten Themas dieser Arbeit mehrere Evaluationsstudien von Erziehungshilfe-Einrichtungen genauer in Augenschein genommen wurden, konnte herausgestellt werden, dass trotz der umfangreichen Forschungsdesigns, kaum in den Blick gerückt wurde, an welchen theoretischen Grundannahmen sich die Institutionen orientieren,

mit welcher konkreten Praxishaltung die Erarbeitung welcher Betreuungsziele versucht wird und wie sich die erreichten Entwicklungsprozesse beschreiben lassen. Diese Fragen sollten für den Verein Ananas in den Blick gerückt werden.

Da die Betreuer, die beim Verein beschäftigt sind, einen unmittelbaren Bezug zu all diesen Themen haben, sich in ihrem Arbeitsalltag regelmäßig mit den die Praxisgestaltung fundierenden Grundannahmen und Zielen auseinandersetzen, wurden sie als Interviewpartner ausgewählt.

Aus der inhaltsanalytischen Auswertung des Datenmaterials konnten die Informationen gewonnen werden, die letztlich zur Beantwortung der Forschungsfragen beigetragen haben. Es stellte sich heraus, dass tatsächlich psychoanalytisch-pädagogische Grundannahmen aus der Analyse der inhaltsanalytisch ausgewerteten Transkripte gewonnen werden konnten, wobei zehn davon exemplarisch präsentiert wurden. Auch zeigt sich, dass einige der Zielsetzungen mit diesen Grundannahmen in Verbindung gebracht werden konnten. Der Einblick in konkrete Praxisgestaltungelemente machte es möglich zu veranschaulichen, wie diese auf die Erreichung der Ziele hin, ausgelegt und umgesetzt wurden. Auch die jeweiligen Entwicklungsprozesse, die identifiziert werden konnten, wurden einer vergleichenden Zusammenschau unterzogen.

Zusammenfassend möchte ich anmerken, dass die Forschungslücke durch die Erkenntnisse meiner Arbeit, zumindest für den Verein Ananas geltend, ein Stück weit geschlossen werden konnte. Jedoch ist die Kehrseite der Medaille für mich weitaus spannender: Auch wenn Lücken durch diese Forschung bearbeitet werden konnten, eröffneten sich dabei zahlreiche neue Forschungsideen, auf welche ich abschließend kurz eingehen möchte.

Auf der Ebene der vorgestellten Fälle wäre es interessant, zu diesen Familien in bspw. fünf Jahren, entweder durch die Betreuer (falls noch Austausch besteht oder eine zweite Familienintensivbetreuung angelaufen ist) oder durch die betreuten Eltern selbst, Kontakt aufzunehmen. Es könnte in den Blick genommen werden, welche Entwicklungsprozesse anhaltend wirksam geblieben sind und inwiefern sie sich gewandelt oder gar erweitert haben. Auch wenn dadurch kein unmittelbarer Zusammenhang mit der damals stattgefundenen Familienintensivbetreuung hergestellt werden könnte (weil bspw. bestimmte Life-events in dieser Zeit stattgefunden haben oder andere Hilfen in Anspruch genommen wurden), so kann jedoch gezeigt werden, wie sich die Familien nach der Betreuung durch Ananas entwickelt haben, ob ihre Bereitschaft andere Hilfen zuzulassen generell erhöht wurde, ob die

Fremdunterbringung der Kinder tatsächlich dauerhaft vermieden wurde oder was die Gründe für eine zweite Familienintensivbetreuung sind.

Auf der Ebene der Forschungen für den Verein könnte ein Evaluierungskonzept ausgearbeitet werden, nach welchem es möglich wird, die komplex zusammenhängenden Faktoren der Ananas´schen Arbeit einer Bewertung zu unterziehen. Es könnte weiters ein anderer Träger von Sozialpädagogischer Familienintensivbetreuung nach dem Konzept der vorliegenden Arbeit analysiert werden, um herauszustellen, was die Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Grundannahmen, den Zielen, der Praxisgestaltung und nicht zuletzt der Entwicklungsprozesse ausmachen.

Auf der Ebene der konzeptuellen Verortung der Arbeit von Ananas wäre es lohnend herauszufinden, wie es um die Abgrenzung zur Psychotherapie steht. Schnoor (2011, 21f) schreibt, dass allen Anwendungen der Psychoanalyse ein Bezug auf theoretische Grundannahmen (dabei nennt sie unter anderem auch das Unbewusste, die Abwehrprozesse, das Konzept der Übertragung und Gegenübertragung) der Psychoanalyse gemein ist und dies die Grundlage und Basis dieser Anwendungen darstellt. Sie merkt an, dass bspw. die Unterscheidung einer psychodynamischen Kurzzeittherapie und Beratung schwer fällt, da ein fließender Übergang (der zu Überscheidungen führt) zwischen beiden Bereichen festgestellt werden kann.

Welches psychodynamische Therapieangebot kommt der Familienintensivbetreuung von Ananas in welchen Bereichen (Setting, Klientel, Praxishaltungen) am nächsten? Welche psychotherapeutischen Elemente können in der psychoanalytisch-pädagogischen Familienintensivbetreuung mit Multiproblemfamilien lokalisiert werden?

Dies sind offene Fragen, die an eine solche Forschung gestellt werden könnten.

Natürlich gibt es noch eine Vielzahl von Aspekten, deren Betrachtung in weiterführenden Forschungen lohnend wäre. Da die Arbeit des Vereins Ananas und das relativ junge Praxisfeld der Familienintensivbetreuung jedoch weitgehend unerforscht sind, würde eine Aufzählung möglicher Forschungsschwerpunkte zu weit führen, weshalb ich es bei meinen eben angeführten Beispielen belassen möchte.

Ich hoffe, dass durch meine Arbeit die Wichtigkeit der Auseinandersetzung mit konkreten Fällen im Rahmen von Fallanalysen herausgestrichen wurde und dass durch das Analysekonstrukt, das sich aus dieser Diplomarbeit entwickelte, Anregungen für

vereinsinterne Forschungen bezüglich einer weiteren Konzeptfundierung geliefert werden konnten.

Literaturverzeichnis

Allerdings, I, Wolf, R. (2009): „Wohin denn ich?“ Haltlosigkeit und Trittsuche in der Lebenswelt psychotischer Ungetrenntheit – eine Fallgeschichte. In: Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit Rottenburg und Tübingen (Hrsg.): Verrückte Lebenswelten. Über Ressourcenorientierung in der Psychoanalytischen Sozialarbeit. Brandes & Apsel Verlag: Frankfurt am Main, 149-171

Aichhorn, A. (1925/2005): Verwahrloste Jugend. Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung. Hans Huber Verlag: Bern

Becker, S. (Hrsg.) (1995): Helfen statt Heilen. Beiträge der 1. Fachtagung des Vereins für Psychoanalytische Sozialarbeit Berlin und Brandenburg e.V. Ernst Federn zum 80. Geburtstag. Psychosozial-Verlag: Gießen

Becker, S. (1996): Einführung in das Tagungsthema: Grundsätzliches über psychoanalytische Sozialarbeit. Setting, Rahmen und therapeutisches Milieu der psychoanalytischen Sozialarbeit. In: Becker, S. (Hrsg): Setting, Rahmen und therapeutisches Milieu in der psychoanalytischen Sozialarbeit. Beiträge zur 2. Fachtagung des Vereins für Psychoanalytische Sozialarbeit Berlin und Brandenburg e.V. Psychosozial-Verlag: Gießen, 7-21

Bernfeld, S. (1925/1967): Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. Suhrkamp: Frankfurt am Main

Bieback-Diel L., Oberle H. (1989): Begleituntersuchung: Sozialpädagogische Familienhilfe in Hessen. Bestandsaufnahme, Probleme und Weiterentwicklung. Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik: Frankfurt

Christ, H. (2007): Dissoziative Bindung und familiale Traumatisierung. In: Zenz, W., Bächer, K., Blum-Maurice, R. (Hrsg.): Die vergessenen Kinder. Vernachlässigung, Armut und Unterversorgung in Deutschland. PapyRossa Verlag: Köln, 88-102

Conen, M. L. (1990): Sozialpädagogische Familienhilfe zwischen helfen und helfen, zu verändern. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit (Heft 4), 259-265

Conen, M. L. (1996): Aufsuchende Familientherapie mit Multiproblemfamilien. In: Kontext - Zeitschrift für Familientherapie 27 (Heft 2), 150-165

Datler, W. (2005): Erziehungsberatung und die Annahme eines dynamischen Unbewussten. Über zentrale Charakteristika psychoanalytisch-pädagogischer Erziehungsberatung. In: Datler, W., Figdor, H., Gstach, J. (Hrsg.): Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute. Psychosozial-Verlag: Gießen, 11-31

Deegener, G, Körner, W. (2008): Risikoerfassung bei Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Pabst Verlag: Lengerich

Deneke, C. (2005): Misshandlung und Vernachlässigung durch psychisch kranke Eltern. In: Deegener, G., Körner, W. (Hrsg.): Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Hogrefe Verlag: Göttingen, 141-154

De Groef, J. (2009): „Was sich nicht lösen darf, soll man tragen.“ Institutionelle Arbeit als Arbeit des Teppichknüpfens. In: Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit Rottenburg und Tübingen (Hrsg.): Verrückte Lebenswelten. Über Ressourcenorientierung in der Psychoanalytischen Sozialarbeit. Brandes & Apsel Verlag: Frankfurt am Main, 208-227

Detzel, T., Gerth, U. Moser, H. G., u.a. (2008): Wir gehen hin. Aufsuchende Familientherapie mit „hoffnungslosen Fällen“. In: Scheuerer-Englisch, H., Hundsalz, A., Menne, K. (Hrsg.): Jahrbuch für Erziehungsberatung Band 7. Juventa-Verlag: Weinheim und München, 217-235

Dibbern, A.-A. (2007): Zwischen Hilfe und Kontrolle. Strukturierte und planvolle Hilfe bei Kindesvernachlässigung. In: Zenz, W., Bächer, K., Blum-Maurice, R. (Hrsg.): Die vergessenen Kinder. Vernachlässigung, Armut und Unterversorgung in Deutschland. PapyRossa Verlag: Köln, 187-196

Diem-Wille, G. (2003): Das Kleinkind und seine Eltern. Kohlhammer: Stuttgart

Doppel, R. (2001): „…und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt" Über die Arbeit mit Eltern im Zwangskontext. Vortrag vom 20.11.2001

Doppel, R. (2002): Familiäre und häusliche Gewalt – psychische und soziale Auswirkungen auf Kinder. Vortrag vom 19.09.2002

Doppel, R. (2005): „Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich Dir den Schädel ein." Über Konflikte zwischen Professionisten in der Arbeit mit Multiproblemfamilien und die Institutionalisierung fachlicher Kooperation. In: Datler, W., Figdor, H., Gstach, J. (Hrsg.): Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute. Psychosozial-Verlag: Gießen, 196-219

Doppel, R., Lienbacher, K. (2005): Familienintensivbetreuung bei psychisch kranken Eltern. Gänserndorf

Doppel, R. (2006): Die Quadratur des Kreises. Oder: Vom zwangsläufigen Scheitern des Versuchs, das Lieben zu professionalisieren. Vortrag vom 15.11.2006

Doppel, R. (2008a): Der Verein Ananas: Arbeitsformen und methodische Ansätze. In: Figdor, H. (Hrsg.): „Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen…" (J.W. von Goethe). Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik (APP). Empirie Verlag: Wien, 247-251

Doppel, R. (2008b): Die guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen…Über die Bedeutung von Realität und Struktur in der Arbeit mit psychisch kranken Eltern und deren Kindern. In: Buhmann, C., Kipp, H, Perner, A., u.a. (Hrsg.): Arbeitshefte Kinderpsychoanalyse 40 (Heft 41), 23-40

Eggemann-Dann, H.-W. (2003): Wo viel Schatten ist, da ist auch viel Licht. Zielorientiertes Arbeiten mit Multiproblemfamilien durch gemeinsames Fallverstehen. In: Weber, M., Eggemann-Dann, H.-W., Schilling, H. (Hrsg.): Beratung bei Konflikten. Wirksame Intervention in Familie und Jugendhilfe. Juventa-Verlag: Weinheim und München, 167-194

Erikson, E. H. (1966): Identität und Lebenszyklus. Suhrkamp Taschenbuch Verlag: Frankfurt am Main

Erikson, E. H. (1973/2000): Identität und Lebenszyklus. Suhrkamp Taschenbuch Verlag: Frankfurt am Main

Federn, E. (1999): Woher kommt und was ist psychoanalytische Sozialarbeit? In: Chaos und Entwicklung. Theorie und Praxis psychoanalytisch orientierter sozialer Arbeit. Psychosozial-Verlag: Gießen, 32-38

Figdor, H. (2004): Kinder aus geschiedenen Ehen: Zwischen Trauma und Hoffnung. Wie Kinder und Eltern die Trennung erleben. Psychosozial-Verlag: Gießen

Figdor, H. (2007): Praxis der psychoanalytischen Pädagogik II. Vorträge und Aufsätze. Psychosozial-Verlag: Gießen

Figdor, H. (2008): Familienintensivbetreuung im ländlichen Raum. In: Figdor, H. (Hrsg.): „Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen…" (J.W. von Goethe). Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik (APP). Empirie Verlag: Wien, 235-246

Finger-Trescher, U. (2006): Nicht-Wissen und Sinn-Konstruktion in der Psychoanalytisch-Pädagogischen Beratung. In: Kuschey, B. (Hrsg): Die Psychoanalyse kritisch nützen und sozial anwenden. Ernst Federn zum 90. Geburtstag. Theodor Kramer Gesellschaft: Wien, 73-83

Flick, U. (2009): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Rowohlt-Verlag: Reinbek bei Hamburg

Fonagy, P, Gergely, G, Jurist, E. L., Taget, M. (Hrsg.) (2004): Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Klett-Cotta: Stuttgart

Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik (2010): Leitbild der Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik. URL: http://bildungswissenschaft.univie.ac.at/fe4/ (22.09.2010)

Fraiberg, S., Adelson, E., Shapiro, V. (1980): Ghosts in the Nursery: A Psychoanalytic Approach to the Problems of Impaired Infant-Mother Relationsships. In: Fraiberg, S. (Hrsg.): Clinical Studies in Infant Mental Health. The First Year of Life. Tavistock Publications: London, 164-196

Friedrich, H., Fränkel-Dahmann, I., Nasner, E.-M. (1991): Soziale Deprivation und Familiendynamik. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen

Galm, B. (2006): Was ist im Kontakt mit Familien zu beachten, die Vernachlässigungsstrukturen aufweisen? In: Kindler, H., Lillig, S., Blüml, H., Meysen, Th., Werner, A. (Hrsg.): Handbuch Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD), 53-1-53-7: Verlag Deutsches Jugendinstitut: München

Gläser, J., Laudel, G. (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Insturmente rekonstruierender Untersuchungen. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden

Goldbrunner, H. (1994): Arbeit mit Problemfamilien. Systemische Perspektiven für Familientherapie und Sozialarbeit. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz

Golz, A. (2008): „Multiproblemfamilien“ und kurzzeitorientierte Hilfeansätze: Ein Widerspruch? Die Dauer von Hilfen aus der Sicht des Jugendamtes. In: Conen, M. L. (Hrsg.): Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Aufsuchende Familientherapie. Auer Verlag: Heidelberg, 164-173

Großmann, Angelika (2001): Wenn der Prophet nicht zum Berg kommt… - Familientherapie im aufsuchenden Setting. In: Rotthaus, W. (Hrsg.): Systemische Kinder- und Jugendpsychotherapie. Carl Auer Systeme Verlag: Heidelberg, 462-476

Hanzing-Bätzing, E. (1996): Selbstsein als Grenzerfahrung. Versuch einer nichtontologischen Fundierung von Subjektivität zwischen Theorie (Hegel) und Praxis (Borderline-Persönlichkeit). Akademie Verlag: Berlin

Hepprich, R., Pauly, W. (2008): Familientherapie zwischen Coach und Katzenklo oder: Systemarbeit im „n-dimensionalen Hyperraum“. In: Conen, M. L. (Hrsg.): Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Aufsuchende Familientherapie. Auer Verlag: Heidelberg, 200-210

Hofer, B., Lienhart, C. (2008): Evaluation. Ambulante Familienarbeit Tirol unter besonderer Berücksichtigung der Perspektive der Familien. URL: http://www.sos-kinderdorf.at/Informationen/SOS-Kinderdorf-in-Oesterreich/Beratungsstellen/Documents/Ergebnisbericht-AFA-Juni08.pdf (10.06.2010)

Homeier, S. (2006): Sonnige Traurigtage. Mabuse-Verlag: Frankfurt am Main

ISA Planung und Entwicklung GmbH, Universität Bielefeld, Fakultät für Erziehungswissenschaft (2010): Wirkungsorientierte Jugendhilfe Band 09, Praxishilfe zur wirkungsorientierten Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung. URL: http://www.wirkungsorientierte-jugendhilfe.de/seiten/material/wojh_schriften_heft_9.pdf (09.06.2010)

Kleefeld, H. (1999): Die Beeinflussung pflegerischen Handelns durch Supervision. In: Chaos und Entwicklung. Theorie und Praxis psychoanalytisch orientierter sozialer Arbeit. Psychosozial-Verlag: Gießen, 127-138

Krüger, C. (2009): Psychoanalytische Sozialarbeit im Spannungsfeld der Forderungen nach ökonomischer Rationalität, Alltagsnähe und Ressourcenorientierung. In: Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit Rottenburg und Tübingen (Hrsg.): Verrückte Lebenswelten. Über Ressourcenorientierung in der Psychoanalytischen Sozialarbeit. Brandes & Apsel Verlag: Frankfurt am Main, 11-29

Lazar, R. A. (2009): „Du hast keine Chance …, also nutze sie!“ Erziehen, Kurieren und Regieren in Zeiten der Krise. In: Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit Rottenburg und Tübingen (Hrsg.): Verrückte Lebenswelten. Über Ressourcenorientierung in der Psychoanalytischen Sozialarbeit. Brandes & Apsel Verlag: Frankfurt am Main, 172-184

Lenz, A. (2008): Interventionen bei Kindern psychisch kranker Eltern. Grundlagen, Diagnostik und therapeutische Maßnahmen. Hogrefe: Göttingen

Lienbacher, K. (2008): Erinnerungen an eine Familie. Zur Dialektik von Individuum und Gesellschaft bei einem "Behördenwahnsinnigen" und seiner Familie. In: Arbeitshefte Kinderpsychoanalyse 40/41, 41-59

Machann, G., Rebe, B., Striebich, A. (2005): Aufsuchende Familientherapie im Kinderschutz. In: Deegener, G., Körner, W. (Hrsg.): Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Hogrefe Verlag: Göttingen, 590-616

Mattejat, F., Lisofsky, B. (2008): Nicht von schlechten Eltern. Kinder psychisch kranker. Balance Verlag: Bonn

Mentzos, St. (1982): Neurotische Konfliktverarbeitung. Kindler Verlag: München

Mertens, W. (2009): Psychoanalytische Erkenntnishaltungen und Interventionen. Schlüsselbegriffe für Studium, Weiterbildung und Praxis. Kohlhammer: Stuttgart

Muck, Mario (2001): Psychoanalytisches Basiswissen. In: Muck, M., Trescher, H.-G. (Hrsg.): Grundlagen der Psychoanalytischen Pädagogik. Psychosozial-Verlag: Gießen, 13-62

Petko, D. (2007): Nähe und Distanz in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Dorr, M., Müller, B. (Hrsg.): Nähe und Distanz – Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. Juventa-Verlag: Weinheim, 159-174

Poss, M. (2005): Ressourcenfindung in der Arbeit mit vernachlässigenden Familien – (un)möglich in der Sozialpädagogischen Familienhilfe? In: Deegener, G., Körner, W. (Hrsg.): Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Hogrefe Verlag: Göttingen, 561-577

Rauchfleisch, U. (1996): Menschen in psychosozialer Not. Beratung, Betreuung, Psychotherapie. Vandenhoeck & Ruprecht Verlag: Göttingen, Zürich

Rauchfleisch, U. (2001): Arbeit im psychosozialen Feld. Beratung, Begleitung, Psychotherapie, Seelsorge. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen

Rauchfleisch, U. (2011): Psychodynamische Beratung von dissozialen Klientinnen und Klienten. In: Schnoor, H. (Hrsg.): Psychodynamische Beratung. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 137-147

Remschmidt, H., Mattejat, F. (1994): Kinder psychotischer Eltern. Hogrefe Verlag: Göttingen

Schone, R.,Wagenblass, S. (2006): Wenn Eltern psychisch krank sind… Kindliche Lebenswelten und institutionelle Handlungsmuster. Juventa: Weinheim/München

Schuster, E. M. (1997): Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH). Aspekte eines mehrdimensionalen Handlungsansatzes für Multiproblemfamilien. Lang-Verlag: Frankfurt am Main

Sollberger, D. (2000): Psychotische Eltern – Verletzliche Kinder. Identität und Biografie von Kindern psychisch kranker Eltern. Psychiatrie Verlag: Bonn

Szypkowski, B. (1998): Vorort und Hautnah - Sozialpädagogische Familienhilfe. In: Datler, W., Finger-Trescher, U., Büttner, C. (Hrsg.): Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 9. Psychosozial-Verlag: Gießen, 81-10

Than, S. (1997): Sozialpädagogische Familienhilfe 1996. In: Hessisches Statistisches Landesamt, Wiesbaden (Hrsg.): Staat und Wirtschaft in Hessen, Heft 9, 248-251

Trescher, H.-G. (1990): Theorie und Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik. Matthias-Grünewald: Mainz

Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit (2001): Zeit ohne Ende? Aspekte der Zeitlichkeit in der Psychoanalytischen Sozialarbeit. Brandes & Apsel: Frankfurt am Main

Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit Rottenburg und Tübingen (2005): Entwicklungslinien psychoanalytischer Sozialarbeit. Brandes & Apsel: Frankfurt am Main

Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit Rottenburg und Tübingen (2007): Narcissus und sein Gegenüber. Über einige Schwierigkeiten in der Arbeit mit Jugendlichen, zu denen schwer ein Zugang zu bekommen ist. Brandes & Apsel: Frankfurt am Main

Wolf, K. (2006): Wie wirken pädagogische Interventionen? URL: http://www.uni-siegen.de/fb2/mitarbeiter/wolf/files/download/wissveroeff/wirkungen.pdf (10.06.2010)

Wolff, R. (2007): Kindesvernachlässigung – Entwicklungsbedürfnisse und dich fachlichen Aufgaben der Jugendhilfe. In: Zenz, W., Bächer, K., Blum-Maurice, R. (Hrsg.): Die vergessenen Kinder. Vernachlässigung, Armut und Unterversorgung in Deutschland. PapyRossa Verlag: Köln, 70-87

Zenz, W. (1995): Zwischen Hilfe und Kontrolle – Möglichkeiten und Grenzen sozialer Dienste bei der Arbeit mit Multi-Problem- und Gewalt-Familien. In: IfS Familienarbeit (Hrsg.): Symposiumsbericht: „Und bist du nicht willig". Familienarbeit zwischen Zwang und…Angebot. Selbstverlag: Bludenz, 102-107

Zenz, W. (2007): Zwischen Macht und Ohnmacht. Die Beziehungsdynamik von Helfer und Familie bei Kindesvernachlässigung und ihre Folgen für lösungsorientiertes Arbeiten. In: Zenz, W., Bächer, K., Blum-Maurice, R. (Hrsg.): Die vergessenen Kinder. Vernachlässigung, Armut und Unterversorgung in Deutschland. PapyRossa Verlag: Köln, 130-142

Ziegenhain, U. (2009): Frühe Bindungserfahrungen und Trauma. In: Trauma und Gewalt 3 (Heft 2), 136-147

Konzepte

Konzept des Vereins Ananas (1998): Ambulante Betreuung für Eltern, Kinder und Jugendliche. Tätigkeitsbereiche des Vereins Ananas. Verein zur Förderung der Erziehungskraft von Familien und zur Unterstützung von Kindern, Jugendlichen und Familien in Krisensituationen.

TAF Konzept (2010): Therapeutisch ambulante Familienbetreuung. Institut für Psychoanalyse und Familientherapie. Salzburg, Oberösterreich, Bayern: taf, basket.

Anhang

Im nun folgenden Anhang I findet sich die tabellarisch angelegte kategoriengestützte Textanalyse. Die Seitenzahlen, aus welchen die jeweiligen Textstellen entnommen wurden, sind in runder Klammer angegeben.

Der Anhang II beinhaltet den Interviewleitfaden und den Anhängen III, IV und V sind die Transkripte beigeordnet.

Anhang I – Kategoriengestützte Textanalyse

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(4) Wenig Problembewusstsein auf Seiten der Klientel.	(5) Die Erziehungskompetenz der Eltern soll gefördert werden.	(7) Eine Kommstruktur wird favorisiert, da das Problembewusstsein fehlt.	
(7) Die zahlreichen Belastungsfaktoren, können aus Eigenkräften nicht bewerkstelligt werden.	(9) Eine Stabile Eltern-Kind Beziehung wird angestrebt./Eltern sollen demnach zu einem neuen Verständnis für die Situation ihrer Kinder geführt werden.	(8) Die leichte Erreichbarkeit der Betreuer ermöglicht rasche Erstkontakte./Durch die Bildung einer Vertrauensbasis kann das Problembewusstsein geschärft und die Erziehungskompetenz gefördert werden./Die Kontinuität der Betreuung sollte über Jahre gesichert bleiben./Für Kinder gibt es sozialpädagogische und therapeutische Angebote.	
(8) Die Familien verfügen über wenig Eigenmotivation und unzureichend ausgebildete Zeitstrukturen.	(14) Eltern sollen sich auf ein tragfähiges Arbeitsbündnis einlassen können	(9) In Fallsupervisionen und Teamgesprächen wird eine distanzierte Betrachtung des Falles vorgenommen./Geschichten oder Eltern-Kind-Rollenspiele sollen helfen, die Eltern zu einem neuen Verständnis der Situation ihrer Kinder zu führen./Die Schweigepflicht von Seiten des Betreuers gilt als vertrauensbildende Maßnahme./Der Helfer muss um ein Verstehen der Familie bemüht sein: zuhören, sich Zeit nehmen, sich verständlich ausdrücken, helfen die Anliegen bei Ämtern o.ä. zu verbalisieren.	Supervision und Teamgespräche zählen nicht zur direkten Praxisgestaltung, sondern eher zur indirekten, tragen jedoch maßgeblich zur konkreten Praxisgestaltung bei

Konzept des Vereins Ananas (1998): Ambulante Betreuung für Eltern, Kinder und Jugendliche. Tätigkeitsbereiche des Vereins Ananas. Verein zur Förderung der Erziehungskraft von Familien und zur Unterstützung von Kindern, Jugendlichen und Familien in Krisensituationen. (31 Seiten)

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(9/10) Die Klientel hat Helfersysteme bisher als negativ, angstmachend erlebt, sie fühlt sich als Angeklagter.	(15) Eltern sollen gemeinsam mit dem Betreuer lernen die Möglichkeiten und Grenzen des Lebens zu entdecken./ Die Selbstständigkeit und Eigenverantwortung der Erziehungsberechtigten soll gefördert werden.	(10) Symptome sollen in ihrer psychodynamischen Bedeutung erfasst werden, der objektive Blick soll erhalten bleiben.	
(10) Konflikte zwischen Klient und Betreuer haben ihren Ursprung im Spannungsfeld von Vertrauen –Kontrolle bzw. Nähe-Distanz. Reduzierte Außenkontakte, dafür vermehrte Innenkontakte, führen zu einer zunehmenden Abhängigkeit von Institutionen. Die Familien sind daher weniger in der Lage ihre Probleme und Krisen alleine zu lösen./Die Klientel zeigt vermehrt Passivität.	(17) Aus Betreuung im Zwangskontext soll sich freiwillige Betreuung entwickeln.	(14) Der Betreuer versucht eine Doppelidentifikation mit Kindern und Eltern aufrecht zu erhalten, um Chancen, Ressourcen und Gefährdungen abschätzen zu können.	
(12) Sie sind kaum in der Lage Verantwortung für ihre Kinder zu übernehmen bzw. ihr Wohlergehen im Blick zu haben./Durch eigene frühkindliche Defizite können sie ihre Kinder nicht angemessen versorgen.	(23) Eltern sollen aus der Regression geführt werden und Introspektionsfähigkeit entwickeln, sie sollen ihr eigenes Denken und Handeln zum Gegenstand von Gesprächen machen können/die regressiven Übertragung (im Zwangskontext), soll zu einer nicht-regressiven Übertragung (auf der Basis von Freiwilligkeit) umgewandelt werden/eigene Ressourcen sollen erkannt werden.	(15) Durch Problemanalysen werden Ressourcen von Eltern, Kindern und der Umwelt ausfindig gemacht, um sie für positive Veränderungen fruchtbar zu machen./Ein Hilfsnetzwerk für die Familie soll aufgebaut werden.	

Konzept des Vereins Ananas (1998): Ambulante Betreuung für Eltern, Kinder und Jugendliche. Tätigkeitsbereiche des Vereins Ananas. Verein zur Förderung der Erziehungskraft von Familien und zur Unterstützung von Kindern, Jugendlichen und Familien in Krisensituationen. (31 Seiten)

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(13) Die Klientel neigt zum Absinken in regressive Verhaltensweisen.		(21) In der Supervision ist die Gruppe um eingehende Reflexion und szenisches Verstehen bemüht./Beziehungsmuster der Klienten wollen verstanden werden. Der Betreuer reflektiert seinen eigenen Umgang mit den Problemen der Klienten und kann somit gezielte Impulse setzen, die neue Erfahrungen in den Beziehungsstrukturen nach sich ziehen. Dadurch sind die Reinszenierungen der Klientel nicht mehr einem starren – die Problematik gleichsam verfestigenden – Wiederholungszwang ausgeliefert.	
(14) Die Klientel spaltet in gute und böse Betreuer./Sie hat starre Muster im Umgang mit Konflikten, die Schuld der eigenen Misere wird nach außen geschoben.		(22) Hilfe wird auch in der alltäglichen, praktischen Lebensgestaltung geboten./Das flexible Setting soll weder unter- noch überfordern. Das bedeutet für die Praxis, dass in der Regel mit einer sich über Jahre erstreckenden Betreuung gerechnet werden muss, wobei die Intensität von mehreren Stunden wöchentlich, bis zu einmal im Monat variieren kann.	

Konzept des Vereins Ananas (1998): Ambulante Betreuung für Eltern, Kinder und Jugendliche. Tätigkeitsbereiche des Vereins Ananas. Verein zur Förderung der Erziehungskraft von Familien und zur Unterstützung von Kindern, Jugendlichen und Familien in Krisensituationen. (31 Seiten)

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(20) Die Klientel löst starke Gefühle beim Helfer aus./Die Klientel ist chronisch dissozial fehlentwickelt./Stark affektiv besetzte Konflikte, haben ihren Ursprung in frühkindlichen Traumatisierungen./Die Dramatik aktueller Konflikte hat ihren Ursprung in Übertragungsphänomenen./Ungelöste innerpsychische Konflikte werden aktiviert und beeinflussen aktuelle Problemlösungsmuster./Die durch das Verhalten der Kinder ausgelösten Emotionen werden von den Eltern agiert.		(23) Eine regressive, positive Übertragung soll gefördert werden. Dadurch übernimmt der Betreuer Hilfs-Ich- und Über-Ich-Funktionen bzw. parentale Funktionen. Somit erleben die Klienten eine förderliche Hilfestellung durch einen sich„elterlich“ verhaltenden Erwachsenen, der schützt und hilft, aber auch fordert und konfrontiert./Die Arbeit verläuft stark im nonverbalen Bereich./Der Betreuer strukturiert den Lebensrahmen der Klienten, teilt Verantwortungen auf, leitet bei der Umsetzung neuer Strategien und Verhaltensweisen an. Der Betreuer fungiert auch als Modell für die Familie (zeigt vor, wie mit problematischen Situationen umgegangen werden kann).	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(4) Die Eltern haben Angst sich von einer Institution helfen zu lassen.	(7) Die Eltern sollen bei der Erziehung ihrer minderjährigen Kinder unterstützt werden.	(5) Die Betreuung verläuft über einen längeren Zeitraum, weil die Familie durch die psychische Erkrankung des Elternteiles einen stabilisierenden Faktor braucht./Intensive Supervision ist notwendig, weil die Gegenübertragung bei den Betreuern unbewältigbare Ängste hervorruft.	
(5) Zeiten relativer Stabilität wechseln mit krisenhaften Verläufen und lassen eine Regelmäßigkeit des Betreuungsausmaßes kaum zu.	(11) Es gilt einen helfenden Zugriff auf der psychosozialen Ebene herzustellen und eine Stütze im jeweiligen Lebensraum zu sein.	(7) Der Klientel soll flexibel entgegen gekommen werden und es soll die Größe gezeigt werden, sich an die Verhaltensmöglichkeiten des Verstörten anzuschmiegen./Die therapeutische Potenz wird anhaltend wirksam, wenn die Krise und die Psychose im Sinne des Dabeiseins immer aufs Neue durchgehalten wird.	
(7) Das Familiensystem zeigt eine problematische Dynamik, in der Destruktivität, Angst, Verzweiflung, Gewalt und wahrlich Wahnsinn dominieren können.	(15) Die Familienintensivbetreuung kann in speziellen Fällen auf eine Psychotherapie vorbereiten.	(8) Die Betreuung der Familie geht über den engen Personenkreis hinaus und bezieht auch das weitere soziale Umfeld mit ein./In der Betreuung braucht es einen Raum, in dem die Belastungen aber auch Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder vermehrt beachtet werden.	
(11) Vor allem in psychotischen Krisen muss von einer Zerstörung von Ich-Funktionen ausgegangen werden.	(22) Bei psychotischen Elternteilen ist ein Zurückdrängen des ausgelebten Unbewussten anzustreben./Die Familie und damit auch die Kinder, sollen als stabilisierender Faktor für die Kranken möglichst erhalten bleiben und damit einen Beitrag für die Gesundung leisten.	(11) Es ist ein adäquater Umgang mit den psychosespezifischen Abwehrformen anzuwenden.	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(17) Da der Erkrankte ins Familienfeld hinein wirkt, wie umgekehrt die Familie auf das Erkranktsein einwirkt, entsteht ein interaktionelles Krankheitsverständnis.	(30) Es gilt die Integration aller Familienmitglieder in den gesellschaftlichen Selbsterhaltungsprozess, unter den jeweils individuellen Voraussetzungen, in einem näher zu bestimmenden umfänglichen Sinn zu fördern./Auf dem Weg dieses Integrationsprozesses hat die Erziehung der Kinder und ihre Förderung durch die Eltern einen bedeutsamen Stellungwert.	(12) Nicht nur die psychische Erkrankung selbst, sondern auch ihre Folgen müssen beachtet werden.	
(18) In psychotischen Krisen wird die subjektive Autonomie als Bedingung einer reziproken Beziehung vorübergehend aufgehoben./Das Individuum ist während der psychotischen Krise nicht mit der Rationalität der materiellen Realität erreichbar, aber auf der Ebene der psychischen Realität, das heißt in der symbolischen Welt und der Sprache.	(31) Der Prozess der Integration, der auch als Sozialisationsprozess im Sinne eines Individuationsprozesses und Vergesellschaftungsprozesses zu sehen ist, ist zu fördern.	(17) Den individuellen Formen der allgemein kategorisierten Diagnosen soll Bedeutung zugemessen werden. Demnach bedarf es in weiterer Folge sowohl einer individualisierten Diagnose, als auch einer familiendynamischen Prozessdiagnose./Konstruktive, progressive Veränderung wird über die Beziehung, die gleichzeitig Stütze bedeutet, möglich.	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(19) Die Möglichkeit des wechselseitigen Verstehens ist im Fall jeder psychischen Störung gestört. Interaktion impliziert eine Subjekt-Objekt-Trennung, die beim Psychotiker gestört ist, bzw. im psychotischen Schub völlig zusammenbricht./ Der Kampf des Psychotikers um Autonomie nimmt so krasse Formen an, als er eine abgegrenzte Subjektivität im sozialen Beziehungskontext nicht sozial vermittelt erleben kann, sondern ständig am Rand der Subjektauslöschung steht, da bedeutsame Bereiche ins Unbewusste verwiesen werden, die in bestimmten Situationen angereizt zur psychotischen Reinszenierung treiben.	(35) Die symbiotische Familienkultur soll langsam ins Bewusstsein der Erwachsenen rücken. Autonome Lebensführungen sollen unterstützt werden.	(18) Die Basis aller Interventionen ist ein Beziehungsgeschehen./Auch in psychotischen Krisen, in welchen sich das Individuum quasi selbst entmündigt, ist Beziehung möglich. Nämlich indem der Beziehungspartner, vergleichbar einer Mutter gegenüber dem Säugling, Realitätsfunktionen übernimmt./Klinkt man sich in die Ebene der symbolischen Welt und Sprache ein, kann man im Sinne einer Regression im Dienste des Ichs die Szene miterleben und auch in gewisser Weise steuern./ In der Grundhaltung der beruhigenden, haltenden Mutter oder der Säuglingsmutter in biologischer Regression, können die Bedürfnisse und Affekte des Kindes verstanden und empathisch beantwortet werden. Der Betreuer muss sich der eigenen, in Gang kommenden unbewussten Prozesse bewusst sein, diese symbolisieren können, um nicht in einen gemeinsamen Wahn mit dem Klienten zu versinken.	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(20) Im Krankheitsverlauf wechseln Zeiten relativer psychischer Stabilität mit psychotischen Schüben und neurotischen Konfliktlösungen./Ängste und unbewusste Konflikte werden bei einer Borderline-Symptomatik durch primitive Abwehrmechanismen, in erster Linie Spaltung, abgewehrt.	(36) Es braucht Unterstützung beim Aufbau von Alltagsstrukturen./Sekundäre Schädigung durch die Erkrankung muss (unter Umständen durch andere Helfersysteme) möglichst gering gehalten werden./Durch die Betreuung soll eine klare Trennung zwischen Eltern und Kindern eingeführt werden, sodass dem Verschwimmen der beiden Ebenen entgegengewirkt wird./Die psychische und physische Selbstwahrnehmung von allen Familienmitgliedern soll gefördert werden./Es muss Aufklärung für die Erkrankung der Eltern geleistet werden./Autonomiebestrebungen sollen sanft gefördert werden./Ängste, Unklarheiten und Unsagbares brauchen Verbalisierung./Die jeweils persönlichen Ressourcen und Begabungen sollen ausgebaut und Defizite verringert werden./Eine Förderung sozialer Kompetenzen unter Einbezug ortsgegebener Einrichtungen und peer-groups ist anzustreben.	(19) Anhaltspunkt für ein weiteres individualisierendes Verstehen der Beziehungsstörung ist das Wissen über ihre Art./Um auf längere Sicht zur Reziprozität zu kommen, muss der Betreuer auf das Beziehungsnagebot des Psychotikers eingehen und nicht umgekehrt.	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(21) Das Problem bei der Psychose ist, dass das Unbewusste offen daliegt, da Ängste und unbewusste Konflikte nicht mehr abgewehrt werden können.	(41) Es soll eine Besinnung auf Entwicklungsschritte von Kindern und Erwachsenen erfolgen, welche auf ein größeres Maß an Freiheit, Selbstverständnis und Lebensverwirklichung abzielen./Weder bei den Erwachsenen noch bei den Kindern kann eine Reduktion der Symptomatik als Ziel oder Erfolgskriterium gesehen werden. Vielmehr gilt es Belastungen zu reduzieren, persönliche Ressourcen zu fördern, ein soziales Leben zu entwickeln und Anerkennung bzw. Akzeptanz durch die Umwelt erfahrbar zu machen.	(20) Es ist Aufgabe des Betreuers, zwischen den Bedürfnissen des erkrankten Elternteiles einerseits und denen des näheren und weiteren sozialen Umfeldes andererseits, zu vermitteln.	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(25) Nicht nur die Kinder sind von der psychischen Erkrankung eines Elternteiles betroffen, sondern auch die Ehepartner müssen zusätzlich zur Auseinandersetzung mit dem Krankheitsbild und den begleitenden Stressfaktoren auch noch kompensatorische Leistungen erbringen. Nicht zuletzt durch die Veränderung der Persönlichkeit des psychisch kranken Partners geht häufig die Ehe in die Brüche./Durch die Erkrankung kommt es in der Regel zu einer enormen sozialen Isolierung. Die Familie selbst zieht sich von Freunden und Verwandten zurück und auch das die Familie umgebende soziale System drückt seine Hilflosigkeit durch Rückzug aus./Die Kinder fühlen sich für die Eltern und die gesamte Familie verantwortlich, wodurch immer wieder eine Umkehr der Eltern-Kind-Position entsteht.		(21) Für die Arbeit mit psychotischen Klienten müssen ringförmig um den Erkrankten angelegte, haltende Strukturen (ähnlich einem Containing) geschaffen werden, in denen sowohl Fachleute als auch Laien eingebunden sind.	
(26) Die Kinder erleben, dass ihre Eltern und sie selbst von außenstehenden Personen abgewertet werden. Gleichzeitig schämen sich die Kinder in der Regel für den erkrankten Elternteil./Abrupte, nicht vorhersehbare Persönlichkeitsänderungen machen das Zusammenleben mit dem erkrankten Elternteil im wahrsten Sinne des Wortes „un-heimlich“: Das Böse bedroht das ganze Heim und damit alles, was Geborgenheit, Sicherheit und Realität verkörpert.		(22) Es ist die Aufgabe aller Helfer, in der Behandlung von psychotischen und anderen schweren Ich-Störungen, das Ich wieder zusammenzusetzen.	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(27) Ist ein Elternteil mit psychotischen Erkrankungen belastet, ergeben sich häufig deutliche Auswirkungen auf die Kinder, sei es im Sinne von Verhaltensauffälligkeiten, emotionalen Störungen oder der Entstehung gleichartiger Erkrankungen./Das Hauptmerkmal psychotischer Familien besteht darin, dass Individuation zugunsten von symbiotischen Überlebensmustern zurückgestellt wird./Es kommt zu einer undifferenzierten Ich-Masse der Familie. Es wird ein extremer Kampf um symbiotische Lebensformen geführt. Wenn Wünsche nach Nähe, Übereinstimmung und Halt zu groß werden, drohen symbiotische Verschmelzungs- und Inzestphantasien und damit verbunden besteht die Gefahr von Ich-Fragmentierung und Verschlungen-Werden. Überwiegt das Bedürfnis nach Autonomie, Selbstständigkeit und Abgrenzung, drohen Entwertung, Isolierung und die Auflösung aller haltgebenden Strukturen.		(23) In der Gesprächsführung ist die Auflösung und Korrektur des double-binds und die Konfrontation mit der Realität anzustreben./Der Betreuer muss sich seiner Mittelposition zwischen Identifikation mit dem Kind und Identifikation mit dem Elternteil bewusst sein. Das Erhalten von familiären Gefühlen muss mit den Entwicklungsbedürfnissen der Kinder stets von neuem überlegt und abgewogen werden.	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(31) Wenn es sich um psychotische Familienmillieus, bzw. Väter, Mütter handelt, welche in einer qualitativen Weise massiv gestört sind, ist eine gesellschaftliche Integration im normalen Sinn nicht möglich.		(32) Das Verständnis der Beziehungsstörungen psychotischer Menschen ist von eminenter Bedeutung, um mit diesen Menschen einen zielgerichteten Beziehungsprozess führen zu können. /Wir wissen heute, dass die affektive bzw. emotionale Transmission von Irrationalität i.S. etwa der Psychose behutsamer ist, als die kognitive. In diesen Prozess kann insofern eingegriffen werden, als ein Betreuer diese Vorgänge etwa durch einen sprachlichen Übersetzungsprozess bewusst macht.	
(32) Das innere psychische Millieu der psychotischen Menschen lässt Beziehungsprozesse im Außen in einem Maß problematisch werden, dass entweder Beziehungen nicht eingegangen werden können oder dass sie letal abbrechen./Je später Familien mit einem psychotischen Zustandsbild entdeckt werden, desto später kann ihnen und ihren Kindern, die ebenfalls jene Störungen aufweisen können, geholfen werden./Wird hingegen früh eingestiegen, kann der primäre Sozialisationsprozess noch derart unterstützt werden, dass die Auswirkungen auf die Kinder nicht so drastisch sind.		(33) Der kontinuierlich anwesende Schutz eines Betreuers kann entängstigend wirken und somit unter Umständen dramatische psychotische Episoden vermeiden./Beziehungen entgrenzen sich im psychotischen Schub, sodass spezifische Beziehungsinterventionen gesetzt werden müssen./Die Aufklärung der Umwelt über psychotische Verhaltensweisen ist wichtig.	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(33) Es kann sein, dass sich die Kinder von den irrationalen Verhaltensweisen der Eltern abgrenzen möchten – aber durch die Asymmetrie der Machtpositionen nicht dürfen und sich daher in Gewaltaktionen verstricken. /Der psychotische Mensch ist im Moment eines Schubes, sollte dieser nicht gewaltsam ausgegrenzt oder medikamentös behandelt werden, ein über bestimmte Beziehungsangebote zu steuernder Mensch. Im Wesentlichen spielt dabei die Beruhigung der Krise eine zentrale Rolle./Die Problematik verkompliziert sich in dem Maß, in dem der psychotische Mensch nicht nur in Beziehung mit dem Betreuer steht, sondern auch mit seiner Familie, die entsprechend wildwüchsig in bestimmten Mustern reagiert, was auch zur Eskalation innerhalb der Familie führen kann.		(34) Auf längere Sicht gilt es für die Kinder ein Verständnis herzustellen, was vorgeht wenn Vater und/oder Mutter psychotisch reagieren./Wirklich realitätsorientiert kann nur in beruhigten Phasen gearbeitet werden./Die Neutralität des Betreuers ist als Voraussetzung für die nicht minder existierende Flexibilität im Umgang mit den Klienten, für die Vermeidung des Eingefangenwerdens, eines Befangenseines unverzichtbar, aber auch in der Grenzziehung und Strukturierung./Die Gestaltung des Settings muss daher bei der jeweiligen Familie mit großer Sorgfalt geschehen.	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(35) In Familien mit einem psychotischen Elternteil sind in der Regel ein symbiotisches Familienklima und eine fehlende Krankheitseinsicht vorzufinden.		(35) Die Sozialpädagogische Familienintensivbetreuung mit psychisch kranken Eltern ist auf der Ebene der Familie, des näheren sozialen Umfeldes, der bezirksübergreifenden Helfersysteme und Institutionen aktiv./Die Erstellung eines Arbeitsbündnisses ist sehr sensibel umzusetzen./Um der gegenseitigen Verstrickung der einzelnen betroffenen Personen Rechnung zu tragen und die Familie nicht zu überfordern, ist zunächst eine Betreuungsperson für die gesamte Familie zuständig. Wenn erste Differenzierungsschritte und autonome Entwicklungen angebahnt sind, ist es möglich für die Kinder eigene Bezugsbetreuungen zu installieren./Das Betreuungsausmaß und die Intensität müssen sich dem Krankheitsverlauf anschmiegen. Besonders in „kranken Zeiten“ braucht die Familie kürzere Betreuungsintervalle und mehr reale Hilfe./Die Betreuung hat triangulierende Funktion./Die Begleitung in neue soziale Lebensräume kann Aufgabe der Betreuung sein.	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(39) Viele Kinder psychisch kranker Eltern nehmen ihre Situation nicht als verstört oder krankmachend wahr, weil die Lebenssituation mit ihrer Familie meist ihre einzig reale ist und erst durch den sozialen Vergleich Leidensdruck entsteht. Das bedeutet, dass Kinder oft erst dann für den Sozialarbeiter Bedeutung erlangen, wenn sie auffällig werden./Ein besonders Problem stellt das erste Kind einer psychisch kranken Mutter dar. Das Ungeborene und seine Mutter brauchen bereits während der Schwangerschaft Unterstützung.		(36) Der kranke Elternteil wird dabei unterstützt medizinische und/oder therapeutische Maßnahmen durchzuhalten./Auf der einen Seite ist Trauerarbeit zu leisten (Was tu ich meinem Kind an?!) und auf der anderen Seite gilt es die Freude am Kind wiederzuentdecken./In Krisenzeiten gilt es die Krise gemeinsam durchzustehen oder eine psychiatrische stationäre Aufnahme gemeinsam zu veranlassen und zu begleiten. Dabei gilt es traumatisierende Erlebnisse für die Kinder nach Möglichkeit zu vermeiden und Schuldgefühle bei den Eltern zu mildern./Die Kinder brauchen Unterstützung beim Verstehen elterlicher Botschaften./Für plötzliche Krankheitsschübe soll mit dem Kind ein Krisenplan erarbeitet werden.	
(44) Es kann davon gesprochen werden, dass das gestörte Subjekt bzw. die gestörte Intersubjektivität Resultate entsubjektivierender Sozialisationsprozesse sind, die sich strukturell in den Individuen niedergeschlagen haben.		(37) Die Beziehungen zum näheren sozialen Umfeld gilt es zu stärken und Unsicherheiten und Ängste auf beiden Seiten zu mildern. Vermittelnde gemeinsame Gespräche, sowie Hilfestellung bei der Planung von gemeinsamen Events, können diesen Prozess unterstützen./Regelmäßige, moderierte Helferkonferenzen, sind anzusiedeln.	

Doppel, R. (2005): „Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich Dir den Schädel ein.“ Über Konflikte zwischen Professionisten in der Arbeit mit Multiproblemfamilien und die Institutionalisierung fachlicher Kooperation. In: Datler, W., Figdor, H., Gstach, J. (Hrsg.): Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute. Psychosozial-Verlag: Gießen, 196-219

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(198) Es handelt sich um Familien, die eine angemessene Betreuung und Erziehung der Kinder nicht mehr gewährleisten können./Eltern in Multiproblem- und Gewaltfamilien sind nur bedingt in der Lage, Verantwortung für ihre Kinder zu übernehmen, bzw. deren Wohlergehen im Blick zu haben.	(196) Ein psychischer Gesundungs- und Reifungsprozess der Eltern soll herbeigeführt und unterstützt werden.	(201) Das Erkennen der ungestillten Bedürfnisse und Traumata sowie der meist tristen ökonomischen Situation der Klienten ist, ebenso wie der Aufbau einer Vertrauensbasis, wesentlich./Eine Identifizierung mit den Kindern und den Eltern muss möglich sein, um Chancen, Ressourcen und Gefährdungen einer Familie abwägen zu können./Der Betreuer soll eine Atmosphäre des Vertrauens in der Arbeit mit den Eltern schaffen, gleichzeitig auch das Wohl der Kinder im Auge behalten.	

Doppel, R. (2005): „Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich Dir den Schädel ein.“ Über Konflikte zwischen Professionisten in der Arbeit mit Multiproblemfamilien und die Institutionalisierung fachlicher Kooperation. In: Datler, W., Figdor, H., Gstach, J. (Hrsg.): Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute. Psychosozial-Verlag: Gießen, 196-219

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(199) Die Familien sind über einen langen Zeitraum von sozialer Unterstützung abhängig und weisen eine Anhäufung von sozialen Problemen auf. Eine Verschränkung ökonomischer und sozialer Problem mit innerfamiliären Verhaltensweisen und Beziehungen kann angenommen werden./Manche Familien leben in scheinbar nie endenden Beziehungen zu größeren Systemen. Bestimmte Familien sind oft in einem Beziehungsnetz der größeren Systeme wohlbekannt, und weder die Familie, noch die Helfer können sich eine Zukunft ohne einander vorstellen – auch dann nicht, wenn diese Beziehung negativ und unangenehm verläuft./Niedriges Intelligenz- und Bildungsniveau sowie zerrüttete Familienverhältnisse und soziale Isolation ergeben einen Kreislauf, der nur schwer zu durchbrechen ist.	(197) Sozialpädagogische Familienhilfe soll durch intensive Betreuung und Begleitung Familien in ihren Erziehungsaufgaben, bei der Bewältigung von Alltagsproblemen, der Lösung von Konflikten und Krisen, sowie in Kontakt mit Ämtern und Institutionen unterstützen und Hilfe zur Selbsthilfe geben.	(203) In der Arbeit mit Multiproblemfamilien ist es selten möglich, durch räumliche und zeitliche Distanz in Ruhe mit den Eltern zu reflektieren. Deshalb ist der Betreuer immer wieder aufgefordert, spontan auf konflikthafte Situationen zu reagieren. Der Betreuer erlebt diese konflikthaften Situationen auf mehreren Ebenen: beobachtend, rückblickend, diagnostisch interpretierend, analysierend, sowie vorausschauend in der Überlegung, welche Intervention auf welche Zielsetzung hin sinnvoll sein könnte. Zusätzlich müssen diese Prozesse noch durch Identifizierung mit den verschiedenen Beteiligten aus deren emotionalen Blickwinkel gesehen werden. Das bedeutet, dass die Reaktion des Betreuers die verschiedenen Bündnisse, die er eingegangen ist, nicht gefährden darf. Weiters muss darauf geachtet werden, dass Gegenübertragungsmechanismen nicht die Wahrnehmung des konflikthaften Geschehens verzerren.	

Doppel, R. (2005): „Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich Dir den Schädel ein.“ Über Konflikte zwischen Professionisten in der Arbeit mit Multiproblemfamilien und die Institutionalisierung fachlicher Kooperation. In: Datler, W., Figdor, H., Gstach, J. (Hrsg.): Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute. Psychosozial-Verlag: Gießen, 196-219

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(201) Die Betreuung beginnt zu einem Zeitpunkt, an dem die Eltern erfahren haben, dass ihre Fähigkeit, für ihre Kinder ausreichend sorgen zu können, zumindest zeitweilig in Zweifel gezogen wird. Diese Aberkennung des Erwachsenstatus kann zu einem weiteren Absinken in regressive Verhaltensweisen führen./Die meisten Eltern haben nie zuvor ein stabile Vertrauensbasis erfahren, sehnen sie herbei, haben aber Angst dass diese Vertrauensbasis nicht hält. Das führt in der Regel zum Test der Tragfähigkeit der Beziehung zum Betreuer. Starke positive Gefühle von Seiten der Eltern können schnell kippen und sich ins Gegenteil verkehren. Der Betreuer wird demnach einmal als gut und versorgend erlebt, kurz darauf als böse und versagend./Erschwerend für den Betreuer kommt hinzu, dass die Familien meist sehr starre Muster im Umgang mit Konflikten zeigen und ihnen in der Regel der Wille zur Veränderung fehlt, weil die Problemeinsicht nicht vorhanden ist. Die Schuld an der „Misere“ wird dabei nach Außen geschoben, wobei von dort auch gleichzeitig Hilfe erwartet wird.	(218) Die Vertreibung von sogenannten „Geistern“, von angstmachenden Visionen über das, was passieren könnte, soll erfolgen.	(216) Um auf der Fallebene wirksam arbeiten zu können, müssen den Mitarbeitern klar strukturierte Settings, im Sinne eines Hilfs-Ichs, zur Verfügung stehen.	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(203) Entwicklungsschritte in Richtung Autonomiereife und Verantwortung bedeuten für die Familien immer eine Verringerung ihrer Hilflosigkeit. Das Aufgeben einer Position, in der man in erster Linie versorgt wird, kann massive Ängste auslösen und führt nicht selten zur Kontaktaufnahme mit früheren Helfern, mit denen eine Reinszenierung der Versorgungssituation angestrebt wird.			
(211) Zentrales Merkmal der Klientel ist stets ihre Hilflosigkeit, der Bedarf an Versorgt- und Genährtwerden, den sie signalisieren.			

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(214) Dem Großteil der Familienmitglieder ist Schreckliches widerfahren: Gewalt-, Ablehnungs-, Weglegungs- und Vernichtungsphantasien, wie sie im Zuge jedes Heranwachsens entstehen, sind hier häufig in reales Geschehen umgesetzt worden. Die Ambivalenz und die Schuldgefühle der Kinder den Eltern gegenüber sind dadurch in der Regel um Einiges größer als in einer Durchschnittsfamilie. Der übergroße Hass der Kinder auf und die immense Angst vor der Mutter/dem Vater und gleichzeitig die innige Liebe und das Bedürfnis nach Nähe zu den Eltern kann von den Professionisten nur selten gleichzeitig zugelassen und nachvollzogen werden./Nachdem die Persönlichkeitsstruktur der Klientel in der Regel durch frühe, vor allem orale Versagungen gekennzeichnet ist und sich in einem „oral-aggressiven Kernkonflikt“ (Rauchfleisch, zit. n. Doppel 2005, 214) manifestiert, werden die durch die Identifizierung hervorgerufenen Angst- und Ohnmachtsgefühle der betroffenen Professionisten von diesen als besonders bedrohlich erlebt./ Das Kind, dem schlimmes widerfahren ist, verhält sich in der Regel nicht unseren Vorstellungen gemäß. Das misshandelte Kind ist nicht froh und dankbar, dass es von den Betreuern aufgenommen wird, sondern schlägt zurück. Das sexuell missbrauchte			

Kind legt ein sexualisiertes Verhalten an den Tag und bricht gesellschaftliche Tabus. Bei den am Fall beteiligten Professionisten kann dadurch Abscheu, Ekel, Ablehnung, Wut und Unsicherheit ausgelöst werden. Als Folge davon müssen diese Regungen angesichts der Schwere des kindlichen Schicksals abgewehrt werden.			

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(23) Die psychische Erkrankung der Eltern schlägt sich in folgenden Aspekten nieder: den realen Lebensumständen der Familie, den Beziehungsgestaltungen der Familienmitglieder untereinander und zum Betreuer, sowie in der speziellen Art subjektiver Wahrnehmungs- und Entwicklungsprozessen der Kinder.	(23) Im Auftrag der Jugendwohlfahrt soll die elterliche Kompetenz durch Beratung, bzw. Betreuung soweit gestärkt werden, dass für die Kinder bei ihren Eltern in der Familie ein Raum für Entwicklungsmöglichkeiten entsteht und dadurch die Herausnahme der Kinder aus der Familie und eine anderweitige Unterbringung nicht mehr nötig ist.	(39) Die Herausforderung in der Arbeit mit psychotischen Eltern besteht darin, das innere und äußere Chaos durch ordnende Elemente zu mildern. Eines dieser Elemente und nicht das Unwesentlichste stellt das Beziehungsangebot eines Menschen dar, der die Ängste, die in einer psychotischen Welt vorherrschen, zwar versteht, aber nicht von ihnen verschlungen wird.	
(24) Einige basale Differenzierungsprozesse der Kinder sind durch den zeitweiligen Realitätsverlust der psychotischen Eltern zentral betroffen.			
(25) Bei psychotischen Erkrankungen fehlt die Krankheitseinsicht der Patienten und nur ein Bruchteil von ihnen wird behandelt./In den Biographien der Kinder stellt die Mitteilung, dass es sich um eine bestimmte Krankheit der Mutter/des Vaters handelt, ein stark entlastendes Moment dar. Das befremdliche So-Sein des kranken Elternteils bekommt einen Namen und kann dadurch zwar in der Regel nicht verstanden, aber doch in der Realität verankert werden.			

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(26) Im Krankheitsverlauf wechseln Zeiten relativer psychischer Stabilität mit psychotischen Schüben und neurotischen Konfliktlösungen. In Zeiten psychotischer Schübe können Ängste und unbewusste Konflikte nicht mehr abgewehrt werden. Vielmehr ist es das Problem bei der Psychose, dass das Unbewusste offen da liegt. Der Psychotiker lebt das Unbewusste. Durch die Fragmentierung des Ich und den totalen Verlust von Ich-Grenzen entsteht als wesentliches Grunddilemma, dass die Bipolarität von Selbstidentität vs. Verschmelzung und Fusion mit dem Objekt nicht dialektisch aufgehoben wird, sondern zum Konflikt geworden ist, agiert und gelebt wird. Die Beziehungen der Familienmitglieder sind in diesen Zeiten in der Regel durch immense Ängste geprägt und es besteht die Gefahr, dass die Selbstidentität verloren geht. Es kommt zu einem Nicht-Loslassen-Können des Anderen, Einverleiben bei gleichzeitiger Vernichtung und Bestrafung. Die Widersprüche, Paradoxa und Double-binds in der Kommunikation psychotischer Familien können zu Agitationen und Handlungsmustern im familiären und außerfamiliären Rahmen führen.			

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(27) Bei einer psychischen Erkrankung wird der Familie eine wichtige Rolle zugeschrieben. Die Familie und damit auch die Kinder sollen – wo immer dies geht – als stabilisierender Faktor für den Kranken möglichst erhalten bleiben und damit einen Beitrag zur Gesundung leisten./Führt die Erkrankung eines oder beider Elternteile zu einem Auseinanderbrechen der Familie, so sind die Kinder ebenfalls in besonderer Weise gefährdet.			
(28) Lebt ein psychisch Kranker in der Familie, so sind folgende Verhaltensweisen beobachtbar: die Inaktivität und Apathie oder die übermäßige Aktivität; die Vernachlässigung des Äußeren und der Wohnung; die Missachtung von Hygiene-, Sauberkeits- und Ordnungsregeln; die Störung der familiären Alltagsroutine; der häufig gestörte Tag-/Nachtrhythmus; ungewöhnliche oder ungenügende Ernährung; merkwürdiges Kontaktverhalten – das vom Einsperren in das eigene Zimmer und vom völligen Rückzug bis zur offenen Aggression gehen kann.			

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(29) Zusätzlich zur Auseinandersetzung mit dem Krankheitsbild und den begleitenden Stressfaktoren muss der Ehepartner auch noch kompensatorische Leistungen erbringen. Nicht zuletzt durch die Veränderung der Persönlichkeit des psychisch kranken Partners zerbricht häufig die Ehe. (29) Eine Zwangseinweisung des betroffenen Elternteils und auch der Ablauf des Geschehens stellen für Kinder traumatische Erlebnisse dar. Sie erleben dabei den Verlust bzw. „Tod“ von mütterlichen oder väterlichen Kompetenzen, die bei aller Verrücktheit, bis dahin doch auch Schutz und Autorität verkörperten./Die spezifischen Probleme der Kinder lassen sich wie folgt beschreiben: Desorientierung, Schuldgefühle, Tabuisierung, Isolierung, Betreuungsdefizit und Zusatzbelastung, Verantwortungsverschiebung, (Parentifizierung), Abwertungserlebnisse und Scham.			
(30) Die Kinder erfahren einen Integritätsverlust der autonomen, selbstbestimmten Persönlichkeit des Elternteils zugunsten eines in Gewahrsam genommenen, durch Krankheit und institutionelle Handlung fremdbestimmten Kranken. Dadurch scheint die Identität des Elternteils und die Beziehung zum Kind zweifelhaft zu werden - und damit letztendlich auch die eigene Identität als Kind.			

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(30/31) Die Kohärenz und Kontinuität von Denken, Sich-Verhalten, und Handeln des Elternteils, die Verlässlichkeit, ja, ein Stück weit sogar die Berechenbarkeit von Emotionalität, welche Grundlage des Vertrauens, der Identifikation und schließlich auch der Identitäts- und Persönlichkeitsbildung der Kinder darstellen, werden insbesondere durch die psychotischen Episoden erschüttert.			
(31) Die Frage: „Wer/wie ist eigentlich meine Mutter/mein Vater?“ beschäftigt die Kinder permanent. Es ist unmöglich die Krankheit in allen Facetten zu erfassen: ändert sie/er sich oder ändert es (die Krankheit) die Person? Die Mutter/der Vater kann in ihrem/seinem Anderswerden nicht mehr erkannt werden, die Identität des Elternteils schwindet und damit auch die Grundlage für die eigene Identität. Diese abrupten, nicht vorhersehbaren Persönlichkeitsveränderungen machen das Zusammenleben mit dem kranken Elternteil im wahrsten Sinne des Wortes „un-heimlich“: das Böse bedroht das gesamte Heim und damit alles, was Geborgenheit, Sicherheit und Realität verkörpert.			

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(32) Ist ein Elternteil mit derartigen Erkrankungen belastet, ergeben sich häufig deutliche Auswirkungen auf die Kinder, sei es im Sinne von Verhaltensauffälligkeiten und emotionalen Störungen, sei es im Sinne der Entstehung gleichartiger Erkrankungen. Chronische psychische Erkrankungen sind häufig mit einer starken Belastung oder gar einem Auseinanderfallen der Familie und im Gefolge mit zusätzlichen finanziellen Auswirkungen assoziiert. Dieser Sachverhalt wirft die Frage auf, ob die psychiatrische Erkrankung als solche oder aber deren Folgen für die Störungen und Beeinträchtigungen der Kinder verantwortlich sind./Das Hauptmerkmal solcher Familien besteht darin, dass Individuation zugunsten von symbiotischen Überlebensmustern zurückgestellt wird. Jeder fühlt sich für das Selbstwertgefühl und das psychische Überleben des anderen extrem verantwortlich. Da die Familienmitglieder sich als notwendige Teilobjekte des anderen erleben, wird Individuation und Separation als eine Bedrohung der Ich-Integrität aller erlebt, und solche Bemühungen mit Verachtung, Liebesentzug oder Bestrafung beantwortet. Es kommt zu einer undifferenzierten Ich-Masse der Familie. Es wird ein extremer Kampf um symbiotische Lebensformen geführt. Wenn Wünsche nach Nähe,			

Übereinstimmung und Halt zu groß werden, drohen symbiotische Verschmelzungs- und Inzestphantasien und damit verbunden die Gefahr von Ich-Fragmentierung und Verschlungen-Werden. Überwiegt das Bedürfnis nach Autonomie, Selbstständigkeit und Abgrenzung, drohen Entwertung, Isolierung und Auflösung aller haltgebenden Strukturen.			

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(33) Der maligne Double-bind ist nicht so sehr durch einzelne, bspw. verbal-averbal auf verschiedenen logischen Ebenen widersprüchliche Kommunikationssequenzen als vielmehr durch umfassende, über das gesamte zwischenmenschliche Geschehen vermittelte, kontradiktorische Fundamentalbotschaften in vitalen Bereichen charakterisiert. Ihr Inhalt scheint im familiären Feld vor allem durch die widersprüchlichen affektiven Bedürfnisse identitätsgestörter Eltern und Kinder bedingt zu sein. Die Beziehung zwischen Eltern und Kind kann als narzisstische Objektbeziehung verstanden werden. Als einem typisch narzisstischen Objekt kann es dem Kind einerseits verboten sein, wirkliche Autonomie zu entwickeln, andererseits soll es aber zu einem tüchtigen und erfolgreichen Erwachsenen heranwachsen.			
(36) In der Arbeit mit psychotischen Eltern kann davon ausgegangen werden, dass wesentliche Differenzierungsprozesse (innen-außen, ich-der andere, Liebe-Hass), zumindest zeitweilig, nicht gelingen.			

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(37) In Zeiten psychotischer Schübe kann das Kind vom kranken Elternteil nicht als eigenständige Person erkannt werden. Im Sinne einer Verlängerung eigener Anteile werden die Kinder entweder dämonisiert oder als absolut unschuldig und glückbringend erfahren, häufig aber auch beides gleichzeitig. Damit wird es für die Kinder sehr schwer, gute, Halt-gebende innere Objekte sowie ein positives Selbstbild zu entwickeln. Beides stellt aber die Grundlage für zahlreiche andere Entwicklungsstränge dar./Bei psychisch kranken Eltern kann man Spiegelungsprozesse, die sich an dem real beobachtbaren Befinden des Kindes orientieren, oft nicht finden. In der Regel wird den Kindern ein „ver-rücktes“ Bild von sich gespiegelt, das dem phantasierten, aber nicht dem realen entspricht. Der Aufbau einer inneren Welt, auf die sich das Ich bezieht und die mit der äußeren in Beziehung steht, gelingt dadurch häufig nur unzulänglich./Wenn Innen- und Außenwelt ineinanderfließen, können auch elementare Differenzierungsprozesse wie Aufnehmen und Einverleiben einerseits und Ausstoßen andererseits nur schwer voneinander abgegrenzt werden. Damit fehlen aber häufig grundlegende Strukturen, die für Ordnung im weitesten Sinne unabdingbar sind. Ordnung und Chaos werden eins und spiegeln sich in – auf den ersten Blick verwahrlosten –			

Wohnsituationen, hygienischen Bedingungen und mangelnder Selbstfürsorge. Tagesstrukturen wie die Unterscheidung von Tätig-Sein und Schlafen, Arbeiten, Ruhen können in der Regel nicht entwickelt werden.			

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(237) Multiproblemfamilien verfügen über ein geringes Problembewusstsein, sowohl was die kindliche Entwicklung bzw. Entwicklungsgefährdungen betrifft als auch über den Zeitpunkt, Anlass, die Möglichkeiten und Chancen professioneller Hilfe. Aufgrund der fehlenden Anonymität des städtischen Lebens entsteht eine erhöhte Scham auf Hilfe angewiesen zu sein, pädagogisch versagt zu haben, ein gestörtes Kind oder überhaupt familiäre Probleme zu haben.		(239) Eine fundierte und differenzierende Diagnostik wird angestrebt, um die psychodynamische Bedeutung von Symptomen zu verstehen und um den Zusammenhang zwischen der emotionalen Situation des Kindes (und ihrer Lösung durch das Symptom) mit den Bezugspersonen des Kindes zu erkennen./Es gilt familiäre Belastungen auch in Hinblick auf das soziale System, in welches die Familie unmittelbar eingebunden ist, zu erforschen. (240) Indem der Helfer nicht sofort wissen will was man von ihm erwartet, sondern zunächst die Zuversicht vermittelt dass er, worum es sich auch immer handeln mag, sich den Problemen der Mutter/des Vaters/der Kinder annehmen wird, schafft er Vertrauen. Dieses Vertrauen ist Grundstein zu einem dauerhaften Arbeitsbündnis. Damit ist auch eine wesentliche Voraussetzung geschaffen, dass die Eltern den Mut aufbringen über die eigenen Sorgen, Ängste, Gefühlsprobleme, Sehnsüchte, Schwächen und Schuldgefühle zu reden und sich nicht auf diverse Schuldzuweisungen an jeweils andere beschränken. Die Vertrauensbeziehung zum Betreuer befähigt die Eltern dazu, in Zukunft tatsächlich Wesentliches zu verändern. Können hingegen die zentralen affektiven Probleme der Eltern nicht behandelt werden, werden die Eltern durch die Ratschläge des Helfers überfordert und/oder boykottieren sie	

		unbewusst./Es ist notwendig die Beziehungskontinuität zu erhalten.	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(239) Beziehungsprobleme von Erwachsenen können auch als Ausdruck von emotionalen Schwierigkeiten gesehen werden.		(241) Indem der Helfer seine Verantwortung auch bei der Beteiligung Dritter nicht delegiert zeigt er, dass er das aktuelle Problem bzw. seine Lösung zu überleben vermag. Als primäre Ansprechperson, zu welcher man den Weg vielleicht leichter findet, als müsste neuerlich irgendwo um Hilfe angefragt werden, kommt ihm eine prophylaktische Funktion zu./ Da das Jugendamt über die gesetzliche Macht verfügt Sanktionen einzuleiten, kann sich zu dem vom Jugendamt eingesetzten Helfer nie eine der anonymen Betreuung vergleichbare Vertrauensbeziehung entwickeln. Nicht nur, dass dadurch ein Erfolg der Betreuungsanstrengungen fraglich wird, werden die Eltern durch jene Kontrolle in einem regressiven Abhängigkeitsverhältnis gehalten.	
(240) Zuweisungen von Familien an andere Betreuer werden von vielen Eltern als Beziehungsabbruch, als Wegschicken erlebt, was negative, regressive Übertragungsreaktionen auslöst, die die Kooperation erschweren und oft zu Behandlungsabbrüchen führen.		(243) Im Betreuungssystem soll die Möglichkeit mobiler Betreuung, also die Möglichkeit zu den Familien zu gehen, statt auf ihren Besuch zu warten, vorgesehen sein. Weiters soll eine prophylaktische Variante mobiler Beratung entstehen, indem in Zusammenarbeit mit Kindergärten, Schulen, Gemeinden und Pfarren Aufklärungsarbeit geleistet wird. Damit wird der Enttabuisierung von Erziehungs- und Familienproblemen, wie auch der Inanspruchnahme professioneller Hilfe besondere Wichtigkeit zukommen.	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(48) Wenig vorhandene Raumstrukturen in welchen nichts geordnet und nur wenig funktional gegliedert ist, können durchaus als Ausdruck von gering ausdifferenzierter Subjekt-Objekt-Struktur gesehen werden, wie man sie bei Psychotikern findet. Die Qualität des Ungeordneten, die Gerüche usw. sind prägenitale Ausdrucksweisen. Der eigene Geruch oder der der eigenen Umgebung kann auch die Funktion haben, eine sinnlich wahrnehmbare Heimat darzustellen.	(56) Die Kinder sollen im Rahmen der Betreuung ein auf Verstehen aufgebautes Beziehungsgefüge kennen lernen, in dem für sie erlebbar werden soll, dass Interaktionen wechselseitig abgestimmt, an Bedürfnissen orientiert und in den jeweiligen Standpunkten und Perspektiven aufeinander bezogen sein können.	(50) In der Arbeit mit psychisch kranken Eltern sind nicht nur die Interventionen im unmittelbaren Beziehungsgeschehen mit dem Betroffenen zu bedenken, sondern auch der gesellschaftliche Konflikt, der sich aufgrund des stark abweichenden Verhaltens konstelliert, muss berücksichtigt werden.	
(50) Dem Anpassungsdruck von außen, kann der psychisch Kranke aus innerpsychischen Gründen nicht nachkommen. Der Druck wirkt destruktiv, bzw. die Krankheit verschlimmernd.		(58) Den möglichen Verhaltensformen – so verrückt sie einem auch erscheinen mögen – muss man sich anschmiegen und kann darüber hinaus nur eine minimale Differenz einführen. Es ist unmöglich, außer zum Preis einer destruktiven Vernichtung, symptomatisches Geschehen abzutrainieren, zu verbieten oder wegreißen zu wollen.	
(56) Die Wirksamkeit der Betreuung kann darin gesehen werden, dass Kinder Beziehungserfahrungen machen können, die in ihrer Familie nicht möglich sind. In dem chaotischen, wenig aufeinander abgestimmten Interaktionsgefüge der Familie ist es für Kinder kaum möglich, die Beziehungserfahrungen als wechselseitig sinnvoll zu erleben.			

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(2) Nicht nur die sozialen und ökonomischen Probleme von Multiproblemfamilien bedürfen einer Bearbeitung, sondern auch eine Unzahl psychischer Konflikte behindern die Entwicklung und Sozialisation von Eltern und Kindern.	(1) Ziel der Familienintensivbetreuung ist stets die Vermeidung von Fremdplatzierung eines Kindes durch Wiederherstellung der Erziehungskompetenz der Eltern.	(3) Eine inhaltlich umfassende Betreuung, in der soziale wie auch wirtschaftliche und psychische Probleme – bifokales Vorgehen – bearbeitet werden, wird als unumgänglich erachtet. Familienintensivbetreuung muss über ein konzeptionell verankertes Krisenmanagement verfügen, da Multiproblemfamilien immer wieder von akuten oder chronischen Krisen betroffen sind./Bei Eltern ohne Problemeinsicht kann eine Veränderung der Situation nur durch einen Zwangskontext herbeigeführt werden. Das bedeutet, dass die Familie bei Nichtannahme des Hilfsangebotes mit erheblichen Unannehmlichkeiten zu rechnen hat.	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(3) Die Eltern aus Multiproblemfamilien erlitten frühe Verlust- und Mangelerfahrungen./In Familien mit Strukturkrisen bestehen oft seit Jahren Partner-, Sucht- und/oder Erziehungsprobleme, Gewalt, unregelmäßige Grundbedürfnisbefriedigung, schlechte Wohnverhältnisse und chronische wirtschaftliche Schwierigkeiten. In diesen Familien herrscht eine egozentrische Sichtweise vor, d.h. die Position der Kinder bzw. anderer kann nicht eingenommen werden. In weiterer Folge kommt es zu einer Ablehnung oder einem Boykott von Hilfsangeboten./Der offensichtlichen Ablehnung und Misshandlung der Kinder steht die Unmöglichkeit sich voneinander – auch nur kurzfristig – zu trennen gegenüber. Dem Leiden an wirtschaftlichen, sozialen und personalen Umständen wird ein Beharren und Festhalten an inadäquaten Deutungsmustern und Problemlösungsstrategien entgegengesetzt.	(2) Es geht um die Stabilisierung der Familien, den Verbleib der Kinder in der Familie und um das „Abschaffen“ der Gefährdung.	(5) Um diese Menschen zu verstehen, ist eine Übersetzertätigkeit des Helfers notwendig./Der Zwangskontext löst sich in Nichts auf, werden durch institutionelle Strukturen oder die Familie selbst die Möglichkeiten genommen, unangenehme Konsequenzen zu setzen. Die Kehrseite von Zwang und Macht ist, dass damit automatisch von den Helfern etwas geboten wird, selbst wenn es zunächst nur das Ausbleiben negativer Konsequenzen bedeutet. Der Familie soll das Gefühl vermittelt werden, dass Familienintensivbetreuung ihr etwas bieten kann.	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(4) Durch frühe Verlust- und Mangelerfahrungen kann kein ausreichend gutes inneres Objekt ausgebildet werden. Statt Urvertrauen entstand Urmisstrauen. Durch fehlende Objektkonstanz entsteht ein Angewiesensein auf die reale Präsenz von Bezugspersonen. Es kommt zu einem Misslingen von Autonomie, und daher zur Aufrechterhaltung von familiärer und/oder institutioneller Abhängigkeit. Ungeheure Wünsche und Ansprüche nehmen einen zentralen Stellenwert im Erleben und Handeln der Personen ein, dadurch entsteht ein unstillbarer Hunger nach Zuwendung. Es fehlt ein Schutzmechanismus vor Überflutung durch innere und äußere Reize. Die Familien werden in der Regel als „Agierfamilien“ erlebt. D.h. unbewältigte psychische Probleme werden agiert, um die innere Spannung auf ein verträgliches Maß zu reduzieren. Es herrschen symbiotische Beziehungsmuster mit abruptem Rückzug vor. Es gibt kaum konstante Zuwendung, stattdessen kommt es immer wieder zu einem plötzlichen Wechsel zwischen extremer Nähe und unbeteiligter Distanz. Es bestehen enorme Verlassenheitsängste, Zeiten des Alleinseins werden nicht ausgehalten. Dadurch kommt es kaum zur Durchsetzung elterlicher Normen, weil damit die Gefahr verbunden ist, vom Kind nicht geliebt und verlassen zu werden. Es bestehen große Ängste vor	(7) Die Wiederentdeckung der Freude am Kind soll gefördert werden. Weiters sollen die Eltern dazu hingeführt werden, die Sprache ihrer Kinder zu verstehen und hin und wieder einen Blick darauf zu riskieren, was sie ihren Kindern zugemutet haben und noch immer zumuten./Ressourcen und Kräfte der Familien sollen erkannt und bei Bedarf sanft kanalisiert werden.	(6) Die Vorteile von Familienintensivbetreuung können zunächst in der Erleichterung äußerer Bedingungen gezeigt werden: Hilfestellung bei Ansuchen, Ämtern, Lehrern. Nachdem die Konflikte innerhalb der Familie durch Familienintensivbetreuung „offen auf den Tisch“ gelegt werden können, eröffnet sich die Möglichkeit erster, winziger korrektiver Erfahrungen./So wie die Eltern „die Sprache ihrer Kinder nicht verstehen“, so verstehen die Betreuer die Sprache der Familie zunächst nicht. Das bedeutet, dass viel Zeit und Geduld nötig sind die Botschaften zu entschlüsseln und den Familien ein Bemühen um Verstehen zu vermitteln. Unabdingbar dafür ist eine respektvolle Behandlung der einzelnen Personen. Da die Familien zur Reinszenierung unbewältigter innerpsychischer Konflikte besonders im Umgang mit Behörden und Ämtern tendieren, haben sie in der Regel Ablehnung und Abwertung nicht nur durch frühe Bezugspersonen erfahren, sondern auch im Umgang mit Beamten, Lehrern, Ärzten, u.ä. Durch Familienintensivbetreuung kann ein Durchbrechen dieses Kreislaufes gelingen, wenn der Betreuer über entsprechende Reflexionsmöglichkeiten verfügt. Gelingt es, Familien einen potentiellen Raum zur Verfügung zu stellen in dem korrektive soziale Erfahrungen gemacht werden können, so	

jeder intensiveren menschlichen Nähe. Weiters findet sich eine Funktionalisierung menschlicher Beziehungen. Bezugspersonen werden idealisiert und/oder entwertet. Es herrscht ein grausames, entwertendes Über-Ich vor.		kann auch von einer „korrektiven Beelterung“ gesprochen werden. Das bedeutet, dass durch FIB mütterliche Elemente wie Nähren, Versorgen, Unterstützung, Lob und Schutz – auch vor sich selbst – in einer neuen Qualität erlebt werden können. Das gleiche gilt für väterliche Elemente wie Konfrontation mit der Realität, Lösen aus der Dyade, Freude am Wettbewerb und das Überleben von Konflikten. Damit kann es gelingen, dass die negativen Anteile der oben erläuterten Begriffe abgeschwächt werden und neue Beziehungsqualitäten möglich werden.	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(5) Frühkindliche, kumulative Traumata wurden nicht bewältigt, stattdessen werden sie von den Klienten in konkreten Situationen im Hier und Jetzt gleichsam zwanghaft in Szene gesetzt./Aufgrund frühkindlicher Traumata ist das Erleben, Fühlen, Denken und Handeln dieser Menschen gänzlich anders als bei durchschnittlich neurotischen Personen. Viele Vorstellungen und Begriffe sind mit Bedeutungen und Inhalten verknüpft, die sich von der Erlebniswelt des Menschen, der ausreichend haltgebende frühe Beziehungen hatte, grundsätzlich unterscheiden./So wird mit Beziehung immer auch Verlassenwerden, Trennung, Schmerz und Gefahr gedacht. Physische Abwesenheit bedeutet Existenzverlust und Einsamkeit. Vertrauen bedeutet stets Missbrauch, Verrat, Bloßstellen und Scham. Bei Anforderung werden Unverständnis und Versagen automatisch eingeschlossen. Konflikt heißt Vernichtung, Gefühle bedeuten Kontrollverlust. Bei Hunger wird kaum Sättigung, eher Verhungern mitgedacht. Die Begriffe Welt/Leben/Realität bedeuten Ungerechtigkeit, Strafe, Scheitern. Hilfe und Zuwendung implizieren in erster Linie Versagen, Hilflosigkeit, Ausgeliefertsein, Strafe und Vernichtung./(5) Die Persönlichkeiten sind durch Ich-Schwächen, wie mangelhafte Fähigkeit zur Realitätsprüfung und mangelhafte Entwicklung realistischer		(7) Durch Identifikation mit der Betreuerin kann das Einhalten von gesellschaftlichen Geboten und Normen gelingen. Unangebrachte Reinszenierungen nehmen ab und das gesellschaftliche Auftreten wird situationsadäquater. Durch vermehrte Beziehungsangebote entstehen größere interpersonale Ressourcen, die Abhängigkeit von Innenkontakten nimmt ab, Außenkontakte können aufgebaut werden. Durch eine haltende Beziehung zum Betreuer kann ein Reizschutz aufgebaut werden, der bei drohender Affektüberschwemmung zum rechtzeitigen Aufsuchen von Hilfe führt./ Die Beachtung der Ressourcen muss Teil einer permanenten professionellen Haltung sein.	

Zukunftsentwürfe, geprägt. Ängste und innere Konflikte werden durch Spaltung und Projektion abgewehrt./Emotional-psychische und sozial-ökonomische Problemfelder verstärken sich gegenseitig und lassen einen Teufelskreis entstehen./Diese Menschen können die Hilfsangebote nicht freiwillig in Anspruch nehmen, weil die negativen Anteile enorme Angst machen. Wer überwiegend Urmisstrauen entwickelt hat, kann sich nicht vertrauensvoll auf eine Beziehung einlassen und auf Hilfe durch eine Person hoffen.			

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(4) Durch Kindesmisshandlung wird die persönliche Autonomie unterbrochen, das Kind wird auf frühere Entwicklungsphasen zurückgeworfen und erleidet erhebliche seelische Schäden.		(8) Es gilt die Not von Betroffenen ernst zu nehmen, ohne mit Beziehungsabbrüchen zu drohen. Wenn sich einzelne Helfer bewusst mit unterschiedlichen Aspekten einer Familiendynamik identifizieren, kann dies als Ressource dienen, da es ein vollständigeres Bild der Situation ermöglicht. Es gilt stabilisierende Kräfte in der Familie aufzuspüren bzw. herauszufinden, ob bestimmte Personen wichtige primäre Bezugspersonen schwächen. Der Betreuer soll sich die Fragen stellen, wie Beziehungskonflikte entlastet werden können und ob soziale Eingliederung möglich ist./In einem mehrköpfigen Betreuungsteam sollen sich die Helfer überlegen, wer von ihnen der Familie ein langfristiges Beziehungsangebot machen kann und welche Rollen die anderen übernehmen. Es braucht nachgehende, verbindliche Strukturen und Rahmenbedingungen für die Familie.	

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(5) Wenn Eltern ihre Kinder misshandeln, herrschen zumeist auch zwischen den Eltern verbale und/oder körperliche Aggressionen. Es handelt sich dabei in der Regel um konflikthafte Paarbeziehungen. Beziehungskonflikte sind immer psychisch so gefährlich, dass sie nur mit Gewalt ausgetragen werden können, weil ein Kontrollverlust über die dabei aufkommenden Affekte entsteht. Die Ich-Strukturen der Eltern sind so brüchig, dass sie Stress oder erhöhten Realitätsanforderungen nicht standhalten können. In familiären Beziehungen werden erhöhte und unrealistische Erwartungen projiziert. Kinder/Partner müssen dafür herhalten, eigene Mangelerfahrungen auszugleichen. Sie werden als „narzisstische Nahrung“ dringend gebraucht. Die Gefahr verlassen zu werden, ist als Bedrohung permanent präsent./Familiärer Gewalt liegen in erster Linie unbewältigte Beziehungskonflikte zugrunde. Narzisstische Bedürfnisse des einzelnen, Ängste und Affekte werden auf den Partner projiziert und können so in Schach gehalten werden. In der Regel handelt es sich dabei um die Aufrechterhaltung eines narzisstischen Größenselbst und von Omnipotenz sowie Angst davor, verlassen und vernichtet zu werden.			

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
(7) Das Kind kann als Substitut der negativen Identität eines Elternteils fungieren. D.h. das Kind muss den Selbstanteil der Eltern, den sie an sich verleugnen und ablehnen, übernehmen, sodass dieser Selbstanteil für die Eltern stellvertretend angreifbar wird. Dieser projektive Mechanismus kommt in erster Linie bei Kindesmisshandlung zum Tragen./Wenn Eltern sich schlagen, bekommt das Kind Angst und weint, woraufhin sich die Eltern in der sich gegen das Kind gerichteten Aggression verbünden – beide Eltern schlagen das Kind. Die Einigkeit in Bezug auf die Misshandlung des Kindes erspart den Eltern die eigene aggressive Auseinandersetzung und vermindert ihre Angst vor Trennung./			

Doppel, R. (2006): Die Quadratur des Kreises. Oder: Vom zwangsläufigen Scheitern des Versuchs, das Lieben zu professionalisieren. Vortrag vom 15.11.2006 (10 Seiten)

Kat. Problemverständnis	Kat. Zielsetzungen	Kat. Aspekte der Praxisgestaltung	Anmerkungen
	(3) Der Auftrag für die Familienintensivbetreuung besteht darin, mit den Eltern an deren Erziehungskompetenz zu arbeiten.		

Anhang II – Interviewleitfaden

Einstieg

1. Erläuterung der Ziele der Forschung
2. Erläuterung der Rolle des Interviewpartners zur Erreichung dieser Ziele
3. Erläuterung der Anonymisierung der Forschung

Die betreute Familie

1. Wie lässt sich der Fall, den Sie im Rahmen dieses Interviews vorstellen möchten, beschreiben?
2. Wie lange wurde die Familie betreut?
3. Warum musste die Familie Familienintensivbetreuung in Anspruch nehmen?
4. In welcher Situation befand sich die Familie zu Beginn der Betreuung?
5. Welche Probleme herrschten in der Familie vor?
6. Worin gründeten diese Probleme?
7. Wie lässt sich die Familiendynamik beschreiben?

Zielsetzungen

1. Welche Betreuungsziele wurden für diese Familie vereinbart?/Worauf haben Sie in dieser Familie hingearbeitet?
2. Aus welchen Gründen wurden gerade diese Ziele angestrebt?

Praxisgestaltung

1. Durch welche konkrete Praxisgestaltung/Interventionen haben Sie versucht, die einzelnen Ziele zu erreichen?
2. Aus welchem Grund haben Sie die Arbeit so gestaltet, wie Sie es mir gerade beschrieben haben?
3. Konnten durch Ihre Arbeit Veränderungen innerhalb der Familie erreicht werden und wenn ja, wodurch?
4. Erinnern Sie sich an eine besondere Betreuungssituation mit dieser Familie und wenn ja, können Sie mir diese und ihre Bedeutung für die weitere Arbeit beschreiben?
5. Durch welche Höhen und Tiefen war die Betreuungsphase geprägt?
6. Ergaben sich Besonderheiten während des Betreuungsverlaufes und wenn ja, welche?

Abschließende Fragen

1. Können Sie einen Entwicklungsprozess bei der betreuten Familie nachvollziehen und wenn ja, wie sieht dieser aus?
2. Wodurch unterschied sich die Ausgangssituation der Familie von der Lebenssituation zu Ende der Betreuung?
3. Möchten Sie noch aus Ihrer Sicht wichtige Aspekte Ihrer Arbeit nennen, die – Ihrem Gefühl nach – zu wenig berücksichtigt wurden? Wenn ja, welche wären das?

Dankesworte und Verabschiedung

Anhang III – Transkript erstes Interview

Datum des Interviews: 19. Mai 2011

Dauer des Interviews: 1:15:54

Interviewkürzel

I = Interviewerin

IP = Interviewpartnerin

I: Grüß Gott Frau Spitzer, schön dass Sie sich Zeit genommen haben. Ja, ich möchte am Anfang noch mal kurz erklären, warum ich dieses Interview mit Ihnen führe: Im Rahmen meiner Diplomarbeit soll illustriert werden wie Ananas im konkreten Fall arbeitet. Das heißt es geht um ein transparent machen der Absichten bezüglich Interventionsplanung und -durchführung anhand von Fallmaterial. Um diesem Forschungsziel nachzukommen, werde ich Sie über eine abgeschlossene Familie, die Sie sich ja im Vorfeld ja ausgesucht und in Erinnerung gerufen haben, befragen. Dabei werden Themen rund um die Problematik der Familie, die Betreuungsziele und die konkrete Praxisgestaltung im Laufe der Betreuung angesprochen. Ihr Expertenwissen zu diesem Fall hilft mir, alle benötigten Informationen zu erlagen. Ich möchte Ihnen versichern, dass alles was Sie mir erzählen, vertraulich behandelt wird und anonym bleibt. Niemand wird aus dem Interviewmaterial auf eine bestimmte Person oder Familie schließen können. Zum Abschluss möchte ich Sie darauf hinweisen, dass Sie bei der Beantwortung der Interviewfragen kein Wissen meinerseits voraussetzen sollen.
IP: Mhm.
I:Denn nur das, was Sie tatsächlich aussprechen, kann in die Auswertung miteinfließen. Da wir einander bekannt sind, kann es nämlich leichter passieren, dass Sie bestimmte, wesentliche Aspekte nicht extra erwähnen, da sie davon ausgehen, dass ich mit diesen ohnehin vertraut bin.
I: Und das wäre nicht gut (lacht). Ja, wenn Sie eine Frage nicht verstehen oder nicht beantworten wollen, oder nicht beantworten können, dann sagen Sie das ruhig. Ja und jetzt schlage ich vor, wir beginnen mit der ersten Frage.
IP: Mhm.
I: Sie haben sich ja für das Interview einen konkreten Fall in Erinnerung gerufen und zu dem darf ich Sie heute befragen. Irgendwie geht es im ersten Fragenblock darum, wie sich der Fall, den Sie im Rahmen dieses Interviews vorstellen möchten, beschreiben lässt? Einfach fangen Sie mal an, ein paar, ein paar Eckdaten, einfach die Familie zu beschreiben.
IP: Mhm. Ok. Mir wird es wahrscheinlich eher schwer fallen, jetzt dann keine Namen zu verwenden, ist das problematisch?
I: Ich werde das anonymisieren.
IP: Ok passt.
I: Und das Transkript wäre dann…
IP: Das ist dann für mich leichter, das passt. Also die Familie die ich da jetzt vorstellen möchte, habe ich betreut von Oktober 2008 bis Juni 2010. Also knappe zwei Jahre, ein Jahr und dreiviertel und es handelt sich um eine Familie mit zwei Kindern und die Simone war zum Zeitpunkt, also wie die Betreuung begonnen hat, wie alt war sie dann? Geboren 1993, fünfzehn ist sie geworden, genau und der Michael zwölf. Warum die Familie SPFIB bekommen hat, war einerseits oder hauptsächlich eine Problematik bei der Simone. Also sie war zu dem Zeitpunkt noch teilstationär im Landesjugendheim O. (Ort) untergebracht und hat

vorher schon einige psychologische Testsituationen oder es ist diagnostiziert worden im November 2006 durch eine Psychologin in O. (Ort) selektiver Mutismus diagnostiziert worden.
I: Können Sie das ganz kurz erklären, vielleicht?
IP: Das heißt die Simone hat einfach in vielen Situationen, das heißt nicht in allen, in vielen Situationen, nicht gesprochen. Also je nachdem.
I: Mhm.
IP: Also vor allem in der Schule, hat sie überhaupt nicht gesprochen und wenn dann nur geflüstert mit dem Lehrer und mit fremden Personen auch kaum, außer sie hat das Gefühl gehabt, die kennen mich überhaupt nicht, dann hat sie schon geredet. Wenn sie einkaufen gegangen ist, hat sie mit keinem Verkäufer gesprochen. Damals ist empfohlen worden, durch diese Psychologin eine psychotherapeutische Begleitung und ergotherapeutische Unterstützung. Das Ganze war dann so, dass sie dann in I. (Ort) an der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie aufgenommen worden ist. Aufgrund der Symptomatik die jetzt nicht die einzige ist, es war dann so, dass sie gewisse Wege nicht geschafft hat. Also sie hat über manche Straßen nicht gehen können und keine Wege alleine bewältigen, zum Beispiel jetzt von Zuhause bis zur Schule oder so etwas.
I: Mhm.
IP: Ja, dort war sie dann aufgenommen und da ist auch im Entlassungsbericht fachärztliche Kontrolle also das sie dann medikamentös eingestellt worden ist auf Cipralex und ein psychotherapeutisches Einzelangebot empfohlen worden und eben sozialpädagogische Familienhilfe ist empfohlen worden.
I: Von wem wurde das jetzt empfohlen?
IP: Von der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie in I. (Ort).
I: Ok. Also nicht vom Jugendamt vorerst?
IP: Nein, nein, nein. Und vom Jugendamt ist dann mit den Eltern gemeinsam irgendwie beschlossen worden, dass sie teilstationär im Landesjugendheim untergebracht wird. Dazu muss man auch sagen, dass die also ich beschreibe nochmal kurz die Eltern und den Bruder, den Michael, der zwölf war zu dem damaligen Zeitpunkt und der seit der Geburt an eine schwere Behinderung hat. Zu dem Zeitpunkt und wahrscheinlich auch jetzt wird sich nimmer viel tun, er ist auf einem Entwicklungsstand von zwei einhalb Jahren. Irgendwie auch von Geburt an auch schwere Bronchitis immer wieder gehabt hat und seit dem zweiten Lebensjahr an einer Form von Epilepsie also frühkindliche myoklonisch-astatische Epilepsie nennt sich das irgendwie.
I: Mhm.
IP: Wo es immer zu kurzen, also weniger zu Anfällen kommt, sondern mehr zu kurzen Absencen sozusagen, ja.
I: Mhm.
IP: Und die Mutter, die Frau A., sehr viel Zeit und Energie in die Förderung dieses Kindes gesteckt hat.
I: Mhm.
IP: Und die Simone da bisschen zurückstecken hat müssen sozusagen aufgrund dadurch, dass die Eltern halt ein behindertes Kind zu betreuen hatten.
I: Ja.
IP: Und der Herr A., so der Vater damals einen Beruf als, ich weiß jetzt aber nicht mehr genau zu welchem Zeitpunkt das war, seinen Beruf als Fernfahrer aufgegeben hat, damit er mehr da ist und ist Maschinenschlosser und arbeitet halt eben täglich. Also da ist die Familie an und für sich ganz gut integriert. Der Vater arbeitet, die Mutter ist Hausfrau sozusagen. Sie wohnen in einem Haus, das sie selbst gebaut haben. Ja, das war einmal so die Ausgangssituation. Jetzt schau ich mal nur kurz. Genau die Simone war dann auch nach dem

sie entlassen worden ist, von der Kinder- und Jugendpsychiatrie I. (Ort), in Psychotherapie in O. (Ort), bei einer niedergelassenen Therapeutin.
I: Mhm. Schon, also vor der Zeit der.
IP: Nein danach dann sozusagen, nach diesem stationären Aufenthalt ist das dann organisiert worden.
I: Ok. Und die FIB ist erst danach?
IP: Genau. Das war bis August 2007 war sie da aufgenommen dann ist sie quasi ins Landesjugendheim O. (Ort) teilstationär, also auch nachmittags und hat die Psychotherapie und ein Jahr später sozusagen ist dann erst FIB.
I: Mhm.
IP: Weil also ich weiß nicht genau, wann sie dann in der … muss schon seit September genau das war gleich nachher.
I: Mhm.
IP: Es war dann aber so, dass zu dem Zeitpunkt wo FIB installiert worden ist, die Simone eigentlich auch nicht mehr dort bleiben wollte am Nachmittag also teilstationär heißt, dass sie quasi von der Schule am Nachmittag dann dort ist und dann am Abend dann nach Hause kommt. Die Simone dies auch nicht mehr wollte und auch eigentlich auch die Eltern nicht mehr. Das war jetzt ein bisschen schwierig und darum hat dann sozusagen die Sozialarbeiterin gesagt: „Na dann machen wir SPFIB." Obwohl das eigentlich eh schon früher empfohlen worden wäre. Einfach auch um sich das anzuschauen. Also ihr ursprünglicher Wünsch war natürlich die Simone dort zu halten, aber wenn es nicht geht sozusagen, was tut man dann?
I: Hab ich Sie richtig verstanden? Da sie diese teilstationäre Betreuung nicht wünschte und die Eltern auch nicht, hat dann die Sozialarbeiterin gesagt: „Gut, dann kann ja was anderes her, dann probieren wir es mit FIB."
IP: Genau. Es war irgendwie so, also ich nehme es mal an, das hat sie nicht so gesagt, glaube ich. Aber es war dann die Situation ein bisschen schwierig weil, was macht die Simone dann sozusagen? Dadurch dass sie nicht von Zuhause nicht weggegangen ist, irgendwie, sehr wenig soziale Kontakte gehabt hat, sehr wenig gesprochen hat mit anderen Personen außerhalb der Familie. Also so diese Angst der sozialen Isolierung halt einfach und was ist dann am Nachmittag? Plus war halt der Michael immer Zuhause, der damals zwölf war und der die Mutter sehr in Anspruch genommen hat sozusagen, dass die Idee dass dann dieser teilstationärer Aufenthalt für sie förderlich wäre und sozusagen was ist, was passiert dann? Da die Eltern ein Stück unterstützen weil die Simone… einfach weitere Perspektiven zu entwickeln.
I: Und der Michael war Zuhause? Der war nicht irgendwie?
IP: In der Schule am Vormittag.
I: Schon?
IP: Ja klar. Vormittags in der Schule, nachmittags Zuhause.
I: Ja. Ok passt. Und was war jetzt genau der Grund, also dass FIB in Anspruch genommen werden musste? Gab es da also auch in Richtung Eltern irgendwie? Dass die Sozialarbeiterin gesagt hat, dass hier wirklich auch bei den Eltern anzusetzen ist.
IP: Mhm.
I: Oder war es vordergründig wegen dem Mädchen. Oder beides? Oder?
IP: Also schon natürlich eine Schwierigkeit war einfach die Symptomatik von der Simone, weil die eben zum damaligen Zeitpunkt fünfzehn war und der Ablösungsprozess halt massiv erschwert war, durch die Symptomatik plus durch die Eltern, also die Mutter hat eine Depression diagnostiziert, früher schon einmal und war dann auch Ende 2007, das war eben nach dem stationären Aufenthalt von der Simone, auch drei Monate wegen Burnout im psychosomatischen Zentrum in Eggenburg aufgenommen.
I: Mhm.

IP: Wo irgendwie der Vater sich Pflegeurlaub genommen hat und die Kinder versorgt hat. Und sie ist seither auch in psychotherapeutischer Behandlung gewesen, einmal die Woche, die Mutter. Das ist sozusagen das Mascherl, die Mutter halt, wenn ich die Mutter beschreiben kann?
I: Ja, gerne.
IP: Also das war damals eine sehr ängstliche Person. Sicher auch depressiv. Aber für mich war irgendwie im Vordergrund diese massiven Ängste, die scheinbar nicht zu kontrollieren sind. Und natürlich auch die Überforderung. Also aus dem heraus, quasi. Und sie wahnsinnig Angst gehabt hat, dass irgendeinem Kind etwas passiert. Und da hat es auch einen Grund gegeben, auf dem sie sich immer wieder aufgehängt hat: Wie die Simone eben drei Jahre alt war, und sie mit dem Michael schwanger war, hat sie einen Autounfall gehabt. Also es ist nichts passiert, aber das ist auch irgendwie die Straße, bei der die Simone nicht drüber gehen kann. Also das ist so.
I: Mhm. Ah, eine Verbindung.
IP: Genau diese Verbindung. Und sie hat eben so viel Angst und vor allem ist sie einmal sexuell belästigt worden und sie hat Angst, dass die Simone sexuell belästigt werden könnte. Also die Symptomatik der Mutter hat auch dazu beigetragen, dass sie die Simone nicht in die Autonomie entlassen kann, sozusagen, weil sie Angst bekommen hat.
I: Und die Ängste sind jetzt eher in Bezug auf die Kinder gewesen oder auch irgendwie auf andere Bereiche ausgebreitet?
IP: Interessante Frage. Das war eigentlich schon hauptsächlich auch die Kinder. Ja und schon auch auf andere Bereiche, also so Nahrungsmittel kann ich mich erinnern und auch dass ihr etwas passieren könnte.
I: Also, dass Nahrungsmittel irgendwie Krankheiten hervorrufen könnten?
IP: Genau, also es war immer, genau. Und auch gesundheitliche Ängste, Allergien sozusagen, also die sie auch selber hat, wo sie dann automatisch davon ausgegangen ist, dass das die Kinder auch haben, oder die Simone zumindest. Also die sozusagen übertragen worden sind, diese Ängste. Und die sie dort ein Stück weit versucht hat zu kontrollieren.
I: Können Sie die Situation beschreiben, in der sich die Familie zu Beginn der Betreuung befunden hat? Also mit ein paar so Schlagworten. Wie war die Lebenssituation? Also Sie haben jetzt gesagt, ok die berufliche Situation der Eltern. Aber gibt es auch irgendwas was sie nicht genannt haben, was zur Situation der Eltern gesagt werden müsste?
IP: Also von der äußeren Situation: Vater arbeitet, Mutter Zuhause. Das hab ich schon gesagt. Die Eltern, prinzipiell war auch noch ein wichtiges Thema, dass die Eltern, also das war von der Sozialarbeiterin, also das ist dann auch in den Zielen formuliert worden, dass die Eltern sehr viele Konflikte haben.
I: Mhm. Partnerschaftliche?
IP: Ja, eigentlich schon, die sie aber irgendwie auch auf der Eltern-Kind-Ebene ein Stück weit ausgetragen haben sozusagen, es waren immer Kinder Anlass des Streits. Wobei es, das war immer auch so die Frage: „Um was geht es denn wirklich?“
I: Also die Frage, ob die Kinder einfach nur ein Aufhänger sind dafür, alles raus zu lassen?
IP: Genau und es hat sich natürlich auch um diesen Autonomiebereich schon gedreht. Also die Frau A. die sehr behütend war, auf der einen Seite und auf der anderen Seite aber schon sehr verwahrlosend durch die Art und Weise das sie halt ihre Sachen projiziert hat auf die Kinder und die Kinder so in ihrer Art und Weise in ihrer Individualität halt schwer wahr genommen worden sind. Das ist sicher erschwert worden beim Michael, weil der eben eine Behinderung hat und sprachlich also hat er fast nichts zur Verfügung gehabt das heißt da muss man schon überlegen: „Was meint denn der, was will denn der?“ Aber bei der Simone, einfach nicht. Jetzt hat sie diese Symptome entwickelt, dass sie halt oft einmal nicht spricht, ja! Wo man sich dann auch überlegen muss.

I: Und sie haben gesagt: „Ihre Sachen projiziert.“ Damit meinen Sie jetzt die Ängste und was vielleicht noch?
IP: Genau, Bedürfnisse zum Beispiel, Vorlieben, was man mag, was man nicht mag.
I: Hat sie geglaubt, das war bei ihr vorhanden ist, ist automatisch auch?
IP: Genau, genau.
I: Mhm. Ok.
IP: Und der Vater halt, der eigentlich sehr, sehr fördern wollte, die Selbstständigkeit bei der Simone zumindest.
I: Sind die quergelaufen die Eltern, in dem Punkt?
IP: Genau, aber das hat nicht nur die Simone betroffen, sondern auch die Eltern selbst, sozusagen, was darf man jetzt selbstständig machen, quasi als Frau oder Mann und was gemeinsam und was hat der andere irgendwie zu sagen, beim anderen. Das hat sich dann rausgestellt, dass das sehr verstrickt ist und sehr verwickelt und das hat sich auch nicht auflösen lassen.
I: Gibt es sonst noch irgendwelche Probleme in der Familie die sie jetzt noch nicht erwähnt haben? Fällt Ihnen da noch was ein? Häusliche Situation?
IP: Die häusliche Situation war an und für sich, wie ich sie vorgefunden habe, sehr geordnet. Das Haus war eigentlich ok, das haben die Eltern selbst gebaut, also da hat es dann irgendwie diesen ersten Grundkonflikt gegeben. Also es gibt auch noch Eltern der Eltern um die es auch immer wieder gegangen ist und wo es vor allem darum gegangen ist, wer hat jetzt die besseren Eltern, also bei den Eltern sozusagen (lacht).
I: Ah, ok.
IP: Und damals dieser Grundkonflikt mit dem Hausbau war halt so, die Eltern haben mir mal ihre Geschichte erzählt, wie sie sich kennen gelernt haben. Das war irgendwie ja: „Wir haben uns halt gesehen in der Bar und dann haben wir uns halt getroffen und dann haben wir halt geheiratet.“
I: Mhm.
IP: Das war also die ganze romantische Geschichte (lacht), sozusagen.
I: Konnten die sich nicht irgendwie ausdrücken und das ausschmücken? Oder war das eher nur so auf diese Situation mit der Ehe bezogen oder mit der Partnerschaft, dass die das eben irgendwie nicht emotional rüber bringen konnten? Oder haben die generell eher so oberflächlich gesprochen?
IP: Ja genau, es ist generell sozusagen jetzt, also so ist es mir vorgekommen. Ich bin auf diese Thematiken nie sonderlich eingegangen, weil das einfach kontraproduktiv für die Betreuung gewesen wäre, sich da einzulassen. Das war einfach nicht wichtig. Es hat sich dann auch entwickelt, dass sie dann eine Paartherapie nachher gemacht haben.
I: Auch im Rahmen von Ananas?
IP: Nein, das war erst nachher dann also nach Beendigung der FIB. Aber das war quasi dann die Letztempfehlung.
I: Möchten Sie noch etwas darüber sagen, worin diese Probleme gründeten, die Sie jetzt erwähnt haben? Also zum Teil haben Sie schon gesagt, die Ängstlichkeit der Mutter zum Beispiel durch den Autounfall, in einem Punkt. Aber was glauben Sie worin die Probleme noch gründeten? Dass die Eltern so waren, wie sie waren und die Kinder waren wie sie waren?
IP: Also einen Teil, also den Teil den wir kennenlernen konnte, es gibt wahrscheinlich mehrere Teile war sicher bei den Eltern selbst eine Ablösungsproblematik. Es war bei der Frau A. die zwei ältere Geschwister hatte, wobei sie eine Nachzüglerin war, wobei sie selbst eine sehr überprotektive Mutter gehabt hat. Und da auch sehr behütet und kontrolliert worden ist. Das war also so die eine Geschichte und war auch immer wieder Thema. Auch irgendwie in ihren Erzählungen über ihre Mutter vor allem oder ihre Eltern nie etwas Negatives gesagt,

das waren immer nur die guten. Und der Herr A. der zwar einen älteren Bruder hat, der aber anscheinend sehr selbstständig und unabhängig von seiner Herkunftsfamilie ist, zu dem er beschreibt, also das sagt er eher ein bisschen abwertend: „Der hat sich ja geschlichen." Aber dessen Vater gestorben ist, wie er wahrscheinlich früher ein junger Erwachsener war, bis dahin hat er auch Zuhause gewohnt und dann sich sehr um die Mutter gekümmert. Das heißt also der Herr A. ist ein bisschen älter als die Frau A. Ja eigentlich die bis sie sich kennengelernt haben und beschlossen haben, sie heiraten, bei ihren Herkunftsfamilien gewohnt haben. Die Frau A. war glaub ich 25 oder 26 der Herr. A. so Anfang 30 oder so. Also und dann haben sie sich getroffen und gesagt: „Na dann heiraten wir halt und bauen ein Haus."
I: Mhm.
IP: Wobei irgendwie das Geld für das Haus von Frau A.´s Familie gestammt hat und der Herr A. das technische Know-How bisschen gehabt hat und halt Pläne gemacht hat und seinen Traum immer schon ein eigenes Haus zu bauen, verwirklichen konnte. Wobei sich dann die Eltern eingemischt haben von der Frau A. und dann gesagt haben „Er macht einen Schas". Dann war er irgendwie beleidigt, weil sie hinter den Eltern gestanden ist und nicht hinter ihm und das war irgendwie so, auf das ist es immer wieder zurückgegangen.
I: Mhm.
IP: Auf diesen Konflikt.
I: Und glauben Sie, dass dieses sich nicht ablösen können, schon von den eigenen Eltern und dann ohne Übergangszeit sofort in eine neue Partnerschaft und ich einen neuen Abhängigkeitsprozess irgendwie, also dass bei der Familie besonders ausgeprägt war, dieses nicht, also diese Phase der Freiheit, wenn ich es jetzt mal so nenne, dass es die nicht gab oder so?
IP: Ja, kann man so sagen eigentlich. Also nicht eben die eigenen Bedürfnisse, für die eintreten und schauen sozusagen und wie sie sagen gleich ins nächste Abhängigkeitsverhältnis ein Stückchen reinrutschen und was noch schlimmer ist, durch ein behindertes Kind dann nochmal für beide Eltern eigentlich, also.
I: Und glauben Sie, dass die Frau A. auch irgendwie Verwahrlosung kennen gelernt hat, also dass das nicht nur ein überwachendes und strafendes Elternhaus war, sondern auch ein verwahrlosendes.
IP: Emotional vielleicht, also ich würd jetzt sagen eher also vom äußeren Umfeld her war es sicher nicht verwahrlost, sondern eher emotional auch in dem Sinn schon sozusagen, dass auch diese Mutter der Frau A. auch ihre eigenen Ängste, also dass schon über die Generation schon weitergeben worden ist, weil die Frau A. nicht so etwas entwickeln hat können anscheinend wie „ich" und „du" ja, sozusagen: „das sind meine und das sind deine" und eben mit den eigenen Ängsten auch umgehen gelernt hat, sozusagen.
I: Und beim Herrn A.?
IP: Beim Herrn A. wahrscheinlich auch, also das war ja wahrscheinlich ein Grund wo man auch die Mutter verlassen kann denk ich mir, wenn man heiratet, irgendwie. Also die Schuldproblematik bei beiden, das habe ich nicht ganz erfassen können, das ist aber sicher auch ein ganz wichtiger Punkt.
I: Wie jetzt Schuld?
IP: Sozusagen die Schuldgefühle die ausgelöst worden sind, durch das Verlassen des Elternhauses sozusagen.
I: Ah, ok, mhm.
IP: Also das war immer eine Hypothese von mir, was natürlich wieder sozusagen die Schuldgefühle, wenn man ein behindertes Kind bekommt auch dann nochmal dazukommt, war sicher schon, also das ist sicher auch etwas, wo beide schlecht umgehen konnten damit.

I: Wie, also wie schätzen Sie das ein? Glauben Sie hat sich diese Schuldproblematik auch auf die Kinderebene wieder übertragen? Also dass vielleicht auch die Kinder Schuldgefühle entwickeln, wenn sie sich eben autonom verhalten oder sich ablösen? Könnte sich das da in die nächste Generation verlagert haben, oder glauben Sie eher nicht?
IP: Also beim Michael bin ich mir nicht sicher, wie die emotionale Welt ist, das ist einfach schwierig zu erfassen. Bei der Simone bestimmt.
I: Ok. Sind sie überzeugt davon, dass das…?
IP: Ja das glaube ich schon, also ein Teil zumindest, der ihr zwar wahrscheinlich nicht so bewusst ist aber das ist bestimmt.
I: Das spricht auch für diese Projektionen die sie erwähnt haben.
IP: Und natürlich auch bei diesen massiven Elternkonflikten und die Frau A. die sozusagen immer eine Koalition zwischen ihr und der Simone gegen den Vater herstellen wollte, was auch immer so war, ja. Also das ist sicher ein Stückchen auch die Angst, die Mutter zu verlassen, vielleicht auch Schuldgefühle dabei zu haben.
I: Würden Sie die Familie A. als eine Multiproblemfamilie bezeichnen?
IP: Ja.
I: Ja, und aus welchen Gründen? Also Sie können auch gerne wiederholen, was Sie schon genannt haben, ganz kurz nur.
IP: Also. Ja, also aus meiner Definition, würde ich sie als Multiproblemfamilie bezeichnen, weil die emotionale Verwahrlosung eigentlich da war quasi, es war zwar irgendwie keine häusliche Verwahrlosung oder die Kinder waren jetzt nicht nicht gewaschen, wobei der hygienische Zustand von der Simone war immer ein bisschen mangelhaft aber das war eher aus anderen Gründen, warum sie sich nicht duschen wollte. Und weil sozusagen diese Problematiken mir vorgekommen ist über Generationen weitergegeben worden sind und das sehr verstrickt war und sich sehr schwer auflösen hat lassen, also wenn man bedenkt die Mutter war eigentlich über zwei Jahre in Therapie, der Vater hat dieses Angebot halt abgelehnt, aber und es sehr schwierig war in der Familie überhaupt Beziehungen aufzubauen, also ohne funktionalisiert zu werden. Das war irgendwie so immer mein Problem in der Familie.
I: Ja, ok. Und weil sie jetzt ansprechen, also ich möchte das gleich aufgreifen, weil sie jetzt sagen, dass war jetzt ihr Problem in der Familie: Vertrauen=Funktionalisieren. Hängt das auch damit zusammen, dass Sie vor dem Interview erwähnt haben, dass Sie diese Familie nicht so mochten. Also was hat die in Ihnen ausgelöst? Wenn Sie das erzählen möchten.
IP: Ja, (lacht). Ja. Familie A. muss man dazu sagen, aufgrund dieser also es gibt immer, also wie ich die Familie kennengelernt habe, waren sie, also der Herr A. war immer so ein bisschen skeptisch und hat eigentlich gesagt er braucht das nicht, die Frau A. war immer: „Danke, voll toll!“ Und hat immer irgendwie, ja, wie wenn das jetzt das Beste wäre, was ihr passieren würde gesagt. Wobei man dann irgendwie wenn man draufgekommen ist, die haben ja schon irrsinnig viel institutionelle Hilfe gehabt. Also mit einem behinderten Kind sozusagen, das war irgendwie mit der Simone mit der Symptomatik, die anscheinend in der Volksschule schon angefangen hat, wo schon bemerkt worden ist, dass sie nicht mehr spricht. Und dann waren sie, ich weiß nicht schon in der Volksschule schon irgendwo auch in Beratung, um abklären zu lassen, immer sehr abhängig von Urteilen von anderen, um zu schauen, „Was ist denn da?“ und dann Förderpläne zu entwickeln. Also das war so ihr Zugang.
I: Mhm.
IP: Also nicht irgendwie: „Wie geht es jetzt dem Kind und was ist los?“ Sondern: „Was kann man da fördern?“
I: Mhm.

IP: Und so ist sie dann auch auf mich zugekommen irgendwie. Und es war auch die Erwartung der Eltern. Einerseits hab ich gemerkt sie haben schon irrsinnige Angst: „Was kommt denn da jetzt wieder?“ Und sie waren, man muss dazu sagen, sie waren vorher ein paar Mal in der Beratungsstelle, einfach in Beratung, haben Beratung in Anspruch genommen und bevor es die Familienintensivbetreuung geworden ist, wo ich dann in die Familie gekommen bin und das war schon mal etwas anderes. Also wo dann auch die Angst war: „Ich komm jetzt und kontrolliere.“
I: Mhm. Ich weiß nicht, ob ich es richtig verstanden hab, aber haben Sie sich so gefühlt, als würde sich die Frau A. irgendwie auf Ihre Seite stellen und mit Ihnen gemeinsam, in einer gemeinsamen Expertenrolle irgendwie drauf schauen, damit sie selbst nicht in die Klienten-Rolle kommt?
IP: Ja, das kann man durchaus so beschreiben.
I: Ok, hab ich das so ähnlich rausgehört?
IP: Ja.
I: Möchten Sie noch etwas über die Familiendynamik oder über die Persönlichkeitsstruktur der Eltern sagen? Also gerade auch über die Familiendynamik. Also Sie haben schon ein bisschen erzählt mit den Projektionen, mit den Allianzen. Gibt es noch etwas?
IP: Naja das Konflikte austragen über die Kinder, das war eigentlich so eine der Hauptproblematiken, woraus dann auch das Setting entstanden ist, mit dem ich dann gearbeitet habe mit den Eltern.
I: Mhm.
IP: Ja. Also weil ich einfach bemerkt habe…ich weiß nicht ob ich da jetzt schon etwas dazu sagen soll, also?
I: Zur Praxisgestaltung?
IP: Genau, ja.
I: Also wie Sie möchten. Wir würden aber später noch dazu kommen.
IP: Na dann machen wir das später. Aber das war sicher auch ein wichtiges Thema, diese Dynamik.
I: Und über, also fallen Ihnen jetzt auch noch psychodynamische Aspekte zur Familie ein, also vielleicht psychoanalytische Aspekte die im Rahmen ja dieser Betreuung irgendwie ins Auge gestochen sind, oder? Ja, also von weiß ich nicht. Das man jetzt sagt: Besondere Gegenübertragungsgefühle?
IP: Ja gut, meine Gegenübertragungsgefühle.
I: Ja.
IP: Also von der Gegenübertragung war es auf jeden Fall so, dass man von dort weglaufen möchte. Dass es sehr beengend ist. Also ich hab auch immer rülpsen müssen, beim Heimfahren (lacht). Sozusagen weil ich da anscheinend sehr viel schlucken hab müssen. Und das dann irgendwie nachher hochgekommen ist. Und dass man immer das Gefühl hat, man muss jeden auf seinen Platz setzen, irgendwie.
I: Ordnen?
IP: Ordnen! Sehr viel ordnen. Und das Ganze war mit sehr viel Wut verbunden, irgendwie.
I: Und können Sie sagen, warum diese Wut, warum jetzt genau Wut beim Ordnen?
IP: Ich glaube da hat sich schon das übertragen, also die Geschichte von den Eltern, dass sie auch gerne gehabt hätten, dass der andere tut, was man will, ja? Und genauso hab ich auch das Gefühl gehabt, ich hätte gerne, dass die tun, was ich will, ja? Also so: „Du setzt dich jetzt da her und du setzt dich jetzt da her.“ Und das haben sie halt nicht gemacht, na? Und das war natürlich immer furchtbar für mich und bis ich dann sozusagen eh die Dynamik verstanden habe, dass die das halt auch brauchen, bis zu einem gewissen Teil, weil das ist ihre Konfliktdynamik, die können sie nicht so einfach aufgeben.
I: Genau.

IP: Und das war schwer zum Aushalten und insofern hab ich mich dann auch ganz gut mit den oder zumindest mit der Simone oder mit den Kindern identifizieren können, weil es denen wahrscheinlich genauso geht, wenn sie genau in diesem Spannungsfeld sind, zwischen den beiden Eltern.
I: Weil Sie das gespürt haben?
IP: Genau.
I: Ok, dann würde ich sagen, wir gehen zum nächsten Fragenblock über und zwar geht es bei dem um die Zielsetzungen: Ja, welche Betreuungsziele wurden für die Familie vereinbart, worauf haben Sie hingearbeitet?
IP: Mhm. Also die Betreuungsziele laut Vereinbarung zwischen Jugendabteilung und Familie waren sozusagen zu arbeiten am Umgang der Eltern mit innerfamiliären Überforderungssituationen.
I: Mhm. Das war jetzt zwischen Familie und Jugendamt.
IP: Genau.
I: Das hat jetzt noch nichts mit der FIB zu tun, oder?
IP: Naja doch. Jugendamt und Familie machen eine Vereinbarung und definieren Ziele die dann sozusagen, der Dienstleister, das wäre dann quasi Ananas mit der Familie bearbeitet, sozusagen. Das sind aber die von der Jugendabteilung formulierten Ziele, sozusagen. Wobei ich da mit der Sozialarbeiterin vorher ein Gespräch gehabt habe und wir das schon ein bisschen vorformuliert haben, in Richtung also unserer Zugangsweise. Psychoanalytisch-pädagogische Zugangsweise. Gut: „Umgang der Eltern mit innerfamiliären Überforderungssituationen“ ist einfach daraus entstanden, dass die Sozialarbeiterin das Gefühl gehabt hat, Frau A. war im Burnout, ist jetzt in Therapie und es war einfach so, dass sie immer gesagt hat: „Sie kann einfach nicht mehr, sie kann nicht mehr, sie kann nicht mehr, sie kann nicht mehr, sie kann nicht mehr.“ Was natürlich auch deshalb war, weil sie sich immer sehr überladen hat irgendwie, mit: „Das muss ich noch checken, das muss ich noch kontrollieren, das muss ich kontrollieren.“ Und dann ist quasi so ein inneres Burnout, wenn man es so nennen will, entstanden. Das war irgendwie der Sozialarbeiterin ein Anliegen. „Was kann man dann tun sozusagen? Dass es dann nicht heißt: Ich kann nicht mehr!“ Das zweite Ziel war: „Das Wahrnehmen der Bedürfnisse der Kinder und Unterstützung bei den jeweiligen, altersentsprechenden Entwicklungsschritten.“ Das war so ein bisschen eben: „Welche individuellen Bedürfnisse hat jedes Kind, ja, da hinzuschauen. Weil das eben sehr wenig wahrgenommen worden ist und die jeweiligen altersentsprechenden Entwicklungsschritte, ja das war halt dann individuell, aber in Richtung Autonomie und Ablösung.
I: Ok.
IP: Dann war das dritte Ziel: „Unterscheidung der Konflikte auf der Paarebene oder auf der Eltern-Kind-Ebene.“ Also welcher Konflikt gehört wohin?
I: Das hat auch die Sozialarbeiterin schon bemerkt, dass das so ist?
IP: Genau. Das war aber natürlich auch noch in einem Vorgespräch noch einmal bisschen differenziert. Und: „Alternative Konfliktlösungsstrategien erarbeiten.“
I: Ok also die Gründe für die Ziele haben Sie jetzt teilweise schon beschrieben. Ja, ich glaube die Gründe für die alternativen Konfliktlösungsstrategien, ja die sind eh klar, weil es so ja nicht weitergehen kann, oder? Habe ich das richtig verstanden?
IP: Genau.
I: Gut, jetzt interessiere ich mich dafür, durch welche konkrete Praxisgestaltung, durch welche Interventionen Sie versucht haben, diese Ziele zu erreichen?
IP: Mhm.
I: Ja, erzählen Sie mal und dann können wir später noch differenzieren.

IP: Also vom Setting her, das hab ich so gewählt, dass ich mit der ganzen Familie gearbeitet hab. Wir haben uns an einen Tisch gesetzt. Einfach aus dem Grund, weil wenn ich nur mit den Eltern gearbeitet hätte, es nur um deren Konflikte gegangen wäre und das Hinschauen auf die Kinder einfach nicht möglich gewesen wäre. Das heißt, Kinder dabei, einfach um besser den Fokus auf die Wünsche, Bedürfnisse und Ängste der Kinder zu richten.
I: Dass die auch reden können und die Möglichkeit haben „ihres“ zu sagen.
IP: Genau. Was am Anfang gar nicht so einfach war, weil die Simone ja mit mir zwar schon gesprochen hat, also ich hab nie mit ihr das Problem gehabt, dass sie das Sprechen verweigert hätte, aber sehr zurückhaltend war. Und der Michael, der sehr wenig Sprache zur Verfügung gehabt hat, natürlich auch also da hat es dann immer so Spielsequenzen gegeben, sein Lieblingsspielzeug waren Autos, die hat er dann alle aufgebaut und so und dann haben wir halt ein bisschen Autos gespielt, aber mit dem war es sowieso schwierig zu arbeiten.
I: Mhm. Autos gespielt, während die Familie dabei war?
IP: Ja. Genau, alles auf diesem Tisch. Da hat es Kaffee gegeben und manchmal auch Kuchen. Und genau. Es hat dann oft natürlich so ausgeartet, dass die Eltern trotzdem zum Streiten angefangen haben und diese Konflikte sehr eskaliert sind, an diesem Tisch. Wo der Herr A. oft aufgesprungen ist und gemeint hat, es reicht, er lässt sich scheiden. Und die Frau A. wieder gesagt hat: „Nein, lass den Blödsinn.“ Also wo dann sozusagen irgendwie besprochen worden ist, Simone und Michael gehen rauf und wir schauen irgendwie dass wir das beruhigen und dann können wir weitermachen. Das es auch irgendwie klar ist für die Kinder, dass es da eine Unterscheidung geben muss, zwischen Erwachsenen und Kindern, das war irgendwie.
I: Die Eltern haben sonst auch vor den Kindern gestritten?
IP: Ja klar.
I: Genau, auch wenn Sie nicht dabei waren?
IP: Naja es ist ja wirklich, es hat sich ja meistens aufgehängt an irgendeinem Problem der Kinder, sozusagen zum Beispiel Simone war eine sehr heikle Esserin, ist sie nach wie vor und isst nicht alles und dann will sie das heute und morgen will sie das aber nicht mehr, sondern das andere und das hat den Vater recht aufgeregt, weil der fürs Einkaufen zuständig ist und irgendwie seine Kataloge durchschaut und das billigste immer kauft und man kann nicht immer kaufen was man jetzt gerade will, sondern man muss das vorplanen und die Frau A. irgendwie so war „Wenn ich das jetzt will, dann kauf ich das halt.“ Und die Simone ist irgendwie dazwischen gestanden und hat halt gesagt: „Ich will das jetzt.“ Na dann hat die Frau A. gemeint: „So gehörts.“ Und der Herr A. hat gemeint: „Nein so gehört es nicht.“ Und dann sind sie ins Streiten gekommen und bis zuletzt ist wieder die Baustelle gewesen. Also die haben sich dann und ihre Eltern sind schuld, nein seine Eltern sind schuld, dann haben sie sich da irgendwie in diesem Teufelskreis eingestritten.
I: Genau.
IP: Da hat es einfach ein „Stop“ gegeben dann.
I: Was ich vergessen hab, nachzufragen: Gab es auch eine finanzielle Problematik, Schulden oder irgendwas?
IP: Nein gar nicht eigentlich.
I: Waren die im Lot?
IP: Ja. Es ist zwar oft über das Geld gestritten worden, weil die Frau A. angefangen hat sich ihre Hobbys zu finanzieren, sie hat einen Hang zu esoterischen, ja wie soll man sagen, Themen gehabt einfach und hat oft einmal so Kurse oder Seminare gemacht und es ist entweder um Ernährung oder so spirituelle Geschichten, die immer wahnsinnig viel gekostet haben, wo dann der Herr A. gesagt hat, er geht nicht arbeiten, um ihr das zu finanzieren. Also das war dann schon Thema, aber es hat keine finanzielle, irgendwie Problematik gegeben, die jetzt auch zu einer Multiproblemfamilie gehören würde.

I: Muss ja nicht immer… muss nicht immer die ganze Palette (beide lachen).
IP: Ja eh, stimmt eh.
I: Ok Sie haben jetzt vom Setting erzählt. Einmal die Woche?
IP: Genau, einmal die Woche war das. Ja genau.
I: Ja. Möchten Sie mir noch etwas erzählen über die Praxisgestaltung also worauf haben Sie da besonders Wert gelegt oder wo haben Sie ihr Fingerspitzengefühl eingesetzt?
IP: Also mir war besonders wichtig und das war sehr schwierig durchzuhalten, wirklich zu ordnen und zu sortieren, wo gehört jetzt was hin, zu welchem Familienmitglied gehört jetzt was. Sozusagen, weil natürlich eine Frau A. die irgendwie erzählt hat, dass die Simone, also es war, ein Problem war immer. Also die Simone, vielleicht beschreib ich die Simone kurz. Die Simone war anfangs bei den Gesprächen sehr unbeteiligt und hat immer gesagt: „Weiß ich nicht." Also wenn man sie gefragt hat, was sie morgen für Fächer in der Schule hat: „Ja weiß ich nicht, muss man die Mama fragen." Und die Mama hat den Stundenplan gehabt und gesagt, was jetzt ist. Oder Arzttermine ausgemacht hat, wo die Simone überhaupt nichts gewusst hat, sie sich aber auch nicht gewehrt hat. Sie hat das irgendwie ein Stück weit mit sich machen lassen. Nur bei manchen Sachen ist sie eben in die Verweigerung gegangen, indem sie halt nicht über die Straße geht oder nicht jetzt irgendwie da mitgeht oder das macht, oder das nicht isst.
I: Und das Reden?
IP: Hm?
I: Das Reden eventuell auch als Teil dieser Verweigerung?
IP: Ja, ein Teil sicher Verweigerung und ein anderer Teil sicher Verwirrung. Also wie ich diese Familiendynamik kennengelernt hab, also man wird einfach verwirrt und wenn man jetzt nicht ganz klar sagt: „Das hat nichts mit mir zu tun" dann wird man dann reingezogen in den Strudel und kennt sich hinten und vorne nicht mehr aus. Also das hab ich schon nachvollziehen können.
I: Deshalb hat sie vielleicht auch mit Menschen, die sie nicht so gut gekannt hat oder in verunsichernden Situationen nicht gesprochen, habe ich das so richtig verstanden?
IP: Ja genau. Und ganz wichtig war einfach bei den Eltern die immer wollten dass eben der andere das macht, was man will, sozusagen und auch bei den Kindern. Da einmal zu differenzieren, ja wessen Problem ist das jetzt eigentlich und welche Angst gehört wohin?
I: Mhm.
IP: Wessen Bedürfnis ist das jetzt? Ja, ist das jetzt der Simone ihr Bedürfnis, ob sie zwei Mal am Tag Zähne putzt mit 15 oder drei Mal oder ein Mal. Also was kann sie schon alleine entscheiden und was nicht? Und das einfach immer wieder zurückzuwerfen sozusagen, ja? Ein Stückchen auch.
I: Das Zurückwerfen habe ich noch nicht ganz verstanden. Also diese, ich hab es jetzt so verstanden, dass eine Übergriffigkeit, eine Entgrenzung irgendwie war, die Sie beschrieben haben, dass man irgendwie alles bestimmen wollte und da darauf gepocht hat. Aber wie haben Sie gemeint mit dem Zurückwerfen?
IP: Naja, das hab ich ja auch. Also mir sind auch ganz viele Bedürfnisse zugeschrieben worden, wo ich sozusagen dann gesagt habe: „Nein stop, das ist Ihres, das ist nicht meines."
I: Ja und haben die das dann nehmen können?
IP: In dem Moment schon. Das ist natürlich ein Prozess gewesen, wo ich gehofft habe, dass sich der ein Stückchen verinnerlicht und integriert, wo natürlich nur minimal etwas weitergegangen, weil.
I: Haben Sie da ein Beispiel dafür? Also falls Ihnen da ad hoc eines einfällt.
IP: Puh. Was mit mir war?
I: Ja, oder irgendwas was in dieser Familie einfach besonders war. Also ein Praxisbeispiel dass Ihnen in Erinnerung geblieben ist. Sie haben zum Beispiel das schon erzählt, dass sie

rülpsen mussten, im Auto, also das ist eine Besonderheit, denke ich, die mit dem Fall zu tun hat. Aber vielleicht fällt Ihnen irgendwie einfach eine Situation ein, die Ihnen in Erinnerung geblieben ist?
IP: Die jetzt mich betrifft oder generell die Familie? Ja mir fällt jetzt doch etwas ein, was auch oft Thema war, mit diesen Bedürfnissen und Ängsten zum Beispiel. Es ist auch oft drum gegangen, die Simone wollt sich nicht duschen und die Frage war warum? Und der Mutter was das ein wahnsinniges Anliegen, weil sie sich wahnsinnig geniert, wenn die Simone mit fetten Haaren in die Schule geht, irgendwie, na?
I: Mhm.
IP: Und die Simone gesagt hat, sie will nicht duschen und dann nach langem ist man drauf gekommen warum, weil die Mutter immer wenn sie duscht ins Bad kommt und schaut irgendwie, ja?
I: Aha. Ja.
IP: Und sie hat auch keinen Schlüssel gehabt fürs Bad und hat auch nicht zusperren können. Das heißt man kann irgendwie seinen eigenen Raum nicht schützen dort in der Familie. Es kommt immer irgendwer herein und bohrt und schaut. Wo wir dann irgendwie ganz Schritt für Schritt erarbeitet haben, warum die Mutter das macht. Weil sie Angst hat, die Simone wäscht sich nicht gescheit. Ja, die ist 15. Also sozusagen, wo es dann auch darum gegangen ist, der Mutter zu vermitteln: „Gut das ist Ihre Sorge. Die Simone ist aber 15 Jahre. Kann sich die gescheit waschen oder nicht?“ Die Simone sagt: „Ja sicher kann ich mich gescheit waschen, aber wenn du ständig rein kommst, kann ich mich nicht mehr gescheit waschen, weil dann ärgere ich mich so, dass ich mich extra nicht wasche.“ Also sozusagen, dass das eigentlich ein Bedürfnis der Mutter ist zu schauen und nicht irgendwie und das erste Argument war dann so, das hab ich jetzt vergessen, weil sie Angst hat die Simone könnte ausrutschen und dann liegt sie da und sie muss ihr helfen. Also schon vorausgedacht, zehn Schritte was nicht alles passieren könnte und dem muss man jetzt vorbeugen, indem man jetzt reinkommt. Also was der wirkliche Grund war, so weit sind wir nie gekommen, also ich nehme einmal an, etwas Sexuelles. Aber das war dann auch nicht besprechbar. Also auf jeden Fall der Mutter so ein Stück weit zu vermitteln, dass war ihre Angst, ihr Bedürfnis, dass sie auf die Simone überträgt und ihr sagt sie kann sich nicht gescheit waschen und sie ist zu „potschat“ dass sie sich duscht, weil sie ausrutscht.
I: Mhm.
IP: Und die Simone, die dann dasteht und sich denkt: „Ich bin ja ein Volltrottel.“
I: Mhm. Und wenn ich das richtig verstanden habe, haben Sie in dieser Situation wieder so eine ordnende Rolle gespielt.
IP: Genau.
I: Und was glauben Sie hat noch dazu geführt, dass Sie diese Situation oder ähnliche Situationen irgendwie auflösen und erkennbar machen konnten?
IP: Also dieses ordnen war auf jeden Fall wichtig und die Simone zu motivieren, ihren Beitrag auch zu leisten, sozusagen. Das hat sich sehr schön entwickelt in der Arbeit, die Simone die zuerst gar nichts gesagt hat und ich auch drin gesessen bin und mich überhaupt nicht ausgekannt hab, was die Eltern jetzt damit meinen und immer wieder nachgefragt hab und immer gefragt hab: „Wie meinen Sie das jetzt? Naja, das gehört ja zu Ihnen. Aber wie ist denn das?“ Sozusagen, wo die Simone auch wahrscheinlich in der Identifikation auch mit mir etwas entwickelt hat, nachzufragen, nicht alles über sich ergehen zu lassen, nicht alles so anzunehmen, was die Mutter jetzt sagt: „Wenn das so ist, dann ist das so!“ Sondern, also quasi selbstständig denken zu lernen.
I: Haben Sie da, glauben Sie da so ein bisschen so ein, weiß ich nicht, Modelllernen angeregt das sie eben das vorgezeigt haben und das Mädchen dann erkannt hat: „Aha, so geht es auch.“

IP: Ja, genau. Man kann auch nachfragen und es ist nicht schlimm, wenn man etwas nicht versteht, ja. Das ist irgendwie auch so der Punkt gewesen: „Man kann nachfragen." Ja, und es ist dann auch eine Einzelbetreuung für die Simone installiert worden.
I: Mhm. Von einer Kollegin?
IP: Genau, von einer Kollegin. Das hat dann dazu geführt, dass die Simone gesagt hat, das war eh schon ziemlich am Anfang dann von der Betreuung, das war das erste was sie gesagt hat sie will nicht mehr ins Landesjugendheim.
I: Mhm.
IP: Wo wir dann irgendwie auch besprochen haben: „Ist das gescheit, ist das nicht gescheit?" mit den Eltern. Also auch auf dieselbe Art und Weise sozusagen. Warum ist das jetzt gut, also wirklich auf die Bedürfnisse der Simone hinzuschauen und das ist ganz gut gegangen, wenn ein Moderator quasi auch da war sozusagen und aufgepasst hat, dass jetzt die Eltern nicht wieder in ihre Konflikte reinkippen. Und was dann auch so war. Es ist dann auch mit der Sozialarbeiterin besprochen worden und die Simone hat dann also die Nachmittage wieder Zuhause sein dürfen.
I: Während der Betreuung war das jetzt?
IP: Genau.
I: Also während der Betreuung ist nochmal im Raum gestanden, dass sie dorthin gehen soll.
IP: Na da war sie, sie hat dann aufgehört sozusagen. Wie die Betreuung begonnen hat, hat sie innerhalb der Betreuungsstunden äußern können, durch die Gespräche darüber, eigentlich will sie es auch nicht. Es war zuerst nicht klar, will sie das nicht, oder will das nur die Mutter nicht oder der Vater nicht oder schon oder was. Also sie hat irgendwie keine Stimme mehr gehabt.
I: Also durch FIB hat sich herauskristallisiert, dass das mit dem Landesjugendheim aufhören soll, diese Nachmittage?
IP: Die Simone hat sozusagen ihre Stimme entwickeln können, wenn man das so nennen will und sagen können: „Ich mag das eigentlich nicht, aus dem und dem Grund." Und dann hat sie gesagt: „Ich mag auch nicht mehr die Psychopharmaka nehmen."
I: Ja.
IP: Was man dann auch irgendwie auch sehr gut besprechen konnte, warum. Es war für die Mutter irgendwie ganz schwierig, weil sie das Gefühl gehabt hat, das ist etwas dass sie kontrollieren kann, auch, das Medikamente nehmen und das wirkt. Sie waren auch bei einer Psychiaterin irgendwie angebunden zu der sie immer wieder gefahren sind, zu der die Frau A. an und für sich gerne gefahren ist. Das dürfte recht eine kompetente Frau gewesen sein. Wo dann auch die Simone gesagt hat, na sie mag das nicht, weil sie hat das Gefühl, das tut ihr nicht gut. Es ist dann irgendwie auch drum gegangen: „Na dann musst du das mit deiner Psychiaterin besprechen." Das hat ja sonst immer die Mama gemacht. Also die ist ja quasi, die Termine haben so ausgeschaut, dass die Frau A. gesprochen hat und die Simone nicht. Was sie dann sogar gemacht hat die Simone, schon auch in Begleitung der Mutter, aber auch irgendwie ein Gespräch alleine gehabt hat und das sogar sagen konnte und wo dann auch schrittweise die Medikamente abgesetzt worden sind.
I: Das haben Sie erarbeitet gemeinsam mit der Familie, dass das möglich wird?
IP: Genau. Vor allem dass die Simone so etwas wie eine Selbstbestimmung auch erlebt irgendwie, und das auch immer wieder zu fördern, weil man untergeht sonst in dem.
I: Ja und sonst, Sie haben auch die Ängste der Mutter und auch noch die Ziele erwähnt irgendwie, die Überforderungssituationen erwähnt, als ein Ziel. Fallen Ihnen da noch bestimmte Praxisgestaltungselemente ein oder was haben Sie noch konkret getan, damit es der Familie besser geht?
IP: Also ich hab ihnen immer wieder geraten Paartherapie oder Paarberatung in Anspruch zu nehmen (lacht) natürlich um das zu trennen und das hat auch ein Stückchen Differenzierung hineingebracht. Das hat da jetzt sozusagen nichts verloren, sondern das ist ein Thema, das

woanders hin gehört. Wir können uns nur anschauen, ok welche Konflikte sind Paar- und welche sind Elternkonflikte oder Eltern-Kind-Konflikte aber man kann die Paarkonflikte da herinnen jetzt nicht bearbeiten.
I: Ja.
IP: Also wirklich Differenzierungen einfach, ja.
I: Und fällt Ihnen etwas zur Überforderungssituation ein, wie konnten Sie da tun, um zu entlasten?
IP: Ja, also die (lacht), ja, die Mutter. Ja, also ich denke mir, dass zu einer Entlastung, also die Symptomatik der Mutter hat sich nicht wahnsinnig gebessert, muss ich sagen, trotzdem sie auch in Psychotherapie war. Es war natürlich schwierig mit der Mutter, weil durch das, dass man ihr quasi Probleme weggenommen hat und quasi sie kümmern muss, das kontrollieren muss, das irgendwie im Auge haben muss, dass die Simone jetzt die Jause mitgenommen hat oder nicht. Sozusagen, dass man das immer mehr und mehr zur Simone rüber geschaufelt hat, um ihre Eigenverantwortung irgendwie anzukurbeln, hätte sie eigentlich entlastet sein müssen, was aber nicht war, weil sie einen Kontrollverlaust erlebt hat, na?
I: Und dieser Kontrollverlust hat zusätzlich gestresst?
IP: Genau, der hat sie zusätzlich gestresst. Aber da hab ich sie natürlich immer wieder auf ihre Therapie verwiesen. Also das ist…
I: Haben Sie das Gefühl, dass sich das verlagert hat? Also man hat sie auf der einen Seite entlastet, weil man mehr Verantwortung der Simone gegeben hat, aber auf der anderen Seite ist damit dieser Stress und dieser Kontrollverlust einhergegangen.
IP: Auch. Also gehupft wie gehatscht, wie man sagt. Es war immer dieser Stress da, diesen Stress wird sie auch für etwas brauchen also das ist mir jetzt auch nicht im Rahmen der FIB…
I: Also Sie haben das versucht, mit diesen ordnenden Elementen, aber es hat sich dann gezeigt, dass das…
IP: Bei der Mutter nicht, nein. Es war wirklich sehr die Simone im Fokus der Betreuung, um sie ein Stückchen zu stärken und ihr ein bisschen Struktur zu bieten und eine Eigenverantwortung, dass das auch etwas Schönes sein kann, na? Und man natürlich auch sagen kann: „Das ist mein Bereich und der geht dich nichts an." Ohne dass man die Mutter enttäuscht oder den Papa zurückweist oder sozusagen, das, das ist ja.
I: Und wie sind Sie das angegangen, die Arbeit mit der Simone? Worauf haben Sie sich da fokussiert, welche Aspekte haben Sie da beachtet? Wie muss man mit dem Mädchen arbeiten?
IP: Also in der Familienbetreuung war das auf jeden Fall durch das Ordnen und durch dieses: „Jeder hat seinen Platz" und sozusagen: „Simone, was sagst denn du dazu, was meinst denn du dazu?". „Weiß ich nicht." „Naja gut, dann fangen wir mal an." Es ist ein Mädchen, das hatte sehr starke Probleme mit dem abstrakten Denken gehabt, man hat sehr konkret sein müssen, einfach. Was gestern war, ist sowieso vergessen, was morgen sein wird: „Ja wieso, da ist ja morgen, jetzt ist jetzt". Irgendwie und wie mache ich einen Tee: „Tu ich zuerst den Beutel rein und dann das Wasser oder zuerst das Wasser und dann den Beutel?" Anleitung irgendwie, was ich jetzt nicht so gegeben hab. Aber ich hab sie einfach angeregt durch Fragen quasi, selbst nachzudenken. Und das ist natürlich noch gefördert worden, also es hat dann, die Einzelbetreuung ist dann installiert worden im Jänner 2009. Also Oktober, November, Dezember, Jänner – also 4 Monate später, einmal die Woche, wo die Kollegin die Simone zu Hause abgeholt hat mit dem Auto, in die Beratungsstelle geführt hat und zuerst haben sie gemeinsame Freizeitaktivitäten gehabt, so wie Radfahren, gemeinsam Einkaufen gehen und dazwischen immer wieder Gespräche sozusagen.
I: Und mit dem Vater? War da auch noch irgendwas Besonderes in der Praxisgestaltung mit dem Vater?

IP: Also den Vater hab ich dann eigentlich, also er hat eine sehr progressive Haltung gehabt im Gegenteil zur Mutter, die eine sehr regressive Haltung gehabt hat und da haben sie sich natürlich auch immer in diesem Spannungsfeld zerrissen. Da hab ich versucht, den Vater schon als triangulierenden Dritten quasi, als denjenigen der die Simone aus dieser engen Mutter-Kind-Beziehung rausholen kann und die Verbindung zur Außenwelt darstellt, er geht arbeiten, irgendwie, er ist in der Leistungsgesellschaft sozusagen irgendwie verankert. Diesen Aspekt zu mobilisieren und ihn auch sehr zu stützen bei den Gesprächen, wenn er, wenn es drum gegangen ist, was kann die Simone alleine und was nicht. Er hat dann dazu tendiert, dass er schon immer wollte, dass alle scheitern, muss man dazusagen, dass auch die Simone scheitert. Er hat dann die Ziele sehr hoch gesteckt und hat auch immer tendenziell, also es hat auch schon nix werden dürfen. Auch die Betreuung nicht, zum Beispiel.
I: Und warum? Was glauben Sie?
IP: Also, ich glaub schon, dass wenn er es nicht schafft, dass es dann keiner schaffen darf, sozusagen.
I: Wenn ich es richtig verstanden habe, haben Sie dann insofern auf das Rücksicht genommen, dass Sie ihn halt gestärkt haben, in seinen positiven Ambitionen, in dieser Progressivität und auch in diesem „das Fremde zeigen“.
IP: Genau. Die Außenwelt und schauen und sozusagen sich dabei auch durchzusetzen. Weil er hat es dann natürlich so gemacht, er hat gesagt: „So gehört es gemacht. Machs!“ zur Frau A., na? „Du musst es so weiterführen, wie ich das sag, weil ich bin arbeiten.“ Das spielt es halt auch nicht so. Die Frau A. hat dann gesagt: „Wieso soll ich den Auftrag erfüllen?“ Sie hat sich da auch sehr gewehrt. Und dann ist es wieder losgegangen und dann waren wir wieder bei der Baustelle (lacht). Ihn da sozusagen zu unterstützen und ihm aufzuzeigen, wie die Dynamik da eigentlich abläuft. Dass er quasi eine sehr progressive Haltung hat und aber fordert, dass der andere das für ihn tut. Ja, also nämlich die Frau A. die das natürlich nicht schaffen kann. Erstens einmal aufgrund ihrer Symptomatik und zweitens, weil die so verstrickt sind, miteinander und sie so regressive Tendenzen hat einfach, ja. Und da braucht es ihn, der das irgendwie tut. Auch wenn er eine am Deckel bekommt von seiner Frau.
I: Also haben Sie da gemeinsam mit dem Vater versucht, da so eine Metaebene irgendwie zu erreichen und dann irgendwie draufzuschauen auf die Dynamik, damit er verstehen kann, was er tut und wie es besser werden könnt und warum es jetzt vielleicht nicht so gut funktioniert.
IP: Genau.
I: Durch welche Höhen und Tiefen war diese Betreuungsphase geprägt, also diese fast zwei Jahre?
IP: Puh.
I: Gab es die überhaupt?
IP: Es war irgendwie ein ständiger Kampf, eigentlich. Die waren wahnsinnig anstrengend einfach. Es war wahnsinnig anstrengend in dieser Familie zu sein und das zu halten immer, irgendwie ein Stückchen. Damit man sich da nicht verstrickt in irgendwelchen Kleinigkeiten irgendwie und da jetzt zwei Stunden darüber debattiert, also weil es sich immer im Kreis gedreht hat. Es hat dann oft so dieses Einhaken gefehlt, also wo man wirklich nur mehr ordnen kann und ich dann oft sogar geschrien hab, kann ich mich erinnern, dass jetzt einmal eine Ruh ist.
I: Also bildlich gesehen war es vielleicht, wenn ich es richtig verstanden hab, war es vielleicht weniger ein auf und ab, sondern eher eine Spirale oder so aus der man immer wieder versucht hat, sich raus zu kämpfen. So in etwa?
IP: Ja genau oder so Hakenpunkte oder ich weiß nicht, wie ich sagen soll, zu finden, einfach damit sich das nicht so weiterdreht. Sondern damit quasi das ganze wieder Form annimmt. Und was dann schon positiv war, ist dass die Frau A. zumindest den Eindruck gehabt hat, dass die Gespräche sehr gut sind, weil die einfach sonst nicht miteinander geredet haben oder

sich einfach verstrickt haben in dieser Spirale, in diesem Teufelskreis, die Eltern sozusagen. Und wenn ich da war, dann schon mehr Struktur einfach geboten worden ist. Wo man da auch wieder raus findet aus dieser Spirale. Wobei der Herr A. immer der Meinung war, dass das nichts bringt.
I: Ok. Mhm.
IP: Das hat er zum Schluss auch gesagt.
I: Ein bisschen boykottiert, vielleicht?
IP: Ja, also eben auch wie gesagt, es darf auch nichts bringen. Also weil er hat mir ja den Auftrag gegeben, also gewünscht hätte er sich ja eine Super-Nanny, sozusagen, die mit ihnen so Verhaltenspläne aufstellt. Und quasi aber auch so, es wollten mich ja beide auf ihre Seite ziehen, also auch so ein bisschen mit ihm jetzt sozusagen so ein bisschen den Tag strukturiert, wie es eigentlich gescheit wär und die Frau A. hätte das dann zu erfüllen und jeder muss sich dran halten, auch die Simone quasi. Wo ich natürlich dann gesagt hab, das mach ich nicht, am Anfang, weil wir können gerne schauen, dass wir gemeinsam so einen Plan aufstellen, aber wenn das von mir kommt quasi. Aber er hat die Idee gehabt, dass wenn es von mir kommt, dann würden sich alle dran halten. Das wäre natürlich eine aufgelegte Rutschpartie gewesen, weil wenn ich es gemacht hätte, dann hätte sich eh keiner dran gehalten und dann hätte er eh die Bestätigung gehabt, dass es ein „Schas“ wär. Aber so war es natürlich auch ein „Schas“, weil nichts weiter gegangen ist und die Simone noch immer nicht über die Straße gehen kann, obwohl die irrsinnige Fortschritte in ihrer Autonomieentwicklung gemacht hat.
I: Welche Rolle spielt irgendwie das Arbeitsbündnis mit der Familie und die Vertrauensbeziehung, aus ihrer Sicht?
IP: Tja, also Vertrauensbeziehung. Also ich glaub schon, dass sie mir vertraut haben, beim Herrn A. bin ich mir nicht so sicher, da hab ich nie so ein Gefühl bekommen für ihn, aber bei der Frau A. schon. Wo wir schon ein Stückchen dorthin gekommen sind, dass es eben nicht so funktionalisierend wird, sondern wo sie auch das Chaos zulassen haben können, beide kommt mir vor, was schon mit viel Vertrauen zu tun hat, glaub ich. In der Betreuung. Es war am Anfang so ein bisschen die Angst, ich komm und beurteile und kontrolliere und quasi was gebe ich an das Jugendamt weiter und was nicht. Sozusagen wenn sie streiten vor mir, sag ich das dann dem Jugendamt? Also wo wir das auch gut besprochen haben, dass das nicht der Fall ist. Wo sie dann schon auch mehr gezeigt haben von sich und von ihrer Dynamik, was mir dann oft gar nicht so recht war (lacht). Weil man hat einfach nur einen gewissen Teil bearbeiten können und den anderen einfach nicht.
I: Glauben Sie, weil Sie haben gesagt dass durch die Vertrauensbeziehung haben die Eltern, also wenn ich es richtig verstanden habe, haben die Eltern das Gefühl bekommen, sie dürfen ihr Chaos herzeigen. Glauben Sie, dass wenn das Vertrauen nicht so da gewesen wäre, dass sie sich dann irgendwie anders gezeigt hätten, anders präsentiert hätten als chaotisch.
IP: Gut (lacht). Die Frage ist, ob es ihnen gelungen wäre aber ich glaube sie hätten sich schon mehr bemüht.
I: Ok. Also das Vertrauen hat geholfen, wenn ich es richtig verstanden habe, die Problematik zu zeigen?
IP: Ja, fast, ja hab ich schon das Gefühl. Und vor allem auch es war am Anfang ein bisschen schwierig weil ich bin ja dort nie wirklich weggekommen. Es gibt ja so etwas wie einen Schlusspunkt oder einen Abschied, das war immer ganz schwierig, weil dann haben sie mich irgendwie noch mehr zugemüllt mit ihren Sachen. Also wo ich dann immer wirklich schon aus der Tür raus bin und sie haben noch immer geredet, obwohl ich schon vorher angekündigt hab ich muss in einer Viertelstunde gehen. Also wirklich sehr strukturiert. Das haben sie mir total über den Haufen geworfen und total ignoriert. Mich total ignoriert haben, irgendwie. Da ist es überhaupt nicht mehr um mich gegangen. Da waren am Anfang dann schon oft Anrufe zwischen den Terminen. So was wie: „Sind wir eh wieder gut? Sind wir eh gut oder passiert

jetzt eh nichts Böses?“ Quasi so ein bisschen ein schlechtes Gewissen, was dann aber gar nicht mehr war. Dann weil dann haben sie, das hat dann auch mit Vertrauen zu tun, glaub ich. Dass das jetzt nicht die Tragik ist, wenn ich sag: „Ich muss jetzt gehen. Jetzt mach ich die Tür zu!“ Sozusagen, dass ich dann nicht böse bin quasi, natürlich ist das nervig, aber dass ich nicht böse bin, sondern dass wir nächstes Mal wieder zusammensitzen und man kann ja dann drüber reden, na?

I: Wie schätzen Sie die Rolle der Supervision ein, in diesem Rahmen der Praxisgestaltung?

IP: Bei dieser Familie?

I: Mhm.

IP: Also sehr hoch, also sehr wichtig Supervision. Und das Team war da für mich auch sehr wichtig. Einfach um auch diesen ganzen Druck loszuwerden, einfach einmal nur zu erzählen und auch für mich einfach zu ordnen sozusagen und Supervision hauptsächlich um meine Gegenübertragung dann nicht zu übersehen quasi und auf die Familie so wütend zu werden, dass ich dann für die Familie nicht mehr hilfreich bin, sondern sozusagen immer wieder die Symptomatik und die Dynamik herzuholen und quasi dann schauen, ok was kann denn meine Aufgabe und Rolle da sein? Als strukturgebende Person, quasi.

I: Waren die Teamgespräche da so wie Intervisionen ungefähr strukturiert, oder anders?

IP: Auch, Intervisionen hat es auch gegeben, aber einfach sozusagen zu berichten dass eh dasselbe noch passiert. Und wichtig war auch sozusagen der Austausch mit der Einzelbetreuerin auch von der Simone, sozusagen. Das war wichtig, weil die Simone hat das sehr gut annehmen können. Sie hat dann die Therapie beendet. Das hat sie von sich selber sagen können: „Ich will die Therapeutin nicht mehr.“ Weil die Therapeutin, das hab ich auch nie nachgeprüft, gesagt hat: „Es bringt nichts, weil die Simone, über gewisse Themen nicht redet.“ Wie wir dann irgendwie halt alternative Einzelbetreuung angeboten haben, das hat sie dann angenommen, das hat sie eigentlich sehr gut nutzen können. Also das war eben zuerst wenig sprachlich organisiert, sondern mehr auf Outdoor-Aktivitäten und so. Wo es dann einfach auch so drum gegangen ist Ich-Stützung, auch Förderung der Autonomie, Persönlichkeitsentwicklung, auch Zukunftsperspektiven zu entwickeln, eigene nämlich sozusagen. Das hat man in der Einzelbetreuung auch sehr gemerkt, sie hat überhaupt keinen Zugang zu sich selbst, sie hat überhaupt keine Idee, dass sie selbst denken kann, ja also sozusagen, wo dann auch bisschen rausgekommen ist, dass sie das Gefühl hat, vom Vater sehr abgewertet zu werden. So dass er irgendwie sagt, sie hat ein Erbsenhirn.

I: Das hat er gesagt?

IP: Ja. Und dass sie ihren Bruder sehr idealisiert. Also da Ambivalenzen irgendwie reinzubringen, das war auch noch mal so eine Geschichte. Auch vor allem in der Einzelbetreuung ist das halt gut gegangen, dieses Einzelsetting mit der Simone da irgendwie reinzubringen: „Den mag ich schon, manchmal nervt er schon.“ Das hat sie am Anfang gar nicht sagen können, das war nämlich ganz böse. Und auch bei den Eltern halt sozusagen.

I: Gibt es noch besonders wichtige Aspekte, auf die Sie Wert gelegt haben bei der Betreuung oder haben Sie schon alles gesagt oder fällt Ihnen noch irgendwas ganz Wichtiges ein?

IP: Mhm. Ich schau mir nur das durch da. (Pause) Wie war die Frage jetzt noch einmal?

I: Ob Ihnen noch besonders wichtige Aspekte einfallen, auf die Sie besonders Wert gelegt haben, in der Betreuung oder ob Sie schon alles gesagt haben diesbezüglich? Oder ob Sie irgendwas herausstreichen möchten?

IP: Ich wüsste jetzt eigentlich nicht was. Was noch wichtig war, war der Ablösungsprozess auch beim Michael, der ja auch wahnsinnig erschwert war und der eigentlich ein bisschen untergegangen ist. Arber wo halt dann der Fokus drauf gelegt worden ist, ihn in eine Nachmittagsbetreuung zu bekommen. Sozusagen als Schritt. Also das ist auch thematisiert worden, das war auch Thema: Wie stellen sie sich die Zukunft vor mit einem behinderten Kind? Der zwölf ist, wenn der achtzehn wird also sozusagen. Also wie wird das sein, wo

beide Eltern am Anfang irgendwie total sich das nicht vorstellen haben können, das Kind irgendwo hinzugeben, weil sie das Gefühl gehabt haben, sie schieben ihn ab. Wo dann auch so deutlich geworden ist, wie sehr sie ihn auch loswerden wollen und es nicht sagen können. Was ich dann schon thematisiert hab, dass mir der irrsinnig auf die Nerven geht, oft einmal wenn ich dort war zum Beispiel. Ich war dort und der war wirklich anstrengend und ist wirklich auch sehr grenzenlos gewesen und ist raufgehüpft auf mich und hat mich irgendwie. Wo ich dann wirklich gesagt hab: „Das mag ich nicht. Das halt ich nicht aus und wie halten Sie das aus?“ Wo sie dann irgendwie gestanden sind: „Naja, ich mein das ist halt unser Kind.“
I: Also auch da. Haben Sie da auch unterstützt Ambivalenzen zuzulassen?
IP: Genau, genau – genau, genau.
I: Hatten Sie auch so eine, weiß ich nicht, gab es da auch so deutende Elemente in der Betreuung. Wo sie bestimmte Situationen deutend in Sprache gehoben haben für die Familie?
IP: Puh, ich könnt mich jetzt nicht konkret erinnern, kann sein, aber ich kann jetzt.
I: Wenn ich das richtig verstanden hab, dann haben Sie einfach sehr viel geordnet, sehr viel Struktur reingebracht und immer wieder versucht, Dinge die Sie gespürt haben, die Ihnen aufgefallen sind in Sprache zu heben und irgendwie sichtbar zu machen und besprechbar zu machen.
IP: Ja.
I: Hab ich das so halbwegs erfasst?
IP: Genau und was jetzt meine eigene Person betrifft sozusagen in der ganzen Dynamik, hab ich schon auch drauf geachtet mich ein Stückchen ins Spiel zu bringen, mit meinen Bedürfnissen, also jetzt auch wenn sie nicht gestimmt haben sozusagen, aber es war…
I: Wie meinen Sie das?
IP: Also wenn ich zum Beispiel, naja es war ich glaub beim ersten oder zweiten hat sie mich dann gefragt: „Na wie wird das dann ausschauen.“ Ich hab dann gesagt: „Na dann setzen wir uns zusammen und vielleicht trinken wir einen Kaffee oder so etwas.“ Und dann ist beim ersten Mal schon ein Kaffee schon vor meiner Nase gestanden irgendwie, ja. Und beim nächsten Mal wieder, obwohl ich eigentlich nicht gesagt habe: „Ich will einen.“ Und dann hab ich halt gesagt: „Ich möchte heute keinen Kaffee.“ Und sozusagen um dann zu schauen, was löst das aus und wie kann man das jetzt sozusagen, wie bekommt man das auf die Reihe das mein Bedürfnis jetzt nicht ist einen Kaffee zu trinken sozusagen, sondern: „Ich mag halt heute keinen Kaffee“ und beim nächsten Mal hab ich dann keinen gehabt und dann hab ich gesagt, der Herr A. hat einen getrunken, da hab ich gesagt: „Mah, könnt ich auch einen Kaffee haben?“ Also quasi so, dass das nicht gleich sein muss, sondern dass, das war halt wichtig, ich bin da auch eine Person.
I: Und was haben sie der Familie damit irgendwie beigebracht oder gezeigt?
IP: Dass ich auch in meiner Individualität da sitze (lacht).
I: Genau, also dass also, glauben Sie, dass die Familie das einfach in ihrer Struktur nicht so wahrnehmen konnte, also überhaupt Schwierigkeiten damit gehabt hat, Individuen als Individuen zu sehen.
IP: Genau, genau. Natürlich auch: „Jetzt kommt da eine Förderin, eine Kontrolleurin, die mag immer Kaffee.“ Also das ist so, natürlich war das bei mir nichts anderes. Und da war es für mich sehr wichtig irgendwie, klare Grenzen zu setzen und das auch einzusetzen na, dass man sozusagen trotzdem eine Beziehung aufbauen kann, eine Arbeitsbeziehung, ohne dass ich jetzt sozusagen, auch wenn ich mich abgrenze, weg bin oder unerreichbar bin oder sozusagen kein Kontakt hergestellt werden kann.
I: Sie haben, glaube ich, zuerst erzählt, bei der Beziehungsgestaltung, dass Sie sich, dass es Ihnen nicht schwer gefallen ist, sich mit den Kindern zu identifizieren. Möchten Sie noch irgendwas über die Beziehungsgestaltung während der Betreuung zu den einzelnen Mitgliedern sagen, was Sie vielleicht noch nicht erwähnt haben?

IP: Also ob es mir schwer gefallen ist, mich mit den Kindern zu identifizieren oder nicht.
I: Ich glaub da haben Sie gesagt, dass es Ihnen nicht schwer gefallen ist. Oder hab ich es falsch verstanden?
IP: Das habe ich, glaube ich, nicht gesagt, ich hab nur gesagt, dass ich sozusagen, wenn die Eltern angefangen haben, ihre Konflikte auszutragen, dass ich mich da schon identifizieren hab können, ja, mit den Kindern, in was für einem Loyalitätskonflikt die dann auch sind. Weil natürlich jeder Recht haben will, in dieser Situation.
I: Mhm. Und die Beziehungsgestaltung mit den Eltern? Sie haben eh schon ein bisschen was erwähnt aber ist noch irgendwas wichtig? Ich will einfach nur fragen, ob es noch etwas gibt.
IP: Die war an und für sich sehr klar und sehr immer wieder beruhigend sozusagen und nicht dramatisierend. Also das Drama hätte es ja öfters gegeben mit: „Geht überhaupt nicht mehr. Um Himmels willen."
I: Mhm. Ok. Gut dann wären wir schon bei den abschließenden Fragen und zwar: Können Sie jetzt rückblickend einen Entwicklungsprozess bei dieser betreuten Familie nachvollziehen? Können Sie das?
IP: (lacht) Also was gelungen ist, ist glaub ich ansatzweise, schon zwischen, zumindest bei der Frau A., beim Herrn A. hab ich das Gefühl ist prinzipiell sehr wenig erreicht worden, da zu unterscheiden zwischen Paarkonflikten und Eltern-Kind-Konflikten. Wobei ich dazu sagen muss, dass das viel damit zusammenhängt, dass die Simone auch durch die Familienbetreuung und auch die Unterstützung da irgendwie als eigene Person anwesend zu sein und auch die Einzelbetreuung sehr, sehr viel abgegrenzter war und sehr viel an Ich-Stärke gewonnen hat und da auch dann sagen kann: „Nein." Dass das bei den Eltern natürlich dazu geführt hat, das das zurückgeworfen worden ist sozusagen und die Paarkonflikte einfach mehr geworden sind, sozusagen. Und die haben dann auch nach der Betreuung, das war dann nochmal meine letzte Empfehlung, also das war immer wieder: „Wir machen da keine Paarberatung, das gehört woanders hin, das kann ich hier nicht lösen." Haben sie dann auch jetzt gemacht. Sie sind jetzt in Paarberatung oder Paartherapie, irgendwie. Das sehe ich schon als großen Fortschritt und dass der Michael drei Nachmittage in der, in einem Hort, in einer Nachmittagsbetreuung ist und die Frau A. das an und für sich ganz gut aushalten kann, sehe ich auch als Fortschritt. Vor allem weil es jetzt vor allem auch immer mehr, sie waren auch noch ein paar Mal in der Nachbetreuung muss man dazu sagen (lacht). Halt drum geht, was macht denn sie jetzt sozusagen.
I: Also würden, wenn ich es richtig verstanden habe, Entwicklungsprozesse im Sinne, dass die Eltern besser strukturieren und ordnen können?
IP: Ein Stückchen.
I: Ein Stück weit. Und Autonomie ein Stück weit mehr zulassen können?
IP: Genau.
I: Für sich selbst auch oder nur für die Kinder?
IP: Für sich selbst eigentlich auch. Also es ist so, dass der Herr. A wieder irgendwie, also der geht Fußballspielen und der macht sonst Freizeitaktivitäten, was nach wie vor zu Konflikten führt, aber mir kommt schon vor, das kann jetzt ein bisschen besser zugelassen werden und auch dass die Frau A. mit ihren Hobbys, wo er nichts damit anfangen kann, mehr aushalten kann. Und vor allem die Simone hat ja dann die Computerschule in F. (Ort) begonnen. Ja, das ist so eine Privatschule, wo sie zwar jetzt von der Mutter zum Bahnhof gebracht wird. Also das hat sie nach wie vor halten können, jetzt hat sie glaub ich, das zweite Jahr schließt sie jetzt ab, ja. Das heißt eigentlich 2008, 2009, ja genau sie war nämlich, ein Jahr, das erste Jahr hat sie innerhalb der Betreuung schon abgeschlossen.
I: Mhm. Ist das weit weg gewesen F. (Ort)?

IP: Von O. (Ort)? Ja, von O. (Ort) ist das, mit dem Zug fährt man schon eine Zeit lang. Jedenfalls hat die Mutter sie zum Zug gebracht und vom Bahnhof ist sie dann alleine in die Schule und das war ein wahnsinniger Fortschritt.
I: Also auch eine räumliche Abgrenzung?
IP: Genau. Wegfahren und hin. Das hat wirklich mit viel Unterstützung gut geklappt und auch dass sie sich in der dortigen Schule gut zurecht findet und Anschluss gefunden hat und sich gut integriert fühlt. Sie ist ja jetzt ein Computerfreak und sitzt die ganze Zeit vorm Computer und hat dort auch so ein bisschen ihre Schein-Sozialwelt aber das ist halt so und das hat sie ja auch nicht umsonst gewählt, weil da kennt sich die Mama überhaupt nicht aus (lacht).
I: Ja (lacht).
IP: Und man kann es ja nicht so kontrollieren. Das ist halt.
I: Haben Sie da mitgeholfen, bei dem Aussuchen der Schule oder bei dem Organisieren des Schulwechsels?
IP: Also ich hab es sehr gestützt, im Prinzip haben das die Eltern wirklich geschafft, sich da miteinander zu überlegen ob das gescheit ist oder nicht. Die Simone hat gesagt, das würde sie interessieren und wenn man da überlegt hat, auch in den gemeinsamen Gesprächen aber auch sonst, haben das die Eltern ganz gut hinbekommen, in dem Bereich und haben sich dann wirklich auf die Füße gestellt und das kostet auch was. Und der Herr A. gesagt hat: „Na gut ich finanzier mir das“ quasi und die Frau A. gesagt hat: „Na gut und ich bin bereit, dass ich sie halt zum Bahnhof führe“ quasi und haben Gespräche geführt mit der Direktorin und alles mögliche und haben das sehr stützen können auch trotzdem das weiter weg ist.
I: Sonst noch Veränderungen, die Ihnen einfallen? Durch die Betreuung oder während der Betreuungszeit?
IP: Nein, ich glaub das war eh schon.
I: Zwei kleine Aspekte von mir noch: Wie lange war die Simone in Psychotherapie? Sie hat während der Betreuung aufgehört und wie lange war sie insgesamt?
Vorher, wie lange sie war? Wann hat die Therapie begonnen … 2007, davor war sie ein Jahr. Also nehme ich mal an, ein Jahr.
I: Mhm. Ok.
IP: Wobei das auch so war, dass die Therapeutin zulassen hat dass die Mutter mitkommt ja, also in die Therapie, das heißt es war auch nicht der Simone ihr eigener Raum, das ist vielleicht auch noch ein wichtiger Faktor was in der Betreuung wichtig war, ist die Stützung der Einzelbetreuung gewesen, das war eigentlich auch noch sehr schwierig.
I: Wie jetzt Stützung der Einzelbetreuung?
IP: Naja das sozusagen die Mutter und der Vater sowieso der war von dem eh nicht begeistert, aber der hat es auf eine andere Art und Weise gemacht, indem er vielleicht die Einzelbetreuung eher abgewertet hat vor der Simone und die Mutter immer wieder versucht hat Aufträge zu geben der Kollegin, was sie mit der Simone machen soll, Straße gehen üben und diese konkreten Geschichten und das natürlich nicht Teil der Einzelbetreuung war also es ist verpackt worden, dann schon in Outdoor-Aktivitäten, aber das auch zu stützen und zu erklären, dass es darum geht, dass die Simone ein Stück entdeckt: „Was mag ich, was mag ich nicht? Was kann ich, was kann ich nicht? Was trau ich mir zu, was trau ich mir nicht zu?“ so ein Stückchen sozusagen, dass es nicht unbedingt darum gehen muss, jetzt über die Straße zu gehen, sondern dass sie einfach mehr Zutrauen in sich selbst entwickelt und irgendwann wird sie dann selber, wenn sie will, über die Straße gehen und wenn nicht dann nicht, also das ist in diesem Ablösungsprozess und Autonomieprozess.
I: Mhm. Und die Großeltern, die Sie erwähnt haben, sind die auch irgendwie in die Betreuung integriert worden?
IP: Nein, nein gar nicht.
I: Auf sprachlicher Ebene?

IP: Naja immer sozusagen, sprachlicher Ebene eigentlich nur gegenseitig, was hat wer falsch gemacht sozusagen. Also die Frau A.: „Deine Mama hat das irgendwie falsch gemacht.“ Und schon auch in die Richtung, von wem werden die Kinder mehr abgelehnt.
I: Aber auch von Ihrer Seite jetzt? Haben Sie dieses Thema aufgegriffen in der Betreuung?
IP: Sehr wenig, weil ich immer eigentlich geschaut hab: „Sie sind die Eltern und es geht darum was Sie denken und was Sie für richtig halten und nicht irgendwie was Ihre Eltern für richtig halten.“ Also auch sehr…
I: Ja möchten Sie aus Ihrer Sicht noch wichtige Aspekte Ihrer Arbeit nennen, die Ihrem Gefühl nach, in diesem Interview zu wenig berücksichtigt wurden?
IP: Fällt mir jetzt eigentlich nichts ein. Jetzt im Moment. Ich kann den Bericht noch mal durchschauen, aber prinzipiell. Also ich muss mich auch immer anhalten bei dieser Familie (lacht) weil, weil es gibt immer so naja. Ja also eigentlich eh im Großen und Ganzen wirklich ist es darum gegangen: „Wer bin ich, wer bist du? Was gehört zu mir, was gehört zu dir?“ Und auch so ein Stückchen sozusagen ein Bewusstsein dafür zu schaffen oder das zu entwickeln, dass wer anderer, ein anderer also quasi „du“ etwas anderes denkt und fühlt als man selbst. So irgendwie. Und sich da auch vielleicht ein bisschen zu überlegen: „Was könnte denn das sein?“ Dass es nicht nur gleich ist.
I:Wie könnte man das irgendwie psychoanalytisch nennen, diese Dynamik? Weiß ich nicht, zum Beispiel jetzt symbiotische Familienkultur oder so oder das nicht?
IP: Ja, ja, Symbiotisch kann man es schon nennen, ja. Auch sehr übergriffig halt und missbräuchlich, eigentlich.
I: Ja, also wenn es von Ihrer Seite nichts mehr gibt, das sie hinzufügen möchten. Ich hab meine Fragen auch alle gestellt. Ich bedanke mich sehr herzlich, dass Sie sich die Zeit genommen haben und beende hiermit das Interview.
IP: Bitte schön.

Anhang IV – Transkript zweites Interview

Datum des Interviews: 20. Mai 2011

Dauer des Interviews: 1:48:10

Interviewkürzel

I = Interviewerin

IP = Interviewpartner

I: Also ich möchte am Anfang nochmals kurz erzählen, warum ich dieses Interview mit Ihnen führe. Im Rahmen meiner Diplomarbeit soll illustriert werden, wie Ananas im konkreten Fall arbeitet, das heißt es geht um ein transparent machen der Absichten bezüglich Interventionsplanung und Durchführung anhand von Fallmaterial. Um diesem Forschungsziel nachzukommen, werde ich Sie über eine abgeschlossene Familie, die Sie sich ja im Vorfeld ausgesucht und in Erinnerung gerufen haben, befragen. Dabei werden Themen rund um die Problematik der Familie, die Betreuungsziele und die konkrete Praxisgestaltung im Laufe der Betreuung angesprochen. Ihr Expertenwissen zu diesem Fall hilft mir alle benötigten Informationen zu erlangen. Ich möchte Ihnen versichern, dass alles, was Sie mir erzählen vertraulich behandelt wird und anonym bleibt. Niemand wird aus dem Interviewmaterial auf eine bestimmte Person oder Familie schließen können. Zum Abschluss möchte ich Sie darauf hinweisen, dass Sie bei der Beantwortung der Interviewfragen kein Wissen meinerseits voraussetzen sollen, denn nur, was Sie tatsächlich aussprechen kann in die Auswertung mit einfließen. Und da wir einander bekannt sind, kann es nämlich leichter passieren, dass Sie bestimmte wesentliche Aspekte nicht extra erwähnen, weil Sie davon ausgehen, dass ich mit denen ohnehin vertraut bin und das soll eben ausgeschlossen werden, indem Sie kein Vorwissen meinerseits voraussetzen. Ja, wenn Sie eine Frage nicht verstehen, nicht beantworten wollen oder können, dann können Sie das einfach sagen. Nun schlage ich vor, wir beginnen mit der ersten Frage. Und, ja da geht es darum, ich frage Sie wie sich der Fall, den Sie im Rahmen dieses Interviews vorstellen möchten, beschreiben lässt? Es kommen eventuell Detailfragen dazu, aber Sie können jetzt einfach einmal anfangen, über diesen Fall zu erzählen. Die Problematik, zum Beispiel, wie das begonnen hat. Ja.

IP: Hm, na gut, also im Wesentlichen ist es so, dass wir den Fall vom Jugendamt übermittelt kriegen. Das ist Ihnen eh bekannt. Und in dem Fall ist es eigentlich zunächst darum gegangen, dass ein Kind ins Heim gekommen ist und die Mutter eigentlich relativ ungestüm immer agiert hat, was zum Teil natürlich eh verständlich ist. Also, in dem Fall hat sich das so zugetragen, also das war ein Bub, der sehr auffällig war in der Schule, also sozusagen nicht stillsitzen hat können und, und, und. Und die Diagnose war dann die übliche und die naheliegende: ADHS. Und das Fatale an der Geschichte war zunächst einmal, dass die Eltern sozusagen um Hilfe ersucht haben. Sie sind zuerst nach G. (Ort) und dann nach U. (Ort) und was sich dort ereignet hat, war dass die Jugendpsychiatrie in U. (Ort) bemerkt hat, wenn der Bub übers Wochenende Z´Haus kommt, irritierter ist, als er in der Klinik ist. Und der Schluss war dann, Zuhause, da spielt es sich ab. Und vor allem war die Mutter sofort dann im Visier.
Und U. (Ort) hat dann mit Nachdruck gefordert, dass das Kind abgenommen werden soll. Das heißt an und für sich eine Entscheidung vom Jugendamt und je nach Sozialarbeiter gibt man so einer Empfehlung oder so einem Druck nach, oder nicht. In dem Fall hat die Sozialarbeiterin ziemlich schnell nachgegeben ohne weiß-Gott-wie nachzufragen oder zum Beispiel so eine Intervention zu überlegen, wie Familienintensivbetreuung, weil die im

Vorfeld sozusagen anzusetzen wäre. Und die Geschichte war dann so, dass sich die Eltern gewehrt haben und die Folge war, dass das Gericht eingeschalten worden ist und es ist ein Gutachten verfasst worden und in dem Gutachten sind eigentlich beide Eltern, muss man sagen, vernichtet worden in Bezug auf ihre Erziehungskompetenz. Das heißt, es war dann die Begründung, auch für das Gericht, dass der Bub auf jeden Fall untergebracht werden soll. Der Anlass für diese Betreuung der war dann interessant insofern, weil sozusagen - ist mein Eindruck - und es kommt in den Zielformulierungen raus, also dass es nicht so sehr darum gegangen ist, jetzt dieser Familie zu helfen, sondern dass es darum gegangen wäre, sozusagen diese Frau und unter Umständen auch den Mann aber vor allem die Frau, sozusagen zu beruhigen, dass sie einstimmen soll, dass der untergebracht ist, dass sie sich nicht weiß-Gott-wie aufregen soll. Und das andere war, kann man sagen, auch so bisschen ein Kontrollauftrag, es gibt noch eine Schwester, ein Mädchen, zu schauen, ob denn die Erziehungskompetenz für dieses Mädchen ausreicht. Was ja an und für sich den Eltern nicht bescheinigt ist und völlig erziehungsinkompetent - der Bub kommt weg, das Dirndl kann bleiben. Eine seltsame Situation.

Gut, unter diesen Bedingungen, die ja recht ungewöhnlich sind und das sind Aufträge, die eigentlich völlig konträr zu unserem Arbeiten sind, weil wir in die Familien gehen um eine Heimunterbringung zu verhindern, bzw. eine Rückführung anzukurbeln oder zu ermöglichen. Es war klar, dass sozusagen die eigene und die fachliche Zielorientierung eine andere hat sein müssen, nämlich letztlich natürlich die Orientierung, wie schaut es dort aus aber dann letztlich doch, gibt es nicht Möglichkeiten dieses Kind zurückzuführen, das war dann so eher mein Fokus.

I: Darf ich da was fragen?

IP: Bitte.

I: Und das haben Sie mit dem Jugendamt auch besprochen?

IP. Das war zunächst so, dass wir uns zugestehen, so eine dreimonatige Diagnosephase oder Orientierungsphase und in dieser Phase sozusagen dann, wenn die Ziele, die das Jugendamt vorgibt, also nicht dieser Problematik entspricht von unserer fachlichen Sicht wir das Rückformulieren noch einmal und die Ziele verändern. Und das ist dann sozusagen ist insofern dann passiert, nach einer gewissen Zeit, als nach meiner Einschätzung, wenn die Betreuung sozusagen die Familienintensivbetreuung möglich ist und die war auch möglich, dass man dort hinarbeiten soll, dass der Bub zurück kommt. Das war immer wieder sozusagen eine Tendenz und das habe ich mit der Sozialarbeiterin auch in dieser Weise immer verhandelt. Nicht? Und das ist natürlich zunächst klar, nicht, man kommt das ist jetzt ein allgemeiner Gedanke, der jetzt nicht nur diese Familie betrifft, man kommt unter Umständen natürlich jetzt in einen Konflikt mit dem Jugendamt. Weil das Jugendamt hat eine Haltung und ich habe auch eine Haltung. Und das Jugendamt argumentiert die Haltung auf einer Gesetzesebene und wir argumentieren auf einer fachlichen Ebene nach unserer Einschätzung. Das ist dann natürlich immer sozusagen die Kunst, wie man mit der Sozialarbeiterin kann. Es gibt, es hat früher, kann ich mich erinnern, habe ich Familien gehabt, wo das sehr stur gegangen ist, wo von meiner Seite das stur verhandelt worden ist oder nicht verhandelt worden ist und und, und, und das war in dem Fall einfacher. Obwohl die sehr stur ist, war es insofern einfacher, als die Argumente, die mir halt so eingefallen sind, für sie irgendwie mit der Zeit überzeugend waren. Das ist ein Prozess des Kommunizierens, des Überzeugens, und, und Zustimmung zu erlangen für dieses Konzept.

I: Das hat geklappt in dem Fall?

IP: Das hat in dem Fall geklappt, obwohl es eine ganz, ganz schwierige Geschichte ist, weil sozusagen die Mutter unter den sogenannten psychisch kranken Eltern zu verrechnen wäre - oder ist. Also die Mutter ist eine sehr problematische Persönlichkeit und die ADHS-Diagnose, also die von der Psychiaterin erstellt worden ist, ist insofern in Frage gestellt gewesen von

meiner Seite, weil wenn man diese Interaktionsmöglichkeiten dieser Mutter gesehen hat, es sehr nahe gelegen ist, dass natürlich ein Kind auf der anderen Seite - natürlich müssen Prädispositionen da sein, so unglaublich irritiert reagiert. Und insofern war natürlich noch einmal jetzt die Überlegung oder auch die Argumentation, nicht, nur wenn man jetzt diese Mutter stückweise ändern könnte in ihrem Interagieren mit diesem Kind, dass unter Umständen auf der anderen Seite das Kind natürlich anders sich verhalten könnte, ja? Das hat sich als ganz, ganz schwierig bzw. fast unmöglich herausgestellt, dass diese Frau sozusagen eine Problematik hat, die kaum veränderbar ist, also nicht in diesem Setting. Sie immer wieder aufgefordert worden ist, sozusagen von Jugendamtsseite und auch von meiner Empfehlung, eine Psychotherapie zu beginnen, was unmöglich war. Was in dieser Symptomatik auch sozusagen inbegriffen war, diese Ablehnung, sie hat keine Krankheitseinsicht gehabt. Und zusätzlich zu dem Ganzen ist dazu gekommen, dass sie an Krebs erkrankt ist - vor der Betreuung bereits und diese Krebserkrankung noch einmal, also sie hat Brustkrebs gehabt, in einer sehr symptomatischen Art auch noch einmal verarbeitet hat, so wie es zu ihr gepasst hat. Das heißt, gepasst hat, dass die Krebserkrankung deshalb gekommen ist, weil ihr Mann so böse ist.

I: Mhm. Also waren da auch partnerschaftliche Konflikte?

IP: Also das war klarerweise mit so einer Erkrankung, denn diese Frau war nicht nur beziehungsunfähig mit einem Kind, sondern auch mit dem Partner - und noch auf massivste Art. Also wenn ich mir das so anschaue, dann könnte man so etwas so also sehr, sehr Paranoides bei dieser Frau war feststellbar, nicht? Was sich so ausgewirkt hat, in also auch massivster Eifersucht dem Mann gegenüber und wie es halt ist bei so einer Symptomatik, bei einer sehr eigenen, sehr verleugneten oder verdrängten, eigenen sexuellen Problematik. Das war auch so ein Kernpunkt, also wo sie wildest agiert hat, also wildeste Vorwürfe halt dem Mann gemacht hat und, und also sehr, sehr, sehr, sehr behindernd auf jeden Entwicklungsschritt sowohl bei den Kindern als auch beim Mann vor allem reagiert hat, das auch immer wieder verbunden hat. Seine Entwicklungsschritte, er war Krankenpfleger und hat das Krankenpfleger-Diplom nachgemacht. Dass das natürlich nur im Zusammenhang ist, dass er jemand anderen kennenlernt und da gab es eine kleine fatale Geschichte in Wahrheit, dass er mit einer Kollegin gelernt hat und dieser Kollegin hat er dann als Dank, zum Symbol natürlich ein bisschen komisch, einen Ring geschenkt und das sozusagen, hat sie mitgekriegt und an dem, das war wie so ein Fixpunkt eigentlich, ich würde fast sagen, erstens war es der Einstieg, zweitens ist es dann mindestens ein Jahr immer um dies gegangen: „Und du hast mich damals betrogen." usw. usw. usw. Und was auffällig war in dem Fall, was bei psychisch Kranken ohnedies, bei psychisch kranken Elternteilen ohnedies immer wieder vorkommt, dass natürlich obwohl sie die Therapie ablehnen, geheim das Ganze als Therapie benützen wollen. Das heißt, diese Frau hat sozusagen unglaublich viel für sich beansprucht, das heißt sie war mit ihrer Problematik ständig im Mittelpunkt und und hat noch dazu die Fähigkeit gehabt, ununterbrochen zu reden, auszuschütten. In wirklich, in einem Maß zu projizieren, wo man kaum rangekommen ist wo man sozusagen als Betreuer am ehesten das ganze immer wieder containen kann und allmählich sozusagen in Beziehung und vor allem in Beziehung dann zu den Kindern bringen kann. Das war aber fast unmöglich. Das war auch so ein zentraler Punkt, dass diese Mutter die Betreuung in erster Linie für sich benützen wollte. Und an den ersten Tagen aber das wird dann, aber da muss man sagen das ist nicht angemessen und nicht zu leisten, also was dann leistbarer war, dass sozusagen in diesen Ansprüchen die sie formuliert hat: „Es geht um mich und ich..." usw. sozusagen dann doch der Partner, der Mann ins Spiel gekommen ist und diese Konflikte dann allmählich sozusagen ansprechbar waren, zugleich aber kaum veränderbar waren, weil diese Frau nicht reflexionsfähig war. Das war so das Hauptdilemma da drinnen. Auf der anderen Seite der Mann, wie gesagt, ein sehr, vom Eindruck her eher unproblematisch, allerdings sich bereits resigniert duckend vor dieser

Frau und das Gewitter über sich ergehen lassend, aber ansonsten kann man sagen dieser Realitätshalt für die Kinder. Er hat gelernt mit dem Mädchen, also der hat sich sehr um den Buben gekümmert, in eigentlich einer sehr adäquaten Art und Weise, also er war ja kein Trottel und ist aber letztlich unter dem Gewittersturm der immer auf ihn losgegangen ist, von seiner Frau, der war ja fast wehrlos, der hat sich halt zurückgezogen und hat „die Papp´n ghalten“, auf gut deutsch. Was natürlich jetzt insofern wieder blöd war, weil natürlich diese für die Kinder, also die Vaterposition nicht mehr so gut spürbar war. Er hat sozusagen nicht den starken Vater in irgendeiner Weise gezeigt, sondern er war eher so wie die Kinder: "Lasst sie reden, die ist deppert und wir sind ruhig und wir machen unsere Geschichte." So ein bisschen. Das heißt, es war auch ziemlich bald klar, es geht nicht nur, dass man in irgendeiner Weise diese Frau orientiert auf die Kinder und sozusagen mit ihren ganzen, was man genau ausführen könnte, ich sage halt jetzt einmal Wahnsinnsvorstellungen in Bezug auf diese Kinder korrigiert, also versucht hat zu korrigieren, auch wieder unter dem, im Nachhinein betrachtet, also unter dieser Sturheit, die hat sich nicht verändern können, es ist ein bisschen was gegangen, aber nicht wirklich viel. Und auf der anderen Seite sozusagen diesen Vater ein Stück weit mehr aufs Pferd zu setzen, also sozusagen, das er seine Vaterposition in Anspruch nimmt und dadurch sozusagen dem Buben vor allem, aber auch dem Mädchen natürlich, so ein alternatives Verhaltensmuster zeigen hat können, vor allem ein Gesünderes und auch ein Väterlicheres.

I: Das haben Sie dann als eine ihre Aufgaben gesehen, den zu stärken, diesen Vater?

IP: Es war beides, genau, also den Vater von seiner schlechten-Gewissen-Rolle und von seiner sozusagen Resignationsrolle und irgend so ein Stück weit doch in einer Kinderrolle auch gedacht hat, eigenartiger Weise. Den da heraus zu holen und als Vater wiederum zu rekonstruieren.

I: Könnten Sie mir noch näher erläutern, also ich weiß nicht ob ich es richtig herausgehört habe, aber es hört sich fast so an, als wäre die Mutter irgendwie so ein bisschen psychotisch gewesen, ist das in die Richtung gegangen, oder?

IP. Also die Mutter, wenn man sie einschätzen will, ist ein Konglomerat von unterschiedlichen, also mit unseren modernen Diagnosen würde ich sagen, so Borderline-Richtung.

I: Ok.

IP. Wo also sehr viel, also mit einer sehr traumatischen Geschichte.

I: Können Sie da etwas erzählen darüber?

IP: Die ist aufgewachsen auf einem Bauernhof und, und ich kenn vis-a-vis wo sie wohnen und was sie so erzählt hat, waren die Eltern, vor allem die Mutter, so eher Schlächter. Die alles, was an Viechern da waren, sozusagen geschlachtet haben zum Verkaufen, das war so ihr Geschäft. Also unglaublich, so wie sie erzählt, uneinfühlsames Milieu und wo die Kinder so ungefähr wie die Viecher in die Welt gesetzt worden sind und zum Teil auch so behandelt worden sind.

I: Bis aufs Schlachten.

IP: Bis aufs Schlachten und das ist aber auch naheliegend gewesen schon in der Kommunikation was sie mir erzählt hat. Also wo die Mutter sie hin und wieder anschreit, also, also: „Du hättest ja gar nicht ins Leben da gehört.“ Und deftigstes sozusagen, nicht? Also: „Du gehörst ja erschlagen, du gehörst ja ertränkt.“ und solche Ansagen. Also ein sehr wildes, ein sehr wildes Milieu, unstrukturiertes Milieu und so vom Eindruck her, also die Kinder durchaus so benützt als Arbeitstiere. Man kann es nicht anders sehen, nicht? Und mit schwersten, also uneinfühlsamsten Verhaltensweisen. Also unstrukturiert, chaotisch, wildes Klima, also wenig, also so wie sie erzählt hat, kaum irgend eine Wertzuweisung, sondern funktionieren, arbeiten, keine Unterstützung in Bezug auf die Schule, hat sie mir erzählt, nicht, also sie ist sehr, sehr massiv traumatisiert, nicht?

I: Physisch auch? Oder?
IP: Ja, natürlich, geschlagen worden auch. Das war so, völlig klar und sie hat auch erzählt, was sie so also als Identifikation offenbar mit ihr am Skikurs erlebt hat, also wie die Mutter die Katzen umgebracht hat auf brutale Art, wie sie eine Ratte erschlagen hat und wo die also diese Mutter diese Frau dann so weit schon gegangen ist, wie: „Die zeige ich jetzt an, die zeige ich an." Also sie hat sehr viel also dieses Rohe gesehen und ist selber so behandelt worden. Zudem noch in einer Konstellation wo die Mutter scheinbar den, ihrem Mann also untreu war, wo sie zu Szenen dazu gekommen ist, wo sie gesehen hat wie die Mutter im Zimmer im einem anderen vögelt. Also wilde, wilde, wilde Erlebnisse gehabt. Ein Resultat von dem Ganzen war dann, also einerseits ist sie dann, diese junge Mutter, also unglaublich sexualisiert, warum auch immer, und was sie - und da kommt jetzt so ein bisschen die Problematik, nicht, was sie sehr, sehr verdrängen oder in dem Fall glaube ich sogar, verleugnen hat müssen, also sie die Brave, die Treue und der Mann, der Untreue und zunehmend mehr, wie es halt so bei Verleugnungen ist, hat sich gezeigt, dass sie diesen Anteil immer mehr zum Agieren angefangen hat. Also sie hat dann sozusagen, ihr Mann hat im Spital gearbeitet, und wenn er einmal einen Zusatzdienst machen hat müssen, also den hat sie so interpretiert, dass er mehr oder weniger natürlich da mit irgendjemand mit einer Schwester und so weiter, was weiß ich, da drinnen eh klar, was hat. Also sie hat ihn extremst kontrolliert mit tausend Anrufen, sodass dieses Spital also bereits gesagt hat, wenn das so weiter geht, wird er entlassen. Und hat das also interessanterweise als Rationalisierung genommen: „Und jetzt kann ich aber auch". Und hat dann sozusagen über Internet und alle möglichen Geschichten also irgendwie 300 Männer auf einmal gehabt, nicht, mit denen sie allen telefoniert hat und mit denen sie ihren Mann sozusagen in völlig verrückter Art als Racheaktion, weil wenn er dort in die Arbeit geht und sie das aber missinterpretiert und hat systematischer Weise, nicht, hat sie sozusagen die Rache auf gleicher Ebene gemacht: „Und jetzt betrüge ich dich auch." Und das war sozusagen ihre Begründung dafür, dass sie eigentlich ständig mit anderen Männern wollte, was sie dann auch in der Betreuung mit der Zeit in der Übertragung also auch im Übertragungsagieren also ganz stark gezeigt hat. Wo sie dann ganz genau so, also mich reinziehen wollte und mit allen möglichen also Verführungsgeschichten, immer in Anwesenheit natürlich von ihrem Mann, also angegangen ist.
I: Hat der das als kränkend erlebt, oder?
IP: Na ja, das war sehr schwierig, immer wieder mal so, ich war immer wieder erstaunt, also wenn sie dann so mit allen möglichen Männern telefoniert hat und sehr agitatorisch und sie trifft sich jetzt mit dem und mit dem, dass er da relativ ruhig geblieben ist. Und wenn ich ihn angesprochen habe drauf, er nicht richtig auskönnen hat oder ich bin mir bis heute unsicher, ob dem das Wurscht ist, dass er mitgenascht hat in der Phantasie oder überhaupt gedacht hat: „Schleich dich, dann bin ich dich wenigstens los." Also das ist nicht sehr klar gewesen. Es ist auf jeden Fall dann im Zuge dieser, das war so eine Phase wo es dann in dieser Richtung extrem agiert worden ist, in dieser Phase ist es einmal zu einer Gewalt gekommen, wo sie, so ist es erzählt worden, sie ihn dauernd bedrängt hat, er soll mit ihr also Sex haben und er sagt: „Lass mich in Ruhe." Und sie gibt keine Ruhe und er stoßt sie weg. Und sie ruft gleich die Polizei und hat gesagt, dass er sie geschlagen hat. Das war eine Wegweisung. Also das war so eine, also wie ich es heute sehe, eine klassische Falle für diesen Mann. Der an und für sich absolut gewalt…, ohne körperliche Gewalt unterwegs ist. Er schlägt weder die Kinder noch die Frau. Gut, also diese Selbstzentriertheit und diese, diese wirklich in diesem, in diesem sexualisierten Verhalten - und wie sie das anlegt - kommt also diese Verrücktheit heraus, also so hat sie in etwa natürlich auch die Beziehungen zu den Kindern gestaltet. Also das heißt, die Beziehung zu den Kindern war bemerkbar, die war niemals in der Form von einer sinnvollen Interaktion, das heißt das Kind sagt etwas und die Mutter antwortet und umgekehrt, sondern

es ist eigentlich immer wieder so in diesem Schwall, den sie gehabt hat, von dieser Selbsteingenommenheit die sie gehabt hat, ist sie los auf dieses Kind, im guten wie im schlechten und hat das überschüttet und das Kind ist verschwunden da drinnen, da konnte man eh nur wegrennen irgendwo und das war durchgehend so, dass die Kinder also sozusagen diese Mutter mehr oder weniger, dass sie sich geschützt haben, indem sie zu gemacht haben oder sie gemieden haben und eigentlich ganz, ganz stark beim Vater angedockt sind. Es ist dann neben dieser sexualisierten Art und Weise war dann ein Übel, das war bei der Mutter, nicht wahr, so ein sehr, auch wiederum im Sinne ihrer Erkrankung und ihrer Verleugnung, dass sie eigentlich gar nichts arbeiten wollte, nicht? Und halt hat es sich zum Schluss dann herausgestellt, ich glaube sie ist jetzt vierzig, hat jetzt um eine Frühpension angesucht, hat auch wirklich einige Versuche gemacht, das Arbeitsamt immer wieder auszutricksen. Das hat sie auch immer wieder mehr oder weniger - wie kann man sagen - zugegebener Weise, sie hat nicht nur gesagt: „Ich will arbeiten, ich will eh arbeiten, aber ich kann nicht." Das war auch. Aber sie hat durchaus auch gesagt: „Warum soll ich arbeiten, der Staat hat genug Geld." usw. usw. Was sie aber dann sozusagen so ganz projektiv also jetzt bei den Kindern gefordert hat. Perfekte Arbeit, zehn Stunden und, und, und Leistung, Leistung, Leistung, Leistung. Und das noch dazu bei einem Kind, das sowieso problematisch war, also das ist natürlich ständig gescheitert. Sie war dann überlastet, das Kind war überlastet und unter anderem hat sie ihre Krebserkrankung nicht nur auf diese Untreue von dem Mann zurückgeführt, sondern auch weil sie sich so angestrengt hat, vor allem mit diesem Buben. „Und jetzt bin ich krank geworden und nie mehr lerne ich jetzt mit ihm." und also diese Geschichte. Es hat nur mehr der Vater mit den Kindern lernen müssen und es war dann so, dass nur mehr auch der Vater sozusagen kritisiert worden ist, wenn es nicht hingehaut hat, sie hat keinen Strich mehr gemacht.

I: Und worauf glauben Sie, kann man das zurückführen, dass das was sie an sich selbst irgendwie nicht ausgelebt hat, also dass sie nicht arbeiten will, dass sie zuhause bleiben will, das sie dann genau das Gegenteil auf die Kinder projiziert hat, was glauben Sie, was ist der Grund dafür, dass sie das umgedreht hat?

IP: Na ja, da gibt es einen Mechanismus, der ist nicht so schwierig zu verstehen. Das ist sozusagen in dem Maß sie das bei sich verleugnen oder verdrängen und das sprachlos ist, nicht? Sozusagen im agitatorischen Sinn, man könnte sagen in seiner projektiven Identifikation, also beim anderen gefordert wird.

I: Ja, aber verdrängt sie dann ihren eigenen Wunsch zu arbeiten, oder was genau verdrängt sie dann?

IP: Sie verdrängt ihre Faulheit, könnte man sagen, ihren Wunsch: „Ich will nichts tun, ich will erhalten bleiben. Ich sehe es nicht ein, dass ich etwas tue." Das kompensiert sie sozusagen…

I: …Über die Kinder…

IP: …"Ich bin ein Teil, ich tue eh, ich tue eh, aber es geht nicht, die sind alle schlecht zu mir." Das ist ein Teil und zum anderen, wenn sie sozusagen beim Kind das erkennen kann, der will ja auch nicht, mit dem Kind so umgeht, wie sie mit sich eigentlich umgeht, also: „Du musst arbeiten, du musst arbeiten und zieh ja nicht zurück, zieh ja nicht zurück." Also sie projiziert sozusagen diese verdrängten Anteile oder verleugneten Anteile auf das Kind und erledigt sozusagen ihre Symptomatik beim Kind. Das wäre so die Theorie dahinter.

I: Also ein Teil von ihr, ist ja dann doch fleißig und tut, nämlich ihre Kinder.

IP: Na ja, den Teil der nicht will, den würde sie so in das Kind projizieren und würde ihn dort erkennen, nicht bei sich und würde ihn dort sozusagen behandeln. „Tue, du bist ein fauler Hund und man muss hinschlagen auf dich, damit du etwas tust!" Sozusagen das was sie bei sich an und für sich hat, nicht? Oder das was bei ihr ist es so gewesen halt, dass ihre Eltern ihr immer vorgeworfen haben: „Du bist so faul." usw. usw.

I: Und sie hat so viel arbeiten müssen.

IP: Ja. Und was sie sehr verleugnet hat, war jetzt sozusagen einerseits dieser triebhafte Anteil, was dieses Sexuelle angeht und damit voll im Zusammenhang dann also dieses Nicht-Leisten-Können, würde ich jetzt fast sagen. Weil es einfach ein symptomatisches Geschehen ist in meinen Augen. Und das erkennt sie sozusagen aber nicht bei sich, da ist alles o.k., und da projiziert sie es, so wie sie es projiziert hat auf den Mann, weil der Mann ist untreu, projiziert sie das jetzt auf das Kind und das ist jetzt das große Übel bei psychisch erkrankten Eltern, mit diesen Mechanismen. Ja, und die hat den Buben sozusagen fast zu Tode gequält, sich selbst damit auch, kann man sagen und es war dann ein so ein Moment noch drinnen, also der Bub soll, was auch wieder so etwas kompensiert hat, der Bub soll mehr oder weniger Intellektueller werden. Der Bub hat unglaublich viele Fähigkeiten praktischer Art gehabt, ein unglaublich kreatives Kind und er wollte Baggerfahrer werden, nicht? Und das war für sie deshalb so eine massive Kränkung, weil sie auf kei.., weil sie aus dem Millieu von dem sie herkommt, wollte sie weit weg und sie wollte das sehr verleugnen. Und alles was sozusagen in die Richtung gegangen wäre, eben handwerklich und halt mit Traktor ist er gefahren und das hat ihn alles interessiert. Er wäre, ich habe so das Gefühl, ein guter Bauer geworden, vielleicht kann er es auch noch werden, nicht? Und das hat sie sozusagen wieder bekämpfen müssen, aus dem Grund, weil sie ja ihre Herkunft verleugnen wollte. Und er hätte jetzt Matura machen, was weiß ich, ein Gescheiter werden und da hat sie ihn fast zu Tode gequält und mit dieser Erkrankung war es eh unmöglich. So, das war ein so ein Punkt also auch in dem Verleugnen, Verleugnungsdilemma, also die Herkunft verleugnen, die Sexualität verleugnen, die eigene Triebhaftigkeit, die sie sehr am Leisten gehindert hat, zu verleugnen. Und das hat sie und das ist was Typisches für diese Erkrankungen, auf die Kinder projiziert und hat gefordert. Und die Kinder natürlich haben, wie das so ist, scheitern müssen. Und es hat dann noch, was besonders kränkend war, es hat eine Schwester gegeben, deren Tochter die Matura gemacht hat und die, wie sie gesagt hat, Tausende von Euros ausgegeben hat, weil das Mädchen offenbar das allein nicht geschafft hätte, für Nachhilfe und die haben sie so gequält und sie hat es also geschafft, die Schwester. Und sie hat das mit ihrem Buben nicht geschafft und das Mädchen das wollte ins Gymnasium und hat einen Dreier gehabt, ist also in die Hauptschule, die ist ganz gut unterwegs. Ja, es war dann, wie gesagt, diese Arbeit war dann schwierig insofern, wie ich schon gesagt habe, dass diese Frau ganz wenig Möglichkeit gehabt hat, zu reflektieren und mehr oder weniger die Betreuungsstunden verbraucht hat, um diesen Schutt, der da angelagert war, da rauszulassen, also das waren so, wo sie dann drei Stunden fast durchredet, das war interessant, weil ich mache Betreuungszeiten wesentlich kürzer sonst, dass da so viel Raum zur Verfügung hat gestellt werden müssen, dass diese Frau ein Stück weit und das vielleicht dann, der Erfolg, dass sie dann nach so einer Betreuungszeit, nach so einer Betreuung, drei Stunden, dann die Woche offensichtlich weniger aggressiv, projizierender, beruhigter war. Das heißt, die Familie hat ein Stück weit Ruhe gehabt. So ist es mir dann erzählt worden.

I: Können Sie mir vielleicht noch ein bisschen beschreiben, ja über die Familiendynamik haben sie schon gesprochen, aber vielleicht noch irgendwie konkrete Beispiele, weiß ich nicht, wie sie jetzt gesagt haben, das sie so sexualisiert war und wie sich das auf die Kinder übertragen hat? Also ob es da noch irgendwie noch ein paar Sachen gibt, die Sie mir erzählen können? Sie haben jetzt das mit dem Lernen erzählt.

IP: Ja, das ist ganz interessant, der eine Bub ist jetzt elf, das Mädchen ist dreizehn, also doch in der Pubertät bereits. Was auffällig ist, was man etwas Freies nennen könnte, aber in dem Fall glaube ich es nicht, dass zum Beispiel der Bub sehr offen auf die Mutter zugeht und ihr den Schwanz zeigt. Unter so einer Geschichte: "Schau her, der steht mir." Was an und für sich unter Scham normal wäre, als ob er schon bemerkt, dass irgendwo, dass mit seinen sexuellen Phantasien einen Ankunftspunkt hat in dieser Mutter, wobei ich nicht den Eindruck habe, dass die Mutter also das jetzt missbräuchlich, also sozusagen angeht mit ihm. Aber das auch in

einer sehr offenen, auch in den Gesprächen, in einer sehr offenen, durchaus in irgendeiner Weise sexualisierten Form anspricht. Obwohl diese Inzestschranke, finde ich, spürbar da war. Aber sozusagen, das war für sie kein Problem auf eine ganz eigenartige Art und Weise. Sondern sein Stolz, dass er das zeigt, das war nicht irgendeinen Kommentar wert: „Na, du willst mit mir“, oder was weiß ich, oder man redet dann, also ein bisschen ein Mitnaschen an dem Ganzen, könnte ich mir vorstellen. Also die Kinder haben auf jeden Fall und bei dem Mädchen würde ich auch ein bisschen etwas Sexualisiertes sehen, also wo so durchaus so vielleicht Identifikationen da sind mit der Mutter.
I: Sexualisiert in Bezug auf die Mutter oder eher auf den Vater?
IP: Nein, in Bezug auf den Vater in versteckter Art und Weise, klar, also durchaus verstehbar. Also im Sinne von so einer ödipalen Geschichte, das ist ganz normal.

I: Mit Dreizehn aber eventuell schon wieder…?
IP: Na ja, zum Beispiel so Geschichten, sie hat in letzter Zeit einmal gesagt: „Mein Gott Papa, wenn du viel jünger wärst, dich hätte ich eben so gern als Freund.“ Könnte man sagen normal.
I: Obwohl mit Dreizehn auch schon wieder ein bisschen spät? Also ich, ich kenne das aus dem Kindergarten und Volksschulalter, dass man sagt: "Papa, ich möchte dich heiraten."
IP: Ja, aber ich glaube, gerade in der Pubertät, wo es sozusagen eine Neuformulierung der Sexualität ist, kommt das durchaus vor. Und in dem Fall in einem durchaus adäquaten Sinn, zwar nicht bewusst und eher in einem versteckten Sinn natürlich, so weiß das Mädchen nicht, dass es sozusagen mit der Mutter so stark konkurriert. Also nicht in einem aufgeklärten ödipalen Sinn, aber in dem Sinn, wie sie es gemeint hat und, und, und ein bisschen kommt der Vater dem entgegen. Der Vater macht einen sehr jugendlichen Eindruck und hält sich auch an dieser Jugendlichkeit - habe ich den Eindruck, und der Vater kommt dem schon entgegen, in dem er so, habe ich den Eindruck und so in irgendeiner Weise, die Vaterrolle ein bisschen in den Hintergrund bringt und dieses flirtende ein bisschen auch in den Vordergrund. Aber auch nicht in einem Sinn, wo man Angst haben muss, der missbraucht die Tochter, da steigt er also herunter und da kommt in meinen Augen schon ein bisschen zum Ausdruck bei ihm, diese Sehnsucht doch nach einer anderen Frau, nicht? Weil mit der Tochter geht es recht gut und das ist eine gute Beziehung, die ist gescheit und alles. Ja, wo die, die Mutter durchaus Richtiges an ihm wahrnimmt, obwohl er manifest, kann man ihm nichts nachweisen, könnte man jetzt sagen. Aber dieses, was da so spürbar ist, da könnte man schon eifersüchtig werden drauf. Also es ist nicht massiv bei den Kindern spürbar, dass sie jetzt ganz irritiert wären, ich habe fast den Eindruck dass die in dem Ganzen, in den ganzen Abwehrmechanismen dieser übergriffigen Mutter, nicht nur sexuell irgendwie, sondern dieser Schwall der da raus muss, das unter Umständen wirklich nicht so ganz gut wahrnehmen, sondern sie merken: „Sie spinnt“ und ich habe immer den Eindruck, es ist ganz interessant, was zum Teil auch dann in solchen Betreuungen als hilfreich erlebt wird, auch in der Theorie, dass wir durch die Kinder, also sozusagen, die Verhaltensweisen der Mutter in dem Fall als verrückt sehen können. Wo sie das abgrenzen und sagen: "Also jetzt spinnt sie wieder."
I: Da hat der Vater geholfen.
IP: Ja, und da - und da, da gibt es tatsächlich für die Kinder so einen Raum, wo sie nicht ganz reingezogen werden, sonst wird man selber verrückt.
I: Vielleicht noch ein paar Rahmenfragen? Sie haben jetzt erzählt, elf und dreizehn Jahre. Waren die zu Beginn der Betreuung so alt oder dann zu Ende der Betreuung.
IP: Also das Mädchen war also ganz genau, also der Bub ist elf Jahre, das Mädchen ist 98 geboren also dreizehn.
I: Zu Beginn der Betreuung?
IP: Das war zu, nein, das ist jetzt so. Also die Betreuung hat jetzt gedauert, zweieinhalb Jahre.
I: Haben sie es jetzt erst abgeschlossen? Das hört sich so an.

IP: Jetzt vor einem Monat.
I: Und würden Sie diese Familie als Multiproblemfamilie bezeichnen?
IP: Nein, im klassischen Sinne nicht. Was die wirtschaftliche Situation anbelangt, also die Auseinandersetzungen oder die notwendigen amtlichen Geschichten, also diese Strukturen, die sind alle intakt. Also die sind sehr versiert sogar, also die Mutter, die ist eine, die sich sehr, sehr echauffiert, sehr aufregt, jedes Amt anruft, was dann in der Kommunikation mit denen problematisch, schwierig ist, nicht? Aber sie ist nicht eine, die das schleifen lässt, oder so. Nichts in der Weise, also tüchtig.
I: Und Verwahrlosend?

IP: Überhaupt nicht, in keinster Weise. In dem Fall geht es wirklich - die haben ein großes Haus, das hat sie von den Eltern gekriegt, haben, was ich mitgekriegt habe, keine Schulden, fahren zwei Autos, also...
I: Sauber?
IP: Sauber, total sauber, fast zu sauber. Aber wurscht. Also in keinster Weise. Sie können glaub ich jetzt sagen, diese Familie wo wir waren, das war so etwas, eine Multiproblemfamilie. In dem Fall könnte man sagen, wäre es eigentlich so vielleicht so eine Mittelschichtsfamilie, wo aber eine Frau sehr krank ist drinnen. Und die jetzt sehr viel von dieser Problematik erzeugt. Und die Kombination von ihrer Erkrankung mit einer Erkrankung von dem Kind, was es noch einmal schwierig macht, weil diese ADHS-Kinder, was Sie eh wissen, sehr widerständige Kinder sind, also des hat das Ganze natürlich zur Eskalation gebracht. Also ich glaube nicht, dass die sonst irgendwie mit dem Jugendamt zu tun gehabt hätten.
I: Zum Abschluss von diesem ersten Fragenblock können Sie noch kurz über die Persönlichkeitsstruktur der Kinder was erzählen, also noch einmal den Bub beschreiben und das Mädchen. Weil sie haben schon von kreativ gesprochen und flirterisch.
IP: Also der Bub, der Medikamente kriegt, also dieses Ritalin und noch etwas dazu, macht an und für sich einen ruhigen Eindruck. Also er ist nicht auffällig im Sinne von dieser ADS-Geschichte, also wirklich unglaublich unterwegs und so, sondern ist durch diese Medikamente herunter, ist - und das wird sicher mit der Beziehung zur Mutter zu tun haben - eher, man hat ab und zu den Eindruck, dass er so etwas Autistisches hat, im Sinne aber von: „Ich nehme das nicht wahr, ich schau da nicht hin, ich bin mit mir.“ Also das ist spürbar, dass er so was: „Ich bin mit mir“ hat, dass er also immens - und das ist seine große Chance - dass er immens kreativ ist und tätig ist, das heißt dass er tätig ist. Er ist ununterbrochen Zuhause, bastelt irgendwas, irgendwelche, mit Strom irgendwas, das Gerät fährt dann oder er bastelt so irgendwelche Geräte, zum Beispiel kann er mich erinnern, mit so einem kleinen Propeller, den er dann nimmt und das Gras damit schneidet. Also wirklich absolut erfinderisch ist in dieser Welt, wenn er in dieser Welt ist, merkt man da ist alles o.k., da hat er eine Fähigkeit, so eine großartige und ist in anderer Hinsicht, also alles was das Schulische angelangt hat, extrem verweigernd. Was unter Umständen mit seiner Erkrankung zu tun hat, das kennt man bei ADHS-Kindern, und da, ich weiß nicht, ob es noch speziell dazu kommt, die Kinder sind ja dann speziell betreut dann worden.
I: Das kommt dann noch. Ja, das kommt noch, wenn Sie warten.
IP: Also, wie gesagt, so ein großes Bedürfnis, so in einer Hülle zu sein, wo er nicht regressiv ist, sondern wo er sehr tut, tut, tut, tut und sehr kreativ ist. Und sich sehr schwer da herausholen lässt und sehr widerständig ist, wenn es einfacher geht. Die waren zum Teil fast unmöglich. Also der hat nichts gemacht in der Schule, Aus, Schluss, Basta.
I: Und würden Sie sagen, dass das mit diesem immensen Druck von der Mutter zusammenhängt?
IP: Ich glaube, ja. Ich glaube, dass das eine Rettungsinsel ist, auf die er sich immer wieder

begibt.
I: Ich meine, dass das er in der Schule nicht kann? Dass da die Mutter?
IP: Na ja, das kann ich schwer einschätzen. Ich weiß schon, dass bei ADHS-Kindern das auffällig ist, dieses Verweigern. Aber in dem Fall ist es so auffällig, finde ich, dass zusätzlich das Verweigern auch mit dieser immensen Überforderung von der Mutterseite zu tun hat, was das Schulische anlangt. Also ich glaube, ein ganz großartiger Widerstand gegen die Gangart der Mutter. Das nicht bringen können, was die Mutter,… die Mutter auch nicht verstehen. Die Mutter, die ja nur mit Druck gelernt hat, wirklich, wie der Mann oft erzählt hat, sie oft über dem Tisch gelegen ist schon und ihm, also furchtbare Verhältnisse müssen das gewesen sein. Also mit extremster Anstrengung, aber nicht fähig ist, sie ist eher sehr ungebildet. Nicht fähig ist, dem Kind irgendetwas zu erklären, wenn es eine Schwierigkeit hat, oder auch nicht eine Aufgabe mit ihm schrittweise zu erarbeiten, sondern: "Wie heißt das jetzt Alexander, wie heißt das jetzt, na schau her! Und das ist so…“ Und zum Schluss zum Teil das selber hinschreibt aus lauter Verzweiflung, also wo dann die große Ressource der Vater war, wo ich aber sehr, sehr mit ihm gearbeitet habe in der Richtung. Mir ist aufgefallen, dass das Kind ganz schlecht abstrahieren kann, nicht? Und jetzt habe ich ihn dazu angeleitet, also das sehr anschaulich, also beim Rechenbrett mit allem Möglichen, also Äpfeln, Steinen und was weiß ich was, zu machen. Also das ist dann ganz gut gegangen, weil das Kind sozusagen, praktisch, konkret, wie man sieht seine Erfindungen, viel, viel versteht, aber die Abstraktion hin nur zum Begriff, oder eben wenn nur Zahlen sind, da fehlt es. Warum auch immer. Also das wäre so in etwa ein sehr, also ein zunächst sehr abgeschlossener, im Zuge der Betreuung zunehmend zugänglicher Bub. Sehr neugierig und stolz auf sein Tun, Herzeigen-wollend, also ich hatte das Gefühl er hatte etwas eigenartig Geniehaftes, was das anlangt. Auf der anderen Seite das Mädchen, das sehr abwesend eher war, also sehr blass, dünn und so, die war nicht das Problemkind immer, hinter den Aufgaben gesessen. Scheinbar. Ich bin draufgekommen, dass es eigentlich nicht so stimmt. Das eigenartiger Weise auch unglaublich kreativ ist, aber nicht in diesem praktischen, tuenden Sinn, sondern die sehr, sehr viel zeichnet - und wirklich gut - und scheibar ist das auch von Vaterseite, der hat so etwas drauf, also der bastelt und zeichnet und hat verschiedenste Sachen gemacht. Und was sich dann herausgestellt hat, in letzter Zeit, was ich besonders phantastisch gefunden habe, dass sie so Kurzgeschichten schreibt und, man muss sich das vorstellen, alles Mist und Nichts für die Mutter und der Vater, der das schätzt und sozusagen ihr das am Computer dann speichert, eine Geschichte ist eine Geschichte und diese Idee, diese Geschichten, mit Illustrationen, das war ihre Idee, sozusagen als Kinderbuch rauszugeben. Also absolut interessant. Und, was mir einmal aufgefallen ist, das Phantasiewerk von diesem Mädchen, wo die Mutter nicht da war, wo wir draußen sitzen im Garten und wo also das Mädchen zu phantasieren anfängt, also jenseits eben von der Realität und eine vollkommene Kosmologie also in phantastischer Weise erzählen kann - und da drinnen ist. Also eigenartig, beide hochphantastisch und kreativ und beide ziemliche Realitätslücken. Also zum Beispiel bei dem Mädchen: „Was willst du werden?“ sie geht in die Hauptschule, also Pilotin oder Ärztin will sie werden. Also es ist kein Gedanke, dass sie studieren muss und die Matura haben, also da fehlt alles. Also ich weiß nicht, ob sie in Sachkunde irgendwie, also dieses Orientierungslose, in welcher Welt wir leben. Dass sie nicht weiß, wer der Bundespräsident ist, überhaupt nicht warum… also woran man merkt, diese Strukturlosigkeit und auf der anderen Seite diese wirkliche phantastische Phantasie. Da liegt was auseinander, also noch, also ich glaube, dass sich das, das wird sich, dass wird sich nachholen lassen.
I: Weil ich jetzt irgendwie vergessen habe zu fragen. Sind die Kinder auch geschlagen worden von der Mutter?
IP: Nein. Überhaupt nicht.
I: Na gut, dann würde ich vorschlagen. Sie haben jetzt sehr viel über die Familie erzählt, über

die Familiendynamik, über die Persönlichkeitsstruktur der einzelnen Familienmitglieder. Ich würde jetzt gern erfahren, welche Betreuungsziele für diese Familie vereinbart wurden? Also worauf Sie hingearbeitet haben.
IP: Die Betreuungsziele vom Jugendamt und die eigenen dann, die sie agieren, die sind ja dann zum Teil unterschiedlich, was ich Ihnen schon gesagt habe.
I: Sie haben auch von einem Konsens gesprochen?
IP: Man muss jetzt folgendes dazu sagen. Es hat am Anfang, das, es ist ja in der Zwischenzeit, das haben Sie wahrscheinlich eh mitgekriegt, es ist ja passiert, dass der Bub zurückgekommen ist aus dem Heim.
I: Genau, da wollte ich noch nachfragen. Also er war zum Wochenende Zuhause und dann hat es geheissen: Er möchte dort nicht mehr hin. Oder er soll dort nicht mehr? Oder er soll ganz dort bleiben?
IP: Also ich sage Ihnen jetzt, wie das ausschaut. Obwohl Sie das eh wissen, aber Sie haben gesagt, ich soll Ihnen alles sagen. Da steht zum Beispiel in dieser Vereinbarung mit dem Jugedas heißtndamt, also der Vertrag zwischen Jugendamt mit den Eltern und nicht mit uns. So ist das, ein wichtiger Punkt. Wir übernehmen dann den Auftrag, aber die Vereinbarung, der Vertrag ist zwischen denen. Da gibt es also in der ersten Vereinbarung, wo die Situation die war, wie ich es am Anfang beschrieben habe. Der Bub kommt ins Heim usw. und randaliert halt und irgendjemand soll dann die Mutter bremsen, weil diese Frau hat jeden Tag angerufen im Jugendamt und hat die Sozialarbeiterin belästigt, kann man sagen. Also schreibt die Sozialarbeiterin als Ausgangssituation: Problem ist die Obsorgeausübung im Bereich Pflege und Erziehung des Minderjährigen so und so, wird künftig von den Kindeseltern. Da ist abgebrochen, da ist irgendetwas. Gut, jetzt bin ich falsch. Da haben wir es: 2011. Gut, Korrektur: das ist jetzt die erste Vereinbarung, wo der Bub im Heim ist. Also da ist dann die Ausgangssituation, also das Problem beschrieben, rein von Seite der Sozialarbeiterin. Da tun wir nichts mit. Und da steht: „Die Obsorgeausübung in den Bereichen Pflege und Erziehung wird vom Schülerinternat N. (Ort) durchgeführt. Die Minderjährige, das Mädchen, befindet sich bei den leiblichen Kindeseltern“...und dann kommt das Ziel. Und wie ich im Anfang erwähnt habe, dass das eigentlich eine Zielformulierung war, die wir an und für sich nicht zu verfolgen haben. Da steht, das erste ist noch o.k.: „Einschätzung der familiären Strukturen und der partnerschaftlichen Beziehung in Hinblick auf die Erziehungsfähigkeit der Kindeseltern.“ Das ist insofern eigenartig, weil dieses vernichtende Gutachten, beiden die Erziehungskompetenz zu hundert Prozent abgesprochen hat. Jetzt sollten wir noch einmal schauen, o.k. Und jetzt kommt dieser Satz, der mit unserer Aufgabenstellung natürlich gar nicht vereinbar ist, nämlich: „Akzeptanz der Unterbringung.“ Gleichzeitig, die Fragestellung: „Wie geht es der Theresa Zuhause? Wie wird mit Konflikten umgegangen? In welchem Spannungsfeld befinden sich die Minderjährigen?“ Das kann man alles unterschreiben. Aber zu unterschreiben ist nicht, dass wir dazu da sind, den Heimaufenthalt zu garantieren.
I: Das heißt, die einzige Änderung war von den Zielformulierungen, dieses Nichtakzeptieren, sondern schauen, ob man es nicht doch verhindern kann?
IP: Na ja, der Wunsch der Sozialarbeiterin war, auf gut Deutsch: „Schauen Sie dass diese Eltern endlich einverstanden sind mit dieser Realität, dass der Bub im Heim ist. Und da arbeiten Sie hin.“ Und wir arbeiten natürlich ganz anders. „Was kann man denn im Außen an Bedingungen herstellen, dass dieses Kind wieder zurückkommt?“ Genau wie wir im Vorfeld, auch per Gesetz, da ist ja der geringste Eingriff zu tätigen, da ist zu nächst die Familienintensivbetreuung und dann das Heim. Und die Familienintensivbetreuung soll die Heimunterbringung verhindern. Und umgekehrt, wenn das Kind im Heim ist, sollen wir es zurückführen. Da ist natürlich ein eklatanter Widerspruch.
I: Aber Sie haben das dann umgedreht.
IP: Ich habe das von vornhinein, schauen Sie, das ist ja immer, man kennt ja sozusagen mit

der Zeit die Sozialarbeiterinnen und es geht ja auch um diese Möglichkeit, diese persönliche, was für einen Beziehungsumgang sie hat. Ich bin natürlich nicht hingegangen und habe gesagt: „Na hören Sie, das geht doch nicht." Sondern ich habe gewusst, worauf ich hinarbeite und habe natürlich von dem ersten Bericht bereits dann geschrieben, dass die Arbeitsmöglichkeit gegeben ist, dass diese und diese Veränderung, dass der Vater eine große Ressource ist, also bereits alles im Hinblick auf die Überlegung, also das Kind könnten wir ja wieder zurückholen, noch dazu wenn ich dort arbeite. Also so. Na das geht nicht so, dass ich dann jetzt formuliere, das ist eh klar.

I: Das ist klar. Was mir jetzt noch als Lücke geblieben ist: Die Ausgangssituation war, dass wenn ich es richtig verstanden habe, dass der Bub 5 Tage in der Woche im Heim war, im Internat-Heim. Dann zwei Tage Zuhause. Dann hat das Heim gesagt und das Jugendamt, das funktioniert nicht gut, weil wenn der wieder zurück kommt, dann ist er so verwirrt und so komisch und so aggressiv. Und dann ist was passiert?

IP: Nein, das war anders. Das war vor der Heimunterbringung, dass war Anlass für die Heimunterbringung, dass der Bub und die Eltern, wie gesagt, das war die große Enttäuschung: Die suchen Hilfe und suchen zunächst Hilfe in der, im Spital, ich glaube das ist eine psychosomatische Station in G. (ORT), was soll man denn tun mit dem Kind - und gibt es eine Hilfe?

I: Noch bevor er im Internat war?

IP: Noch bevor. Da gehen die Eltern, auf einmal sehen sie, da ist etwas, was wir nicht in den Griff kriegen. In Eigenverantwortung suchen sie Hilfe. Gehen dann nach G. (ORT) und die in G. (ORT) haben dann die Eltern samt dem Buben nach U. verwiesen, in die Kinderpsychiatrie.

I: Ok. Stationär?

IP: Zunächst einmal, um ein Gespräch zu haben und ihn einzuschätzen, ihn zu diagnostizieren. Und diese Diagnostik hat sozusagen bedurft eines stationären Aufenthaltes. Und im Rahmen dieses stationären Aufenthaltes hat sich folgendes gezeigt: Dass dieser Bub im Spital relativ ruhig war, dann ist er am Wochenende nach Hause gekommen und ist völlig verwirrt und irritiert wieder zurückgekommen ist und dann hat man natürlich schnell getippt und dann hat man Gespräche mit den Eltern geführt und dann hat man gesehen, die Mutter, da ist der Grund. Und nachdem man dort offensichtlich eingeschätzt hat, die Mutter lässt sich nicht verändern, die ist nicht therapiefähig, geht in keine Therapie und so schnell greift eine Therapie sowieso nicht mit dieser Problematik, könnte man sagen, wer weiß überhaupt, haben die Druck aufs Jugendamt gemacht und haben gesagt: „Das Kind kann Zuhause nicht mehr leben, das Kind muss untergebracht werden." Und dagegen haben sich die Eltern natürlich verwehrt, und dann muss das Jugendamt, Gefahr in Verzug war nicht, sonst nehmen sie es gleich weg, sondern haben die, also hat die Sozialarbeiterin dem Rat, das kann nur ein Rat sein, die haben nichts zu bestimmen. Also die haben nachgegeben und die Eltern haben sich gewehrt und haben gesagt: „Nein." Die haben die Obsorge gehabt. Und die Eltern haben gesagt: „Nein, sicher nicht." Daraufhin ist das zu Gericht gekommen. Die Richterin hat eine Gutachterin bestellt und beide Eltern sind per Gutachten als erziehungsinkompetent unter dem Strich rausgekommen. Und dann ist per Gericht der Bub untergebracht worden ins Internat oder ins Heim.

I: Ja, und wann haben Sie dann eingesetzt?

IP: Und ich setze dann ein, nachdem der Bub schon, ich weiß nicht wie lang, ein paar Monate lang im Heim ist und offensichtlich die Mutter keine Ruhe gegeben hat und ständig das Jugendamt angerufen hat. Und jetzt kommt das Jugendamt auf die gute Idee: „Jetzt schicken wir den M. (Interviewpartner) rein und der wird ihnen die Wadln nach vorne richten, dass sie endlich die Pappen halten." So ist es ja da formuliert: „Die Akzeptanz zu erwirken, dass der Bub dort bleibt."

I: Und während der Betreuung war er im Heim. Wie war das?
IP: Der war während der Betreuung ein Jahr im Heim. Und ist am Wochenende nach Hause gekommen und in den Ferien und da ist mir dann berichtet worden. Und dann ist natürlich berichtet worden, wie beschissen das Heim ist, die Tendenz eh klar, der Bub wird dort vernichtet und der wird noch depperter und, und, und. Und mein Gedanke war, eh klar, schauen wir, wie wir in raus kriegen und jetzt war bei dieser, bei der Frau, eine ziemliche Ambivalenz zu spüren. Also sie wollte natürlich, dass der Bub nach Hause kommt, andererseits hat sie zu Recht Angst gehabt, sie kommt nicht z´recht mit ihm. Und in dem hat es sie auch sehr gestrudelt, das heißt, sie hat die Sozialarbeiterin auch mit diesen Doppelbotschaften natürlich immer wieder konfrontiert und da ist es ganz schwer zu sagen, wenn eine Mutter so unsicher ist: „Na ja, dann probieren wir es." Und die einzige Argumentation meinerseits oder da, wo ich sozusagen den Schwerpunkt gesetzt hab war, die Güte dieses Vaters. Die Güte im Sinn von Qualifikation in vielerlei Hinsicht mit den Kindern gut umzugehen und zugleich hat es damals einen Schritt gegeben bei der Mutter. Sie hat auf einmal ein Angebot gekriegt vom AMS, dass sie ihre Lehrabschlussprüfung nachholen könnte, sie hat irgendwie Kauffrau gelernt. Und das war für mich eine weitere Argumentation, dass die Mutter sozusagen qualitätstüchtiger wird, indem sie in gesellschaftlichen Strukturen Platz findet und das das Leben strukturierter werden wird. Und dieses alles zusammen und was ich dort wahrgenommen habe, wie sie umgehen, hat letztlich dazu geführt, dass der Bub nach einem Jahr heimgekommen ist.
I: Gut, die Zielvereinbarung haben Sie vorgetragen.
IP: Und es ist in jeder drinnen gewesen, in jeder Zielformulierung, das wird immer wieder neu gemacht nach einiger Zeit, also in Bezug auf die Frau immer wieder: „Unterstützung der Kindesmutter in Hinblick auf die Inanspruchnahme einer Therapie. Oder PSD." Also entweder Ambulatorium PSD also ein therapeutisches sozusagen sie in eine Therapie zu bringen. Und das geht durch, also immer wieder auch die Einschätzung der Mutter als die ist die Erkrankte, was sollen wir denn tun?
I: Aber beruflich verankern war nie ein vereinbartes Ziel, also die Mutter beruflich verankern?
IP: Nein, das ist nie drinnen gestanden, das war eher...also ich glaube, das war eher so eine Sichtweise, nachdem sie immer wieder gesagt haben, sie war in der Tagesklinik in einer psychiatrischen, eine Zeit lang nach der Krebserkrankung, also wo ich den Eindruck hatte, das war irgendwo eine realistische Einschätzung: „Die wird nicht arbeiten können." Also das ist nie wirklich exakt, explizit formuliert worden, obwohl es natürlich, je nach Betreuungsüberlegung, kommt drauf an, was für einen Hintergrund sie als Betreuer haben, für mich ist klar, dass die arbeitsmässige Integration, also sehr viel Stabilität für die Familie bedeutet, weil diese Fixierung auf dieses nur daheim und verrückt werden, eh klarerweise wegfällt und weil Selbstwert dazu kommt.
I: Also kann man es als eine Sache, einen Aspekt sehen, auf den Sie schon ein bisschen hingearbeitet haben.
IP: Ja natürlich, ganz klar und das ist dann auch kläglich gescheitert, weil die Frau sozusagen ärgere Lernwiderstände hat als der Bub, da sieht man, was ich zuerst gemeint habe, dieses Projektive.
I: O.k., mit den Zielen, möchten Sie da noch etwas sagen oder können wir zum nächsten Block übergehen?
IP: Na ja, man kann das eine noch sagen, dass natürlich dann, als der Bub nach Hause kam, die Zielvereinbarung eine andere war, das ist klar.
I: Genau.
IP: Der Bub ist jetzt Zuhause. Also es kommt jetzt diese allgemeine Formulierung, „Förderung der Erziehungskompetenz", eben in Bezug auf diesen Buben. Ja, das hat sich geändert. Und im Wesentlichen, würde eh jeder so machen, ich im Speziellen dann auch, also

dass man dann natürlich immer wieder den Prozess diagnostiziert, diese so genannte Prozessdiagnostik also - und von da her dann sozusagen immer wieder - die Ziele, für einen selber, sich immer wieder verändern.
I: Da können wir jetzt eventuell darüber sprechen, wenn wir das Thema der Praxisgestaltung ansprechen, weil da könnten Sie eventuell dann erzählen wie sich das entwickelt hat. Und ich würde Sie gern fragen, eben durch welche konkrete Praxisgestaltung, durch welche Interventionen Sie versucht haben diese Betreuungsziele zu erreichen, oder auch ihre eigenen Ziele zu dieser Familie zu erreichen? Wie sind Sie vorgegangen?
IP: Also ein zentrales Problem war bei diesem Buben, dass er offensichtlich irgendwie nicht lernen konnte. Also er hat, obwohl es ist angekündigt worden, also er schleppt sich in die Schule, also eine ADHS-Schule, was hinten und vorne natürlich nicht gestimmt hat, sondern es war eine Sonderschule, wo der Bub nach Volksschullehrplan unterrichtet worden ist und sich jetzt gezeigt hat, dass die immer mehr verzweifeln in der Schule ob seines Verhaltens, das Verhalten war also im Grund genommen sehr widerständig. Er hat nicht lernen wollen, hat nicht aufgepasst, hat nicht mitgetan, hat keine Hausübungen gemacht und, und, und. Also wie kriegt man, wie kriegen die Eltern so etwas jetzt in den Griff? Wo sind die Anteile? Einerseits ist das eine Schulproblematik, da sollen sich die kümmern, was geht das die Eltern an, wenn die nicht zurechtkommen, die haben das Kind sozusagen zu beschulen. Da sind immer zweifache Geschichten, natürlich ist das eine Problematik, die jetzt die Eltern und die Schule in ein Spannungsverhältnis bringt, das heißt die Kommunikation zwischen den Beiden wird problematisch. Das ist einmal ein Einsatzgebiet. Dass das nicht eskaliert, also das man das sozusagen immer wieder reflektiert, was da im Gange ist mit den Eltern und dann sozusagen diese massiven, aggressiven Positionen, die dann halt zum Abbruch, unter Umständen, führen, dass man die unterbringt, dass das wieder konstruktiv wird zwischen Schule und Eltern. Das ist immer auch so ein Einsatzgebiet.
I: Haben Sie da auch mit der Schule gearbeitet, oder sind Sie bei den Eltern geblieben?
IP: Nein, ich bin bei den Eltern geblieben.
I: Haben Sie da einfach die Prozesse, die sie wahrgenommen haben in Sprache gehoben...und einfach...?
IP: So ist das. Ich habe einfach reflektiert was da ist und wenn es wieder hochgegangen ist und die haben wieder losgelegt gegen die Lehrerin, also dann haben wir uns das im Detail angeschaut und auf eine mögliche Gesprächsebene wieder gebracht. Das war in diesem Fall möglich und da mache ich es halt immer so. Alles, was Eltern leisten können, sollen sie selber leisten. Dieses "ich mache für euch" ist sinnlos. Und dann gibt es noch als Klammer auf, Familien, wo die Eltern so daneben sind, dass sie auch mit der Schule, mit den Lehrern überhaupt nicht mehr können. Wo ich einsteige, wo der Karren schon verfahren ist und wo ich dann zum Beispiel ein klärendes Gespräch suche mit Eltern und Lehrerin oder Direktorin. Wo es dann notwendig ist und wo es dann fruchtbar sein kann, das gehört auch dazu. Und die andere Geschichte war jetzt draufzukommen, warum der Bub nicht lernen will und warum er solche Widerstände hat und wie denn die Lernsituation ist und er soll es mir einmal beschreiben, der Vater, wie er denn lernt mit dem Buben usw. usw. Ein nächstes Interventionsfeld sozusagen. Und da habe ich mit der Zeit kapiert, dass der Bub unglaubliche Schwierigkeiten hat, wie ich Ihnen schon erzählt habe, also auf einer abstrakten Ebene einzusteigen, zu lernen. Also die Zahlen, das ist viel zu abstrakt für den, drei und vier zusammenzuzählen, was ist das? Oder dann, noch ärger, wenn man das multiplizieren müsste usw. Und ganz arg auch, wenn es leichte Textaufgaben waren, wo ich gemerkt habe, er kann auf der abstrakten oder die Abstraktion von der Praxis zur Sprache, die kann er nicht leisten. Man muss das rückführen von der Sprache zur Praxis, das heißt eine Textaufgabe darzustellen, ihm zu erklären. Also auf diese Ebene, auf die Vorstellung, auf die Bildebene. Und wirklich z. T. praktisch, mit allem möglichen.

I: Mit Bausteinen?
IP: Bausteine, und, und, und. Also das war also sozusagen mein theoretischer Hintergrund, auch, dass das so ist. Da gibt es diese These von mir, dann gibt es diesen theoretischen Hintergrund über Handlungszusammenhänge.
I: Entschuldigen Sie, welche These haben Sie jetzt angesprochen?
IP: Die These, oder die Hypothese, er hat Schwierigkeiten in der Abstraktion!
I: Passt. Hmh. Danke!

IP: Und dann die Überlegung eben, die Lösung, dass man das von der Abstraktion runterbricht in eine Handlungspraxis, in Handlungslernen. Gut, und da war es dann und da war es wiederum das Schwierige, das wäre eh einfach, ich habe den Vater dann oder wir haben gemeinsam, er ist ein sehr kreativer Mensch, wir haben gemeinsam überlegt, wie er ihm etwas nicht verständliches über Handlungszusammenhänge jetzt beibringt. Aber das war jetzt nur der eine Punkt und jetzt war der andere Punkt und das ist auch jetzt wieder sozusagen eine Dimension im Interventionsfeld, dass natürlich diese Beziehung zwischen Vater und Sohn, wo der Bub nicht will, unglaublich schief geht, das heißt der Bub sagt: "ich will überhaupt nicht und da setze ich mich schon gar nicht hin und jetzt nicht." Wo jetzt also so eine Beziehung natürlich komplett scheitern kann. Der Vater ist immer wild und scheißdrauf, der Bub umgekehrt. Also war natürlich ein Einsatzfeld immer wieder dieses Spannungsfeld - und das was der Vater schon gar nicht mehr aushält, immer wieder zu reflektieren - und was könnte man anderes tun, zum Beispiel so kleinere Pakete, der hält das nicht so lange durch. Oder: der Bub bestimmt mehr mit, wann er lernen will. Also verschiedenes, also es gibt unterschiedlichstes, was dann so spontan daher kommt. Also vom Lerntechnischen in dem Fall, weil er ja anders hat nicht lernen hat können. Das Lerntechnische ist eingebunden, so wie alles, in ein Beziehungsgeschehen. Und dieses Beziehungsgeschehen so zu begleiten, dass es fruchtbar werden kann. Und da, in dem Ganzen, war die Mutter so anwesend, dass sie nur reinkritisiert hat und: „Der Vater ist ein fauler Hund", auch wieder projektiv und „der tut nichts" und „ Was soll das, da machen sie zwei Zahlen und was weiß ich und da ist schon wieder…" also nur von außen rein und: „Alles ist Scheiße, was ihr da macht." Mir hat sie es geklagt, dass so wie der Vater lernt, das nichts ist, weil er unterfordert. Das heißt, das war jetzt wieder ein weiteres Interventionsfeld, eh klar, also mit der Mutter, über dieses Beziehungsgeschehen so ins Gespräch zu kommen, dass sie irgendwo da Abstand nehmen kann, was kaum möglich war. Also zum Beispiel eine ganz schwierige Geschichte, wie das Ganze dann zum Laufen angefangen hat, wie das so war, dass wenn der Bub sich verbessert hat, statt einem Fünfer einen Vierer geschrieben hat, war das für sie nichts. Also es wäre nur gut gewesen: ein Einser. Das muss man sich vorstellen. Und sozusagen immer wieder mit ihr zu kämpfen, dass sie das irgendwie berücksichtigen soll, dass das ein Fortschritt ist und kein Untergang ist, das war ganz schwierig.
I: Und wie haben Sie das versucht?
IP: Na ja, in dem ich ihr einserseits wütendst gekommen bin und: ob sie das nicht sieht? - und zum Beispiel mit solchen kleinen Geschichten: wo kommt ihr Pessimismus her, dass sie immer ihr Glas halb leer sieht? Und diese Geschichten. Und auch versucht aufklärerisch, dass der Bub nicht anders lernen kann, als in diesen kleinen Dosierungen. Also immer wieder sozusagen mit ihr zu kämpfen und sie rauszuhalten. Und für den Vater und auch für das Kind einen Raum zu schaffen. Wo ich sage: „Hören Sie, was Sie sagen, ist ein Blödsinn" auf gut Deutsch. Dass die dann sozusagen tun und können und da sagt dann ein Fachmann: „Das ist ein Blödsinn, was Sie sagen." Wo sie wütend wird, natürlich gekränkt ist, und da gibt es dann so, wo sie sehr viel missverstanden hat. Wo sie mich anruft und beschimpft und, das sind also die ganzen Wirklichkeiten da drinnen. Gut, bei dem Mädchen hat man sich nicht weiß-Gott-wie kümmern müssen, außer darum, dass jetzt sozusagen dadurch dass der Bub jetzt so viel

Zuwendung braucht vom Vater, natürlich das Mädchen ein Stück weit allein dagestanden ist und vom Lernen auch ein bisschen "owezaht" hat. Aber die hat das nicht, nicht wirklich, destruktiv verarbeitet, würde ich jetzt einmal sagen, die Zugewandtheit des Vaters dem Buben jetzt mehr. Das hat sich so in guter Dosierung gehalten, dass sie auf den Buben böse war. So, ein wesentliches - also das jetzt so Interventionsdimensionen, täte ich jetzt sagen - die immer da sind und unterschiedlich und das Großartige, das Ganze funktioniert auf Dauer ja nur, wenn dann zumindest kleine Fortschritte feststellbar sind also: „Was erzählt uns der für einen Blödsinn?“ so wie es die Frau immer gesagt hat. Damit schon immer indirekt mir gesagt hat: „Das ist eh ein Schas, was sie da machen.“ Nur was mir gerade noch einfällt, ein ganz wesentlicher Punkt ist, weil ich gesagt habe, dass es da viel Spannung und Auseinandersetzung, dass diese sogenannte Übertragung oder die Beziehung positiv bleibt, das ist einmal ganz wichtig und die Geschichte ist vorbei und das war, über ihre sexualisierte Übertragung - sie wollte etwas von mir - und er war sowieso, er hat mich als große Stütze erlebt. Aber bei ihr war es immer so, dieses Sexualisierte, das war ihre Partie und da hat sie sich befriedigen können, könnte man sagen.

I: Aber es hat ja was Positives eigentlich dann reingebracht, oder?

IP: Das war die Bedingung dafür, dass das Destruktive nicht überhandgenommen hat. Das war wie man sagen könnte, auch zwar sehr sexualisiert, aber auch etwas Libidinöses in dieser Beziehung.

I: Und mit destruktiv meinen Sie, Sie ständig untergraben, Sie boykottieren?

IP: Destruktiv geht, also die Ebene der absoluten Nichtakzeptanz des anderen, den anderen zu zerstören. Die Beziehung zu zerstören: „Mit ihnen will ich nimmer, sie sind nur deppert und ich will sie da nicht.“ Alles das, was sozusagen die Arbeitsbeziehung verunmöglichen würde: „Ich will mit ihnen nicht - und fertig.“ Und da war, so prekär das ist, dieses sexuelle, libidinöse und das hat sehr viel noch bewirkt für Zugewandtheit, also sie ist eine sehr geizige Frau, sehr „ruachlerisch“, wie man so sagt. Wo ich dann gemerkt habe, zunehmend mehr hat sie was angeboten, einen eigenen Saft, dann sogar irgendwas, dann irgendwelche Soletti. Man hat so gesehen, wie die Beziehung als libidinöse sag ich dann einmal, wächst und das war die Bedingung, dass man was Garstiges einmal sagen kann.

I: Genau. Mhm.

IP: Ein ganz wichtiger Punkt, nicht? Wie gesagt die zum Teil dann, wo sie ab und zu, da hat man so gemerkt, da hat man es mit einer Kranken zu tun gehabt hat. Wo sie irgendwelche gut gemeinte Worte auf einmal als gegen sie gerichtet - in einem sehr pointierten Sinn kritisch gegen sich gerichtet gefühlt hat und dann um sich geschlagen hat, wie irre. Und sie hat mich oft angerufen und ich habe mir zur Regel gemacht: Sie kann nur auf die Box reden, denn sie überschlägt sich und wo sie mir auf der Box alles vorgeworfen hat, was man mir nur vorwerfen kann und was ich für ein Typ bin und, und, und, und. Und das habe ich dann so belassen, weil ich gewusst habe, sie benutzt das sozusagen als Mistkübel - und ist dann auch relativ gut wieder runtergekommen. Es hat immer wieder diese libidinöse, sexualisierte Ebene gesiegt, kann man sagen: das war wichtig. Gut, also dieses Beziehungsgeschehen in vielerlei Hinsicht, im speziellen im Hinblick auf diese Problematik vom Buben immer wieder zu begleiten. Eine Hauptgeschichte war dann die, dass ich gemerkt habe, das hat mir der Vater gesagt: Das ist ja ein Wahnsinn, ich tu mit dem Buben nur mehr lernen, ich muss ihn nur mehr quälen und das Ganze, das freie Beziehungsspiel sage ich jetzt einmal, das hat überhaupt keinen Platz mehr. Das hat er ungewöhnlich gut wahrgenommen, das ist ja wirklich eine Wichtigkeit, weil die scheiß Schule und nur mehr das. Sodass ich dann gedacht habe, gescheit wäre es, das Lernen auszulagern und wenn der Bub eine Nachhilfe kriegt. Und das ist jetzt natürlich wiederum, gerade bei der Frau, auf den extremsten Widerstand gestoßen, weil das kostet etwas, das war das Wichtigste, wenn nicht überhaupt das Grundlegendste. Aber es hat aber ein bisschen was damit zu tun gehabt, sozusagen, es ist damit ein Stück

Inkompetenz ausgesprochen gewesen. Ich habe das lange, lange Zeit dann immer wieder versucht, auf einen guten Boden zu bringen, nämlich ich habe gesagt: „Erstens mit diesem Freiraum für euch dann, ihr quält euch nur mehr mit dem Buben, das das ein bisschen ausgelagert wird.“ Und habe argumentiert, was so wichtig ist: Dass diese Vater-Sohn Beziehung, Mutter-Sohn Beziehung sowieso etwas Belastendes ist und eine Eigendynamik hat und wenn man jetzt da lernt, diese ganze Dynamik da drinnen ist, was man einem Fremden nicht hat. Und ich habe gesagt, für den Buben ist ganz wichtig, dass er, ich habe gesagt, Nachhilfe ist nicht nur, dass jemand mit ihm jetzt lernt und dass er besser wird, sondern dass er ein anderes strukturiertes soziales Feld hat.
I: Konnten die das annehmen, was Sie da gesagt haben?
IP: Der Mann gut, die Frau weniger gut. Und das war dann sozusagen ein Kampf und sie hat dann irgendwann zugeschimpft, (lacht) zugeschimpft hat sie auch, zugestimmt und der Bub ist ins Lernquadrat gegangen und der Kampf war wieder der, wo sie dann mit denen ununterbrochen im Wickel war: „Was soll der Scheiß, das ist viel zu wenig, was sie da machen, wir zahlen so viel Geld“...die Ebene ist dann gelaufen. Trotzdem hat sich das als gut gezeigt und der Bub ist besser geworden. Es hat sich dann wieder ein Stück entspannen können Zuhause, obwohl die Mutter natürlich immer wieder das alles heruntergemacht hat. So, das war die eine, die Auslagerung oder die zusätzliche Hilfe des Lernens und dann, das war vielleicht das allerwichtigste daran, zu bemerken dass dieser Bub und auch das Mädchen, aber vor allem bei dem Buben besonders, also keinen, also keine strukturierten Interaktionsbeziehungen aufbauen können mit der Mutter und auch nicht wirklich mit dem Vater. Mit dem Vater besser, mit der Mutter überhaupt nicht. Das heißt es war nicht zu erwarten, nachdem sich die Mutter nicht verändern kann, wo anders ist es anders, dass dieser Bub sozusagen geordnete Interaktionsstrukturen aufbauen kann, nämlich A, B, das zueinander gehört. Eine Frage und eine Antwort. Da habe ich gesehen, diagnostisch unmöglich, sondern die fahren mit einer Lawine drüber und der Bub kann keine Beziehung herstellen. Sodass der nächste Gedanke logisch war, also der braucht eine Einzelbetreuung, wo es genau darum geht, dass diese Beziehungsstrukturen, dieses Antwortende, auf das was er sagt und was er fühlt, also sozusagen sich aufbauen und das ist installiert worden - sowohl für das Mädchen als auch für den Buben. Also das war der nächste Punkt wo man gemerkt hat, also dass jetzt sozusagen, ich kann es ganz banal sagen, dass diese Ich-Strukturen stärker geworden sind vom Kind und er mit diesen neuen Ich-Strukturen sich viel besser mit dem Vater, mit der Mutter auseinandersetzen hat können.
I: Waren das zwei Ananas-Betreuer?
IP: Das waren zwei Ananas-Betreuer. Zwei verschiedene, immer. Also das macht niemals der Familienbetreuer. Niemals zwei Kinder, bei einem Betreuuer. Gut, die Familienbetreuung ist abgeschlossen. Aus bestimmten Gründen geht die Einzelbetreuung Gott sei Dank noch weiter. Es wäre für den Bub eine Welt zusammengebrochen, wenn das geendet hätte unter dem Schuljahr. Es hat dieser Bub voriges Jahr, obwohl er dann letztendlich durchgekommen wäre, die Klasse freiwillig wiederholt und den Hauptschuleinstieg zu schaffen und hat inzwischen Zweier und so Geschichten.
I: Fein.
IP: Und die Mutter sagt immer: „Wieso hat der keinen Einser?“ Wie dieser Hauptschulübergang, oder ob der erfolgreich sein kann, das steht jetzt in den Sternen, weil einfach sich zeigt, dass das Niveau und was er kann, also wirklich sehr, sehr nieder ist und unter Umständen die Hauptschule zu hoch ist, aber das muss man einfach abwarten, ob er das nächstes Jahr kann.
I: Ja, dann möchte ich Sie ja fragen, ob Sie sich an eine besondere Betreuungssituation mit dieser Familie erinnern und wenn ja, was die dann für eine Bedeutung für die weitere Arbeit hatte? So Knackpunkte, so ein besonderes Hoch oder ein besonderes Tief?

IP: Na ja, besonders prekär war, würde ich sagen, war die Situation, wie die Mutter begonnen hat, in einer völligen verrückten, was ich schon erzählt habe, Antwortsituation auf den Mann, also auszurasten in Bezug auf andere Männer.
I: Als Sie dabei waren?
IP: Wo ich dabei war und wo die ganze Familie so durcheinander war, dass sie ununterbrochen nur mehr: „Ich mache gar nichts mehr da daheim." Und ständig jemand getroffen hat, den sie gar nicht treffen wollte. Aber um, sozusagen, dem Mann zu zeigen, wie das ist, wenn man so ist, wie er, wobei bei ihm, da war überhaupt nichts und wenn was war mit dem Ring, dann war das ein Mal. Und diese Situation hat sie ihm übrigens, glaube ich, ein Jahr lang vorgeworfen jede Stunde. Und das war, wie sie gestrickt war, das war überhaupt der Beginn der Betreuung, das ist gleich gekommen und das hat sie überall, wenn sie Leute getroffen hat, hat sie gesagt: „Ich habe Krebs und mein Mann hat mich betrogen." Also in der Weise. Aber das war, noch einmal, die besondere Situation, weil da alles zu entgleisen, es hat ausgeschaut, als würde alles entgleisen, als würde sie ganz in die Verrücktheit gehen und wie lange hält das der Mann durch, wie halten das die Kinder durch? Und das Hochinteressante war, und da finde ich ihn irgendwie genial oder nur masochistisch, ich weiß nicht wie ich sagen soll, dass der Mann das zugelassen hat.
I: Was haben Sie gemacht in dieser Situation?
IP: Ich habe sie gefragt, ob sie spinnt, ob sie deppert geworden ist. (lacht) Das war nicht einzubremsen. Ich habe immer wieder darauf aufmerksam gemacht, welches Spiel das ist, was sie da spielt.
I: Und gemeinsam mit ihr reflektiert oder versucht zu reflektieren?
IP: Das war nicht zu reflektieren. Es war ein Stück weit, am Ehesten, immer wieder runter zu bremsen oder in der Kommunikation dann sozusagen zu problematisieren. Gleichzeitig aber auch immer wieder, kann ich mich erinnern, sozusagen, die großartige Reaktion ihres Mannes: Ihr zu sagen: „Hören Sie, das ist unglaublich, wie der reagiert darauf.". Da war er einfach gut, ich weiß nicht, warum er das geschafft hat. Genau in dem Maß er nicht so angefangen hat so kämpfen um sie, hat sie dann aufgehört mit dem Scheiß. Eigentlich wollte sie etwas erreichen bei ihm. Genau das: Er soll kämpfen um sie, usw. usf.
I: Hat er das durchschaut?
IP: Er hat das durchschaut. Und hat offenbar diese persönliche Möglichkeit. Ein anderer Mann erschlägt sie, oder er geht hin und erschlägt den anderen. Also das war sozusagen eine problematische Situation und in dieser Situation ist auch das passiert, dass sie, da wollte sie ihn vernichten, könnte man sagen. Sie hat nämlich auch dieses, das ist auch so eine Art, dieses Bedrängende, das habe ich auf oft so gemerkt, das ist unpackbar gewesen oft und wo sie ihn so bedrängt, also er soll mit ihr Sex haben und er das nicht will und sie keine Ruhe gibt und hinüber greift und er dann: „Lass mich in Ruhe." Und auf dieses hinauf, ruft sie die Polizei. Also eine völlige Verrücktheit. Also das war irgendwie, da hätte sehr viel in die Luft fliegen können kann man sagen, denn auf einmal hat er eine Wegweisung gekriegt. Und jetzt dann, wo ich sage, der Mann ist so eine Ressource und auf einmal merkt man (das Jugendamt), was ist mit dem, jetzt hat er eine Wegweisung, da ist Gewalt im Spiel und dann ist Gefahr in Verzug schnell da, denn die Kinder müssen weg.
I: Konnten Sie das aufklären ein bisschen?
IP: Ja, natürlich. Also das habe ich. Es war ja dann sozusagen das Einverständnis, das stille oder das ausgesprochene, mit der Sozialarbeiterin da immer wieder: „Kennen sie eh diese Frau, die spinnt halt, was soll man denn tun!"
I: Ja und dann möchte ich Sie gern noch fragen, welche Rolle das Arbeitsbündnis, bzw. die Vertrauensbeziehung bei der Betreuung dieser Familie gespielt hat?
IP: Na ja, ich haben Ihnen eh gesagt, das ist das um und auf. Also ohne einer positiven Übertragung, dass da Erwartungen da sind, dass da so etwas ist, wie - eh klar - Vertrauen.

Also wie auch immer das entsteht. Also ich glaube ein Großteil ist, dass man als hilfreich erlebt wird.
I: Durch welche Punkte haben Sie das geschafft, falls sie das geschafft haben? Wie gewinnt man das Vertrauen dieser Familie?
IP: Also ich weiß selber nicht, wie man das gewinnt. Es ist der Umgang in den Gesprächen, glaube ich. Aber das ist in meinen Augen nicht so konstruierbar, es ist irgend, es ist viel Präverbales drinnen. Man spürt oder spürt nicht, man vertraut oder vertraut nicht. Und doch immer wieder, ich glaube schon, dieses: Für die Familie da zu sein. Wenn es bröselt oder wenn das Jugendamt eingreifen will, mit der Familie zu sein. Das stimmt, das ist eine wichtige Frage, das müsste man wirklich einmal untersuchen.
I: Und wie schätzen Sie die Rolle der Supervision in ihrer Betreuungszeit ein?
IP: Ja, ich weiß jetzt gar nicht, ob ich so viele Supervisionsstunden da gehabt habe.
I: Oder Team, also damit meine ich jetzt auch Teamgespräche?
IP: Also grundsätzlich glaube ich, eh klar, Supervision heißt, dass man sozusagen die Verstrickungen in denen man drinnen ist, wo man mitagiert oder agiert und wo es dann übel wird, wurscht in welcher Richtung, also reflektieren kann. Das ist insofern auf jeden Fall wichtig. Und genauso sind die Teamgespräche wichtig, denn im Team wird auch sozusagen, werden immer wieder Verstehensprozesse in Gang gebracht und an Punkten, wo man vielleicht, mein Gott je älter man wird, umso weniger merke ich, nimmt man das in Anspruch, aber wo auch dann die fachliche Leitung irgendwie sagt, was man dann tun soll. Das ist in dem Fall dann nicht mehr so. Aber das getragen-sein im Team, wo man sozusagen über so etwas, jenseits solche Fragen, das ist dann sehr fachlich und sehr, sehr seriös und sehr wissenschaftlich, wo man sozusagen einfach auch über den ganze Fall eine Gaudi hat einmal, rauskommt, wo die alle mittun und dann sozusagen findet man so einen Gegenpol zu dieser maßlosen Verstricktheit, die man hat. Also ich würde sagen, das ist wichtig. Also die Reflexion, ich würde sagen, die braucht man ein Leben lang, aber je weniger Erfahrung man hat natürlich und je weniger Selbsterfahrung man hat, das ist, glaube ich, ein ganz entscheidender Punkt, um nicht in diese tausende Fallen immer reinzugehen, umso wichtiger sind diese Randgespräche, klarerweise.
I: Ja gut, dann wären wir schon bei den abschließenden Frage und zwar: Können sie einen Entwicklungsprozess bei der betreuten Familie nachvollziehen?
IP: Gut man kann sagen, fangen wir beim Vater an, dass der in die verantwortungsvolle Vaterrolle wieder gekommen ist, dass er sich sozusagen gegen die Verrücktheiten seiner Frau auf eine durchaus angemessene Art und Weise wehren kann, bzw. seine Standpunkte vertreten kann, was am Anfang überhaupt nicht mehr möglich war. Also ein Stück bei ihm speziell, im Umgang also mit dem Buben, würde ich sehen. Wobei er am Anfang gar keinen Umgang gehabt können, weil der nur am Wochenende da war. Zunehmend mehr dieses anleitende, hilfreiche, mit dem Lernen umgehen, also der wichtige Punkt war, dass sich die Situation verändert hat, dass der Bub nicht mehr so stur ist. Also er ist mehr in die Vaterrolle gekommen wieder. Erstaunlicherweise, obwohl das nicht so scheint, ist doch die Mutter zurückgenommener, horcht mehr zu, war immer wieder mal ruhig, wenn er geredet hat, was am Anfang überhaupt nicht war. Was völlig verschwunden ist, sind diese Eifersuchtsgeschichten ihm gegenüber, nämlich im Sinne von Vorwürfen: „Du bist schuld, Krebs und du hast das gemacht.“ Was ganz massiv war, das ist zurückgegangen. Was sich bei der Frau überhaupt nicht hat erreichen lassen, sondern sie hat einen anderen Weg gewählt, ist die Integration in einen Arbeitsprozess, sie geht den gegenteiligen Weg. Sie schaut alles zu erwirken, dass sie als krank anerkannt wird und sozusagen in Pension gehen kann. Weil ihr das mit dem Arbeitsamt am Wecker geht, weil sie immer wieder Angebote gekriegt hat, zum Arbeiten. Das gesteht sie sich zu. Das ist für ihn irgendwie bestürzend: „Was habe ich für eine Frau?!“ das ist klar. Ich habe auch den Eindruck, dass sie mit dem Buben ruhiger umgehen

kann. Aber auch wieder, dass sich der Bub verändert hat, dass sie so etwas wie eine Außenwelt akzeptiert, also am Anfang die Betreuung, die hat sie überhaupt nicht akzeptiert, da hat sie immer nur reingefilmt und gesagt was zu tun ist und das und das und das. Dass sie sich da rausnehmen hat können, dich arbeiten lässt. Das kann man bei ihr als so eine Entwicklung sehen. Beim Buben habe ich es eh gesagt, im Grund genommen. Beim Mädchen denke ich mir, auf sehr unbetreute Art und Weise, entwickelt sich die einfach gut. Die war da oder nicht da. Die Einzelbetreuung hat auch gut getan. Auch da ist oft die Anwesenheit von jemand wie mir, als Betreuer, einfach für so ein Kind erleichternd. Sie hat das gemerkt: „Der hat versucht, die Mutter im Zaum zu halten und hat aus dem Grund auch weniger Druck von Seiten der Mutter verspürt." Also da ist so, das weiß man, bei psychisch kranken Eltern, das werden Sie schon gelesen haben, dass die lange Anwesenheit von so einem Betreuer eine Rolle spielt, weil sozusagen die Kinder sich geschützter fühlen vor solchen Übergriffen, die bei psychisch kranken Eltern immer wieder erfolgen. Und auch - sozusagen - eine Position der Krankheit gegenüber einnehmen können: „Das ist gestört." Das Mädchen sagt das auch der Mutter. Das ist nicht immer sehr einfühlsam, aber für das Mädchen ist das immer wieder ein Schutz.

I: Möchten Sie aus ihrer Sicht noch wichtige Aspekte ihrer Arbeit nennen, die ihrem Gefühl nach in diesem Interview zu wenig berücksichtigt wurden? Ist irgendetwas offen?

IP: Nein, für mich nicht. Wenn es für Sie passt!

I: Ja, ich denke, die Eingangssituation haben Sie gut geschildert. Jetzt mit dieser Entwicklungsprozessen haben Sie auch über die Ausganssituation zu Ende der Betreuung erzählt. Und ich schaue noch einmal alles durch. Ja, ich meine, was vielleicht noch spannend wäre, so ein bisschen ihre Gegenübertragungsgefühle, was haben die ausgelöst, haben die überhaupt, haben die heftig, haben die weniger heftig?

IP: Die waren zum Teil sehr heftig. Und zum Teil, was so gepasst hat auch für diese Erkrankung, die sogar ins Somatische gegangen sind. Mir ist sogar - nach drei Stunden - das Kreuz eingeschossen. Das sich dann, also wirklich so gedeutet habe für mich, also das ist diese, das ist wirklich ihr Krebs, diese Frau, auch im psychischen Sinn, die alles zerstört in einem, indem sie alles hineinpumpt, was nur geht und Chaos erzeugt.

I: Da bricht das Kreuz.

IP: Da bricht die Struktur zusammen. Also es waren, also es waren die Geschichten massiv. Es war massiv, dass ich zum Teil nach so einer, dann sind es immer zwei Stunden geworden, einfach denkunfähig war, dass ich so einen „Blutzer" gehabt habe, wenn ich da rausgekommen bin. Dieses reinpressen. Und dieses ganz starke Gegenübertragungsgefühl immer wieder war: Eine unglaubliche Aggression auf diese Frau. Also diese Sturheit, also dieses Nicht-sich-bewegen-können, also diese Dummheit, die sie verbreitet hat, diese Gier, die sie gezeigt hat, dieses Funktionalisierende, bei ihr war das ähnlich wie bei der Mutter. Es zählt nur, wenn irgendetwas verwertbar ist: kriegt man dafür was oder kriegt man dafür nichts? Also es war auch immer wieder - auch beim Buben - die Zukunftsperspektive furchtbar: „Und kann er mit dem etwas verdienen und kriegt er da überhaupt was? Und da wird er ja nichts. Und wie soll er sich einmal ein Haus kaufen?" Also dieses ganz unsensible, aber das ist halt so bei dieser Erkrankung, für subjektive Belange und Phantasien, dass alles nichts zählt, sondern nur Funktion und was es wiegt, das hat es. Also sehr viel, sehr viel Wut eigentlich und zum Teil dann bei Übergriffen ins Private rein, das ist sehr massiv geworden bei ihr, was sie da alles wissen wollte. Auch so eine Wut: „Bleib draußen." Gleichzeitig ihr wieder etwas mitzuteilen, sie zu füttern und aber auch die Gegenübertragung, noch mehr als die Übertragung betrachtet und massiv abgewehrt habe, mich wehren habe müssen, wollen. Wo sie mit mir raus geht und sagt, also jetzt will sie aber einen Kuss von mir haben. Und wo ich gemerkt habe, jetzt ist aber, jetzt ist alles schon so verschwommen, die Professionalität, dass ich sie angeschrien habe. Und ich habe gesagt: „Passen Sie auf, ich bin der Dr. M. Und

ich bin da aus professionellen Gründen.“ So pfah.
I: Und das hat sein müssen?
IP: Also für mich hat das sein müssen. Und ich glaub auch als klares Signal, weil nach dem war das dann, zumindest in Grenzen alles. Das hat sie nicht mehr gebracht. Und das immer, das müssen Sie sich vorstellen - immer in Anwesenheit von ihm. Oder zum Beispiel wenn wir im Sommer draußen gesessen sind, hat sie sich grundsätzlich vollkommen ausgezogen, also bis aufs Hoserl und ist dann so da gesessen (Interviewpartner stellt die Beine auseinander).
I: Der Sohn, mhm?
IP: Sie!
I: Ah, sie?!
IP: Also immer wieder diese Verführung da drinnen. Ganz massiv. Oder immer wieder die Anspielungen halt: „Kommen Sie zu uns, kommen Sie zum Teich, kommen sie baden, da möchte ich Sie einmal sehen.“ Also das was immer er so immer eh klar, alles offensichtlich, aber jetzt red ich einmal was. Und geh mir nicht am Arsch. Und also sehr viel sich wehren müssen. Dann die wirklichen Übergriffe auf dieser Ebene, nicht, und immer wieder dieses, dass sie immer wieder ins Private gekommen ist, das ist so ein Punkt dann, kann man nur sagen, Gegenübertragungskomplex und irgendwo diese Dummheit, die mich wirklich aufgeregt hat, wirklich Dummheit, die sie kompensiert. Und das ist das Allerschlimmste gewesen.
I: Weil sie so aggressiv kompensiert hat?
IP: Ja unglaublich. Und ganz selten bin ich reingekommen in dieses Leid, was sie gehabt hat, als Mädchen, als Kind. Also wenn sie es erzählt hat. Also das muss die Hölle gewesen sein, wirklich. Und das nicht so gut empfinden können. Das einem zu einem Leid bewegt, so wirklich, sogar zu Tränen bewegen könnte, oder das war ganz schwer. „Lassen Sie es ruhig rein, ich spucks schon wieder aus.“ Und wie gesagt, an das habe ich immer gedacht, es gibt ja tausend Ideen mit dem Krebs, und man sagt es gibt eine Krebspersönlichkeit, aber bei ihr ist mir vorgekommen, sie hat auch einen psychischen Krebs. Der sozusagen in alles was Struktur hat reindringt und zerstört, gegenüber jetzt mir, nicht? Also sie hat zum Beispiel mit diesem vielen, das sie redet, redet sie zum Teil frei assoziativ. Dann macht sie einen Punkt. Nach diesem Punkt geht sie irgendwo anders hin, und so geht das dahin und man kommt nicht wirklich zur Interaktion. (Pause)
I: Ok, nachdem sie gesagt haben, dass sie irgendwie aus ihrer Sicht nicht noch wichtige Aspekte nennen möchten, ist das noch so geblieben? (Interviewpartner nickt) Ja! Dann habe ich all meine Fragen gestellt. Ich bedanke mich sehr herzlich, dass Sie sich Zeit genommen haben.

Anhang V – Transkript drittes Interview

Datum des Interviews: 23. Mai 2011

Dauer des Interviews: 1:34:21

Interviewkürzel

I = Interviewerin

IP = Interviewpartnerin

I: Also ich möchte am Anfang noch mal kurz erklären, warum ich dieses Interview mit Ihnen führe. Im Rahmen meiner Diplomarbeit soll illustriert werden, wie Ananas am konkreten Fall arbeitet, das heißt es geht um ein transparent machen der Absichten bezüglich Interventionsplanung und -durchführung anhand von Fallmaterial. Um diesem Forschungsziel nachzukommen, werde ich Sie über eine abgeschlossene Familie, die Sie sich ja im Vorfeld ausgesucht und in Erinnerung gerufen haben, befragen. Dabei werden Themen rund um die Problematik der Familie, die Betreuungsziele und die konkrete Praxisgestaltung im Laufe der Betreuung angesprochen. Ihr Expertenwissen zu diesem Fall hilft mir, alle benötigten Informationen zu erlangen. Ich möchte Ihnen versichern, dass alles war Sie mir erzählen, vertraulich behandelt wird und anonym bleibt. Niemand wird aus dem Interviewmaterial auf eine bestimmte Person oder Familie schließen können. Zum Abschluss möchte ich Sie darauf hinweisen, dass Sie bei der Beantwortung der Interviewfragen, bitte kein Wissen meinerseits voraussetzen sollen. Denn nur das was sie tatsächlich aussprechen, kann in die Auswertung miteinfließen. Da wir einander bekannt sind, kann es nämlich leichter passieren, dass Sie bestimmte, wesentliche Aspekte nicht extra erwähnen, weil Sie davon ausgehen, dass ich mit diesen ohnehin vertraut bin. Wenn Sie eine Frage nicht verstehen, nicht beantworten wollen oder können, dann sagen Sie das ruhig. Nun schlage ich vor, wir beginnen mit der ersten Frage. Sie haben sich für das Interview einen konkreten Fall vorbereitet, zu dem ich Sie heute befragen darf. Wie lässt sich der Fall, den Sie im Rahmen dieses Interviews vorstellen möchten, beschreiben? Sie können gerne chronologisch vorgehen und sagen, wie das mit der Kontaktanbahnung war und, und, und.

IP: Mhm. Die Kontaktanbahnung ist in diesem Fall so gelaufen, dass die Sozialarbeiterin die Leiterin im Verein angerufen hat und gesagt hat: „So wir haben einen Fall. Die Familie C. könnt ihr übernehmen.“ Im Team ist dann kurz vorgestellt, besprochen worden und seitens der Leiterin mir der Fall übergeben worden. So die Vorinformationen, wo der Fall das erste Mal zu mir gekommen ist waren, dass es sich um die Familie C. handelt, wo schon mal im Team ein Raunen durch die Menge gegangen ist, weil einfach von dem her bekannt ist, dass das sie die Mutter eine Tochter einer Klientin war oder ist, die von einer anderen Kollegin schon jahrelang betreut worden ist. Die FIB ist schon wieder abgeschlossen worden, die jetzt auch selber eine FIB möchte, die zum damaligen Zeitpunkt einen Lebensgefährten gehabt hat, nämlich den Herrn T., der auch wieder betreut worden, also nicht er ist betreut worden, sondern sein Bruder ist mit einer Frau zusammen, die auch FIB haben. Also Familie T. hat es auch schon gegeben. Und natürlich in Bezug auf das, ja, lange Familiengeschichte und schon viele Familienintensivbetreuungen und von der Kollegin dann auch, ja die kennt sie ja noch, das war eine der älteren Töchter, die war schon ausgezogen zum damaligen Zeitpunkt zu dem die FIB gestartet hat, aber die aber immer wieder reininterveniert hat bzw. die kleine Schwester vom Heim wieder zurückgeholt hat. Und FIB deswegen weil, (Pause) wie kann man das sagen? Also ich weiß gar nicht mehr, was beim ersten, bei der ersten Fallübergabe

dann konkret war, also ja es war, also es war hauptsächlich so der Schwerpunkt nachher so, wir kennen diese Mutter, wir kennen den Familienhintergrund auch ein Stück weit durch das, dass sie schon Familienintensivbetreuung gehabt hat, also ihre Mutter wieder und auch eben so die ganzen Geschichten über die Familie T. Wie es denn da zugehen könnte und was denn da alles los ist. Es ist auch darum gegangen, dass es viele Gefährdungsmeldungen gegeben hat bei dieser Familie und aber auch, das war damals schon auch, die Frau C. sich Familienintensivbetreuung gewünscht hat, bei der Sozialarbeiterin und das auch selber wollte. Wobei ich nicht genau sagen kann, was als erster war, ob die Sozialarbeiterin irgendwie gemeint hat, das wäre gut oder ob die Frau C. gesagt hat: „Ich möchte das." ja? Dann habe ich mir einen Termin ausgemacht mit der zuständigen Sozialarbeiterin nur einmal ohne die Familie, um mal die verschiedensten Informationen, die für mich damals wichtig waren, auch einzuholen. Da ist es in dem Erstgespräch darum gegangen, also wer ist diese Familie? Also die Frau C. es geht um drei Kinder, den Andreas, die Anna und um den Oliver, dass sie getrennt ist von ihrem Mann, der der Vater von Anna und Oliver ist und eigentlich auch vom Andreas, weil die Eltern haben sich kennengelernt, wie der Andreas sechs Monate alt war, das heißt er ist eigentlich auch der Vater immer schon vom Andreas gewesen und zum damaligen Zeitpunkt, war das grad ganz frisch, dass der Andreas überhaupt erfahren hat dass er überhaupt erfahren hat, dass er gar nicht sein richtiger Papa ist.

I: Wie alt war denn der zu dem Zeitpunkt?

IP: Jetzt sind wir schon weiter in der Geschichte, aber das war dann so, dass sich die Eltern eben getrennt haben und im Zuge dieses ganzen Konflikts und dieser Trennung und gegenseitigen Anschuldigungen und Gefährdungsmeldungen, hat die Frau C. nachher, weil der Herr C. das nicht herausgerückt hat, die ganzen Dokumente von dem Andreas und von der Anna und dem Oliver, vom Vater mit der Polizei abholen lassen. Die sind dann gebracht worden und der Andreas war schon in der ersten Klasse, hat sie schon beendet gehabt und hat schon lesen können und hat von diesem Polizisten die Dokumente entgegen genommen und gelesen, dass er, also dass der Herr C. nicht sein Papa ist, ja? So hat er das damals erfahren, also einfach durch dass, das er die Dokumente entgegen genommen hat. Der Papa war zum damaligen Zeitpunkt, also der Herr C., gar nicht mehr erreichbar für ihn, weil da ist der Kontakt völlig abgebrochen gewesen und also ja, er war acht. Und um auf Ihre Frage zurückzukommen, der Andreas war damals acht Jahre, wie er das erfahren hat. Und eben zur Sozialarbeiterin zurückzukommen, also Trennung der Kindeseltern vor eineinhalb Jahren, war das zum damaligen Zeitpunkt, also eineinhalb Jahre waren die Eltern getrennt. Es gibt keinen Kontakt zum Vater. Die Wohnverhältnisse waren ganz, ganz furchtbar. Also die haben in einem ehemaligen Lokal gewohnt, also die Bausubstanz war schlecht, also im Winter hat es reingefroren, das haben sie mit Decken zugemacht. Der Boden war Estrich, die Heizung ist immer wieder ausgefallen. Also es hätte sogar, also die haben das in Miete gehabt und es war sogar so, dass die ausziehen hätten müssen, weil Sachverständige da waren, die gesagt haben, da drinnen darf man nicht wohnen, weil das einbruchsgefährdet ist, ja, also dass das Dach einstürzt und es hat wüst einfach ausgeschaut, also die Sanitäranlagen, mit so einem Innenhof, der auch furchtbar ausgeschaut hat. Also Wohnverhältnisse ganz, ganz schlecht. Die finanzielle Situation – unglaublich viele Schulden von der Ehe, damals noch die sie gemeinsam gehabt haben, wo die Frau C. einen Großteil auch zurückgezahlt hat. Bei also einerseits Begräbniskosten, die sie aufgenommen gehabt haben, in der Ehe noch, Autogeschichten, also und Versandhaus, Schulden und viel mehr dann noch mit ihrem neuen Lebensgefährten, dem Herrn T., wo sich auch Schulden angehäuft haben, weil er einfach immer wieder irgendwelche Dinge bestellt hat, die er nicht zahlen konnte und viele Umzüge vor dem Lokal, Umzug dann noch, wo es immer drum gegangen ist, Kautionen zu zahlen, die sie nicht zahlen haben können.

I: Darf ich kurz was fragen?

IP: Mhm.
I: Der, die Kinder. Also sie war verheiratet eine Zeit lang mit einem anderen Mann?
IP: Sie ist verheiratet geblieben. Der Vater hat nicht in die Scheidung eingewilligt. Das heißt es ist vom Gericht angeordnet worden, dass sie halt getrennt leben müssen und dann wird sie zwangsgeschieden, so war damals die Geschichte.
I: Und der war nur vom Andreas der Vater? Und die andern? Nein, Blödsinn. Und der war von den…
IP: Von der Anna und vom Oliver, war der Herr C. der leibliche Vater und vom Andreas nicht.
I: Genau, ok. Und der Herr T.?
IP: Der Herr T. war von niemandem von den dreien, der leibliche Vater.
I: Ok, jetzt hab ichs.
IP: Mhm. Ja finanzielle Situation, Wohnverhältnisse ganz furchtbar, Gefährdungsmeldungen hat es gegeben, was mir die Sozialarbeiterin gesagt hat, da hab ich damals noch genauer nachgefragt, in was für eine Richtung? Wo sie dann gesagt hat, ja dass es laut ist, dass es den Kindern nicht gut geht, dann sind der Frau C. die Reifen aufgestochen worden von irgendjemandem, wo sie wiederum Anzeige gemacht hat und es war einfach öfters die Polizei einfach vor der Tür, um zu schauen, was da los ist. Dass viele Bekannte, Verwandte, Freunde aus und ein gehen, man nie so genau weiß, wer da ist, wer nicht da ist, wer da übernachtet, wer aufgenommen wird, in dieser Familie. Man hat aber im ganzen Gespräch mit der Sozialarbeiterin gemerkt, dass sie die Mutter sehr, sehr gern hat und auch die Familie sehr, sehr gern hat. Also sie hat das – der Inhalt war für mich damals sehr drastisch, aber vom Gefühl her nicht, gar nicht. Ja. Ja, schauen wir halt einmal, na? So. Was in Bezug auf die Kinder die Gefährdungsmeldung, also die Gefährdungseinschätzung war, seitens der Sozialarbeiterin, oder um was es eigentlich gehen soll, war so, dass sie gesagt hat: „Ja, weiß ich eigentlich gar nicht so genau, also ja, das einzige was ihr aufgefallen ist, ist so, dass der Andreas und die Anna so brave Kinder sind, also so angepasst und brav und ruhig, dass es ihr komisch vorkommt. Also das ist auch schon wieder nicht so – also da hat sie so ein bisschen ein ungutes Gefühl geäußert. In der Schule geht es ihnen gut, sie sind beide gute Schüler und es gibt seitens der Schule da überhaupt keine Probleme, nur eines, nämlich bei der Anna, dass da manchmal eine Geruchsbelästigung entsteht, hat der Direktor ihr halt eben gesagt, weil vermutet wird, dass sie einnässt von Zeit zu Zeit. Und was auch noch war, ist eben so die Lebenssituation mit dem Herrn T. weil natürlich auch die Jugendabteilung die Familie T. kennt und die T.-Brüder und die Mutter vom Herrn T. und immer da halt, ja viele Phantasien gibt: „Das ist eher gefährlich, da gibt es viel Verwahrlosung, da gibt es viel hin und her.“ Und da war auch noch so ein Thema, dass die eben ein Paar sind, auch wie es denen so gemeinsam geht, es ist mir vorgekommen, da geht es um ein Stück Kontrollauftrag, den ich damals zurückgewiesen hab bzw. aufgeklärt habe und gesagt habe: „Ja natürlich ist die Paarbeziehung, spielt eine große Rolle. Ja, aber eben um zu kontrollieren oder aufzuklären was denn da alles ist und was da nicht ist - das geht so nicht.“ Bei Gefährdungen, wenn es um Kindeswohlgefährdungen geht natürlich immer, gibt es die Meldung an die Jugendabteilung, dass man eben auch vereinbart, wie man da zusammenarbeitet. Und dass der Lebensgefährte eine offene Haftstrafe hat, von Delikten und auch bald für fünf Monate ins Gefängnis gehen wird.
I: Mhm.
IP: Es ging viel um Außen, auch um und um so organisatorische Dinge, nicht organisatorische Dinge, aber um die finanzielle Situation, dass da so viele Leute herumrennen, dass die Beziehung zur Mutter also zur Mutter von der Frau C. eine sehr, einerseits sehr, sehr gute ist und dann wieder eine ganz eine schlechte, dass es familienintern, im größeren Familienkreis immer wieder zu Anfeindungen kommt und dann wird auf der Jugendabteilung angerufen,

wie wüst nicht die Verhältnisse sind und dann sind sie wieder ganz, ganz eng und es gibt halt sehr viel Agieren. Und die ersten Ziele, die dann vereinbart worden sind, waren…
I: Können wir noch kurz bei der Familie bleiben? Das wäre super.
IP: Mhm.
I: Wie haben Sie denn dann die Familie erlebt, in Ihren Besuchen dort?
IP: Das war dann so, das war das Erstgespräch dann mit der Sozialarbeiterin und dann hat es noch ein gemeinsames gegeben, mit der Frau C. auf der Jugendabteilung. Wo wir uns kennengelernt haben bzw. auch so gemeinsam die ersten Ziele formuliert worden sind. Wo die Frau C. aus Ihrer Sichtweise einfach auch geschildert hat oder und auch gesagt hat, was sie gerne möchte und wie sie dem gegenübersteht. Es war so, dass sie damals alleine gekommen ist, also ohne Herrn T., der war eigentlich in der Vereinbarung nicht drinnen, also der war draußen, weil der hat auch keine Obsorge, und war damals auf der Jugendabteilung nicht dabei, wo ich dann schon angemerkt hab, dass ich ihn auch gerne dabei hätte, weil er lebt im Familiensystem, er ist anscheinend eine wichtige Bezugsperson, was die Frau C. damals auch gesagt hat, und ich hab gesagt ich werde das mit ihm noch besprechen, aber grundsätzlich hätte ich ihn schon auch gerne in der Vereinbarung. Aber sie war damals alleine und die Frau C. ist, ja, wie soll ich sagen? Sie hat damals ganz schwarze lange Haare gehabt. Ich sag gerne so, ja, hübsch verwahrlost. Also eine fesche Frau. Aber, hm?
I: Ungepflegt?
IP: Nein, ungepflegt nicht, aber sie hat sehr jugendlich ausgeschaut. Kurzes Rockerl und Top. Da war gerade Frühlingsbeginn. Das ist so schwer zu beschreiben. Aber das sieht man einfach an der Haut, an den Haaren, an den Zähnen. Man hat gemerkt sie möchte gerne etwas aus sich machen, sie schaut auch auf sich, aber das alles in einem…trotzdem schlampig, sozusagen. So von meinem ersten Eindruck: „Wow, super, die mag ich." Die war mir total sympathisch. Sie ist auch reingerauscht und hat mich begrüßt, sie hat ganz viele Ringe oben gehabt auf den Fingern und so Armbänder, die „gescheppert" haben und hat halt eben auch gesagt, dass sie Unterstützung möchte bei den Kindern. Also sie war die erste, die die Kinder auch angesprochen hat und dass das für sie einfach wahnsinnig schwer ist, was im Außen passiert, die Wohnverhältnisse und das Finanzielle und mit dem Herrn C., dass der die Kinder nicht holt, dass sie ihr so leid tun und dass die so drunter leiden und hat auch mehrmals betont, dass war ihr ganz, ganz wichtig, dass sie Familienintensivbetreuung möchte. Also dass das nicht nur jetzt eine Maßnahme der Jugendabteilung ist, oder das ist ihr aufgezwungen worden, oder wie auch immer. Sondern sie hat der Sozialarbeiterin gesagt, sie braucht das, sie möchte das. So wie ihre Mutter das schon gehabt hat, die hat auch schon Familienintensivbetreuung gemacht und sie möchte das und das ist ganz toll, das will sie. Und dann sind so die Ziele vereinbart worden, die sehr oberflächlich waren und für mich war es zum damaligen Zeitpunkt noch immer nicht ganz klar, ja, es war so das Gefühl, ganz furchtbar, ganz schrecklich, ein Wahnsinn was sich da alles tut, wie viele Gefährdungsmeldungen und wie viel herumagieren und eigentlich weiß man gar nicht um was es geht und so viel Undurchsichtiges, Unklares und dann wieder so: „Die Kinder, ja. Die sind sehr brav und angepasst. Auch in der Schule recht gut." sagte die Sozialarbeiterin. Es war einfach nicht stimmig. Es war für mich so das Gefühl: „Brauchen wir jetzt eine FIB oder nicht?" Vereinbart hab ich damals mit der Mutter und mit der Jugendabteilung, dass es immer eine diagnostische Eingangsphase gibt bei uns, das sind drei Monate, wo mit der Familie gearbeitet wird und geschaut wird, wo sind denn die Ressourcen, was läuft denn gut, wo kann man Arbeitsbündnisse stricken, was läuft einfach nicht gut, was wollen die Eltern, was ist meine Einschätzung und sich dann nochmal zusammenzusetzten um die Ziele zu formulieren. Die ersten waren oberflächlich, das war „Erziehungskompetenz" das was alles ist und nichts.
I: Vor den drei Monaten noch?

IP: Ja, das waren die ersten für die Vereinbarung. Das ist alles und gar nichts: „Stärkung der Erziehungskompetenz“. Dann, was war noch? Genau: „Berücksichtigen der finanziellen Situation und kennenlernen der emotionalen Situation der Kinder“, das ist auch alles und gar nichts. Wir haben uns dann den ersten Termin ausgemacht. Jetzt komm ich auf Ihre Frage: Ich war dann dort und dieses Lokal, dieses ehemalige war einfach ganz furchtbar ja. Sie waren zum damaligen Zeitpunkt auch gerade im Umzug haben sie mir gesagt, also sie ziehen um, weil das für sie selber ganz furchtbar ist. Ich war beim ersten Termin drei Stunden dort, ich bin dort nicht mehr rausgekommen. Beim Reingehen hat es gequalmt von Zigaretten, alles war irgendwo am Boden. Hat der Oliver, der war damals zweieinhalb Jahre alt, hat nicht wirklich Notiz von mir genommen. Ich bin hingegangen, hab ihn begrüßt, der hat nur so geschaut, ist vor dem Fernseher gesessen, ist immer weiter vor gerückt zum Fernseher bis er nur mehr 10 cm davor war und hat da reingeschaut. Anna und Andreas waren auch zurückhaltend und haben einmal geschaut, der Herr T. ist so hin und her gerannt. Den hab ich mir dann mal geholt und begrüßt, weil er mich noch gar nicht gekannt hat und ich hab mich vorgestellt, dann hab ich gesagt, dass ich es wichtig finden würde, weil er eine wichtige Person da herinnen ist, wir das auch gemeinsam machen könnten. Er nur: „Ja, ja.“ Er hat dann weiter Umzug gemacht. Die Mutter von der Frau C. war auch da, die die Tochter im Auto draußen gelassen hat. Die hat schnell eine geraucht mit der Frau C. Frau C. war irgendwo und hat herumgeräumt.

I: Welche Tochter war im Auto? Von der Oma eine Tochter?

IP: Genau die jüngere Tochter, also eigentlich die Schwester von der Frau C. Also die ist schnell hereingerauscht, wahrscheinlich auch um zu schauen, wer denn da ist und wer ich bin. Und es hat schon einmal ein bisschen gedauert, bis wir uns hingesetzt haben, Frau C. hat mir einen Kaffee hergestellt, ohne zu fragen, ob ich einen möchte oder nicht. Und hat sich dann auch hergesetzt und hat dann sie in einem Schwall einfach erzählt, über die Gefährdungsmeldungen, über die Trennung vom Herrn C., was mit dem alles verbunden war, was es für Konflikte gegeben hat, wer da aller anzeigt, das war dann auch im Verlauf nie so ganz klar, wer ist jetzt gut und wer ist böse, das hat einfach sehr schnell gewechselt. So zwischen unglaublicher Innigkeit und unglaublicher Zerstörung. Und dass das für den Andreas halt ganz, ganz furchtbar ist, dass sich der Papa nicht mehr meldet und auch nicht mehr da ist. Wo der Andreas gesagt hat damals: „Ja, ich hab nur einen Papa!“ und ich hab dann gefragt: „Und wer ist das?“ und dann hat er gesagt der Herr T. Dann hat er nur kurz überlegt: „Nein, der Papa auch.“ Also da hat er den Herr C. gemeint und dann hat die Frau C. erzählt, von seiner Vatergeschichte, wie er da drauf gekommen ist, dass er eigentlich auch noch einen leiblichen Vater hat, nämlich den Herrn G. und wie er immer, wo der Andreas dann auch einmal gesagt hat: „Na das ist nicht mein Papa.“ und dann hat er wieder gesagt: „Ich weiß eigentlich gar nicht, wie viele Papas ist habe.“ Und ich hab dann mit ihm gesprochen ob es möglich ist zwei Papas zu haben oder drei Papas. Ob das geht? Ob man so viele Papas haben kann überhaupt? Wo er dann überlegt hat und mich mit großen Augen angeschaut hat und er hat gesagt: „Ja!“ Dann hab ich gesagt: „Ich glaube auch, dass das geht, dass man drei Papas hat.“ Und wie dann die Beziehungen zu denen ausschauen. Frau C. hat dann erzählt von – also das ist so, ich bin so drinnen auch bei diesem ersten Termin, weil der einfach so unglaublich war, wenn ich von dem erzähle, dann merke ich heute noch dass es „Huch“ – überschwappt einfach. Von ihrer Todgeburt, nein nicht Todgeburt, sondern vom Emil, der vor dem Oliver auf die Welt gekommen ist, aber nur zwei Stunden gelebt hat und dann gestorben ist, von dem überall Bilder gehangen sind. Das war auch so ein Punkt, der mit der Trennung sehr verbunden war. Nämlich, was sie sehr als Abwertung vom Herrn C. erlebt hat: „Du bist zu deppat gewesen, dass du unseren Buben hältst.“ Ja und dass der jetzt lebt. Sie ist schuld, dass der tot ist, dass der gestorben ist.

I: Das habe ich jetzt nicht ganz verstanden.

IP: Dieser Tod vom Emil der war ganz unglaublich präsent, von dem sie ganz viel erzählt hat, auch von dieser unglaublichen Trennung, dass – nein, nicht von dieser unglaublichen, sondern, von Entschuldigung (IP schließt eine Tür, die der Wind aufgeweht hat). Von dieser unglaublichen Kränkung seitens des Herrn C. damals. Dass er ihr Schuldgefühle gemacht hast. So: „Du warst zu blöd, dass du unseren Bub gehalten hast, ja. Deswegen ist er tot." Also sie als Mutter ist schuld, dass das Baby gestorben ist.
I: Was meint er mit gehalten?
IP: Der ist zu früh auf die Welt gekommen, deswegen ist er verstorben, der Emil. Es ist zwar schon die zweite Lungenreifungsspritze gegeben worden und es hätte noch eine dritte gebraucht und er ist dann einfach auf die Welt gekommen und war nicht reif genug und ist dann zwei Stunden nachher gestorben und das hat sie dann noch erzählt und noch ganz, ganz viele andere Geschichten.
I: Mhm.
IP: Ich komm dann jetzt zu einem Punkt. Aber auf jeden Fall, wie ich dann gefahren bin, war es so, dass ich, ich hab nicht einmal mehr Kopfweh gehabt, hab ich so das Gefühl.
I: Völlig erledigt.
IP: Sondern, das war so heftig, dass ich auch nach ein paar Meter mit dem Auto wieder stehen bleiben hab müssen, weil ich nichts mehr gesehen hab. Ich hab einfach nichts mehr gesehen und hab eine Zeit lang gebraucht, bis ich einfach wieder sehen konnte. Das war der erste Termin.
I: Können Sie noch ein bisschen über die konkreten Probleme in der Familie sprechen, die Sie jetzt noch nicht erwähnt haben, also vielleicht Probleme mit den Kindern oder Probleme in der Familiendynamik, können Sie da etwas erzählen?
IP: Mhm. Zum damaligen Zeitpunkt nach dem Erstgespräch noch nicht so klar, aber nach eineinhalb Jahren ist das jetzt so die Sicht: Also so die Hauptproblematiken waren immer wiederkehrende Spaltungen in Gut und Böse, es hat keine Graubereiche gegeben. Also entweder war jemand ganz toll und ganz gut oder ganz böse und das in einem Wechsel, der sehr, sehr schnell war. Die Frau C. hat unglaubliche Ängste gehabt, Angst gehabt, so zu werden wie ihre Mutter. Sie wollte keine Mutter sein, so wie ihre Mutter, damit verbunden unglaubliche Schuldgefühle den Kindern gegenüber, weil sie hat schon mehrere Väter zu den Kindern, so wie ihre Mutter auch. Es hat auch Gewalt gegeben, das ist erst nachher dann aufgekommen, wie unsere Beziehung einfach stabiler war und gefestigter war, nämlich nicht zwischen ihr und Herr C. aber der Herr T. hat sie auch geschlagen, wo die Kinder zugeschaut haben und die das auch gesehen haben, wo der Andreas auch dazwischen gegangen ist. Also die Kinder nicht beschützen zu können vor diesen Gewalterfahrungen. Sie hat unglaublich viele Ängste gehabt die Kinder zu verlieren, das heißt, dass sie sterben könnten, so wie der Emil. Nicht genug auf sie aufpassen zu können, weil es passiert ihnen was wo was natürlich ganz stark damit verbunden war, dass sie kaum Autonomieschritte zulassen hat können, ja? Nicht nur aufgrund dessen, dass sie die Erfahrung mit dem Emil gemacht hat, sondern auch weil jegliche Trennung für sie auch eine Bedrohung dargestellt hat und einen Beziehungsverlust, das heißt die Gefahr, dass die auch schlecht werden oder die sie nicht mehr mögen könnten oder sie auch: „Mama, du bist die blödeste Mama auf der ganzen Welt." Das war so gefährlich, also dass die auch so denken könnten, wie sie über ihre Mutter eben von Zeit zu Zeit. Das war ja sehr gespalten, einmal da war sie ganz toll und dann war sie ganz, ganz böse. Sie hat ganz, ganz viel hat sie eben der Tod vom Emil belastet. Das war auch so, also zur Anfangszeit, das hat sie dann ganz stark reduziert bzw. war dann gar nicht mehr, ist sie drei Mal die Woche mit der gesamten Familie, also mit allen drei Kindern zum Grab gefahren und haben dort Picknick veranstaltet. Es sind überall Engel herumgestanden, es waren überall die Bilder vom toten Emil, was ganz schwer auszuhalten war, für mich dann auch, weil dort drei lebendige Kinder waren und dieses tote Kind so viel Raum bekommen

hat. Es war ein großes Thema: Missbrauch. Also sie ist missbraucht worden, als sie sechs Jahre gewesen ist, von einem Freund ihrer Mutter. Wobei die waren nicht in einer Beziehung, sondern von irgendeinem Freund. Wo auch eine Frau dabei war, die zugeschaut hat, also das war fast noch furchtbarer. Und wie sie dann 19 Jahre alt war beim Fortgehen, da hat sie ihn wieder getroffen, zufällig und da hat er sie wieder vergewaltigt, war ihre Erzählung. Also sie hat dazu mehrere Geschichten gehabt und hat dann kurz drauf den Herrn G. kennengelernt und ist mit dem in eine Beziehung gegangen, wollt aber keinen Sex mit dem haben. Der hat sie dann aber trotzdem vergewaltigt und daraus ist der Andreas entstanden. Es war dann die Geschichte so, dass sie gesagt hat, dass sie gar nicht weiß ob es nicht doch der erste war, der sie vergewaltigt hat.
I: Wie jetzt, der? Nochmal, Entschuldigung, das letzte?
IP: Sie hat zwei Vergewaltigungen hintereinander beschrieben, der eine der sie schon mit sechs vergewaltigt hat ob das der Vater, also das ist ganz später rausgekommen, diese unglaubliche Angst, dass der Andreas von dem sein könnte.
I: Mhm.
IP: Das haben wir uns dann ganz logisch angeschaut und sehr strukturiert.
I: Gerechnet auch vielleicht?
IP: Ja. Was nicht der Fall ist, was auch nicht der Fall war. Aber solche Ängste haben sie einfach immer wieder überschwemmt, wo sie kaum, also wo sie ganz viel Halt gebraucht hat. In, also die Kinder zu verlieren, dass die Autonomieschritte machen, dass die Anna vielleicht auch missbraucht werden könnte, keine gute Mutter zu sein, so zu sein wie ihre Mutter, das waren so ihre Hauptpunkte. Sie nicht schützen zu können, nicht abgrenzen zu können, das waren so Probleme, aber auch Ängste, die sie formulieren hat können. Immer wieder die Doofe dann zu sein. Für alle hilfreich zu sein und doch nur ausgenützt zu werden. Also Trennung, Verlust, Abschied. Das waren so ganz, ganz zentrale Dinge.
I: Habe ich das richtig verstanden, dass sie einerseits den Kindern gegenüber irgendwie sehr gewährend war, weil sie eben Angst gehabt hat, dass die Kinder ihr die Liebe nicht schenken oder sie nicht gern haben und sie andererseits das Überschwappen ins komplette Gegenteil, dass das auch bei den Kindern der Fall war, dass sie da zum Beispiel dann sehr ablehnend war, abweisend oder abwertend war?
IP: Nein, das würde ich nicht so sagen. Sie war sehr gewährend. Also sie hat so Dinge gemacht, wie: „Die Kinder müssen Kinder sein und die dürfen auch Kinder sein.“ Wie sie hat das erste Schuljahr vom Andreas, ihm immer die Aufgabe gemacht. Weil sie sieht das nicht ein, dass Kinder in dem Alter Aufgabe machen müssen, der soll doch spielen. Das war zu diesen Zeitpunkten alles noch so unbewusst, das war ihr nicht zugänglich, wie sie da tut, das ist erst im Zuge unserer gemeinsamen Arbeit immer sichtbarer geworden. Sie hat natürlich so Dinge verhindert wie, dass die Kinder von sich aus Autonomieschritte machen wollten, also die waren alle beide, also der Andreas und die Anna sehr regressiv. Der Anna ihr Symptom, das Einnässen, das war auch etwas Depressives, Regressives. Und Andreas und Anna haben so angepasst gewirkt, also waren nicht wirklich angepasst, aber waren so brav und wenig fordernd, damit sie nicht die Mutter auch noch verlieren, den Vater haben sie schon verloren. Dass die irgendwie erhalten bleibt. Dass die so etwas nicht gehabt haben, wie Ablehnung oder Trotz oder aggressive Durchbrüche oder sonst irgendwas. Und jetzt noch auf die Frage ob sie abwertend war. Sie war den Kinder gegenüber nie abwertend in dem Sinn, dass sie sie beschimpft hätte oder geschlagen hätte oder so. Aber sie war vernachlässigend, natürlich. Ja?
I: Ja.
IP: Sie hat sie nicht beschützt vor Gewalterfahrungen. Sie hat sich gefürchtet vor den kindlichen Emotionen. Es war so, dass Andreas und Anna im Zuge des Betreuungsprozesses ist ihr das auch immer zugänglicher geworden und hat sie sogar dann als Sorge oder Problem formulieren können, dass wenn die traurig sind oder wütend sind oder sonst irgendwas, dann

nicht zu ihr kommen. Sondern ins Zimmer gehen, die Tür zu machen und weinen. Und so auf die Frage: „Was machen Sie dann?“ Sagt sie: „Na ich warte.“ Aber das war auch nicht etwas Aggressives, sondern: „Ich kann da nicht hingehen, weil dann fang ich auch zum Weinen an. Außerdem weiß ich das ja dann auch nicht, was ich machen soll.“ War so ihr Text. Es war wegschauen. Natürlich auch sehr etwas Aggressives. Aber etwas passiv Aggressives, nichts aktiv Aggressives.
I: Und der Herr T.? Hat der die Kinder irgendwie?
IP: Der Herr T. der hat den Gegenpart eingenommen. Wobei ich sagen muss, dass der Herr T., der war nur einen Monat bei der Betreuung dabei, weil die sich dann getrennt haben. Und der war sehr aggressiv, der war sehr fordernd, der hat sehr geschrien, der war unglaublich abwertend. Also da hat der den Gegenpart übernommen. Was auch für die Familiendynamik gesprochen hat: Sie, die ganz gewährende und die liebevolle und er der ganz fordernde und böse, der schon geschrien hat und geschimpft hat. Es war für mich auch nicht so klar, ob der nicht auch die Kinder schlägt wo die Frau C. dann im Nachhinein gesagt hat: „Nein, das hat er nicht gemacht. Das hätte ich auch nie zugelassen.“ Wo ich mir denk: „Ja, das glaub ich auch.“ Sie hat aber zugelassen, dass er schreit mit ihnen, sie hat zugelassen, dass die Kinder miterleben, dass er sie schlägt.
I: Mhm. War die Familie C. in Ihren Augen eine Multiproblemfamilie?
IP: Ja, natürlich. Also es hat einfach alle Bereiche betroffen.
I: Ja. Die Sie eh schon genannt haben.
IP: Genau.
I: Ok. Ja nachdem Sie jetzt über die Persönlichkeitsstruktur der Eltern ein bisschen erzählt haben, die Kinder beschrieben haben, den Beginn der Betreuung, habe ich noch ein, zwei Verständnisfragen.
IP: Ja und ein wichtiger Punkt ist noch, weil ich gerade gesagt habe, dass der Herr T. ein Monat bei der Betreuung nur dabei war, weil dann haben sie sich getrennt. Das war auch ganz dramatisch und schnell dann, nur dann war es dann auch so, dass im weiteren Betreuungsverlauf es wieder eine Wiederannäherung gegeben hat, zwischen Herrn C. und Frau C., die auch sehr ambivalent war, wo sie gesagt hat: „Einerseits will sie den gar nicht und was tut denn der da und der soll wieder gehen.“ Und wie auch immer. Weil der Herr C. hat sich wieder angefangen zu melden, wie es den Herrn T. nicht mehr in ihrem Leben gegeben hat. Und sie wollte das nicht und war da sehr mächtig und: „Wenn ich das nicht will, dann ist das nicht so.“ Hat ihn aber immer wieder angerufen. Das war auch so ein großer Punkt, der damals nicht klar war und nicht bewusst war. Dass sie ihn durch ihr tun, ihn auch immer wieder herholt. Dann ist er gekommen, dann wollt sie ihn wieder weghaben. Er ist dann auch in den Betreuungsprozess miteingebunden worden. Weil es dann schon auch die Idee gegeben hat, wieder ein Paar zu werden. Und es dann von meiner Seite aus wichtig war, mit ihm gemeinsam zu besprechen, wie das ausschauen könnte und was das auch heißt, wenn das nicht funktioniert - für die Kinder. Dass es eine wohlüberlegte Sache werden sollte, muss. Was dann auch stattgefunden hat. Fünf Monate nach Betreuungsbeginn war der Herr C. in den Betreuungsprozess miteingebunden und sie sind wieder ein Paar geworden und sind heute noch zusammen.
I: Mhm. Ok. Mhm. Was ich fragen wollte, ich hab mir da notiert: Sie haben einmal erzählt, als der Andreas diese Berichte in die Hand bekommen hat oder diese Dokumente von der Polizei, da haben Sie, glaube ich, einmal gesagt irgendwie sechs Jahre und einmal acht Jahre. Jetzt bin ich mir nicht ganz sicher, was ich da falsch verstanden hab.
IP: Mhm. Der Andreas war acht Jahre alt.
I: Zu Beginn der Betreuung?
IP: Nein, wie er diese Papiere in die Hand bekommen hat. Wobei der Beginn der Betreuung und das, das ist nicht so weit auseinander. Also die, Herr und Frau C. waren eineinhalb Jahre

zu Betreuungsbeginn schon getrennt und das war so ca. ein dreiviertel Jahr nach der Trennung, also ein dreiviertel Jahr vor Start der FIB.
I: Und die hat eineinhalb Jahre gedauert?
IP: Eineinhalb Jahre.
I: Und wie alt war die Anna zu Beginn der FIB?
IP: Sieben.
I: Ok, das heißt acht, sieben und zweieinhalb.
IP: Genau.
I: Genau. Ok. Ja ich würde dann gerne irgendwie zum nächsten Part gehen wo Sie schon irgendwie erzählt haben über die ganz ersten Zielsetzungen also dass die so oberflächlich waren. Alles und nichts, wie Sie gesagt haben. Wie ist es dann weiter gegangen mit den Zielvereinbarungen nach dieser Drei-Monatsphase?
IP: Das ist dann ganz dramatisch weitergegangen. Das war sehr oberflächlich gehalten und wie gesagt so die ersten Termine waren für mich ganz schwierig, weil einfach so viel da war. Und nach einem Monat FIB war es dann so, dass der Bezirkshauptmann einen Bericht wollte und die zuständige Sozialarbeiterin hat bei mir angerufen, dass der Bezirkshauptmann von ihr einen Bericht möchte, dass bei dem die Gefährdungsmeldungen jetzt eingehen und gar nicht mehr bei der zuständigen Sozialarbeiterin und da ist eine Kindesabnahme einfach im Raum gestanden, nämlich mit Gefahr in Verzug. Die Sozialarbeiterin hat dann einen Bericht geschrieben, an den Bezirkshauptmann, der wiederum gesagt hat, na das reicht ihm nicht und hat dann mich gebeten, einen Bericht zu verfassen. Wo von meiner Seite her vorranging die Gefährdungsmeldungen und die Vorwürfe bei den Gefährdungsmeldungen mit der Familie besprochen worden sind. Eine unglaublich schwierige Situation von der Sozialarbeiterin der Familie nicht so vermittelt, dass jetzt dann Kindeswohlgefährdung im Raum steht.
I: Auch Ihnen nicht?
IP: Mir schon. Also die Sozialarbeiterin wollte das auch nicht, also für die Sozialarbeiterin selber ist keine Kindesabnahme im Raum gestanden, aber für den Bezirkshauptmann sehr wohl. Weil der einfach auch Drohbriefe bekommen hat, wenn er jetzt noch länger wegschaut und wenn seine Mitarbeiter auch noch länger wegschauen, dann gehen sie weiter. Ja und dann wird das alles öffentlich.
I: Wer hat denn da gemeldet?
IP: Das war anonym. Das weiß ich nicht. Und das war natürlich für den Start auch noch sehr, sehr heftig. Und dann so die Ziele dahingehend, dass ganz schnell Arbeitsbündnisse geschlossen werden mussten und wir uns das auch dann gemeinsam angeschaut haben. Wo für mich schon klar war, dass die Frau C. schon Lernchancen ermöglichen kann, auch ein Stück weit auf die Kinder hinschauen kann, auch denen emotional zugewandt ist, also dass so von meinem Gefühl her: „Ja, da kann man etwas bewegen, mit ihr kann man arbeiten.“ Die finanzielle Situation ist noch einmal extra angeschaut worden, wo ich auch drauf bestanden habe, dass es da noch Vernetzungen gibt, mit der Sozialarbeiterin, mit der zuständigen Sozialabteilung, mir und der Frau C. weil für mich das auch noch einmal so eine ganz große Bedrohung war für die Familie, nämlich, dass sie exekutiert werden, bzw. hat es auch offene BH-Strafen gegeben und dass die Frau C. die einfach absitzen muss, wenn sie die nicht zahlt, ja. Das ist damals mit der Sozialarbeiterin auch vereinbart worden, dass sie die BH-Strafen vorrangig anschaut bzw. auch die Mietrückstände, damit sie eben in der Wohnung bleiben können und die ganzen anderen Schulden mal einstellt. Ich hab das damals sehr gefährlich gefunden, diesen Rat, aber das hat die Frau C. damals so gemacht und das ist gut gegangen. Das heißt dieses Ziel war zwar schon von Anfang an da, aber ich hab ein Stück weit dann in die anderen Hände auch gelenkt um genauer auf die Kinder einfach hinschauen zu können und auf die Familiendynamik, dass diese Drohung einfach in andere Helfersysteme auch übergeht. Und die Ziele, die dann vereinbart worden sind, bzw. die auch dann auch im Bericht

drinnen gestanden sind, für den Bezirkshauptmann, waren einerseits schon dieser, diese globale „Stärkung der Erziehungskompetenz“ ausdifferenziert für jedes einzelne Kinder und dass die unterschiedliche Bedürfnisse haben und einen unterschiedlichen Entwicklungsstand und auch was die Problematiken sind, wie zum Beispiel bei der Anna das Einnässen, wie die Vatergeschichte ausschaut, also die auch beschrieben und Arbeitsbündnisse mit der Frau C. geschlossen, dass wir da auch genauer hinschauen. Es waren auch ganz schnell die Konflikte zwischen dem Herrn T. und Frau C., wo sie dann auch sehr offen mit mir gesprochen darüber gesprochen haben. Das ist zusätzlich da noch eingeflossen, also Krisenpläne zu entwickeln, was passiert bei Eskalationen und wie schaut das aus und jede einzelne Gefährdungsmeldung, die eingegangen ist, haben wir uns Punkt für Punkt angeschaut. Und das ist von meiner Seite her auch niedergeschrieben worden, was da die Stellungnahme da der Familie ist.
I: Mhm. Ja. Habe ich das richtig verstanden, dass dann aus einer, war nicht ganz sicher freiwilligen Betreuung, dann nach einem Monat eben der Zwangskontext entstanden ist? Oder?
IP: Jein.
I: Jein?
IP: Für die Sozialarbeiterin war es nach wie vor so, dass diese Kinder nicht abgenommen werden sollen, die hat aber so einen Druck bekommen vom Bezirkshauptmann, dass sie sich auch zu fürchten begonnen hat. Weil wenn der Bezirkshauptmann sagt: „Hört´s, was führt ihr da auf? Was tut ihr da?“ Dann ist das natürlich eine schwierige Geschichte, das ist dann aber mit meiner Intervention und mit meinem Bericht stabilisiert wieder worden und war kein Thema mehr und der Bezirkshauptmann war mit dem zufrieden und hat sich ausgekannt und hat die Sozialarbeiterin auch nicht mehr bombardiert. Für mich war das natürlich eine riesen Verantwortung.
I: Ja, das glaube ich.
IP: Natürlich immer gut mit dem Team rückbesprochen und mit der zuständigen Sozialarbeiterin. Aber die Sache war dann nicht mehr so: „Ja, FIB als Geschenk, sondern: da geht es ans Eingemachte!“
I: Von den Zielen her, haben Sie schon alles gesagt, oder fällt Ihnen noch etwas ein?
IP: Das waren so die ersten Ziele in der Betreuung. Ziele, die noch dazu gekommen sind, im Laufe der Betreuung waren, dadurch dass der Herr C. und die Frau C. wieder ein Paar geworden sind, erstens einmal Elternarbeit mit den beiden. Ganz wichtig war was damals zur Trennung geführt hat bzw. auch so ein Stück weit Aufarbeitung dieser Geschichte, dieser Trennungsgeschichte, was da für Vorwürfe waren, auch wie es dazu gekommen ist. Damit sie das auch nicht mitschleppen und um auch nicht wieder in alte Muster zu verfallen. Schon sehr klar von mir formuliert, was das für Auswirkungen auf die Kinder hat, weil es zum damaligen Zeitpunkt einfach schon klar war, dass die Trennung zwischen den Eltern für die Kinder einfach unglaublich belastend war und sie dadurch sehr regressiv wieder geworden sind und eigentlich beide verloren haben, den Vater und die Mutter. Die Mutter hat sich begeben in eine sehr abhängige, gewaltvolle Beziehung, mit einem sehr zerstörerischen Umfeld, der Vater war gar nicht mehr da und das auch so ein Angelpunkt war. Und für mich war es einerseits so wichtig, die Arbeit mit den Eltern in Bezug auf die Kinder, dann auch die jeweilige Vater-Kind-Beziehung. Ganz wichtig, dass die als Paar wieder so gefestigt werden und gestärkt, dass von den Kindern ihrer Seite her Ängste, Sehnsüchte, Wut und Trauer in der Vater-Kind-Beziehung wieder einfließen kann und dort wieder Raum bekommt. Weil das erste war natürlich riesengroße Freude, aber alle anderen Gefühle, waren zu diesem Zeitpunkt nicht da. Und das heißt auch Stabilisierung der neuen Familiensituation. Uns sich genau anzuschauen die Vater-Kind-Beziehung mit allen möglichen Facetten und Ambivalenzen, die möglich wären, aushaltbar wären, auch Stärkung der Paar-Ebene und ganz als erstes, immer natürlich, das ist eh das Schwierigste, ist der Beziehungsaufbau, ja. Also der

Beziehungsaufbau auch mit dem Herr C., das Vertrauensverhältnis, Arbeitsbündnisse zu schließen, was mit beiden einfach sehr, sehr gut dann gelungen ist. Wo ich auch sagen muss, das hat mich schon sehr beeindruckt, wie gut sie sich dann darauf einlassen haben können und auch gemeinsam wirklich dann auf die Kinder hinschauen haben können. Und nach diesen ganz stürmischen Fahrten und nach einer Stabilisierung, war es dann so, dass beide durchgeatmet haben, vor allem auch die Frau C. und es auch schon so gefestigt war, in unserer Beziehung, dass es gelungen ist, dass die eine Problemsicht auf die Kinder entwickeln haben können. Das heißt sie auch wirklich formulieren haben können, wo wir dann auch beschlossen haben, einen diagnostischen Prozess einzuleiten und mit der Anna und dem Andreas also dass die auch Anamneseerhebung, die Hypothesenbildung und diagnostischer Prozess in Gang gekommen ist und aufgrund dessen sind die Ziele dann noch einmal mit den Eltern verändert worden.

I: Mhm. Ok. Ja, eigentlich haben Sie jetzt eh schon übergeleitet, in diesen nächsten Fragenblock, der die Praxisgestaltung betrifft. Da würde mich einfach interessieren, durch welche konkrete Praxisgestaltung, durch welche Interventionen Sie versucht haben diese einzelnen Ziele und diese Problembereiche zu bearbeiten?

IP: Also das Setting von meiner Seite her, war immer so gestaltet, dass natürlich Hausbesuche, nachgehende Familienintensivbetreuung, das zuerst die Kinder dabei waren, das heißt dass die Termine waren so gestaltet, dass ich am Abend gekommen bin, das heißt, wenn die Kinder noch munter waren, wir gemeinsam etwas gemacht haben, gespielt haben, Gespräche geführt haben, die Kinder dann ins Bett gegangen sind und ich mit der Mutter dann noch allein bzw. bald darauf mit dem Herrn C. alleine Gespräche geführt habe. Und eben der diagnostische Prozess, das hat dann in der Beratungsstelle stattgefunden. Und das ist so ganz, ganz schwer zu sagen. Für mich war es immer ganz wichtig ein Halt zu sein, also die Frau C. sprechen zu lassen und kommen zu lassen. Nie ihr, ich hab ihr nie gesagt, was sie wie tun soll, sondern immer die Graubereiche und die Möglichkeiten auch aufgezeigt.

I: Warum?

IP: Eben weil sie so in Gut und Böse gespalten hat, das heißt jemand war nur Gut und nur Böse, das heißt auch in unserer Beziehung war das natürlich spürbar.

I:Bis auf die Kinder. Die Kinder waren dann glaub ich eine Ausnahme, so wie ich das verstanden habe.

IP: Die Kinder hat sie auch nur gut erlebt, aber die waren auch, das muss man dazu sagen, die waren auch nicht aggressiv, die waren nicht böse. Die haben schon so getan, wie sie das wollte bzw. wie sie es unbewusst einfach auch wollte. Weil die haben ihr kein Kontra gegeben. Die Frau C. wollte sie nicht weglassen, der Andreas wäre nicht auf die Idee gekommen mitfahren zu wollen auf Schullandwoche, erstens weil er sich selber so viel gefürchtet hat, dass wenn er zurückkommt, alles anders ist wieder. Auch ein Stück die Kontrolle zu verlieren über die Mama. Er war dann auch schon der Partner von der Mama, ein Stück weit, der gesagt hat: „Wir haben kein Mehl mehr. Mama du musst Mehl einkaufen. Was zur Settingfrage auch noch einmal ist, für mich war es auch so wichtig zu trennen, ganz klar zu trennen. Dass es einen Kinderbereich gibt, wo wir gemeinsam spielen, wo es um die Kinder geht und auch um Kinderthemen. Nur um Themen, die neben den Kindern besprechbar sind und einen Elternbereich, wo die Kinder ausgeschlossen sind, wo dann alles Platz hat, was von Seiten der Frau C. kommt. Und das war für Frau C. natürlich so, der Kinderbereich war schwierig auszuhalten, was ihr aber gut gelungen ist. Mit viel Unterstützung und zu warten, bis die Kinder einfach im Bett sind, bis wir alleine sind und dann über alle anderen Dinge zu sprechen.

I: Warum war Ihnen das wichtig, diese Trennung?

IP: Um die Kinder nicht zusätzlich zu belasten und sie zu überfordern und überzustülpen. Die haben zu dem Zeitpunkt einfach schon so viel miterlebt, dass, dass das einfach ganz, ganz

wichtig war. In der Arbeit war es eben so, das zu berücksichtigen, dieses in Gut und Böse, jemand ist nur gut, jemand ist nur schlecht. Und auch ihr immer wieder ein Stück weit die Verantwortung zurückzugeben, was natürlich auch ganz wichtig war, ist sie immer wieder zusammen zu räumen, weil sie einfach mit so vielen Ängsten dann einfach auch überflutet worden ist. Wie: ihre Kinder mögen sie dann vielleicht nicht, sie wird auch eine schlechte Mutter, sie ist ganz furchtbar. Was so Angstphantasien, Gedanken waren, die sie dann so ergriffen haben, wo es von meiner Seite her, immer wieder darum gegangen ist, zu sagen, wer sie ist, wer ihre Mutter ist, was die für eine Beziehung gehabt haben. Dass sie eine andere Mutter ist, weil das gar nicht sein kann, dass sie so ist wie ihre Mutter, weil sie ganz was anderes erlebt hat. Dass ihre Kinder auch nicht sie sind, das war ein ganz ein wichtiger Bereich. Das alle Kinder unterschiedlich sind, also nämlich der Andreas, die Anna und der Oliver, und auch alle eine andere Beziehung haben zu ihr was sie dann echt langsam zu spüren angefangen hat.

I: Haben Sie das verbal vermittelt, also ich glaub damit meinen Sie das zusammenräumen oder, dieses Ordnen, dieses Strukturieren? Haben Sie ihr das verbal vermittelt?

IP: Ja, also das muss ich sagen, die Frau C. ist eine sehr intelligente Frau und hat auch dann unglaubliche Ressourcen auch entwickelt, also sehr viel Reflexionsfähigkeit und hat das in der Beziehung auch wirklich formulieren können, nämlich diese Ambivalenzen und diese Graubereiche. Sie hat so Dinge sagen können wie: „Ich möchte meinen Kindern das und das geben aber es fällt mir auch so schwer weil ich so eifersüchtig werde, weil ich das nie gehabt habe.“ Also sie hat das dann echt hinbekommen nämlich A) zu formulieren was ihr Antrieb ist, sie hat formulieren können, später dann, dass sie wieder bei einer Familie war und erzählt was sie dort alles gemacht und gesagt hat und das alles so furchtbar ist, was die alles mit den Kindern machen und wie auch immer, und das hab ich und das und das und ich hab dann gesagt: „Frau C. es wundert mich, dass sie Sie noch rein lassen“. „Wieso, Wieso?“ „Na Sie kommen dort nur hin und machen die fertig und sagen ihnen, was die alles Blödes machen. Warum lassen die Sie noch rein? Verstehe ich nicht.“ „Weil sie doof sind.“ Ja, dann habe ich gesagt: „Ja, das ist eine Erklärung.“ Wo ich dann gesagt habe: „Sie wissen aber schon, das ist sadistisch.“ Wo sie dann angefangen hat zu lachen, zu grinsen. Also unsere Beziehung war dann schon so stark, dass das dann einfach auch gegangen ist – wo sie dann angefangen hat zu lachen und gesagt hat „Ja“. Das war einerseits Lust, weil Aggression und Gewalt natürlich bei ihr auch mit Lust verbunden waren und andererseits aber schon auch mit Scham. Beziehungsweise hat sie dann auch formulieren können: „Aber das wertet mich so auf. Das ist so schön, denen zuzuschauen wie furchtbar die sind, weil dann fühle ich mich nicht mehr so furchtbar und dann sehe ich, dass ich gar nicht so eine schlechte Mutter bin.“ Was natürlich, wenn das da ist, noch in eine weitere Ebene gehen kann und in eine Ebene wo man natürlich auch überlegen kann: „Was gibt es sonst noch für Möglichkeiten, außer sich so Bestätigung zu holen?“ Und sie ist einfach immer gefestigter geworden und das viel, deswegen sag ich ja, es ist so schwer das zu sagen, es gibt da keine Methoden, es hat sich in unserer Beziehung abgespielt. Es war so, dass ich gekommen bin und ich war vom ersten Tag an die Mutter, ich war dermaßen die gute Mutter.

I: Also nicht ihre eigene Mutter, sondern?

IP: Nein, nicht ihre eigene Mutter. Sondern die gute Mutter. Die hat so Dinge gemacht wie, sie hat ein wichtiges Gespräch gehabt mit dem Vermieter und hat das so gelagert, dass ich gerade mit ihr Termin gehabt habe.

I: Also nicht abgesprochen mit Ihnen?

IP: Nein, sie hat mich nicht gefragt oder sonst irgendwas. Sondern ich komme und der Vermieter sitzt da. „Frau C. warum ist der Vermieter da?“ „Ja, das hab ich mir extra so ausgemacht, weil ich möchte, dass sie dabei sind und das auch alles hören. Nicht das da wieder ein Blödsinn rauskommt. Dann behauptet der dann irgendwas.“ Also sie war sehr, sehr

übergriffig, überstülpend, fordernd, verlangend und hat das dann aber ganz langsam und sukzessive ausgehalten, Grenzen einfach von meiner Seite zu akzeptieren.
I: Wie haben Sie die denn gesetzt? Haben Sie da ein Beispiel?
IP: Wenn sie es noch so sehr wollte, nämlich meine Meinung und was ich dazu sage, ich ihr immer wieder vermittelt hab: „Die spielt eigentlich keine Rolle. Ich hab natürlich eine, aber Ihre ist wichtig."
I: In Bezug auf was jetzt?
IP: Ob sie mit dem Herrn C. wieder zusammengehen soll oder nicht. Also sie hat dann natürlich. Ich hab es auch immer wieder, das darf man dann auch nicht vergessen, wenn jemand so spaltet in Gut und Böse, als Fallen erlebt. Das heißt, wenn ich da etwas Falsches gesagt hätte und das war schon ein Gefühl, das auch da war, ja, dann bin ich in ihrer Falle und dann werde ich böse. Das heißt böse zu werden und auch Anteile zu haben, die sie nicht so gerne hat, die in die Beziehung reinzukriegen, war eigentlich mein großes Ziel. Einmal in unsere gemeinsame. Das ich nicht nur gut bin, sondern auch Dinge mache oder Dinge sage, die ihr vielleicht nicht passen oder die ihr nicht so gefallen, aber ich trotzdem auch komme und ich nicht nur das bin oder nicht nur das bin. Und das war am Anfang überhaupt nicht in Sprache…, also sie war immer freundlich. Man hat es auch gemerkt, wenn ich auf Urlaub gegangen bin eine Woche oder zwei Wochen, dann bin ich fünf Minuten vor der Tür gestanden. Und ansonsten war sie immer offen, wenn ich gekommen bin, ja? Dann hat sie auf dem Jugendabteilung dann angerufen und mit der Sozialarbeiterin telefoniert, obwohl sie nie mit der Sozialarbeiterin telefoniert hat. Hat sie sich außen irgendwas gesucht, also sie hat mich da ein Stück weit verloren und war echt böse, dass ich da nicht gekommen bin, hat das aber überhaupt nicht in Sprache packen können, überhaupt nicht. Ich habe es dann versucht zu formulieren und sie hat es dann immer wieder abgewehrt: „Na, überhaupt nicht. Sehe ich nicht so. Gar nicht." Und hat auch sich sehr angedockt und sehr, war sehr auf mich auch bezogen und mir ist es immer wieder drum gegangen, weil sie auch sehr schlau war, dass sie ihr eigenes einfach auch findet, so dass sie es auch ein Stück weit mehr annehmen kann. Eine so eine Grenze, weil das eben das habe ich ganz am Anfang gesagt, das waren so verwahrloste Zustände, wie: Man weiß nicht wer da ist und nicht da ist, Frau C. hat das oft selber gar nicht gewusst, wer da jetzt da ist und nicht da ist. Ja, weil das war ein raus und rein, ein kommen und gehen. Die sind gekommen die Leute und haben nicht einmal „Hallo" gesagt oder „Grüß Gott" oder sonst irgendwas, ja. Die waren halt einfach da und sie hat den Kaffee genommen und hat ihn hingestellt. Das war auch dann ganz klar, von meiner Seite her die Grenze, wenn ich komme, dann möchte ich keine anderen Leute da haben und habe das dann so formuliert, dass ich dann nicht arbeiten kann. Das ist das zwar verstehe, dass das bei ihnen so ist und dass das auch total in Ordnung ist, aber ich traue mich dann nicht mehr so zu sein, wie ich bin bzw. auch nicht mehr zu sagen, was ich gerne sagen möchte. Weil ich nicht weiß, inwieweit die anderen Personen, die da anwesend sind, das hören dürfen oder nicht hören dürfen und ich bringe sie in eine missliche Lage, weil sie dann entweder nicht antwortet oder falsch antwortet und so entstehen dann wieder irgendwelche Phantasien. Was dann auch gut geklappt hat, es war immer so, dass ich angeläutet hab, egal ob die Tür jetzt offen war oder zu war, ich bin nicht reingegangen. Ich habe angeläutet oder angeklopft, ich hab mir immer meine Schuhe ausgezogen. Um auch so zu vermitteln: „Es gibt ein Innen und ein Außen. Das ist Ihr Zuhause, da wohnen Sie. Da gibt es auch eine Grenze und die überschreite ich nicht." Das war immer wieder, sicher ein Jahr lang: „Warum ziehen Sie sich die Schuhe aus, kommen Sie doch rein." Ich hab immer gesagt: „Nein, meine Schuhe sind schmutzig und Sie wohnen da und ich trage Ihnen keinen Dreck herein." „Warum kommen Sie nicht einfach rein, ist eh die Tür offen?" „Wie gesagt: Weil das Ihr Zuhause ist." Ja? „Und ich komme nicht rein, solange Sie nicht kommen und mich herein beten." Und das war nach einem Jahr irgendwie – für mich waren die Themen dann auch immer wieder erledigt, also das war so

mein Verhalten, mein Tun aber nach einem Jahr war das mal so, dass sie geschildert haben: „Da ist ein Freund gekommen und der war dann einfach da irgendwie." Ich bin dann gekommen und sie sagen: „Müssen Sie sich vorstellen, was heute passiert ist, kommt der da einfach herein, zieht sich die Schuhe nicht aus und läutet nicht an. Was glaubt denn der?" Also ich hab dann nicht gesagt: „Na sehens, schauens." Aber es hat dann einfach so etwas gegeben wie: „Das ist unser Zuhause, das gehört einfach uns und da hat nicht einfach irgendwer reinzuhatschen, wie auch immer." Es ist dann auch immer mehr gelungen, sich abzugrenzen. Also zu sagen: „Stop, da ist meine Grenze, das ist nichts Böses. Sondern da ist es einfach jetzt aus." Und der Durchbruch für mich in der Arbeit war, das war eine unglaublich schwere Zeit, das war nach einem Jahr, wo der diagnostische Prozess eingeleitet worden ist. Also es hat ein gutes Arbeitsbündnis gegeben, eine Vertrauensbasis und ich hab mich damals entschlossen, dass ich mich mit dieser Familie da drüber traue, weil auch der Wunsch von ihrer Seite war und sie auch neugierig waren, sie sind neugierig auf die Kinder geworden und ich hab mir gedacht, ok, das kann ich halten. Ich hab es dann auch halten können, aber das war unglaublich schwer. Eben eine Diagnostik ist noch einmal ganz was anderes, als so mit den Kindern zu spielen, Entwicklungsschritte einzuleiten, weil das ist schon ein Eindringen und ein Hinschauen und die Frau C. war damals schon sehr stabil und hat sehr viel aufgearbeitet aber es ist natürlich noch einmal das rausgekommen, dass sie die schlechteste Mutter auf der ganzen Welt ist, ja? Und sie die Kinder nur zerstört hat. Wo es im Vorfeld ganz viel Arbeit war, dass das nicht sein kann, weil die Ressourcen haben, weil die das und das können und somit kann sie schon gar nicht die schlechteste Mutter auf der Welt sein. Das gibt's nicht.

I: Die haben Sie erkannt, diese Ängste ihrerseits?

IP: Genau, das war für mich klar. In ihrem Tun und ihrem Agieren und habe sie dann auch angesprochen und sie hat dann gesagt: „Nein." Ja, also sie ist dabei geblieben, bei dem Nein. Also schon bei der Anamneseerhebung, bei der Hypothesenbildung, es war ein unglaubliches Hin und Her. Also für mich war immer mehr das Gefühl da: Ja komm und machen wir weiter, ich möchte es wissen. Nämlich auch vom Herrn C. der ist dann ein bisschen reingegangen, wobei er keine Persönlichkeit ist, die jetzt die Dinge schwarz und weiß sieht. Aber das war für ihn auch schon so anstrengend und überschwappend, das ich immer gekommen bin und es war toll und wir haben immer das beste Gespräch gehabt, zwei, drei Stunden und wie ich gegangen bin, habe ich das Gefühl gehabt: Jetzt sticht sie mich von hinten ab. Und es war zu dem Zeitpunkt noch nicht möglich, diese unglaubliche Aggression in Worte zu fassen.

I: Womit war die jetzt verbunden diese Aggression und Ihr Gefühl: Die sticht Sie von hinten ab? Was hat das für einen Grund gehabt?

IP: Das waren einerseits so dieser diagnostische Prozess und die Anamneseerhebung, das war so etwas Abhängigkeitsschaffendes und Inniges. Auch nochmal, es hat dann noch einmal eine Aufarbeitung zwischen den Eltern stattgefunden, über den Emil. Wo es auch noch einmal klar war, wie das für den Herr C. war. Weil diese Abwertung durch den Herrn C., die hat einfach nicht gestimmt, die hat es ja nicht gegeben. Nur, die wäre damals fast gestorben und der Herr C. wollte eigentlich nicht, dass sie den Emil bekommt, weil sie auch in Lebensgefahr war. Das habe ich gar nicht gewusst, aber das war seine Sicht. Er war mit den Kindern alleine, mit dem Andreas, mit der Anna, hat irrsinnige Angst gehabt um seine Frau, gar nicht so sehr um das Kind. Sie hat sich aber entschieden: Nein, sie bricht diese Schwangerschaft nicht ab, sie möchte weiter machen. Dann ist der Emil gestorben, dann ist sie in ein tiefes Loch gefallen. Aber so diese beiden Sichtweisen, also das war für die unheimlich heilsam, im Nachhinein aber auch sehr anstrengend. Also es war so innig, es war so viel Gefühl, es war so viel Emotion und es war so eine Chance: „Ich kann da raus kommen. Und jetzt schauen wir auf die Kinder hin, jetzt geht's auch um meine Gefühle und das ist jetzt jemand, der sich wirklich interessiert" und auch noch mal so im Hinterkopf: „Ich bin die helfende, stützende Mama."

Andererseits ist das mit so viel Schuldgefühlen verbunden gewesen, mit solchen Ängsten, dass es natürlich auch war: „Das ist alles ein Schas, ich breche die Diagnostik ab.“ Das hat sie aber nicht sagen können. Es war für sie so großes ein Bild irgendwie auch: „Eine gute Mutter macht das jetzt auch, die schaut auf die Kinder hin und sie möchte ja so gerne eine gute Mutter sein. Sie möchte auf keinen Fall eine schlechte sein.“ Das war so eine fixe Idee von ihr auch. Dass sie das auch nicht sagen hat können: „Ich breche das jetzt ab oder das ist mir zu viel.“ Oder wie auch immer, also nicht in Worte fassen können. Und mir gegenüber auch nicht. Weil wenn sie etwas Negatives zu mir sagt, also so etwas wie: „Das ist mir zu viel.“ Oder keine Ahnung. Dann verliert sie mich, war so eine Phantasie. Nicht? Dann mag ich sie vielleicht nicht mehr oder dann komme ich nicht mehr oder wie auch immer. Das war immer von Anfang an spürbar, das habe ich auch immer in Sprache gepackt. Aber eben, wie gesagt, sie hat es immer wieder verneint: „Nein, ist nicht so.“ Und deswegen ist eben auch dieses Gefühl gekommen, das war echt innig und fein und hat viel bewegt und es ist viel weiter gegangen und aber jetzt bricht die Aggression durch, also die Aggression, die Ambivalenz war einfach nicht da. Die Wut auf mich, die Wut auf andere. Sie hat alles auf sich halt auch bezogen. Es war halt latent.

I: Alle drei Kinder sind da diagnostiziert worden?

IP: Nein, Andreas und Anna. Oliver nicht.

I: In der Ananas Institution?

IP: Genau.

I: Von Ihnen oder von Kolleginnen.

IP: Von mir, nein, von mir. Das wäre nicht gegangen bei dieser Familie, das von einer Kollegin machen zu lassen. Und das war nichts, was mit der Jugendabteilung irgendwie vereinbart war oder irgendwas sondern das war, weil die Eltern eine Problemsicht entwickelt haben, weil sie neugierig geworden sind und wir schon viel verstanden haben gemeinsam aber das zusätzlich noch heranziehen wollten, um genauer noch hinzuschauen. Das war eine Vereinbarung zwischen mir und den Eltern. Und das war so ein unglaublicher Prozess und eben der Durchbruch, jetzt sind wir gleich da (lacht) war, dass sie es im Zuge dieser Diagnostik geschafft hat, das zu sagen und das war von mir sehr gewagt und ich hab auch nicht gewusst, wie ich es machen soll. Aber ich habe dann nicht mehr locker gelassen und gesagt: „Frau C., Sie sind auch auf mich wütend, Sie sind auf mich böse, weil ich mache auch Dinge, die Ihnen nicht passen oder ich sage Sachen, die Ihnen nicht passen.“ Und sie: „Nein, das stimmt nicht.“ Ich hab gesagt: „Oja und das ist auch ok.“ Dann hat sie irgendwie so zum Grinsen angefangen und gesagt: „Na, aber ich sag das nicht. Ich sag das nicht.“ Ich hab gesagt: „Ja, aber wissen Sie das ist ja das. Es ist wurscht ob sie es sagen oder nicht. Es ist trotzdem so und ich spüre es auch. Sie machen mir seit geraumer Zeit immer drei Minuten die Tür nicht auf.“ Da grinst sie so. Ich hab gesagt: „Ob Sie es sagen oder nicht, es ist völlig Blunz´n, ja. Aber es ist da und es ist spürbar und wichtig wäre es und gescheit, wenn wir es einfach in die Beziehung bringen, wenn wir uns das anschauen, wenn wir drüber reden.“ Und dann hat sie gesagt: „Wissen Sie das ist so, wenn der Tag kommt…“ Und ich bin immer bei dieser Familie immer am gleichen Tag zur gleichen Zeit gekommen, also es hat nie einen anderen Tag gegeben. Immer der selbe Tag, zur gleichen Zeit. Sie sagte: „Wenn ich weiß, es wird Mittwoch. Dann fürchte ich mich schon, das mag ich nicht. Und wenn Sie dann rein kommen, dann geht es mir so gut, dann bin ich so überglücklich und wenn Sie dann gehen, dann bin ich froh.“ Und dann ist es einfach da gewesen, ja. Sie hat es in Sprache packen können und letztlich dann auch in der Beziehung leben können, dass es einfach so ist, dass sie es ganz furchtbar findet, dass sie es ganz toll findet und das in einem Wechsel und dass das auch in Ordnung ist. Und von dem Zeitpunkt an, habe ich diese Phantasien nicht mehr gehabt, dass sie mich abstechen will und war es so, dass dieser diagnostische Prozess ist dann weiter gegangen und es war so, dass die Kinder angefangen haben, aggressiv zu werden und laut zu

werden und trotzig. Der Oliver ist unglaublich trotzig geworden, auch der Andreas, zornig. Und sie hat es ausgehalten.
I: Mhm. Was glauben Sie, warum hat sie das dann geschafft auszuhalten?
IP: Weil sie gespürt hat und gemerkt hat und das ist eine Szene, das war zu dem Zeitpunkt ein Jahr Arbeit, das man nicht zerstört wird, dass ich nicht zerstört bin, wenn sie mir sagt das mag sie nicht oder wie auch immer. Dass sie es auch fühlen darf. Also sie hat sich ja nicht einmal die Erlaubnis gegeben, mir gegenüber negative Gefühle haben zu dürfen. Den Kindern gegenüber auch nicht. Wo es dann auch viel klarer war. Wo sie sauer ist auf sie, wo sie ihr auf die Nerven gehen. Und auch in Bezug auf die anderen. Sie hat dann ein Monat nach der FIB die Mutter total ausgekapselt und abgegrenzt, also keinen Kontakt mehr, abgebrochen. Das hat sie auch bis heute. Weil sie gesagt hat, das tut ihr nicht gut. Die ist nur furchtbar. Das war auch Thema da hat sie sehr gelitten drunter und hat sie abgewertet und Ding. Und ich hab immer auch wieder reingebracht, dass das schon furchtbar ist, was da alles passiert ist und dass ich es auch ein Stück weit nachvollziehen kann, aber dass es ja wahrscheinlich auch so etwas gibt wie eine Sehnsucht, auch wenn es nur eine Sehnsucht ist nach der Mutter, die man gerne gehabt hätte und der Wunsch danach. Also immer wieder in Beziehungen auch die andere Seite reingebracht, immer wieder auch die Sehnsüchte.
I: Würden Sie das als Fokus der Arbeit bezeichnen?
IP: Ja, das war der Fokus der Arbeit. Nach diesem Möglichwerden ist der Fokus dann auf die Kinder speziell gelenkt worden. Im diagnostischen Prozess war es dann so, dass rausgekommen ist, dass es gute innere frühe Objekte gegeben hat, weil in der Anfangszeit von Herrn C. und Frau C. dürften sie recht gute stabile Eltern auch gewesen sein und da gewesen sein. Die aber wahnsinnig brüchig geworden sind. Die Anna auch die Mutter in Gut und Böse gespalten hat, Weiblichkeit überhaupt nicht mit Potenz in Verbindung gebracht hat und Weiblichkeit sehr etwas Abwertendes war, nichts mit Leistung zu tun hat. Also ihre Leistungserbringung, wie sie war ja in der Schule recht gut, war eher etwas sehr aggressives, einen unglaublichen ödipalen Schock gehabt hat, damals hat sie auch begonnen einzunässen, sehr regressiv war, unglaubliche Triebwünsche gehabt hat.
I: Als der Vater verschwunden ist, war dieser ödipale Schock?
IP: Ja genau. Unglaublich, ja regressive Wünsche gehabt hat und beim Andreas auch, da war die männliche Identifikation überhaupt nicht gelungen. Was Männlichkeit ist, das war gar nicht da. Die Gewalterfahrungen waren bei ihm auch spürbar und drinnen, dass er die einfach auch erlebt hat.
I: Zugeschaut hat?
IP: Ja. Und ja das waren so die Hauptpunkte, wo ich dann mit den Eltern einerseits an triangulären Prozessen gearbeitet habe. Sehr im Tun und im Spielen, im gemeinsamen. Aber auch sehr, weil sie durchaus Zugang zu dem gehabt haben und Möglichkeiten gehabt haben, ich es ihnen auch erklärt habe und immer wieder auch aufgezeigt, wo das ist. Was natürlich auch eine Voraussetzung war, dass sie es selber schaffen, was ja auch nicht gegangen ist, ja? Das haben sie hingekriegt mit mir, dann immer im Dreier-Setting.
I: Heißt triangulär, gemeinsam mit den Eltern über die Kinder nachdenken?
IP: Triangulierung?
I: Ja, ob sie das in dem Fall meinen, dass sie gemeinsam mit den Eltern über die Kinder nachgedacht haben?
IP: Nein, die Triangulierungsprozesse auf die hingeschaut bzw. versucht den Eltern zu vermitteln, was das heißt, warum sie wichtig sind, in sehr erklärender Form, immer wieder im Aufzeigen wenn es passiert oder wenn es ist. Und warum es auch so wichtig ist. Warum die Kinder das nicht haben und was einfach auch die Chance ist.
I: Alles klar. Jetzt verstehe ich es.

IP: Weil die beiden sind ja auch nicht, also das war ja auch eine Voraussetzung, dass die beiden als Elternpaar einfach auch gefestigt sind, ja und dass es da eine Beziehung gibt, von der die Kinder ausgeschlossen sind, weil so wie ich die Frau C. ja am Anfang beschrieben habe, hat die ja keine Autonomieschritte auch zulassen können, ja. Die war schon sehr verbunden mit den Kindern, ja. Sich eher mit dem Vater zu verbinden und auch die Kinder da mal außen vor zu lassen, das war für sie schon ein wichtiger Schritt. Und darauf aufbauend natürlich eine positive weibliche Identifikation und eine positive männliche Identifikation. Was wir auch aufgrund der Diagnostik dann besprochen haben, nämlich auch, was heißt es denn für sie, was heißt es denn für Herrn C. Frau zu sein? Was vermittelt er denn seiner Tochter für ein Bild vom Frausein? Was ist denn für ihn eine tolle Frau? Was vermittelt denn die Frau C. für ein Frauenbild? Was ist denn für sie eine tolle Frau? Ist sie als Mutter eine tolle Frau? Möchte, dass die Anna so wird wie sie. Was ganz klar war: Nein, auf keinen Fall. Die soll ja nicht so werden wie sie ja, das ist ganz furchtbar und Frauen sind überhaupt deppert. Also sie hat so ein Bild gehabt. Ihr aufzuzeigen was denn schon toll ist und was denn schon der Anna zu wünschen wäre, dass sie wird. Und beim Andreas genauso: Was ist denn ein toller Mann? Und bei dem war zusätzlich so die Peergroup dann schon wichtig und eine wichtige Erfahrung und auch so der Wettkampf und die Leistung. Der hat unglaublich Konkurrenz abgewehrt, unglaubliche Kastrationsängste auch gehabt. Für den Leistung auch immer Bedrohung, ein Stück weit.
I: Wie schätzen Sie eigentlich die Rolle der Supervision bzw. der Teamgespräche bei der Praxisgestaltung ein?
IP: Also für mich ist das das wesentlichste Instrument für eine gelingende Arbeit mit der Familie, gerade so die Einzelsupervision. Die Familie habe ich ganz oft in Supervision gehabt. Und die Teamgespräche sind natürlich genauso wichtig, wobei der Fokus da für mich noch einmal ein anderer ist, ja. Nämlich auch immer wieder abzuklären und abzusichern, was muss wem wie vermittelt werden? Wann muss mit der Sozialarbeiterin gesprochen werden? Gerade so wie die Sache war mit dem Bezirkshauptmann, ja? Wann sagt man: „Ok nein, es geht einfach nicht." Oder wann sagt man: „Oja, das schaffen wir, mit der Familie arbeiten wir weiter." Da kommen Prozesse in Gang, da ist Weiterentwicklung möglich und zwar in einem Tempo, sodass man die Gefährdung schnellstmöglich aufholen kann, sodass nicht zusätzlich große Gefährdungen zustande kommen.
I: Ich würde jetzt gerne schon auf die abschließenden Fragen übergehen. Und zwar: Können Sie einen Entwicklungsprozess bei der betreuten Familie nachvollziehen? Während der Betreuung?
IP: Also was meinen Sie genau mit Entwicklungsprozess?
I: Also Entwicklungsprozess, wenn Sie jetzt vergleichen zum Beispiel die Ausgangssituation mit der Endsituation. Wo, in welchen Bereichen können Sie sagen hat sich wirklich was getan?
IP: Aha ok. Also was gelungen ist, ist, dass die Mutter viel, viel stärker geworden ist, selbstbewusster, sich mehr abgrenzen hat können und das nicht nur in einer destruktiven Art und Weise wie: „So und jetzt ist es aus und jetzt will ich gar nichts mehr." Sondern in einer sehr überlegten. Schwarz und Weiß und Graustufen sehen hat können, Autonomie zulassen hat können, bei den Kindern. Autonomieentwicklungen zulassen hat können, was immer der Fokus war in der Arbeit, weil das ein ganz ein großer Problembereich auch war. Es hat keine Gefährdungsmeldungen mehr gegeben im weiteren Verlauf, sie hat sich auch gegenüber diesen Beziehungen abgrenzen können wo diese Gefährdungsmeldungen immer wieder dann auch Thema waren. Es waren einfach Nachbarn, Verwandte, Bekannte, Familienmitglieder, also es ist möglich geworden, dieses unstrukturierte, unreflektierte Ausagieren von allem Möglichen in meine Stunden zu packen. Was auch in der Anfangszeit eben dieses Überschwängliche, Belastende war. Es ist gelungen, dass die Eltern wieder Eltern sein haben

können. Es ist gelungen, dass sie wirklich in einer beeindruckenden Art und Weise über die Beziehung nachdenken haben können, auch über das nachdenken haben können, was passiert ist, was sie sich vorgeworfen haben, auch was sie nicht mehr wollen. Sie haben ihre finanziellen Schulden in den Griff bekommen. Sie haben alles auf ein Konto zusammengelegt. Der Herr C. ist wieder arbeiten gegangen und ist Maurer geworden, also nicht Maurer geworden, sondern hat wieder als Maurer zu arbeiten angefangen. Sodass sie die finanzielle Situation sukzessive geregelt haben. Es ist bei den Kindern, die haben unglaublich dann viele Entwicklungsschritte gemacht. Die haben Aggressionen und Wut zulassen können in der Beziehung, sie auch ansprechen können, sich haben sich auch Unterstützung holen können, sie haben auch Unterstützung, also sagen können, wann sie es nicht brauchen. Selber nachdenken können. Ein unglaublich großer Punkt für die Frau C. selber war dann, dass sie unglaublich Angst gehabt hat, wieder arbeiten zu gehen. Was sie so nie sagen hat können, sondern sie hat halt immer gesagt: „Der Oliver kann nicht in den Kindergarten gehen." Wobei das damals nicht gestimmt hat. Wo es dann aber von der Familiendynamik echt so war, dass er angefangen hat, den Kot zurückzuhalten. Wie die Mutter dann gesagt hat: „Na gut, dann muss er zuhause bleiben, weil das geht ja so nicht. Der hat ja eine Symptomatik." Wo das vom Oliver seiner Seite her gleich wieder erledigt war, wobei er als Bub hätte das schon geschafft wieder in den Kindergarten zu gehen. Die Mutter einfach nicht. Weil das war für sie so klar gewesen, sie muss dann wieder arbeiten gehen. Sie hat ja unglaubliche Ängste gehabt, das war ja so, dass sie dann beim Arzt war, der eine manische Depression festgestellt hat, wo dann schon gleich dieses Rad zum Anfangen, angefangen wär, was zum Stoppen dann war und sie dann drüber sprechen hat können, warum sie sich so fürchtet, raus zu gehen. Und dass das eigentlich mit den Schlafstörungen und sie ist im Krankenstand und sie kann nicht arbeiten, nur macht, damit sie nicht auch zugeben muss, dass sie das nicht schafft, weil das für sie ja auch eine zusätzliche Kränkung war, ist es gelungen, dass sich die am Arbeitsmarkt wieder integriert hat.

I: Und der Bub war auch sauber im Kindergarten.

IP: Ja, der war immer sauber, der hat nie mit dem Schwierigkeiten gehabt. Der ist freudig in den Kindergarten gegangen, wollte nicht, dass ihn die Mama abholt, weil er möchte noch länger spielen. Was für sie auch unglaublich schwer war, wobei sie hat das aushalten können. Wie gesagt, jetzt möchte er nicht, dass, also sie hat Stolz entwickelt auf Autonomie. Sie hat Stolz entwickelt auf ihrer Seite Autonomieschritte zu machen und sie hat Stolz entwickelt, Autonomieschritte bei den Kindern zu machen. Auch so ein wichtiger Punkt bei der Anna war, Frau C. ist schon so mädchenhaft, mit Rockerl und Top und langen Fingernägeln und gefärbten Haaren und so. Und die Anna natürlich - schon ein Stück weit Abwehr der Weiblichkeit – überhaupt nicht. Die mag das auch überhaupt nicht. Und es war Erstkommunion und die Frau C. wollte sie in ein Erstkommunionskleid und tatü, tata und hat sich so gefreut und Erstkommunion und: „Meine kleine Tochter..", wie auch immer. Ich hab die Anna gefragt: „Freust du dich schon auf die Erstkommunion?" Und die Anna hat mich mit großen Augen angeschaut und irgendwie so genickt, gell. Und ich sag so zur Frau C.: „Irgendwie freut sie sich nicht, oder? Das hat jetzt nicht so ausgeschaut." Und sie hat gesagt nein, weiß sie nicht, sie schaut schon. Ich hab gesagt: „Naja sprechen sie einmal mit ihr, fragen Sie sie." Dass denen zweien es eigentlich gelungen ist, dass die Anna sagen konnte nein, sie freut sich nicht, weil sie mag kein Kleid anziehen. Die Frau C. das auch ausgehalten hat und ihr eine Hose gekauft hat, zur Erstkommunion.

I: Ja. Was ja auch sehr interessant ist, weil zuerst haben Sie erzählt, dass für Frau C. Weiblichkeit ja auch etwas Negatives war. Aber bei dem Kleid wieder…

IP: Für die Frau C. war Weiblichkeit einerseits: „Man kann sich nicht helfen, man lässt sich schlagen, man ist zu nichts imstande, man kann keine Leistung erbringen, man ist schwach." Und es hat aber schon die anderen Punkte schon auch gegeben, gerade das mit dem

mädchensein, und dieses Verführerische, das auch wieder so eine Verbindung, ja, fast etwas Aggressives auch wieder, ja? Also so die Macht zu haben, zu verführen, stark zu sein.
I: Mhm. Und glauben Sie, dass, Sie haben erzählt, dass die Frau C. wenn ich es richtig verstanden habe, so wirkliche Ressourcen gehabt hat, also sie konnte reflektieren und da war irgendwie was da. Glauben Sie, dass da Schutzfaktoren in ihrer Kindheit dafür verantwortlich sind, dass sie das entwickeln konnte oder was glauben Sie woran liegt das, dass diese Frau trotz dieser schlimmen Vergangenheit und schlimmen Kindheit, so eine unglaubliche Introspektionsfähigkeit oder Reflexionsfähigkeit entwickeln konnte.
IP: Ich glaube so in der ersten Zeit der Frau C., war die Mutter auch wirklich da für sie. Die war ja damals noch mit ihrem Papa zusammen. Das war für die Frau C. auch ganz furchtbar, wie die sich getrennt haben und die Mutter den Vater unglaublich abgewertet hat. Das ist zum Beispiel so ein Punkt aus der eigenen Erfahrung, das hat die Frau C. nie gemacht. Die hat nie den Herrn C. vor den Kindern abgewertet, mit keinem Wort, die hat auch nie den Herrn T. nachher vor den Kindern abgewertet. Das war so bei ihr drinnen, das war für sie so schlimm, den Papa zu verlieren, dass möchte sie ihren Kindern nie antun. Also sie hat viel von ihr, was sie erfahren hat, so das Gefühl gehabt, das war für sie so schlimm, das möchte sie für ihre Kinder nicht. Natürlich das gefährliche war, dass sie ihre Kinder nicht sieht, sondern nur sich, ja. Und ihre Kinder sind schon noch etwas ganz etwas Eigenes und die haben ganz eigene Vorstellungen von der Mama und vom Papa und Erlebnisse und Erfahrungen, also das war immer so der Punkt, an dem wir auch angesetzt haben, oder wo ich auch angesetzt hab, das nicht zu sehr zu vermischen. Aber den Papa beschreibt sie auch, der ist in ihrer Phantasie zumindest ur mächtig gewesen und ur toll und unglaublich wichtig und stärkend.
I: Dieses gute Vaterbild und gute frühe Mutterbild anscheinend, was nicht bewusst war.
IP: Das sagt sie nicht.
I: Ja.
IP: Aber ich denke, das muss es ein Stück weit gegeben haben und was ich so weiß, von ihrer Familie, war das auch so, also diese ganz großen Problematiken und diese unglaubliche Verwahrlosung danach, hat dann später stattgefunden, mit dem zweiten Mann von der Frau C. ihrer Mutter, da wo es ganz viel Gewalt gegeben hat und sie hatte ganz viele kleinere Geschwister, also sie ist die älteste Tochter gewesen, muss man auch sagen, ja. Und da war sie schon ein Stückweit auch draußen. Von wem sie auch immer wieder berichtet hat, war von einer Nachbarin, die auch bis zum Zeitpunkt danach, gut war. Die ist zwar dann weggezogen, aber in ihrer Vorstellung war die gut und ist auch gut geblieben. Also es hat durchaus Personen gegeben, Bezugspersonen, die für sie da waren und eine Ressource waren. Sie ist als Jugendliche dann abgehauen von daheim und wollte ihren Vater suchen, in Wien und hat den auch gefunden, der dann wieder ein Stück weit da war, was für sie auch ein Stück weit, eine Aufarbeitung war, ganz furchtbar war, dass der dann gestorben ist, wie sie achtzehn war. Also das war für sie auch noch einmal natürlich ein großer Rückschlag. Aber da ist sie damals aufgenommen worden, von Verwandten vom Vater, also die waren damals auch auf der guten Seite, na? Und hat bei denen Unterschlupf gefunden und Zeit gefunden und von dort aus, hat sie sich wieder ein Stück weit stabilisiert und ist wieder rausgegangen, dann ist sie natürlich wieder schwanger geworden. Wo es nicht klar war, ob sie jetzt vergewaltigt worden ist, oder nicht. Also sie ist schon vergewaltigt worden, aber du weißt nicht wie. Also das ist dann irgendwie so weitergegangen. Aber ich hab so das Gefühl eigentlich an Schilderungen wenn ich mir das so anschaue, es hat immer wieder so Auffangbecken gegeben und so Bereiche gegeben, wo man es wieder stabilisieren kann. Bzw. ist der Herr C. grundsätzlich keine pathologische Persönlichkeit, der ist niemand der spaltet, der ist einfach aus einfachen Verhältnissen, der ist so ganz klar und hat auch ganz klare Regelen, so muss das laufen und so ist das und das. Kann weniger reflektieren als die Frau C. und der war sicher auch einer, der sie gebremst hat, in ihrem Agieren. Es ist damals so eskaliert und so zu viel geworden, mit

dem Tod vom Emil, dass sie einfach nur mehr zerstört hat und auch die Beziehung nicht mehr leben hat können.
I: Ich möchte jetzt gerne die letzte Frage stellen und zwar: Möchten Sie aus Ihrer Sicht noch wichtige Aspekte aus Ihrer Arbeit nennen, die Ihrem Gefühl nach, zu wenig berücksichtigt wurden?
IP: Das ist natürlich ganz eine schwierige, also eine schwierige Frage und natürlich auch immer eine Gratwanderung. Jetzt nach eineinhalb Jahren bzw. wie ich abgeschlossen habe und ich habe auch nach wie vor Kontakt mit der Familie. Wenn sie mir so sagen, sie haben jetzt ein Haus gekauft und ziehen um oder wie die Frau C. berichtet hat, sie hat jetzt einen Job oder wie es Ihnen so geht.
I: Die sind umgezogen dann letztendlich?
IP: Die haben sich ein Haus gekauft. Das war ein großer Wunsch. Da war die Betreuung dann schon zu Ende.
I: Weil die haben zusammengepackt eigentlich, zu der Zeit zu der Sie begonnen haben.
IP: Achso. Das sollte ich vielleicht aufklären. Wie ich begonnen habe, haben sie in einem alten Lokal gewohnt, dann sind sie nach U. (Ort) gezogen, dann haben sich Frau C. und Herr T. getrennt, das war auch ein dramatischer Punkt, weil da ist der Bruder von Herrn T. gestorben und der Herr T. hat dessen Freundin die Liebe gestanden. Und wollte aber dann trotzdem bei der Frau C. bleiben, weil sie einfach immer Geld gehabt hat, sie auszunutzen. Wobei da hat sie dann eine Grenze gezogen, also das war für sie so ein Tropfen, wo sie gesagt hat: „Nein, das kann ich mir jetzt nicht mehr gefallen lassen, sonst verliere ich mein Gesicht ganz. Das geht einfach nicht mehr.“ Dann sind sie wieder umgezogen, weil sie wollten nicht dort bleiben, weil das mit Erinnerungen an den Herrn T. verbunden war und sind nach W. (Ort) gezogen und dort hat die Familie dann gelebt, fast eineinhalb Jahre dann. Und jetzt, nach zwei Jahren in W. (Ort) sind sie umgezogen, weil kurz vor der Trennung, war ihr Wunsch Haus zu bauen. Weil Herr C. ist ja Maurer. Was sie dann nicht gemacht haben und sie haben sich letztlich nicht entschieden für Haus bauen, sondern Haus kaufen und das haben sie gemacht. Aber auf jeden Fall ich stehe mit ihnen in Kontakt und nach eineinhalb Jahren bzw. jetzt sind es zwei Jahre, kann man sagen: „Wow, ganz toll, was sich da entwickelt hat und wie es der Frau C. geht und wie es den Kindern auch geht. Wie es ihnen als Paar geht. Was sie geschafft haben. Unglaublich. Nur in der Betreuung ist es natürlich immer, so wie Sie auch gefragt haben, ob Supervision wichtig ist oder nicht, ob das Team wichtig ist oder nicht, ohne dem geht es einfach nicht, ist es eine Gratwanderung. Ich habe den Oliver das erste Mal gesehen und das war ein Kind, das völlig verstört war, völlig verstört. Der ist auf meinen Schoß geklettert, ohne „Hallo“ zu sagen, ohne irgendwas. Ist nicht mit mir in Beziehung getreten, gar nicht. Also das war die ganze Zeit lang so, für mich das Kind, ich hab fast nichts mit ihm machen können, nichts anschauen können. Wo sich der Missbrauch dermaßen konzentriert hat und die Verwahrlosung. Der hat nicht gesprochen, jetzt hat er so viele Entwicklungsschritte gemacht, ist ein trotziger, fröhlicher dreijähriger, der einen Ich-Kern entwickelt hat, der „nein“ sagen kann, der sprachlich gewandt worden ist, der hat überhaupt kein Wort gesagt. Dann weiß man, es ist gelungen. Aber gerade so in der Anfangszeit ist es natürlich auch eine Gratwanderung, so: „Geht sich das noch aus? Geht das schnell genug oder nicht?“. Und so in der ersten Zeit, die ersten drei, vier, fünf Monate, sich so sehr mit der Mutter beschäftigen zu müssen. Zu müssen ist falsch gesagt. Na oja, schon zu müssen, von meiner Haltung her und von meinem Gedankengut um zu den Kindern überhaupt hinzukommen und bei denen wichtige Entwicklungsschritte innerhalb der Familie einzuleiten, ist natürlich schon ein Stück weit eine Bauchweh-Geschichte, ja? Weil ich möchte natürlich viel schneller bei den Kindern sein und viel schneller Entwicklungsschritte haben und viel schneller wissen, dass es ihnen gut geht und viel schneller wissen, dass das was eingeleitet wird und was zielführend sein soll auch wirklich dann wirkt für die Kinder. Und wie viel

halten sie noch aus und wann ist es einfach erreicht? Also ja. Deswegen: Im Nachhinein ist man immer schlauer. Und weiß es dann.
I: Na was hätten Sie denn anders gemacht?
IP: Na, ich hätte gar nichts anders gemacht. Aber es hätte ja auch genauso gut auch sein können, dass irgendeine Krise passiert oder ein Event passiert oder irgendwas anderes, dass das wieder mehr eingebrochen wäre oder sonst irgendwas, weiß ich nicht. Da hat es sich einfach gut entwickelt, durch die Interventionen, durch das was die Zielsetzungen waren, die ausgesprochenen und auch nicht ausgesprochenen und die Arbeitsbündnisse und eben Oliver deswegen, weil das so ein verstörtes Kind war für mich und so absolut unzugänglich, das für mich schon die Frage war: „Wahnsinn, wie geht es dem?“ Und wie schaut, also die Kindeswohlgefährdung war bei ihm für mich ganz massiv zu dem Zeitpunkt. Das ist dann gut aufgefangen worden und er hat sich gut entwickelt aber das war für mich schon immer so die Geschichte: „Kann man überhaupt oder sollte man eine Fremdunterbringung einfach?“
I: Und zum Ende der Betreuung haben Sie aber schon ein gutes Gefühl gehabt, was den Oliver betrifft?
IP: Ja, na sehr gut. Unglaublich hat sich der entwickelt.
I: Also auch in diesen eineinhalb Jahren schon.
IP: Unglaublich hat sich der entwickelt.
I: Ok, ja also ich von meiner Seite habe all meine Fragen gestellt, ich bedanke mich herzlich, dass Sie sich Zeit genommen haben.
IP: Bitte gerne.
I: Danke.

Kurzzusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit der psychoanalytisch-pädagogischen Familienintensivbetreuung von Multiproblemfamilien. Sie stellt eine Maßnahme zur Vermeidung der Fremdunterbringung von Kindern dar, wenn in der Familie Kindeswohlgefährdung vorliegt. Die diese Arbeit fundierenden psychoanalytisch-pädagogischen Grundannahmen, die veranschlagten Betreuungsziele, die konkreten Praxisgestaltungen und auch die sich daraus entwickelnden Entwicklungsprozesse der Klientel, stehen im Fokus des Interesses. Am Beispiel des psychoanalytisch-pädagogischen orientierten Vereins Ananas, der in Niederösterreich einen Träger von Familienintensivbetreuung darstellt und sich darüber hinaus als psychoanalytisch-pädagogisch orientiert begreift, werden diese Themen, unter anderem durch die Einbeziehung von drei Experteninterviews zu jeweils einem kürzlich abgeschlossenen Fall, aufgerollt und bearbeitet.

Lebenslauf

Persönliche Angaben

Name	Barbara Salzl
Geburtsdatum	17. Oktober 1985
Geburtsort	Wien

Ausbildung

1992-1996	Volksschule Enzersdorf/Fischa
1996-2000	Bundesgymnasium Bruck/Leitha
2000-2005	Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe, Schwerpunkt: Sozialverwaltung, 1100 Wien
seit Oktober 2005	Studium der Pädagogik an der Universität Wien, Schwerpunkte: Psychoanalytische Pädagogik, Sozialpädagogik

Berufserfahrung

Juli 04, Juli 05, April-Juli 06, August 06, September 06-Februar 07, Juli 07, August 08, August 09	Caritas Behinderteneinrichtung Lanzendorf (Betreuung von Menschen mit Behinderungen in Wohnhäusern bzw. Wohngemeinschaften und Werkstätten)
April-Juni 2009	Krisenzentrum, Wien
seit Jänner 2010	Projektmitglied des Österreichischen Vereins für Individualpsychologie, „Vereinbarkeit von Familie, Ausbildung und Beruf durch soziale Integration“, Tätigkeit: nachgehende Familienbetreuung
seit September 2010	Kinderbeistand (Justizbetreuungsagentur, Ausbildung bei Univ.-Dozent Dr. Helmuth Figdor)
seit Juli 2011	Familienintensivbetreuerin beim Verein Ananas